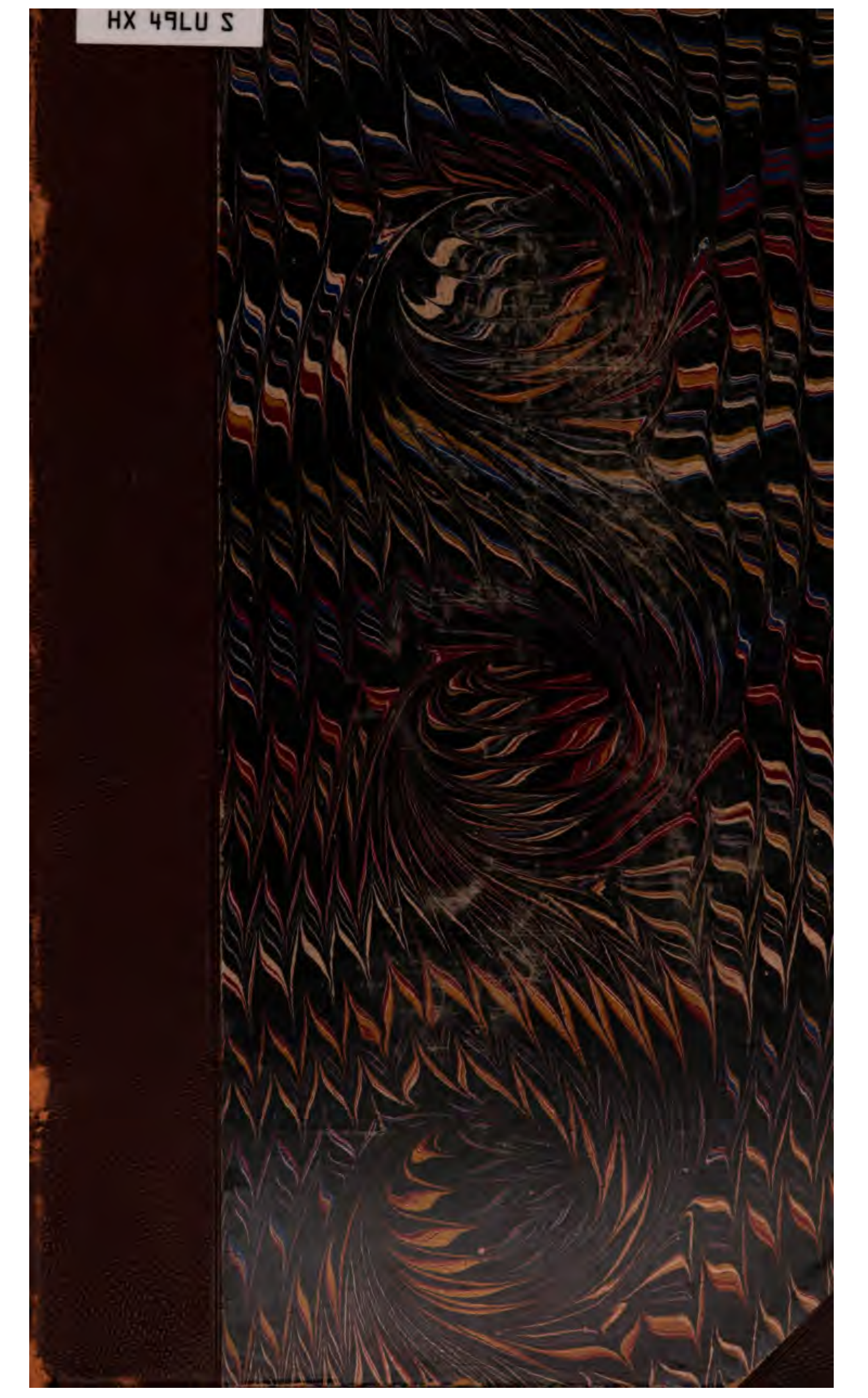

HX 49LU S

Der

Cäsarewitsch Paul Petrowitsch.

Der

Cäsarewitsch Paul Petrowitsch.

(1754—1796.)

Historische Studie

von

Dmitri Kobeko.
Kaiserl. Russischer Geheimrath, Mitglied der Kaiserl. Russ. historischen Gesellschaft.

Autorisirte deutsche Ausgabe von **Julius Laurenty.**



Berlin 1886.
Verlag von A. Deubner.

„Si jétais dans le cas d'avoir besoin d'un parti, alors j'aurais pu me taire sur les désordres, pour ménager certaines personnes; mais étant ce que je suis, je ne peux avoir ni parti, ni intérêt, que celui de l'Etat, et il est dur de voir, avec mon caractère, que les choses vont de travers et surtout que la négligence et des vues personnelles en sont la cause; j'aime mieux être haï en faisant bien, qu'aimé en faisant mal."

Aus dem Briefe des Cäsarewitsch Paul
an K. Sacken vom 4. Februar 1777.

Inhalt.

Seite

I.

Die Kindheit des Großfürsten Paul Petrowitsch. — Seine Pflege durch die Kaiserin Elisabeth Petrowna. — Die Großfürstin Anna Petrowna. — Beginn des Unterrichts. — Bechtejeff. — Panin. — Der Kaiser Peter III. — Bobrinski. — Die Regierung Katharinas II. — Einladung d'Alemberts. — Ernennung Pauls zum General-Admiral 1

II.

Der Hof des Cäsarewitsch Paul und seine Lehrer. — Panin. — Osterwald. — Poroschin. — Aepinus. — Archimandrit Platon. — Erste Unterrichtsperiode. — Tagesordnung und Unterrichtsgegenstände . . 11

III.

Gesundheit und Charakter Pauls. — Seine Gesellschaft. — Lektüre und Theater. — Panin und die Gräfin Strogonoff. — Kindliche Zuneigung Pauls. — Fräulein Tschoglokoff 24

IV.

Entfernung Poroschin's. — Blick auf die erste Lehrperiode. — Die holsteinische Frage. — Einimpfung der Pocken bei Paul. — Zweite Lehrperiode. — Neue Lehrer. — Nikolai und Lafermière. — Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg 38

V.

Plan zur Erhebung Pauls auf den Thron. — Kanzler Bestuschеff-Rjumin. — J. Schuwaloff. — Panin. — Die Jugend Bobrinski's. — Beziehungen Pauls zu Katharina. — Seine Krankheit. — S. Tschartorischsky und Ssemen Weliki. — Lage des Grafen N. Panin. — Graf P. Panin und Saldern. — Beendigung der Erziehung . . 49

Seite

VI.

Unterhandlungen über die Wahl einer Braut für Paul. — Assebrug. — Friedrich II. — Graf A. Rasumowsky. — Die Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt und ihre Töchter in Petersburg 62

VII.

Die Verheirathung Pauls mit Natalie Alexejewna. — Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt. — Ernennung N. Shaltykoffs bei Paul. — Meinung des Grafen Matjuschkin darüber. — Beschäftigungen Pauls. — Seine Gedanken über den Staat und das Heerwesen 77

VIII.

Das Eheleben Pauls und Nataliens. — Beginn der Erhebung Potemkins. — Die Verschwörung Pugatscheffs. — Aufenthalt des Hofes in Moskau. — Charakter der Großfürstin Natalie. — Ihr Tod. — Bobrinski und Grimm 88

IX.

Zweiter Besuch des Prinzen Heinrich in Petersburg. — Unterhandlungen über eine zweite Heirath Pauls. — Seine Beziehungen zu Graf N. Panin. — Seine Abreise nach Berlin 102

X.

Die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg in Monbeillard . . . 108

XI.

Aufenthalt Pauls in Berlin. — Urtheil Friedrich II. über ihn. — Ansicht Pauls über seine Thätigkeit. — Ankunft der Prinzessin Sophie Dorothea in Petersburg. — Verheirathung Pauls mit Maria Feodrowna. 111

XII.

Die ersten Jahre des Aufenthalts der Großfürstin Maria in Petersburg. — Zeugniß des englischen Gesandten Harris. — Erinnerungen der Alimoff und des Fürsten Golizyn 120

XIII.

Die Großfürsten Alexander und Konstantin Pawlowitsch. — Gründung von Pawlowsk. — Die Gesellschaft Pauls und Marias. — Die ritterartigen Bestrebungen Pauls. — Eine geheimnißvolle Erscheinung. 130

XIV.

Ansicht Pauls über Organisirung des Heerwesens in Rußland. — Seine Verbindung mit dem Fürsten N. Repnin und sein Briefwechsel mit dem Grafen P. Panin 137

Seite

XV.

Kaiserliche Gäste in Petersburg. — Graf von Gothland. — Prinz Friedrich von Würtemberg. — Aenderung in den Beziehungen Rußlands zu Oesterreich und zu Preußen. — Graf Falkenstein. — Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen 146

XVI.

Unterhandlungen über eine Eheschließung der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg mit dem Erzherzog Franz von Toskana. — Vorbereitungen zur Reise Pauls und Maria's ins Ausland. — Deren Abreise . . 155

XVII.

Die Reise des Grafen und der Gräfin Ssewerni 164

XVIII.

Die Reise Bobrinski's 201

XIX.

Rückkehr Pauls und Maria's nach Petersburg. — Urtheil Joseph II. — Entfernung des Fürsten A. Kurakin. — Ukase über Hofkostüme. — Zweiter Besuch des Prinzen Friedrich von Würtemberg in Petersburg. — Beziehungen Pauls zu Katharina. — Tod des Grafen N. Panin 208

XX.

Erziehung der Großfürsten Alexander und Konstantin. — Ernennung N. Ssaltykoffs zu deren Erziehung, des Grafen W. Mussin-Puschkin zur Suite Pauls. — S. Lieven. — Beginn des Lebens in Gatschina. — Geschichte und Beschreibung Gatschina's 216

XXI.

Die Gesellschaft in Gatschina. — Der dortige dramatische Kreis. — Schauspiele. — Die Großfürstin Maria Feodrowna, die Kaiserin Katharina und ihr Günstling Mamonoff 233

XXII.

Prinz Friedrich von Würtemberg und seine Gemahlin, die Prinzessin Auguste. — Abreise des Prinzen aus Rußland. — Leben der Prinzessin in Reval und in Lode. — Ihr Tod. 247

XXIII.

Die Reise der Kaiserin Katharina nach Taurien. — Leben Pauls und Maria's mit ihren Kindern 253

XXIV.

Legislatorische Projekte Pauls. — Bestimmung über die Reichsregierung. — Thronfolgeakte. — Gründung der Truppen von Gatschina . . 257

Seite

XXV.

Der zweite türkische Krieg. — Wunsch Pauls zur Armee abzureisen. — Beginn des schwedischen Kriegs. — Abreise Pauls nach Finnland. — Sein Testament. — Ansprache an seine Gemahlin. — Theilnahme Pauls am schwedischen Kriege. — Die Oper Katharinas „Gore Bogatyr" 263

XXVI.

Beginn des einsamen Leben Pauls. — Sein Gespräch mit dem Grafen Ségür. — Erzherzogin Elisabeth. — Die Prinzen Heinrich und Karl von Würtemberg in Petersburg. — Tod Potemkins. — Suboff . . 271

XXVII.

Beziehungen Rußlands zu Preußen. — Handlungsweise Pauls zum Besten des preußischen Bündnisses. — Seine Geldmittel. — Der Banquier Sutherland. — Der Prozeß der Martinisten. 280

XXVIII.

Die Großfürstin Maria und ihre Kinder. — Entfernung Benkendorf's und Lafermières. — Fräulein Nelidoff 288

XXIX.

Die Verheirathung des Großfürsten Alexander Pawlowitsch. — Plan zu seiner Ernennung zum Thronfolger. — Erzählungen Derschawin's und Laharpe's. — Brief Alexanders an W. Kotschubei 294

XXX.

Veränderung im Charakter Pauls. — F. Rastoptschin. — Entfernung der Nelidoff. — Neue Lieblinge. — Die Gesellschaft der Kaiserin Katharina. — Bobrinski in Livland 304

XXXI.

Die Verheirathung des Großfürsten Konstantin. — Die Truppen von Gatschina. — Deren Organisation. — Manöver. — Der Orden der heiligen Anna. — Bildung der Artillerie von Gatschina. — Beginn des System Araktschejeff 322

XXXII.

Die nicht erfolgte Verheirathung der Großfürstin Alexandra Pawlowna. — Der König Gustav Adolf von Schweden in Petersburg. — Die letzten Tage des Großfürstenthums. — Geheimnißvoller Traum 336

Schluß 345

I.

Die reformatorische Thätigkeit des Czaren Peter des Großen fand nur bei einem geringen Theil des russischen Publikums Anklang. Die Mehrheit der Russen jener Zeit theilte nicht die Gedanken und Ansichten des Herrschers. Auf Seiten seiner Gegner befanden sich zunächst seine Gemahlin, sein Sohn und Nachfolger, der Cäsarewitsch Alexis. Nach dem Tode des Cäsarewitsch erließ der Kaiser, von dem Wunsche, sich einen würdigen Nachfolger zu wählen, beseelt, die Verordnung vom 5. Februar 1722, nach welcher „es stets vom Willen des herrschenden Kaisers abhängig sei, demjenigen, welchen er wolle, die Nachfolge zu übergeben und ebenso die Bestimmung dafür wieder zu verändern."

Der Tod Peters des Großen erfolgte früher als es ihm gelungen war, einen Nachfolger zu erwählen und das von ihm erlassene Gesetz, dem persönlichen Gutachten des herrschenden Kaisers und dem Einfluß und den Intriguen seiner Umgebung ein weites Feld eröffnend, bot eine der Hauptursachen für die Erschütterungen, an denen die russiche Geschichte in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts so reich ist.

Eine solche Umwälzung hatte die Erhebung der Tochter Peters des Großen, der Kaiserin Elisabeth, auf den Thron am 25. November 1741 zur Folge. Ihr Vorgänger, der minderjährige Kaiser Johann Antonowitsch und dessen Eltern, der Prinz von Braunschweig Anton Ulrich und seine Gemahlin, die Prinzessin Anna wurden in die Verbannung geschickt.

Außer diesen Gliedern der Braunschweigischen Familie als Repräsentanten in weiblicher Linie der Nachkommenschaft des Czars Johann Alexejewitsch, war einziger Repräsentant in jener Zeit aus der Nachkommenschaft Peter des Großen, gleichfalls in weiblicher Linie, der Neffe der Kaiserin Elisabeth, der Herzog von Holstein-Gottorp Karl Peter Ulrich, der Sohn der ältesten Tochter Peters des Großen, der Cäsarewna Anna aus ihrer Ehe mit dem Herzog Karl Friedrich. Von Elisabeth Petrowna nach Rußland berufen, nach Annahme der orthodox-griechischen Confession mit dem Namen Peter Fedorowitsch, wurde er zum Thronfolger ernannt und schloß auf Wunsch der Kaiserin am 21. August 1745 das Ehebündniß mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst Sophie Auguste Friederike, welche den Namen Katharina Alexeijewna erhielt.

Am 20. September 1754 kam als Erstgeborener ihnen der Sohn Paul auf die Welt. „Dem Allmächtigen Herr Gott Dank", so lautete das Manifest der Kaiserin Elisabeth Petrowna vom 7. Oktober 1754, „Unsere vielgeliebte Nichte die Großfürstin Katharina ist glücklich entbunden und hat Gott den Kaiserlichen Hoheiten einen erstgeborenen Sohn, uns aber den Enkel Paul Petrowitsch geschenkt, was am verflossenen 20. September geschehen ist."

„Kaum hatte man meinen Sohn in die Windeln gelegt," erzählt Katharina selbst, verlangte die Kaiserin Elisabeth ihren Beichtvater, welcher dem Kinde den Namen Paul beilegte, befahl darauf sofort der Hebamme das Kind zu nehmen und ihr zu folgen. „Ich blieb auf dem Krankenlager . . . ."

„Am 6. Tage (25. Sept.) erfolgte die Taufe meines Sohnes. Fast wäre er an Aphthen gestorben. Ich konnte nur im Geheimen von ihm Nachricht erhalten: die Fragen nach ihm wären im Sinne des Zweifels an der Fürsorge der Kaiserin ausgelegt worden, was sehr schlecht aufgenommen worden wäre. Uebrigens nahm Elisabeth ihn in ihre Gemächer auf, eilte zu ihm, sowie er zu schreien begann und erstickte ihn buchstäblich mit ihrer Aufmerksamkeit. Er wurde in einem sehr warmen Zimmer untergebracht, eingewickelt in Flanell, in einer Wiege, welche mit schwarzem Fuchsfell ausgeschlagen war; bedeckt wurde er mit einer wattirten Atlasdecke, über welche wieder eine rosa Sammtdecke, mit Pelz gefüttert, gebreitet war; ich selbst

habe ihn mehrmals so gebettet gesehen; Schweiß bedeckte das Gesicht und den ganzen Körper des Kindes. Daher kam es, daß, als er heranwuchs, er sich leicht erkältete und bei dem leichtesten Winde krank wurde. Außerdem war er von einer großen Zahl alter Frauen umringt, welche Dank ihrer sinnlosen und unvernünftigen Bemühungen, statt Gutes nur ihm physisches und moralisches Uebel zufügten.

„Am Tage der Taufe Pauls kam die Kaiserin nach vollzogener Feierlichkeit in mein Zimmer und brachte mir auf einer goldenen Schüssel den Ukas an das Kabinet, mir 100,000 Rubel auszuzahlen.

„Nach Verlauf von 40 Tagen erschien die Kaiserin zum zweiten Mal bei mir zum Gebet. Ich erhob mich vom Lager, um sie zu begrüßen, sie aber fand mich so schwach und abgemagert, daß sie mir befahl, während ihr Beichtvater das Gebet las, mich niederzusetzen. Meinen Sohn brachte man in mein Zimmer. Hier sah ich ihn zum ersten Mal nach seiner Geburt. Ich fand ihn sehr gut aussehend; sein Anblick erfreute mich nicht lange, denn gleich nach Beendigung des Gebets entfernte sich die Kaiserin und befahl, ihn davonzutragen.

„Nach Ostern des folgenden (1755) Jahres begaben wir uns mit meinem Gemahl nach Oranienbaum. Vor der Abreise gestattete mir die Kaiserin einen Blick auf meinen Sohn zu werfen, zum dritten Male nach seiner Geburt. Um zu ihm zu gelangen, mußte man alle Gemächer der Kaiserin durchschreiten; ich fand ihn, wie schon gesagt, in erstickender Hitze."

Ueber die Geburt Pauls wurden einige ausländische verwandte Höfe benachrichtigt. Zu dem Zweck wurden gesandt: nach Wien — der Kammerherr Baron Sivers, nach Zerbst — der Kapitain Chrustschow und nach Stockholm — der Kammerherr des Großfürsten-Vaters — Sergei Ssaltykoff, der in Folge darauf am 6. December 1754 zum Gesandten, zuerst in Hamburg, später in Paris ernannt wurde. Fast ein Jahr währte die Feier der Geburt Pauls. Außer Bällen und Maskeraden bei Hofe, gab ein großer Theil der Würdenträger Maskeraden, welche die Kaiserin mit ihrer Gegenwart beehrte. So fand bei dem Günstling J. Schuwalow ein Kostümball statt, der 48 Stunden währte und

bei dem die Masken gewechselt wurden. Dort gab es auch eine Illumination, von der Alle entzückt waren.

Diese Festivitäten gehörten nicht zu den gewöhnlichen Formalitäten. Die Großfürstin Katharina, welche sich sehr jung verheirathete, hatte wegen schwächlicher Gesundheit des Großfürsten Peter im Verlauf einer neunjährigen Ehe keine Kinder und die Geburt eines ersten Sohnes wurde nicht nur als Freude in der kaiserlichen Familie begrüßt, sondern auch als Unterpfand für die Bestimmung der Thronfolge, welche in Rußland in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts so häufigen Schwankungen unterlag.

Die Geburt Pauls wurde von Lomonossow besungen. Er spricht dem Neugeborenen den Wunsch aus, in seinen Thaten Peter dem Großen zu gleichen; ihm stände, nach der Meinung Lomonossows, die heiligen Stätten zu befreien bevor, um welche sich „ein schrecklicher Drachen gelegt" und die Mauer zu überschreiten, welche China von Rußland trennte. Dann wendet sich Lomonossow an den Allmächtigen Gott mit der flehentlichen Bitte: „Du, der uns einen Sprößling gesandt, vermehre Deine Wohlthat und erfreue in Zukunft mit neuer Geburt Katharina und Peter." Und Gott erhörte die Bitte Lomonossows. Am 9. December 1757 gebar Katharina eine Tochter. Die Mutter bat die Kaiserin, zu gestatten, die Neugeborene mit ihrem Namen zu belegen, aber Elisabeth entschied, ihr den Namen Anna zu geben, zu Ehren ihrer ältesten Schwester, der Herzogin von Holstein, der Mutter des Großfürsten Peter Fedorowitsch. Am sechsten Tage hielt die Kaiserin das Kind zur Taufe und erließ an das Kabinet den Ukas, Katharina 60,000 Rubel auszuzahlen. Ebensoviel sandte sie dem Großfürsten, was nicht wenig seine Freude vergrößerte. Nach der Taufe begannen die Feste. „Man sagt," fügt Katharina hinzu, „daß in ihrer Zahl auch sehr glänzende waren, ich aber sah kein einziges; ich blieb im Bett ganz geschwächt; bei mir war keine Seele, denn kaum war ich niedergekommen, so nahm die Kaiserin wie das erste Mal, das Kind unter dem Vorwande zu sich, daß ich der Ruhe bedürfe, und mich verließen Alle wie ein unglückliches Wesen; keiner kam mit seinem Fuß in mein Zimmer, Niemand besuchte mich, Niemand sogar erkundigte sich nach meiner Gesundheit." . .

Nach einem Jahr und drei Monaten (7. März 1759) starb die Großfürstin. Der vierjährige Paul liebte das neugeborene Schwesterchen sehr und weinte bitterlich bei der Nachricht von ihrem Tode.

Gewisse Einzelheiten über die ersten Lebensjahre Pauls haben sich in seinen Erinnerungen erhalten. Aus ihnen erhellt, daß er mit dreizehn Monaten zu gehen anfing. Er begab sich entweder sehr früh, gegen acht Uhr Abends, oder gegen ein Uhr Mitternachts zur Ruhe, wie es ihm einfiel. Auch Nachts wurde ihm Speise gebracht, wenn er es wünschte. Trotz dem, daß er von einer Menge von Frauen umgeben, war die Aufsicht nur eine schwache. „Einstmals fiel er aus der Wiege, ohne daß Jemand es bemerkt hatte. Gegen Morgen beim Erwachen der Umgebung — findet sich Paul nicht in der Wiege; man sieht nach — er liegt auf der Diele und schläft fest."

Bei Elisabeth Petrowna befand sich Paul beständig in ihren Gemächern. Elisabeth ging täglich zu ihm, an manchen Tagen zwei- und dreimal, zuweilen Nachts. Als er aber heranwuchs, hörten diese Besuche fast ganz auf. „Die Ursache davon lag darin, daß die Wärterinnen ihm solche Furcht vor ihr einflößten, daß Paul zitterte, sobald er ihrer ansichtig wurde.

Die Besuche der Eltern bei Paul waren so selten, daß in den Journalen der Kammer-Fouriere jener Zeit notirt wurde, wenn Katharina ihren Sohn besuchte. Katharina selbst erzählt, daß, als sie nach vielen durchlebten Kümmernissen dem Vice-Kanzler Grafen Woronzow den Wunsch äußerte, nach ihrer Heimath zurückzukehren und er dabei von ihren Kindern sprach, Katharina äußerte, daß sie dieselben nicht sehe und ohne besondere Erlaubniß der Kaiserin nicht sehen könne; daß sie keineswegs daran zweifle, daß die Kaiserin um dieselben große Sorge trage, da sie aber des Genusses, dieselben zu sehen, beraubt sei, so wäre es für sie gleichgültig, von ihnen hundert Schritte oder hundert Werst entfernt zu sein.

Gegen Ende der Regierung Elisabeths, erhielt Katharina die Erlaubniß, ihren Sohn einmal in der Woche sehen zu dürfen.

Die zur Umgebung Pauls gehörigen Personen waren verpflichtet, beständig über dessen Gesundheit zu berichten; so schrieb der Arzt Kondoïdi u. A. am 25. Mai 1755, daß „der Großfürst

süß geruht habe und fröhlich erwacht sei. Zu speisen geruhe er einmal mehr, einmal weniger von der Milchsuppe und befinde sich folglich durch die Gnade des Allmächtigen im besten Wohlsein."

Außer verschiedenen Wärterinnen, Ammen und Dienern, befanden sich um die Person Pauls Alexis Sherebzow, Graf Martin Skawronsky und dann seit dem Jahre 1758 Fedor Bechtejeff, abberufen von dem Amt eines Bevollmächtigten in Paris und am 19. Oktober desselben Jahres zum Zeremonienmeister ernannt. Unter ihnen begann Paul Lesen und Schreiben, Arithmetik und die zehn Gebote zu lernen. Bechtejeff war es, der bei der Erziehung Pauls folgende sonderbare Methode einführte: es wurden besondere Nachrichten über den Großfürsten gedruckt und ihm zu lesen gegeben. In denselben waren gewöhnlich unter dem Artikel: „aus Petersburg" sämmtliche Vergehen und Versündigungen Sr. Hoheit erwähnt und ihm versichert, daß diese Nachrichten über ganz Europa verbreitet würden.

Unter Bechtejeff erschien auch das erste, speziell für Paul zusammengestellte Lehrbuch unter dem Titel: Kurzer Begriff über Physik, zum Gebrauch seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Paul Petrowitsch. In St. Petersburg. 12°. 63 S.

In diesem Buch sind kurze Artikel über Physik überhaupt, über das Licht, Himmel und die Himmelskörper, über den Erdball, Naturgeschichte und den Schöpfer der Natur enthalten, außerdem noch ein besonderer „Abriß der Moral-Wissenschaft." In demselben Jahre wurde speziell für Paul ein besonderer Kalender mit Karten des russischen Reichs gedruckt.

Am 29. Juni 1760 ernannte Elisabeth den General-Lieutenant und wirkl. Kammerherrn Nikita Panin zum Ober-Hofmeister bei Paul.

Das weibliche Personal in der Umgebung Pauls war mit der Ernennung Panins nicht zufrieden. „Als Panin bei der Kaiserin zur Tafel war, schickte Paul ihn zu beobachten: man berichtete, daß seine Perrücke Schleifen habe und daß er — bei 42 Jahren — ein grämlicher Alter sei. Ein anderes Mal, als Paul in Peterhof einen alten Mann mit einer Perrücke, in einem blauen Kaftan mit gelben Sammt-Aufschlägen sieht, glaubt er, daß es Panin sei und wurde unbeschreiblich in Furcht gesetzt, denn er

sollte, wie erzählt wurde, falls er ernannt würde, keine Frauen zulassen und alle Fröhlichkeit verbieten wollen." Paul trat mit Thränen seinem Ober-Hofmeister entgegen.

Am 1. August desselben 1760 Jahres wurde in Gegenwart Elisabeths und Pauls im Opernhause die französische Tragödie Mithridates mit Ballet gegeben; Paul, wie in dem Journal des Kammer-Fouriers notirt war, geruhte seit seiner Geburt zum ersten Mal im Opernhause anwesend zu sein.

Endlich am 30. September desselben Jahres, war Paul, sechs Jahre alt, zum ersten Mal bei der Galatafel im Schloß. Danach wurde er schon für hinreichend erwachsen gehalten, um die ausländischen Gesandten einzuladen, und sich ihm in besonderen Audienzen vorstellen zu lassen.

Elisabeth vergaß Paul auch auf ihrem Todtenbett nicht. Sterbend bat sie ihren Nachfolger, den Großfürsten Peter, seine Erkenntlichkeit für sie durch Liebe für seinen Sohn, den von ihr so zärtlich geliebten Paul zu beweisen. Leider hatte der Kaiser Peter III. im Verlauf seiner sechsmonatlichen Regierung nicht Zeit, auch bei seinen persönlichen Eigenschaften nicht die Mittel für die Erziehung des Cäsarewitsch Paul Sorge zu tragen. Sein Biograph Helbig erzählt, daß Peter III. viel Zärtlichkeit für Paul gezeigt habe. Einst besuchte er ihn, küßte ihn und sagte der Umgebung mit gutmüthiger Herzlichkeit: „Aus ihm wird ein guter Mensch werden. Für die erste Zeit kann er unter der früheren Aufsicht bleiben, aber bald werde ich ihn anders hinstellen und für seine bessere militairische Bildung Sorge tragen statt der gegenwärtigen weiblichen."

Dagegen erklärt der österreichische Gesandte Merçi d'Argentot, daß Peter III. seit seiner Thronbesteigung um Paul sich nicht gekümmert hätte, gegen den er stets eine Allen in die Augen fallende Antipathie gezeigt habe. Diese Beziehungen sprechen sich characteristisch in folgendem Faktum aus:

Am 20. September 1755 wurde bestimmt, daß Paul jährlich 30,000 Rubel erhalten sollte. Von diesem Gelde hatte sich zu Anfang der Regierung Peters III. eine Summe von 120,000 Rubel angesammelt; am 4. Januar 1762 aber theilte der Ober-Prokureur Gleboff den Allerhöchsten Befehl mit, diese Summe sofort in das Zimmer Sr. Majestät zu bringen.

Uebrigens, so schien es, nahm Peter III. Antheil an der Wahl der Personen, welche Paul attachirt waren. Die Mehrzahl derselben diente, bis zu deren Ernennung bei Paul, im Kadetten-Corps, dessen Hauptchef Peter III. noch als Thronfolger war.

Der Ober-Hofmeister Pauls, Panin, sprach oft den Wunsch aus, daß der Kaiser durch seine persönliche Anwesenheit beim Examen auf die Fortschritte in der Erziehung seines Pfleglings Einfluß üben möchte, aber Peter III. entschuldigte sich damit, daß er von dergleichen Dingen nichts verstehe. Schließlich in Folge der verstärkten Bitten zweier seiner Onkel, der Prinzen von Holstein, beschloß er den Wunsch Panins zu erfüllen. Als die Prüfung beendet war, sagte der Kaiser laut seinen beiden Onkeln: „Meine Herren, unter uns gesagt, glaube ich, daß dieser kleine Schelm diese Gegenstände besser weiß als wir." Darauf machte er ihn zum Zeichen seiner Zufriedenheit zum Corporal der Garde; Panin widersetzte sich dieser Ernennung, überzeugt, daß eine solche Belohnung dem Großfürsten den Kopf verdrehen und ihm Veranlassung geben werde, sich schon für erwachsen zu halten, und der Kaiser war damit einverstanden diese Ernennung zu annuliren.

Obgleich Peter III. nicht nur Panin bei Paul beließ, sondern ihm auch am 6. April 1762 den Titel eines wirklichen Geheimen Raths und am 2. Mai den Andreas-Orden verliehen hatte, hatte er doch kein Zutrauen zu ihm. Bei Panin befand sich beständig, um ihn zu beobachten, einer der Flügel-Adjutanten Peter III.

Auch Katharina hatte während dieser Zeit keine Möglichkeit sich mit Paul zu beschäftigen. Ihre Lage war während der Regierung Peter III. eine schwierige und von Gefahren bedrohte. In dem ausführlichen Manifest bei ihrer Thronbesteigung bezeugt Katharina selbst, daß Peter III. Paul zum Thronfolger zu erklären nicht gewollt habe und daß sie nebst ihrem Sohne während der Regierung Peter III. verfolgt und in äußerster Entfernung vom Kaiserlichen Hofe sich gesehen habe.

Außerdem mußte Katharina die Geburt Alexei Grigorjewitsch, späteren Graf Bobrinski, verheimlichen. „Mir ist bekannt," schrieb Katharina 1781 an Bobrinski, als er seine Erziehung im Cadetten-

Corps schon beendet hatte und es sich darum handelte ihm ein Vermögen zu sichern und seine Zukunft zu gründen, — „daß Eure Mutter, bedrückt von verschiedenen Feindseligkeiten und mächtigen Gegnern, bei den damaligen trüben Zuständen sich und ihren ältesten Sohn rettend, es möglich fand, Eure Geburt, welche am 11. April 1762 erfolgte, zu verbergen."

Das Kind wurde dem Garderobemeister Schkurin zur Pflege übergeben und das Geheimniß seiner Geburt bewahrt.

Als Katharina II. den Thron bestieg (28. Juni 1762) war ihr Sohn Paul beinahe acht Jahre alt. Alle ihre Historiographen sind des Lobes voll über Katharinas Sorge und Mühe für die Erziehung ihrer Enkel. Daher ist es viel von Interesse eingehender zu betrachten, was von ihr für die Erziehung des Sohnes gethan wurde.

„Meiner Meinung nach," sagt sie in einer ihrer Aufzeichnungen, von ihr niedergeschrieben während sie noch Großfürstin war, „müssen bei der Erziehung eines kaiserlichen Sohnes zwei Gesichtspunkte im Auge behalten werden. Sie bestehen darin, ihn wohlthätig (bienfaisant) heranzubilden und in ihm die Liebe zur Wahrheit einzupflanzen. Das macht ihn in den Augen Gottes und der Menschen lieb."

Sofort nach Antritt der Regierung machte Katharina einen Schritt für die Erziehung Pauls, der, wenn auch nicht mit Erfolg gekrönt wurde, ihr doch von Seiten der Encyklopädisten große Lobeserhebungen brachte. Als Erzieher wurde von ihr durch Vermittelung unseres Gesandten in Paris, S. Ssaltykow, der bekannte d'Alembert aufgefordert.

Es ist schwer zu sagen, ob d'Alembert für die Erziehung des Erben des russischen Throns geeignet war. Er selbst, betrachtete nicht eben ernst die ihm gemachte Proposition und schrieb scherzhaft an Voltaire: „Savez-vous, qu'on m'a proposé, à moi, qui n'ai pas l'honneur d'être jésuite, l'éducation du Grand Duc de Russie. Mais je suis trop sujet aux hémorrhoïdes et elles sont trop dangereuses en ce pays là."

Seine Absage theilte d'Alembert Odar mit, welcher im Kabinet der Kaiserin diente. Dies gab der Kaiserin Veranlassung, selbst an d'Alembert einen Brief zu schreiben — der sofort überall ver-

öffentlicht wurde — in welchem sie u. A. bemerkte, daß die Erziehung ihres Sohnes ihr so sehr am Herzen läge und d'Alembert ihr dabei so nöthig sei, daß sie dringend auf ihrem Vorschlag bestehe und ihn auffordere, mit allen seinen Freunden nach Rußland zu kommen. Aber ungeachtet dieses Briefes und aller vortheilhaften Bedingungen, schlug d'Alembert entschieden die ihm vorgeschlagene Ehre ab.

Uebrigens war das nächste Ziel bei die Einladung d'Alemberts von Seiten Katharinas erreicht. Die französische Akademie nahm die Proposition, welche einem ihrer Mitglieder gemacht worden, in ihre Protokolle auf, Voltaire beglückwünschte pathetisch seinen Freund und die Zeitungen verbreiteten die Nachricht über diese aufgeklärte Handlungsweise Katharinas über die Welt. Der erste Schritt auf dem Wege zur Popularität war von ihr glücklich gemacht worden, daß aber die Berufung d'Alemberts weder aufrichtig noch ernst gemeint war, ist daraus ersichtlich, daß, seine Absage erhaltend, Katharina damit sich beruhigte und nicht weiter für ihren Sohn einen anderen Erzieher suchte. In dem Pariser literarischen Kreise war das Gerücht verbreitet, daß Katharina die Absicht habe, sich mit einem gleichen Vorschlage entweder an Diderot oder an Marmontel oder an Saurin zu wenden, in der That aber blieb Paul in den Händen Panins.

Viele Jahre später (20. Juli 1793) sagte Katharina, als sie von der Erziehung ihres Enkels, des Großfürsten Alexander sprach, zu ihrem Staatssekretair Chrapowitzky: „Welcher Unterschied zwischen der Erziehung seines Vaters und der seinigen. Damals hatte ich anfangs keinen Willen, später aber aus politischen Ursachen, nahm ich ihn von Panin nicht fort. Alle glaubten, das, wenn er nicht bei Panin bleibe, er verloren sei."

Nichtsdestoweniger traf Katharina alle Maßregeln, um alles zu wissen, was bei Paul geschah und gesprochen wurde. Sie attachirte seiner Person zwei Kavaliere und zwei Kammerdiener, weniger zu seinen Diensten, als um alles zu hinterbringen, was dort vorging. Ihren Sohn der Aufsicht Panins überlassend, mischte sich Katharina durchaus nicht in die Erziehung. Paul hatte eine besondere Wohnung, wo die Mutter ihn sehr selten besuchte. Bei ihren häufigen Excursionen beschränkte sie sich in ihrem Brief-

wechsel mit Panin auf die gewöhnlichen Erkundigungen über die Gesundheit des Sohnes und verlangte niemals Nachrichten über den Gang seiner Studien.

Am 4. Juli 1762 ernannte Katharina Paul zum Obersten des Leib-Kürassier-Regiments, welchem auch befohlen wurde, sich Kürassier-Regiment des Thronfolgers zu nennen, am 20. December 1762 aber wurde dem Senat folgender Ukas ertheilt: „Unsere eifrige und unermüdliche Sorge für den Nutzen des Staats und des u. A. zu ihm gehörigen blühenden Zustandes Unserer Flotte und den Wunsch hegend, eine würdige Nachahmung des segensreichen und unsterblichen Andenkens an Unsern Großvater, den Kaiser Peter den Großen schon im zarten Kindesalter unserem vielgeliebten Sohne und Nachfolger, dem Cäsarewitsch und Großfürsten Paul Petrowitsch einzuprägen, ernennen Wir Allergnädigst S. K. Hoheit zu Unserem General-Admiral."

Außerdem wurde Paul, als dem Herzog von Holstein, das Recht zuerkannt den Orden der heiligen Anna zu verleihen, welcher von seinem Großvater, dem Herzog Karl Friedrich gestiftet war, oder um genauer zu sein, ihm wurde die Verpflichtung auferlegt, die Patente dieses Ordens für diejenigen zu unterzeichnen, welchen Katharina denselben verliehen hatte.

Endlich bestimmte ihm Katharina am 10. Juli 1762 zum Unterhalt jährlich 120,000 Rubel und schenkte ihm 1763 Kamenny Ostrow.

II.

Der Hof des Cäsarewitsch Paul bestand bei Beginn der Regierung Katharinas aus folgenden Personen: Oberhofmeister N. Panin. Informator Thimoteus Osterwald. Bei Sr. Hoheit: Fürst Jwan Barjätinski. Stepan Perfiljeff. Karl von der Osten-Sacken. Ssemen Poroschin. Peter Pastuchoff, Sub-Informator.

Aus der Zahl dieser Personen waren Lehrer Pauls: Oster-

wald für Geschichte, Geographie, russische und deutsche Sprache und Poroschin für Arithmetik und Geometrie. Religion lehrte der Archimandrit Platon. Physik aber und Astronomie Franz Aepinus.

Darauf folgt eine Reihe von Lehrern für Künste: Andrei Grekoff lehrte Zeichnen, Hilferding und Grangé Tanz, Ted und Tremamundo Fechtkunst, Manfredini Musik, der Schauspieler Bomon Deklamation.

Das Amt eines Bibliothekars versah François.

Als Aerzte fungirten Kruse und Fousadié.

Es erscheint nicht unnütz sich mit den Hauptpersonen bekannt zu machen.

Panin (1718—1783) begann seinen Dienst in der Garde zu Pferde, wo er 1740 vom Wachtmeister zum Cornet avancirte; 1743 erhielt er die Würde eines Kammerjunkers; 1747 wurde er zum Gesandten in Dänemark ernannt. Im Jahre 1748 wurde er nach Schweden versetzt und 1760, wie schon gesagt worden, zum Ober-Hofmeister Pauls ernannt.

Noch während der Regierung Elisabeths boten der Kanzler Graf Woronzow und J. Schuwalow wiederholentlich Panin das Amt eines Vice-Kanzlers an, er aber sagte fest und unerschütterlich ab, indem er nur bei der Person Pauls zu sein wünschte. Nichtsdestoweniger wurde ihm von der Kaiserin Katharina 1763 die Verwaltung des ausländischen Collegiums übertragen. Aus diesem Grunde konnte er sich nicht ausschließlich der Erziehung Pauls widmen; die Beschäftigungen in dem neuen Amt, außerdem die Sorgen um Befestigung seiner Stellung inmitten der Hofintriguen nahmen ihm viel Zeit. Das Amt eines Oberhofmeisters bei dem Großfürsten, dessen Rechte er bei der Thronbesteigung Katharinas formulirte, verlieh ihm eine solche Bedeutung, daß die ihm feindliche Partei vor allen Dingen ihn von diesem Amt zu entfernen versuchte.

Wenn überhaupt die Vereinigung in einer Person von zwei so wichtigen Aemtern, wie das des Ministers des Aeußern und Erziehers des Thronfolgers sehr schwierig war, so wurde dies besonders Panin eine Bürde, da, wie selbst Bantysch-Kamensky bemerkte, man Panin den Vorwurf der Trägheit machte, was,

wie der für russische bemerkenswerthe Männer nachsichtige Biograph hinzufügt, von dessen vollblütiger Constitution abhing.

Alle ausländischen Diplomaten, welche zur Zeit Katharinas sich in Rußland befanden, bezeugen einstimmig, daß Panin ein kluger, ehrenhafter und unkäuflicher Mann sei, dabei aber träge und zögernd. Außerdem lassen viele Anzeichen sich dafür finden, daß er einen guten Tisch und hübsche Frauen liebte, überhaupt zu Vergnügungen geneigt war.

Ungeachtet dieser Schwächen war Panin einer der gebildetsten und besten Staatsmänner jener Zeit. Er verstand es die Liebe des Großfürsten zu erwerben, welche später zu inniger Freundschaft führte.

Bei Antritt des Amtes eines Ober-Hofmeisters stellte Panin seine Ansicht über die Erziehung des Großfürsten dar. Bis jetzt waren von diesem Plan nur zwei geringe Auszüge bekannt geworden.

Nach diesem Plan sollte die Erziehung Pauls in zwei Perioden abgetheilt sein: in der ersten Periode bis zum 14. Lebensjahre waren als Unterrichtsgegenstände Religion, Arithmetik, Geschichte und russische, französische und deutsche Sprache vorgeschlagen, wobei „im Anfang aller Unterricht nicht mit den Lehrfächern selbst, als vielmehr durch Hinweise auf dieselben erfolgen sollte.

Auf Grundlage dieses Plans wurde von Elisabeth Panin eine besondere Instruktion ertheilt, in welcher als unnütz angeführt wurde, sich über genaue Kenntniß der Lehrfächer auszubreiten, sowie über positives Wissen überhaupt. Es wurde Panin überlassen selbst die Wahl der Wissenschaften zu treffen, welche Paul geziemte und ihm in Ansehung seiner Geburt und Stellung nöthig wären. Panin sollte auch die Reihenfolge bestimmen, in welcher die Lehrfächer vorgetragen werden sollten.

Osterwald wurde im adligen Land-Kadetten-Corps erzogen, wo er im Jahre 1741 eingetreten war und nach dem Examen 1749 erhielt er mit dem Range eines Corporals folgendes Zeugniß:

„Er malt Landschaften und Karten mit Tusche, versteht einen französischen Autor, übersetzt gut aus dem deutschen ins französische, schreibt französische Briefe, versteht und spricht gut russisch, übersetzt aus dem Deutschen ins Russische, hat allgemeine Geschichte

und Geographie nach Homann'schen Karten und Spezial-Geschichte der neuesten Zeit gelernt; tanzt Menuet und andere Tänze, beendete Geometrie mit regulärer Fortifikation, hat irreguläre gelernt; hat das Civilrecht nach den Justinianischen Lehren studirt; schreibt gut deutsche Briefe; hat Moral und Naturrecht beendet; versteht das Fechten und reitet wie ein Soldat."

Wir haben dieses Zeugniß zu dem Zweck angeführt um zu zeigen, welche verschiedenartige Kenntnisse das Kadetten-Corps zu jener Zeit seinen Zöglingen beibrachte. Diese Lehranstalt gab seinen Insassen durchaus keine eng-spezielle militairische Ausbildung, im Gegentheil aus dem Corps wurden junge Leute mit Kenntnissen in ausländischen Sprachen, Literatur und Mathematik entlassen. Es ist bekannt wie viele bemerkenswerthe russische Männer des vorigen Jahrhunderts nicht nur auf militairischen, sondern auch civilem Schauplatz, sowie auf dem Felde der Wissenschaft und Literatur, im Kadetten-Corps gebildet, hervorgegangen sind, welches bis zur Gründung der Moskauer Universität die beste Lehranstalt in Rußland war.

Noch während seines Aufenthalts im Corps, erwarb sich Ostermann eine gewisse Berühmtheit. Zugleich mit seinen Mitschülern Beketoff, Melissino, Rasumoffski und Swistunoff nahm er Antheil an theatralischen Vorstellungen, welche die Wiege des russischen Theaters in Petersburg wurden.

Nach Beendigung seines Cursus, blieb Ostermann im Dienst bei dem Corps und wurde 1760 zum Oberstlieutenant befördert. In demselben Jahre wurde er zum Informator bei Paul ernannt und blieb in dieser Stellung bis zu dessen Verheirathung.

Seine Stellung bei Hofe befestigte Ostermann am 19. April 1767 durch seine Heirath mit dem Fräulein Anna Saß. Das Ehepaar gab ein Beispiel deutscher Akkuratesse und Mäßigkeit. In einer von Katharina humoristisch dargestellten Todesart, welche einigen Personen ihrer Umgebung bevorstehe, wurde die Todesursache Ostermanns — durch Entsagung, die seiner Frau — durch Hunger bestimmt. Die Frau Ostermanns zeichnete sich außerdem durch Frömmigkeit aus und wurde deswegen von Katharina mit dem Namen — „lutherische Predigt" — belegt.

Nach den Worten Helbigs, war Ostermann ein guter und

ehrlicher Mensch, aber sehr gewöhnlichen Geistes und hatte weder Kenntnisse noch Charakter, welche einem Erzieher des Thronfolgers nöthig sind.

Poroschin (1741—1769) war in Kungur geboren, wo sein Vater Chef der Bergwerke war. Gleich Ostermann erhielt er seine Erziehung im Kadetten-Corps und begann in demselben Corps seinen Dienst (1758). Am 31. December 1761 wurde er als Lieutenant zum Flügel-Adjutanten des Kaisers Peter III. ernannt mit dem Range und der Gage eines Oberstlieutenants und nach Königsberg zur Begleitung des Onkels Peter III., des Prinzen Georg von Holstein bei seiner Reise nach Rußland gesandt. Darauf wurde er am 28. Juni 1762 zum Cavalier bei Paul Petrowitsch bestimmt.

Poroschin war ein gebildeter Mann. Er kannte mehrere Sprachen, hatte gründlich Mathematik studirt und achtete Literatur, wie überhaupt die Wissenschaft. In der Literatur war er durch seine Aufsätze in den „Monatlichen Produktionen" bekannt; er übersetzte auch aus dem französischen die beiden ersten Theile des Werkes von Prevôt d'Esquille „der englische Philosoph" und einige andere Bücher.

In dem Journal „Prasdnoje Wremjä" wurden einige Gedichte Poroschins gedruckt. Dieselben aufzufinden ist sehr schwierig, aber als Muster seiner Muse bringen wir die vier Zeilen, welche er auf Bitten Pauls niedergeschrieben.*)

Poroschin war eine sympathische Persönlichkeit. Er liebte heiß sein Vaterland und suchte seinen Zögling das Gefühl der Achtung für Rußland und die Russen einzuflößen. Zu Paul sehr hingezogen, verließ er ihn keine Minute und suchte ihn in der Unterhaltung zu belehren. Den einzigen Vorwurf, welchen man Poroschin machen konnte, war seine zu große Nachsicht für Paul. Als Vertrauter der kindlichen Herzensgeheimnisse Pauls, artete in diesem Fall, wie wir später sehen werden, die Güte Poroschins in Schärfe aus.

---

*) In deutscher freier Uebertragung:

„Gedanken und Scharfsinn vor Allem beglücken,
Nichts Schöneres giebt's für mich auf der Welt,
Du, Holde, bist darum auch mein Entzücken,
Du glänzest, weil Scharfsinn zu Schönheit gesellt."

Das Tagebuch, welches Poroschin vom 1. September 1764 bis zum Januar 1766 führte, bietet ein schätzbares und dabei alleiniges Material zur Kenntniß der Kinderjahre Pauls.

Fürst Barjätinski und Sacken hatten, wie es scheint, keinen Antheil an der Erziehung Pauls und waren nur als Hofleute in seiner Umgebung. Bis zu dieser Ernennung war Barjätinski Flügeladjutant Peters III., Sacken aber Translateur im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten.

Ueber den ersteren von ihnen führte Paul Klage bei Poroschin, indem er sagte, daß Barjätinski ihm beständig versicherte, daß man spät sich niederlegen und spät aufstehen, keine Komödie versäumen und fünf Haarlocken tragen müsse. . . .

Persiljeff stand im Dienst vom 29. September 1756 zuerst bei dem Kadetten-Corps und wurde dann am 31. December 1761 zum Flügel-Adjutanten Peters III. ernannt. Paul wurde er während der Regierung Katharinas II. attachirt. Nach Beendigung der Erziehung Pauls, wurde er zum Gouverneur von Petersburg ernannt und genoß den Ruf eines sehr gastfreien Mannes. In dieser Eigenschaft wurde er auch von Derschawin in seiner berühmten Ode auf den Tod des Fürsten Metscherski besungen.

Aepinus (1724—1802) früher Professor der Astronomie der Berliner Akademie, kam 1756 nach Petersburg als Mitglied der Akademie und Professor der höhern Mathematik und Physik, auf deren Gebiet er durch einige Entdeckungen bekannt geworden. Außer vielen Spezialarbeiten gab er das Lehrbuch Krafft's heraus: „Herrn G. W. Krafft's kurze Einleitung zur mathematischen und natürlichen Geographie, nebst dem Gebrauch der Erd-Kugeln und Land-Karten, zum Nutzen der russischen studirenden Jugend. Zweite mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Aepinus (1760)", das auch in russischer Uebersetzung 1764 erschienen ist, In der Folge war er Klassen-Inspektor im Kadetten-Corps, Lehrer im See-Corps, diente im ausländischen Collegium „in einem besondern Amt" und wurde zugleich mit Pastuchoff am 7. September 1782 zum Mitglied der Kommission für Volksschulen in Rußland ernannt. Im Jahre 1783 revidirte er zugleich mit Osterwald die Petri-Pauls-Schule zur Umwandlung derselben in eine höhere Normalschule. Diese Beschäftigungen entfernten ihn von der Wissenschaft. Aepinus

besuchte nicht weiter die akademischen Versammlungen und obgleich er durch verschiedene Arbeiten und Entdeckungen Ruf erworben, schien es, als wenn er sich schämte der gelehrten Republik anzugehören und wünschte, daß seine wirklichen Verdienste, die viel höher als alle äußeren Belohnungen anzuschlagen sind, in Vergessenheit gerathen möchten.

Andrei Grekoff, früher Lehrer an dem Gymnasium der Akademie der Wissenschaften, wurde als Zeichnenlehrer bei Paul 1761 angestellt. Als Künstler hat er sich durch nichts bemerkbar gemacht und war Paul, weniger wie es scheint als Lehrer, als vielmehr in der Rolle eines Spaßmachers attachirt. Er zeichnete für Paul Bilderchen, erzählte Märchen u. s. w., so daß einst Panin, nachdem er den Großfürsten zur Strafe in das Schlafzimmer entfernt hatte, befahl, daß dort Grekoff sich nicht befinden dürfe deswegen, weil, wenn Se. Hoheit sich im Schlafgemach befand, er gewöhnlich zum Zeitvertreib und allerlei Spielen dorthin gerufen wurde. Poroschin erzählt ausführlich von dem Feste, welches von Paul zu Ehren der Ernennung Grekoffs zum Assessor in seinen Zimmern arrangirt wurde.

Die übrigen Lehrer von Künsten, unbedeutende Ausländer, hatten natürlich gar keine Bedeutung bei der Erziehung Pauls.

Zum Schluß gehen wir zu dem Religionslehrer Platon über. Wenn, in der Reihe der Erzieher Pauls, wir ihn zuletzt nennen, so folgen wir nur der chronologischen Ordnung in der Wahl der Lehrer; der Religionslehrer wurde erst dann ernannt, nachdem alle übrigen Lehrer schon ihre Beschäftigung bei Paul begonnen hatten.

Der Mangel eines Religionslehrers bei Paul, wurde, wie es schien, vom Publikum bemerkt. Es hat sich eine Zuschrift von dem Bischof Arssenyi vom Jahre 1763 an den Grafen Bestuscheff-Rjumin darüber erhalten, daß „es Zeit sei, dem Großfürsten einen Religionslehrer zu suchen". Als dafür geeignet wurde der Archimandrit Adrian aus dem Kloster Wolokolamsk bezeichnet. Außer diesem war als Religionslehrer der Archimandrit Gabriel, welcher später Metropolit von Petersburg wurde, vorgeschlagen.

Inzwischen lernte Katharina bei ihrer Anwesenheit im Troitzki-Kloster im Oktober 1762 und im Mai 1763 persönlich den

Hieromonach Platon kennen, der damals Rektor des Seminars war. Nach einem zweiten Besuch des Klosters durch die Kaiserin, wurde Platon befohlen in Moskau zu erscheinen. „In Moskau ankommend," erzählt Platon, „erschien er am selben Tage bei Hofe, wo er aufgefordert wurde zu Tisch zu bleiben. Bei der Tafel unterhielt sich die Kaiserin wohlwollend mit ihm und legte ihm verschiedene Fragen vor, wie auch Panin ihn durch verschiedene Vorschläge auf die Probe stellte; besonders wollte er, wie es schien erfahren, ob Platon nicht abergläubisch sei. Hierbei hatte Platon zum ersten Mal die Ehre, seinen künftigen Zögling, den Großfürsten zu sehen. Nach der Tafel erklärte Panin Platon, daß Ihre Majestät ihn zum Lehrer der Religion bei dem Thronfolger ernenne, wobei Panin ihn bat, am andern Tage zur Tafel des Großfürsten zu erscheinen und sich mit ihm bekannt zu machen. Dem zufolge erschien er auch beim Großfürsten, stellte sich ihm und Andern vor, und verabschiedete sich zufriedengestellt."

Nach Petersburg kam Platon Anfang August 1763 und begann seine Thätigkeit in Gegenwart Katharinas durch eine Rede bei der Einweihung der Kirche in dem Ssergiewschen Kloster.

„Auch bei Hofe lebend, gab Platon seinen Hang zur Einsamkeit nicht auf; selten fuhr er aus und besuchte nur Geistliche. Dagegen war bei ihm stets eine Versammlung von Ausländern, mit denen er es liebte sich zu unterhalten. Gewöhnlich erschienen dieselben bei ihm zu Mittag oder zum Abend. Von diesem Umgang hatte er Nutzen, denn viele von ihnen waren Gelehrte und weltkundige Männer. Auf diese Weise gewann er Kenntniß von vielen Dingen, welche man durch die Wissenschaft nicht erlangen kann. Außerdem half ihm der Umgang mit diesen Männern Kenntnisse in der französischen Sprache, die er gern erlernen wollte, zu erwerben, und gelang es ihm sich in dieser Sprache zu verständigen; französische Bücher aber zu lesen und zu verstehen wurde ihm leicht."

Die Stellung Platons bei Hofe war schwierig. Katharina erfüllte den äußern Cultus der Kirche genau, aber — fragt ihr Zeitgenosse, der Fürst Tscherbatoff, hat sie auch Glauben an Gottes Wort? „Gewiß nicht, antwortet er, benebelt von dem gedankenlosen Lesen moderner Schriftsteller, achtet sie (obgleich sie sich sehr

fromm anstellt) die christliche Lehre nicht. Wohl verbirgt sie ihre Gedanken, aber aus ihrer Unterhaltung wird es doch klar ..... und wohl kann man behaupten, daß bei ihrer Regierung die Stütze des Gewissens und aller Tugend wankend gemacht wurde." Auch der preußische König Friedrich II., welcher genau wußte, was am russischen Hofe vorging, äußerte über Katharina: „Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote."

Platon wußte das natürlich ebenso gut als Fürst Tscherbatoff und Friedrich II. Er wußte, daß es am Hofe Katharinas nicht wenig Personen gab, welche nicht nur vollständig gleichgültig sich gegen Religion verhielten, sondern auch bei Gelegenheit mit Nichtachtung über dieselbe sprechen konnten. Solche Ausfälle erlaubte sich bei der Tafel Paul's der Kammerherr Graf A. Stroganoff.

Außer dem Amt eines Religionslehrers Paul's, war Platon noch Hofprediger und Katharina wurde von seinen Reden in Rührung versetzt. „Vater Platon macht aus uns, was er will, — will er, daß wir weinen, — so weinen wir" sagte sie einst nach Beendigung seiner Predigt. Der große Ruf von seinen Werken verbreitete sich über ganz Europa; von seinem Lehrbuch der Religion wußte man in Berlin am Hofe Friedrich II., seine Rede aber am Tage der Feier der Schlacht von Tschesma lobte selbst Voltaire. Dieses Weltlob aber konnte Platon nicht mit dem Hang der Hofgesellschaft zu den Modeideen und modernen Sitten versöhnen, und obgleich er stets ein Freund wahrer Aufklärung war, mußte er bemerken, daß „in der That die neu auftauchenden philosophischen Prinzipien, welche nicht nur die Religion, sondern auch den politschen Grundverband bedrohen, eine außerordentliche Vorsicht erfordern."

Nach seiner Uebersiedelung nach Petersburg wurde Platon eine Wohnung im Palais angewiesen, was aber nach seiner Aussage „ihm nicht sehr gefiel, denn gewohnt in klösterlicher Einsamkeit zu leben, war er hier von Weltleuten jeden Standes und Geschlechts, die gleichfalls im Palais wohnten, umgeben. Daher war Platon durch seine Ernennung 1766 zum Archimandriten der Troitzkaja-Lawra sehr erfreut, denn dieselbe gab ihm die Möglichkeit sich wieder zu isoliren, während er, in den Palaisgemächern wohnend, beengt und im Verkehr mit Weltleuten war, und stets beim

Erscheinen bei Hofe sich Zwang anlegend, darüber Mißbehagen empfand."

Natürlich mußte das erhabene Beispiel Platons und sein strenges Leben einen starken Eindruck auf Paul hervorbringen.

Der Einfluß Platons auf seinen kaiserlichen Zögling war ein wohlthuender. Platon war Glied seiner nicht großen Gesellschaft, war oft zur Tafel bei ihm; in Folge dessen waren die Beziehungen des Großfürsten zu seinem Religionslehrer und Beichtvater nicht nur in gewissen Fällen geistliche, in andern offizielle, sondern trugen stets auch außer den geistlich-offiziellen Angelegenheiten, einen herzlichen Charakter. Paul war von Jugend auf sehr religiös und blieb so, Dank sei es Platon, sein ganzes Leben. Daher erscheint die vom Grafen Subow gemachte Würdigung der Thätigkeit Platons als Religionslehrer Pauls eine hämische, und durchaus ungerechte. Als Platon, damals schon Mitropolit von Moskau, die heilige Handlung der Krönung Alexander I. beendigend zu Subow sagte:

„Uns ward gegönnt einen Engel mit der Krone und Porphyr zu sehen, — hütet ihn"; — antwortete Subow — „fürchten Sie nichts, er ist nicht Ihr Schüler."

Gehen wir zu den Beschäftigungen Pauls über.

Die Tagesordnung war folgende: Paul stand um 7 Uhr Morgens und selbst früher auf; der Mittag war Anfangs 2 Uhr; Abendessen halb neun Uhr. Die Unterrichtsstunden währten bis zur Tafel, sowie nachher; nach Beendigung der Abendlektionen war Paul häufig im Theater oder zur Cour oder auf der Maskerade. In Bezug auf den Gang des Unterrichts haben sich folgende Nachrichten erhalten: „Was den Religionsunterricht betrifft, erzählt Platon, so wurde festgesetzt, dreimal in der Woche zu einer Stunde diesen Unterricht dem Großfürsten zu ertheilen, an Sonn- und Feiertagen aber vor dem Gottesdienst die Bibel, soweit dazu Zeit, zu lesen. Auf diese Weise begann mit Gottes Hülfe, am 30. August 1763 der Unterricht des Großfürsten durch Platon, der eine Rede hielt, in welcher er, den Nutzen dieses Unterrichts erklärend, den hohen Schüler ermahnte, Aufmerksamkeit und Fleiß daran zu setzen. Der Großfürst war heißen Blutes, von leichter Auffassung, aber

zerstreut. Verschiedene Zeremonien bei Hofe und Vergnügungen hinderten den Unterricht nicht wenig. Graf Panin war mit ministeriellen Angelegenheiten beschäftigt, war aber auch zu Vergnügungen neigend. Die Kaiserin persönlich ging nie auf den Unterricht ein. Indessen war der hohe Zögling zum Glück zur Religiösität stets hinneigend und Gedanken und Gespräche über Gott und Glauben ihm stets angenehm. Dieses war, wie zu bemerken, mit der Muttermilch von der seligen Kaiserin Elisabeth eingesogen, welche ihn sehr liebte und ihn von ihr angestellten sehr religiösen weiblichen Personen erziehen ließ. Bei alledem war aber der Großfürst sehr der Kriegskunst zugethan und ging häufig von einem Gegenstande zum andern über, ohne die nöthige Geduld für eine Sache zu haben, und wurde mehr von der äußern, in die Augen springende Seite angezogen, als daß er sich in das Innere des Wesens vertiefte."

„Platon erfüllte sein Amt mit der nöthigen Genauigkeit, versäumte nie den bestimmten Tag und Stunde, obgleich diese Tage und Stunden aus verschiedenen Ursachen nutzlos vorübergingen. Ihn tröstete der Umstand, daß er von seinem hohen Zögling geliebt wurde. Dem Unterrichtsprogramm wurde aber so gefolgt, wie es in der gedruckten Religionslehre enthalten war."

Am Ende dieses Buches ist ein Dankbrief Pauls an Platon (übrigens von Poroschin geschrieben) enthalten. In diesem Brief zeigt sich eine interessante Seite der Lehrmethode Platons: er machte es zur Regel, stets den Einklang zwischen den Verordnungen und Ereignissen, welche in der heiligen Schrift enthalten, darzuthun und dieselben durch Beweise des gesunden Menschenverstandes zu unterstützen.

Außer der russischen Sprache, lernte Paul die französische, deutsche und zum Theil die italienische und lateinische. Lehrer der letzteren war Platon.

Was die andern Gegenstände betraf, so war, wie aus dem Tagebuche Poroschins zu schließen ist, weder ein regelmäßiges und konsequentes Programm aufgestellt, noch eine genaue Vertheilung der Beschäftigung unter den Lehrern vorhanden. Es entstand Streit zwischen Aepinus und Poroschin über den Unterricht in der Mathematik, wo die logische Reihenfolge der Lehre eine nothwendige Bedingung für den Erfolg ausmacht. „Nachdem, sagt Poroschin,

über diesen Gegenstand viel gesprochen war, befahl Panin, daß ich mich zu Aepinus begeben und für immer mit ihm ein Uebereinkommen treffen sollte, in welcher Ordnung fernerhin der mathematische Unterricht Sr. Hoheit erfolgen sollte. Nach Beendigung der Arithmetik werde ich dem Großfürsten theoretische und praktische Geometrie, darauf Fortifikation und Artillerie, sowie die Grundprinzipien der Mechanik und Hydrostatik, schließlich die Hauptregeln der Taktik vortragen. Herr Aepinus wird gegenwärtig, unabhängig von der Mathematik, mit dem Großfürsten Physik durchnehmen; sobald er von mir erfahren hat, daß Se. Hoheit in der Geometrie hinreichend stark ist, so beginnt er mit ihm den mathematischen Theil der Physik, die weitere Mechanik, die Regeln der Optik und Astronomie, auf meine Geometrie sich gründend. Dabei wird Aepinus Sr. Hoheit auch in der Algebra Anleitung geben. Dieses theilte ich N. Panin mit und er geruhte sehr lobend die ganze Anordnung gutzuheißen."

Poroschin nahm sich gewissenhaft der Sache an. Nach diesem Programm schritt er zur Zusammenstellung eines Kursus derjenigen Wissenschaften für Paul, deren Vortrag auf seinen Theil kam.

Inzwischen wurden die Vorträge über Physik von Aepinus in der Zeit begonnen, als Paul nur noch mit dem Anfang der Arithmetik beschäftigt war.

„Was mich betrifft, bemerkt Poroschin, so war ich nie der Meinung, daß man Physik in sehr jungen Jahren vortragen müsse; soll sie gründlich vorgetragen werden, so werden ihre Grundzüge und Beweise, welche durch mathematische Regeln bestätigt werden müssen, einem minderjährigen Schüler, der dieselben noch nicht erfaßt, außer Langeweile nichts bringen; wird aber der Vortrag nur oberflächlich und spielend sein, so wird das lernende Kind solche Wissenschaft für sich nur in ein Spielwerk verwandeln und auf die übrigen wichtigen und durchaus nothwendigen Lehrgegenstände mit Nichtachtung und Widerwillen blicken ..."

Diese Bemerkung bestätigte sich auch bei Paul. „Mit der Physik, schien es, spielte er mehr als daß es ihm damit Ernst war," bemerkte einst Poroschin.

Gleichzeitig mit Arithmetik und Physik wurde Paul auch in der Astronomie unterrichtet. Hierbei machte Poroschin den Vor-

schlag u. A., daß es gut wäre, wenn Se. Hoheit das Werk Fontenelle's über die Menge der Welten lesen möchte, da es bekannt ist, wie Fontenelle in angenehmster Form die schwierigsten Gegenstände darzustellen wisse. Panin billigte den Vorschlag.

Auf diese Weise beschränkte sich Panin, was den Unterricht Pauls betraf, darauf zu bestätigen, was andere vorschlugen. Seine selbständigen Maßregeln in dieser Beziehung sprechen sich darin aus, daß er den Befehl gab, „Paul sollte aus den berühmten französischen Autoren gewisse Stellen auswendig lernen, in welchen gute Sentenzen enthalten wären" — und „einige Scenen aus irgend einer französischen Komödie memoriren und deklamiren lernen." Offenbar herrschte bei der Erziehung Pauls die Idee vor, daß man Kinder nur spielend unterrichten müsse, deren Vertreter besonders in jener Zeit J. Betzki war. Betzki selbst, welcher in der Folge große Bedeutung bei der Erziehung Bobrinski's erlangte, nahm keinen Theil an dem Unterricht Pauls und erschien nur zuweilen mit verschiedenen pädagogischen Spielereien. Bald brachte er eine Drehbank und zeigte selbst deren Thätigkeit, bald irgend welche „Kapuziner auf Papier" u. s. w. Endlich begleitete er den Großfürsten in das Kloster von Smolnjä und in die Akademie der Künste, welche ihn am 25. Juni 1765 zum Ehren-Liebhaber der Künste ernannte.

Eine andere Person, welche den Großfürsten mit pädagogischen Lehrmitteln versah, war der englische Pastor in Petersburg und Mitglied der Akademie der Wissenschaften Dümaresk. Er überreichte Paul zusammenlegbare Landkarten, chronologische Karten und Bücher.

Diese beiden gebildeten Männer konnten bei dem Unterricht Pauls sich nützlich erweisen, in den Gang seiner Erziehung aber mischten sich noch andere Personen, aus der Zahl der Hofleute, welche bei dem Thronfolger speisten. Poroschin führt mehrere Beispiele an, von denen wir nur auf eins hinweisen, welches die Achtung Pauls vor seinen Lehrern darthut. Der Hofmarschall Fürst Golizyn sagte Sr. Hoheit, daß er die Regel de tri vor den Brüchen lernen müsse, aber der Großfürst antwortete ihm: „mir wurde das anders gezeigt und derjenige, der das gethan (auf Poroschin weisend) muß besser wissen als Ew. Durchlaucht in

diesem Fall, was früher und was später vorzunehmen ist. Es giebt ein russisches Sprüchwort, fügt Poroschin empfindlich hinzu: was nicht deines Amtes ist, da lasse deinen Vorwitz; ich habe niemals deswegen Streit angefangen, wie viel Lichte und in welches Zimmer sie nöthig sind und welche Schüssel am Ende der Tafel und welche inmitten derselben aufzustellen sei." Ein Examen über den Gang der Erziehung Pauls und seiner erlangten Kenntnisse wurde nicht gehalten. Ein einziges Mal nur wurde er in Gegenwart Katharinas und des Hofs in der Religion examinirt. Nachher sprach Panin davon, daß dies auch in den andern Fächern bei Sr. Hoheit geschehen sollte, doch scheint es, daß dies Vorhaben nicht weiter ausgeführt worden.

III.

Der Cäsarewitsch Paul war von Jugend auf zarter Konstitution und kränkelte beständig. Im August 1762 war von Dr. Kruse offenbar für eine Consultation eine Beschreibung seiner krankhaften Anfälle zusammengestellt. Zur selben Zeit, während seiner Anwesenheit in Moskau, verfiel er in eine ernste und gefährliche Krankheit, welche ihn hinderte bei der Krönung der Kaiserin Katharina gegenwärtig zu sein. Zum Gedächtniß der Genesung von dieser Krankheit wurde das Paul'sche Krankenhaus in Moskau gestiftet, eine Medaille geprägt und der Prolog „Unergründlichkeit des Schicksals" gedichtet.

Die Erinnerung an diese Krankheit blieb im Gedächtniß des Knaben und hinterließ Folgen in seinem Organismus. In den Jahren 1764—1766 war er oft krank, an Scropheln leidend.

Die von Geburt aus schwache Gesundheit Pauls wurde durch die Erziehung nicht gebessert. Wir haben schon früher die Bemerkung Katharinas angeführt, wie er gleich nach seiner Geburt gepflegt wurde. Dieses Zeugniß wird vollständig von Dr. Fousadié in seinem Memoire über die Gesundheit Pauls, welches er im Oktober 1768 vor der Einimpfung der Pocken verfaßte, bestätigt.

Der Tag des Regierungsantritts Katharinas, als man Paul plötzlich weckte und halb angekleidet, von Truppen umgeben, aus dem Sommer- in das Winter-Palais brachte, wo auch die Kaiserin eintraf, wirkte stark und krankhaft auf ihn ein. In der darauf folgenden Zeit war Paul selten in freier Luft. Panin selbst hatte nicht freie Zeit öfter Paul bei seinen Ausfahrten zu begleiten, wünschte aber nie ihn ohne sich fortzulassen und der geringste Windzug oder ungünstige Witterung boten Vorwand zur Abänderung der geplanten Spazierfahrten. Trotz der schwachen Gesundheit übrigens war Paul munter und lebendig. Zu seiner Charakteristik führen wir einige Bemerkungen Poroschins über ihn an.

„Se. Hoheit hat die häßliche Gewohnheit in Allem zu eilen: er eilt aufzustehen, ist im Essen eilig und eilt sich zur Ruhe niederzulegen. Vor der Mahlzeit, eine Stunde oder noch mehr, bevor man sich bei uns gewöhnlich zur Tafel setzt, schickt er heimlich einen Hoffourier zu Panin, um ihn zu bitten, ob er nicht befehlen wird, das Essen zu serviren und gebraucht alle List, um einige Minuten wenigstens zu gewinnen, um sich früher an die Tafel zu setzen. Bei dem Abendessen dieselbe Sorge. Nach dem Abendessen wird den Kammerdienern wiederholentlich angesagt, daß sie schneller zu Abend essen möchten, weil sie ihn dann auch früher zur Ruhe bringen könnten. Sich niederlegend war er besorgt, sich Morgens nicht zu verschlafen. Und das wiederholt sich jeden Tag.

„Se. Hoheit leidet an Mängeln, welche allen solchen Personen eigenthümlich sind, welche mehr daran gewöhnt ihre Capricien erfüllt zu sehen, als auf Absage zu stoßen und Geduld zu lernen. Man wünscht, daß Alles nach eignem Willen geschehe. Aber man kann nicht sagen, daß alle unsere Wünsche der Art wären, daß Vernunft und Sorge um das Allgemeinwohl es stets erlaubten dieselben zu erfüllen.

Se. Hoheit, sehr lebhaften Temperaments und das menschenfreundlichste Herz besitzend, verliebt sich beinahe plötzlich in einen Menschen, der ihm gefällt; da aber keine starken Affekte von Dauer sein können, wenn sie nicht eine wirklich sie verursachende Kraft besitzen, so muß auch in diesem Fall eine plötzliche Sympathie

begründet und erhalten werden durch wirklich würdige Eigenschaften desjenigen, der das Glück hatte zu gefallen. Mit einem Wort, es ist leichter plötzlich Sr. Hoheit sehr zu gefallen, als stets sich eine gemäßigte, wenn auch nicht große und heiße Freundschaft und Gnade zu sichern.

Häufig haben auf Se. Hoheit Gespräche Einfluß, welche einen Abwesenden betreffen und die er zufällig zu hören bekommt. Wenn in seiner Gegenwart von Jemand Gutes gesprochen oder er gelobt wird, so ist Se. Hoheit geneigt, wenn er ihn sieht, ihm mit Sympathie zu begegnen; wenn aber im Gegensatz davon von Jemand schlecht gesprochen und er getadelt wird und dabei direkt das Gespräch an Se. Hoheit gerichtet ist, wenn auch nur beiläufig in der Conversation, so benimmt sich der Großfürst, wenn er später seiner ansichtig wird, gegen ihn mit Kälte.

Se. Hoheit kann sich Alles so klar und lebhaft vorstellen, als wenn es vor ihm wirklich schon existirte ...."

Diese Charakterzüge behielt Paul sein ganzes Leben lang bei. Poroschin hat ohne Zweifel dieselben richtig aufgefaßt. Die Unsicherheit und Unbeständigkeit der Sympathie Pauls hat er an sich selbst erfahren und die Eigenschaften seines Zöglings so sehr studirt, daß er einst, ungehalten auf ihn, ihm folgende bemerkenswerthe Worte sagte:

> „Avec le meilleures intentions du monde, vous vous ferez haïr, Monseigneur."

Ein anderer Lehrer Pauls, Aepinus äußerte über ihn:

> „Er hat einen klugen Kopf, in ihm aber befindet sich eine Feder, welche an einem Faden befestigt ist; zerreißt dieser Faden, so geht die Feder zurück und dann hat es mit dem Verstande und der Vernunft ein Ende."

Seine zarte physische Konstitution hatte Paul von seinem Vater geerbt. Der Großfürst Peter Fedorowitsch war gleichfalls schwacher Gesundheit, und sein Lehrer, der bekannte Akademiker Stelin erinnert öfter in seinen Memoiren an die häufigen krankhaften Anfälle des Großfürsten.

Gewisse Charakterseiten hatte Paul gleichfalls von seinem Vater, welcher außerordentlich rasch in seinen Entschlüssen und heftig war, und nur mit Mühe die Anfälle seines Zorns be-

herrschen konnte. So zeichnete sich Paul auch von Jugend auf durch Lebhaftigkeit und Ungestüm aus. Indem wir uns hier mit einem kurzen Hinweis auf diese Aehnlichkeit in dem Charakter des Vaters und Sohnes beschränken, werden wir später Gelegenheit finden, auch andere Charakterseiten Pauls, welche er mit seinem Vater gemein hatte, zu beleuchten und darzuthun in welcher Richtung und unter dem Einfluß welcher Umstände dieselben sich entwickelten und festsetzten.

Andrerseits erbte Paul von seiner Mutter Beobachtungsgabe, eine gewisse Spottsucht und Scharfsinn. Aus dem Tagebuch Poroschins kann man viele Beispiele der treffenden Antworten und scharfen Bemerkungen des 11jährigen Pauls anführen. Paul wuchs ganz isolirt, ohne Gefährten seines Alters auf. Selten wurden zur Theilnahme am Tanz einige Knaben aus den Familien des Hofpersonals eingeladen, aus deren Zahl Paul besonders den Grafen N. Schermetjeff, Grafen A. Rasumowski, Grafen Matjuschkin, Wadowski und N. Mordwinoff auszeichnete. Am häufigsten befand sich bei ihm der Neffe Panins, der Fürst A. Kurakin.

Im Gegensatz dazu fanden sich bei der Tafel Pauls stets viele Gäste — P. Panin, Graf A. Stroganoff, die Grafen Tschernischeff, der holstein'sche Minister Saldern u. A.

Die Gespräche, welche diese Personen in Gegenwart Pauls führten, boten eine merkwürdige Vermischung von Ernst und großem Leichtsinn. Dieselben charakterisiren lebhaft die Epoche. Einerseits wurden in der Conversation dieser Personen — Staatsmänner jener Zeit — die politischen Interessen Rußlands erwogen, dessen Vergangenheit berührt, Maßregeln zur Verbesserung und Reformen vorgeschlagen, andererseits aber gingen diese Gespräche, unter dem Einfluß der damals die hohe russische Gesellschaft beherrschenden Manie für Frankreich, welche nach Rußland die ihm fremden Petitmaitres, Koketten und Volterianer verpflanzte, in Anekdoten und Späße über, die wohl erwachsenen Personen verzeihlich sein könnten, in Gegenwart aber des kaiserlichen Sprößlings nicht am Platze waren. Die Lockerheit der Sitten sprach sich in der Freiheit der Sprache aus und Erzählungen vom schönen Geschlecht nahmen eine große Stelle in der Conversation ein, wie sie von Poroschin in seinem Tagebuch sorgsam niedergelegt wurden."

Endlich dienten bei der Erziehung Pauls als Bildungsmittel Lektüre und Theater. Für die Lektüre wurde keine Auswahl der Bücher getroffen und Paul alles erlaubt zu lesen, was ihm unter die Hände kam. Größtentheils wurden für ihn Komödien und eine Masse Opern gekauft, so daß Paul hinreichend Gelegenheit fand französische Couplets zu lernen und zu singen. Panin war über komische Opern der Meinung. „daß man viel davon drucken und zum Verkauf bringen müsse, damit den Zuschauern daraus doppeltes Vergnügen entstände, weil die Schönheit derselben in Scherzen und geistreichen Couplets enthalten sei, die, ohne sie vorher gelesen zu haben, während der Vorstellung schwer zu verstehen seien."

Die Bücher wurden so sehr unpassend ausgewählt, daß zuweilen Paul selbst die Lektüre abzubrechen bat. So geschah es, als Poroschin ihm den Brief Barnewelt's vorlas, „welcher durch seine Geliebte dazu gebracht wurde, seinen Wohlthäter zu ermorden;" dasselbe wiederholte sich bei der Lektüre von Gil Blas, als man zu den Abenteuern des Connetable mit Blanka gelangte.

Natürlich versteht sich von selbst, daß die Lektüre Voltaires in erster Reihe stand. In der Zeit begann Voltaire eben seinen Briefwechsel mit Katharina und stand beim russischen Hofe in großem Ansehen. Katharina bestimmte u. a. den Staatssekretair S. Kosmin, die Mährchen: „Discours aux Welches" ins Russische zu übersetzen, welche von Voltaire unter dem Pseudonym Guillaume Vadé herausgegeben waren, und fragte Paul, ob er das Buch gelesen und rieth ihm dasselbe kennen zu lernen, was natürlich auch geschah.

Der russischen Literatur folgte Paul, Dank Poroschin, beständig. In der Zahl seiner Gäste sehen wir in der geschilderten Zeit, zwei Schriftsteller — Jelagin und Ssumarokoff. Der letztere übrigens wurde mehr wegen seiner Einfälle zur Ergötzung der Gesellschaft eingeladen und Paul liebte es, ihn zu necken.

Dagegen war Lomonossow, der die Geburt Pauls in einer erhabenen Ode besungen hatte, nicht in seiner Gesellschaft, obgleich fern vom Hofe, erscheint dieser wahrhaft russische Charakter die Erziehung des Thronfolgers sich zu Herzen genommen zu haben und widmete er ihm seine Grammatik und seine kurze russische Chronik.

Indessen nannte ihn Paul, offenbar die Worte Anderer wiederholend, einen Dummkopf und hatte die Unvorsichtigkeit dieses Urtheil auszusprechen, als man ihm den Tod Lomonossows meldete. Dagegen als ein anderesmal Poroschin ihm Rollen aus der fünften Ode Lomonossows vorlas, fand Paul unter dem Einfluß des Zeitgeistes, kein anderes Lob als zu sagen: „Entsetzlich schön. Das ist unser Voltaire."

Theater-Vorstellungen waren am Hofe Katharinas sehr in Mode und wurden von der Kaiserin als Erziehungsmittel angesehen. Außer den Theatern wurden Vorstellungen von den Zöglingen des Kadetten-Corps und den Schülerinnen des Smolnaer Klosters in den Räumen dieser Anstalten gegeben. Katharina sah wohl ein, daß nicht alle Theaterstücke zur Aufführung für die jungen Mädchen geeignet waren und schlug Voltaire vor, einige Dramen Corneille's und Racine's, um sich so auszudrücken, für die Scene anzupassen. Leider wurde diese Sorgfalt nicht auf den eignen Sohn ausgedehnt. Er begann, wie wir gesehen haben, in früher Jugend das Theater zu besuchen, wobei keine Auswahl der Stücke, bei welchen er gegenwärtig sein konnte, getroffen wurde.

Im Hoftheater wurden gegeben: Komödien, Ballet und darauf eine komische Oper oder „kleine Piecen". Es genügt schon nur die Titel gewisser Stücke zu lesen, bei deren Aufführung Paul zugegen war, um sich davon zu überzeugen, daß diese Piecen weder zur Entwickelung seines ästhetischen Gefühls, noch als Träger moralischer Principien dienen konnten. So z. B.: la coquette punie, la coquette fixée, l'été des coquettes, la faune jaloux, la jalousie villageoise, le coureur galant, les folies amoureuses, la fête de l'amour, la seconde surprise de l'amour, l'effet de l'amour, le jeu de l'amour et du hasard, le rendez-vous, l'épous par supercherie, l'amant auteur et valet u. s. w. Paul nahm auch persönlich Antheil an den Theater-Vorstellungen. Im Jahre 1764 ward eine Vorstellung im Palais von Damen des Hofs und Kavalieren ausgeführt. Man gab Ssemira von Ssumarakoff, worauf das Ballet Galathea und Azis folgte, indem der 10jährige Paul als „Gott der Ehe Hymenäus auf der Scene erschien!" Später wirkte er noch einige Mal in Ballets und Theater-Vorstellungen mit, aber ernste Stücke wurden nicht zu-

gelassen, da Panin bemerkte, daß die Kaiserin Tragödien nicht liebte und daher für Se. Hoheit statt einer tragischen Rolle irgend eine Rolle aus einer Komödie auszuwählen sei.

Bemerkenswerth ist, daß Paul, bisweilen die Lektüre unterbrechend, welche für ihn unpassend war, auch vom Theater genirt wurde, denn Se. Hoheit geruhte Theater-Vorstellungen nicht sehr zu lieben, theilweise deswegen, weil dieselben lange währten und er gezwungen war auf demselben Platze zu bleiben, was seiner Lebhaftigkeit unerträglich war, theilweise aber geruhte er, nach der eignen Versicherung Sr. Hoheit, an den Schauspielen selbst wenig Freude und Vergnügen zu finden". Dabei aber erinnerte Panin in seinem Programm über die Erziehung Pauls daran, „daß sein Erzieher mit besonderer Aufmerksamkeit darüber zu wachen habe, daß weder in That noch Wort derartiges zugelassen werde, was, wenn auch nur in geringem Maße, die geistigen Eigenschaften mit dem der Mensch auf die Welt kommt, verderben könnte". Desgleichen wird in der von ihm ertheilten Instruktion in Hinsicht darauf, „daß Beispiele am meisteu Neigungen und Gewohnheiten im Menschen befestigen", empfohlen, an sich selbst das Exempel eines gutgesitteten, ehrlichen und tugendhaften Mannes zu statuiren und darauf zu achten, daß Niemand in Gegenwart Pauls es wagen sollte, weder in Thaten noch in Worten dagegen zu handeln. Sollte sich aber doch Jemand dabei vergessen oder absichtlich durch unziemliche Späße und ähnliche Unterhaltungen ihn bedienen, so sollte Panin, abgesehen von dem eigenen Beispiel, ihn davor hüten, und ohne Ansehen der Person kein Bedenken tragen ihn davon abzubringen.

Indessen konnten wohl kaum die Gespräche, die Wahl der Bücher und die Theaterstücke diesen wohlgemeinten Absichten entsprechen.

Sagen wir mehr: Panin selbst konnte nicht als Muster von Sittenreinheit dienen.

Graf Sstroganoff, als Mitglied des ausländischen Collegiums, der Untergebene Panins, lebte mit seiner Frau, einer geborenen Gräfin Woronzoff nicht in Harmonie. Ihr Zerwürfniß brachte es dahin, daß die Ehegatten, nach Rückkehr der Fürstin von ihrer ausländischen Reise im Februar 1765 sich trennten. In der Ge-

sellschaft Pauls wurde häufig davon gesprochen und viele Späße über die Reize der Gräfin Stroganoff gemacht, von welcher der Gatte behauptete, daß sie Andern ausgetheilt würden, ihm aber nichts übrig bliebe.

Ein Theil dieser Reize der Gräfin Stroganoff fiel auch Panin zu.

Gegen Ende des Jahres 1765 verliebte sich Panin in die Gräfin Stroganoff. Anfangs glaubte man nicht, daß diese Leidenschaft Panins ernste Folgen nach sich ziehen und hielt dafür, daß sie wahrscheinlich von kurzer Dauer sein würde, indessen gewann im Gegentheil diese Passion an Stärke. Für Panin bestanden die schädlichen Folgen derselben darin, daß durch seine Nachlässigkeit und Zerstreutheit alle Geschäfte angehalten oder noch mit mehr Saumseligkeit als früher vorwärts gingen, er selbst aber begann die Achtung der Gesellschaft zu verlieren, welche einem Manne in seinen Jahren, von seiner Stellung und Erfahrung diese offene und jugendliche Passion nicht verzeihen konnte. Seine Feinde benutzten dies nun, um das Unziemliche und das schlechte Beispiel einer solchen Schwäche in einem Minister und Erzieher des Thronfolgers in das rechte Licht zu stellen. In diesem Moment bot sich ihnen die erwünschte Gelegenheit Panin zu Fall zu bringen; da es aber fast unmöglich war mit einem Mal einen Mann, der das volle Vertrauen der Kaiserin besaß und vor Allem geachtet war, zu stürzen, so wurde zu seiner Entfernung ein Plan ausgesponnen, welcher von anscheinend persönlicher Freundschaft gedeckt wurde. Gleichsam die wahren Ursachen der mangelnden Aufmerksamkeit gegen den Großfürsten nicht bemerkend, schrieben die Feinde Panins dieselbe den unzähligen Beschäftigungen zu, welche nothwendig zwei so wichtige ihm auferlegte Aemter verursachen mußten. Nach ihren Worten, wären diese Aemter der Art, daß selbst eins derselben einem einzigen Manne nicht möglich sei, ohne Nachtheil für das andere zu erfüllen, da aber das geringste Versäumniß bei dem einen oder andern Amte verderblich werden müßte, so wurde als bestes Auskunftsmittel die Ernennung Panins zum Kanzler, für den Großfürsten aber die Erwählung einer andern Person vorgeschlagen, dem diese Stellung als alleinige Beschäftigung dienen müsse. Für die Besetzung des

Amts eines Ober-Hofmeisters bei Paul wurde auf J. Schuwalow hingewiesen.

Zum Glück wurden im Anfang 1768 die Beziehungen Panins zur Gräfin Stroganoff abgebrochen.

Paul indessen hatte eine empfängliche Natur und die eben erzählten Umstände konnten nicht verfehlen, Eindruck auf ihn zu machen. Bei einer sehr entwickelten Phantasie, erwachten in ihm früh unbewußte Gefühle und dunkle Wünsche. Poroschin bemerkte, daß die Unterhaltung Pauls stets seine Meinung über die Empfänglichkeit seines Herzens bestätigte und gab Veranlassung zu glauben, daß „er mit der Zeit weder träge noch ungehorsam im Lande der Cytheren sein werde".

Ein anderes Mal kam das Gespräch darauf, daß Se. Hoheit schon das zwölfte Jahr erreiche. „Scherzend sagte man, daß die Zeit herangekommen, wo der Großfürst heirathen müsse. Er wurde roth und lief verschämt aus einem Winkel in den andern; schließlich sagte er: „wenn ich heirathe, so werde ich meine Frau sehr lieben und eifersüchtig sein. Ich möchte keine Hörner tragen. Es ist ein Unglück, daß ich so heftig bin, unlängst hörte ich, daß derjenige, welcher solche Hörner trägt, sie weder sieht noch fühlt. Man lachte viel über eine solche Besorgniß Sr. Hoheit".

Bemerkenswerth ist, daß Katharina selbst mit solchen erwachenden Gefühlen ihres Sohnes Nachsicht hatte. Einst als sie im Ssmolna-Kloster war, fragte sie scherzend den Grosfürsten, ob er nicht hier mit den Mädchen leben wolle? Ein andermal im Theater fragte Ihre Majestät den Großfürsten, welche von den Aktricen ihm mehr als alle andern gefalle? Se. Hoheit nannte Demoiselle Kadisch. Darauf geruhte die Kaiserin zu fragen, welche von den Hoffräuleins ihm am besten gefalle? Hierauf antwortete der Thronfolger, daß ihm alle gleich wären. Ihr Majestät bemerkte lachend, daß er ihr es ins Ohr sagen möchte, aber Se. Hoheit antwortete dasselbe wie früher, blickte aber dabei auf Poroschin, was aber Ihre Majestät nicht zu bemerken schien.

Der Günstling Katharinas, Graf G. Orlow, trug gleichfalls zur vorzeitigen Entwickelung Pauls bei. Er schlug ihm vor, die Hoffräuleins zu besuchen, welche zu jener Zeit im Palais wohnten. Der Cäsarewitsch wünschte wohl sich dorthin zu begeben, wußte

aber nicht was er in Gegenwart Ihrer Majestät erwidern sollte. Die Kaiserin löste den Zweifel: sie geruhte zu sagen, daß Se. Hoheit dorthin gehen möchte. Niemals wurde ein Befehl mit solcher Lust erfüllt, wie dieser. Dem Großfürsten folgten Panin und Graf Orloff. Sie waren bei allen Fräuleins in den Zimmern. Zurückkehrend erzählte Se. Hoheit mit besonderem Entzücken von seinem Feldzug und wer nur hinzukam, den fragte er: errathe wo ich heute gewesen bin? Nach der Erzählung gab er sich süßen Gedanken hin und warf sich in unbewußtem Genuß auf das Kanapé. Poroschin herbeirufend, sagte er, daß er seine Geliebte gesehen habe und daß sie von Stunde zu Stunde ihn immer mehr bezaubere. Später lesen sie das Dictionnaire encyclopédique. Se. Hoheit suchte das Wort „amour" auf und las die Erklärung darüber.

Von zarten Gedanken ging der elfjährige Paul — um einen Mode-Terminus jener Zeit zu gebrauchen — zum „Wedeln" über. Gegenstand seiner Neigung war Fräulein Tschoglokoff.

Wera Tschoglokoff blieb als Waise zurück nach dem Tode ihres Vaters, Nikolai Tschoglokoff († 1754) und der Mutter Marie, geborene Gräfin Hendrikoff († 1756). Zugleich mit ihrer ältern Schwester Elisabeth an den Hof genommen, wurde sie dort erzogen und zum Hoffräulein ernannt.

Die weiter unten gegebenen Auszüge aus dem Tagebuch Poroschins, dem man seine übergroße Nachsicht nicht verzeihen kann, geben eine Idee von der ersten Liebe Pauls, von seinen Aufregungen und Träumen, von seiner kindlichen Eifersucht. Auf Grund dieser Auszüge kann ein sympathisches und graziöses Bildchen der kindlichen Zuneigung Pauls gezeichnet werden.

2. September 1765. Panin fragte Se. Hoheit, in wen er verliebt sei? Se. Hoheit gestand, daß er verliebt sei, aber in wen, sagte er nicht. Schließlich sagte Panin, er möchte ihm wenigstens mittheilen, ob er schon lange verliebt sei? Darauf erwiderte Se. Hoheit, daß es im nächsten Dezember ein Jahr sein wird.

15. September. Vor der Tafel mich bei Seite führend, sagte der Großfürst, daß er jetzt große Freude aus dem Grunde empfinde, daß, als man das Sommerpalais verließ und er in der Kutsche gegenüber der Kaiserin Platz nahm, sich seine Blicke mehrmals im Einverständniß mit den ihm lieben Blicken begegneten.

7. Oktober. Se. Hoheit tanzte viel auf der Maskerade und war heiter. Ich bemerkte, daß er ein gewisses Händchen zu drücken geruhte.

10. Oktober. Aus der Komödie zurückkehrend, ließ sich Se. Hoheit in verschiedenen Allegorien über den Fürsten Korakin aus, weil er gestern während des Courtages bei unserer Liebe zu Gast war. Sie war auf dem Courtage nicht anwesend, weil ihre Lippe schmerzte.

13. Oktober. Se. Hoheit geruhte mich zu fragen, ob ich meine Geliebte so liebe wie er die seinige liebt, und als ich meinte, natürlich nicht weniger, so geruhte der Cäsarewitsch zu sagen, daß unsere Liebe in geometrischer Proportion stände und geruhte diese Proportion hinzuschreiben:

P : W = S : A*)

14. Oktober. Se. Hoheit geruhte sehr viel zu tanzen; besonders häufig tanzte er mit dem Gliedchen der gestrigen geometrischen Proportion, unterhielt sich mit ihm und wedelte Allen sehr bemerkbar. Man muß zugestehen, daß sie heute besonders hübsch war und die Angriffe Sr. Hoheit nicht mit Härte zurückwies.

18. Oktober. Se. Hoheit geruhte heute Zink zu spielen, am Fenster erfolgte Wedeln. Das Zimmer, in dem dieses Spiel sich befand, geht mit den Fenstern auf den Hof und liegt gegenüber den Fenstern, wo die Fräulein wohnen. Von dort blicken sie hinaus und wechseln ihre Blicke mit dem Cäsarewitsch, besonders unsere Modedame. Aus eben dieser Ursache begiebt sich auch Se. Hoheit zum Zinkspiel. . . . Als das Dessert gebracht wurde, geruhte Se. Hoheit eine Bergamotte in die Tasche zu stecken, um sie heute in der Komödie seiner Geliebten zu übergeben . . . . In der Komödie hat Se. Hoheit sein Unternehmen ausgeführt und die Bergamotte übergeben. . . . .

20. Oktober. Den ganzen Morgen sprach Se. Hoheit mit mir in allerlei Allegorien über seine Geliebte und war, an ihre Reize denkend, entzückt. . . . . Darauf fragte er mich, ob er seine Geliebte heirathen könne? Er meinte, er würde außerordentlich froh sein, wenn er das thun könne. Panin scherzte über den Großfürsten, daß er früher in die Fürstin M. Chowansky verliebt

*) Paul, Wera, Ssemen. Anna.

gewesen, jetzt aber auch die Komödie la fête d'amour mit ihr nicht spielen wolle. Panin meinte, c'est le dépit amoureux . . . Darauf gingen sie in die Komödie. Auf Bitten des Großfürsten gestattete Panin, daß auch der Graf Scheremetjeff in die Loge kam. Se. Hoheit geruhte während der Komödie nur mit ihm und mit mir zu sprechen. Besonders belustigte uns, daß die Geliebte des Großfürsten sehr oft ihn lorgnettirte. Wir aber ließen auch ohne Lorgnette kein Auge von ihr und blickten dorthin, so daß auch Ihre Majestät aus ihrer Loge es zu bemerken geruhte. Als wir in die Loge Ihrer Majestät traten, geruhte sie scherzend dem Großfürsten zu sagen, daß morgen keine Maskerade sein wird, was schon aus unserem Benehmen sichtbar sei.

21. Oktober. Wir begaben uns auf die Maskerade . . . Se. Hoheit tanzte viel und besonders mit seiner Geliebten und sprach mit ihr genug. Anfangs der Maskerade ging es nicht friedlich zu: die liebe Maske lief davon, par esprit de jalousie (es schien ihr als wenn ihre ältere Schwester Elisabeth in Mode kam) wodurch Sr. Hoheit trübe Gedanken verursacht wurden, in der Folge aber wurde der Friede wieder hergestellt und begannen mit ihr, wie ich schon anführte, Tänze und Gespräche. Nach der Rückkehr von der Maskerade geruhte Se. Hoheit mir allein im Vertrauen zu sagen, daß, als er in der Polka die chène machte, er seiner Geliebten die Hand gab und ihr sagte: jetzt, wenn es schicklich wäre, würde ich Ihre Hand küssen. Sie aber, die Augen niederschlagend, erwiderte, „das würde wohl zu viel sein". Darauf sagte sie dem Cäsarewitsch: sehen Sie, wie die Beaumont (die erste Aktrice am hiesigen französischen Theater, die auch auf der Maskerade war) starr auf Sie blickt. Se. Hoheit sagte ihr mit einer leidenschaftlichen Bewegung: „ich aber blicke auf Sie. Was das für eine Natur ist," Niemand, scheint es, hat ihn das gelehrt.

28. Oktober. Wir gingen auf die Maskerade. Se. Hoheit geruhte viel zu tanzen, besonders mit seiner Geliebten, unterhielt sich auch viel . . . . Im Beginn der Maskerade blickte der Cäsarewitsch auf seine Geliebte sehr kalt und geruhte sich mit Andern zu unterhalten, dann aber, als ich ihm scherzend sagte, daß Beständigkeit zu den Tugenden gehört, Unbeständigkeit aber ein Laster sei, veränderte sich die Scene.

29. Oktober. Se. Hoheit geruhte zum Thee sich mit mir u. A. darüber zu unterhalten, welche Gespräche er mit Wera geführt habe. Er nannte sie gestern die Koeurzehn und gab damit zu verstehen, daß sie vielen ihr Herz gebe. Sie sagte, daß sie nur ein Herz besitze und folglich es nur einem geben könne. Der Cäsarewitsch fragte sie, ob sie ihr Herz schon Jemand gegeben habe oder nicht? Und als sie meinte, daß sie es vergeben, so geruhte er noch zu fragen, ob es fern sei? Sie sagte, nicht fern. Se. Hoheit geruhte zu fragen, ob er, wenn er um sie herumginge, ihr Herz finden würde? Sie meinte, daß es ihm so nahe sei, daß er nicht einmal herumgehen könne u. s. w. So, so, da soll man die Unsrigen kennen: in welche zarten Allegorien man sich begeben hat! Inzwischen geruhte Se. Hoheit mir zu bekennen, daß, wenn meine gestrige Ermahnung nicht stattgefunden, so hätte gestern ein Bruch mit der Geliebten erfolgen können, da er im vorigen Jahr, sehr verliebt in Anna Radionowna,*) plötzlich für sie erkaltet sei.

1. November. Abends geruhte Se. Hoheit sich in die Gemächer Ihrer Majestät zu begeben und Berlan zu spielen. Mit ihm spielten die Fräulein W. Tschoglokoff und E. Stackelberg .... Mit Wera geruhte der Cäsarewitsch gegenseitig zu stechen; eine ganze Coeurzehn zerrissen sie in Stücke.

4. November. Wir begaben uns auf die Maskerade. Se. Hoheit geruhte viel zu tanzen .... Unsere Freude wurde nur durch ein unverhofftes Ereigniß gestört. Der Cäsarewitsch, mit seiner Geliebten im Bürgersaale tanzend, sagte ihr, daß sie sich in die Gallerie begeben möchte, daß er selbst sofort dorthin kommen und mit ihr Polka tanzen würde; statt dessen aber, als sie fortgegangen, wurde in der Bürger-Maskerade Polka gespielt und Se. Hoheit war wider Willen gezwungen mit der Tochter G. Teploffs zu tanzen, wodurch einige Zeit verging, bevor er in die Gallerie zurückkehren konnte. Deswegen entstand großer Unwille und kam der Cäsarewitsch wenig heiter in die Gallerie, so daß auch der Contretanz, den er mit Wera tanzte, sein Mißvergnügen nicht ganz zerstören konnte. Seine Unruhe bemerkte auch Panin und mußte der Cäsarewitsch ihm die Ursache offenherzig gestehen. Panin

*) Fräulein Wedel.

lachte darüber und meinte, daß er sich beruhigen möchte, große Gefahr wäre bei der Sache nicht. Doch nicht alles hatte Se. Hoheit Panin mitgetheilt. Zu dieser Unruhe bot nicht nur die schon angeführte Empfindlichkeit Ursache, sondern auch Eifersucht. Später erfuhr ich vom Cäsarewitsch, daß es ihm geschienen, als wenn seine Geliebte für ihn erkaltet und den Kammerpagen Grafen Devière liebe, mit dem sie auf der Maskerade freundlich gesprochen habe.

24. November. Seine Hoheit geruhte sich zur Kaiserin zu begeben und dort zu speisen. Die dejourirenden Fräulein waren W. Tschloglokoff und A. Poljanski und saßen bei Tisch gegenüber Sr. Hoheit. Ihre kaiserliche Majestät geruhte über den Cäsarewitsch zu scherzen, daß er dorthin sehe und es ihm wohl bei Tische nicht langweilig sei.

11. Dezember. Der Cäsarewitsch erzählte, wie froh er auf der Datsche bei dem Ober-Marschall Sivers gewesen: Dort war seine Geliebte Wera. Er geruhte mitzutheilen, daß er viel mit ihr getanzt und gesprochen habe. „Ich sagte ihr auch das, was ich Dir schon oft mitgetheilt, daß ich stets mit ihr zusammen zu sein wünschte.“ Als sie sagte, daß sie sehr wünsche seine Hand zu küssen, erwiderte er, daß er noch mehr wünsche die ihrige zu küssen. Als sie zurück fuhren, nahm Wera Platz vor Sr. Hoheit. Hier, zurücksehend, warfen sie einander Kußhändchen zu. Der Großfürst sagte ihr: „Je crois, que vous n'aurons pas de sitôt une journée aussi favorable et elle répondit par un „assurément Monseigneur“. Se. Hoheit sagte auch, daß es ihr vielleicht lieber wäre, wenn an seiner Stelle Devière sitzen würde. Darauf antwortete sie, daß Se. Hoheit umsonst an ihr zweifle, daß sie Devière nicht ausstehen könne u. s. w.

3. Januar 1766. Der Cäsarewitsch geruhte zum Abend zum Grafen G. Orloff zu fahren. Beim Souper saß man nach Billeten. Se. Hoheit gelang es mit W. Tschoglokoff zusammen zu sitzen, oder besser gesagt, es war so eingerichtet worden. Der Cäsarewitsch war sehr zufrieden: sein kleines Herz war trunken von leidenschaftlicher Liebe . . . .

Poroschin hat den kindlichen Roman seines Zöglings nicht bis zu Ende geführt.

Im Anfang des Jahres 1766 hört sein Tagebuch auf.

IV.

Poroschin verlor, sein Tagebuch schließend, zu gleicher Zeit sein Amt bei Paul. Die Ursachen seiner Entfernung vom Hofe sind nicht vollkommen klar. Er selbst spricht in unbestimmten Ausdrücken davon, bemerkend, „daß Unkultur und Neid sich gegen ihn erhoben hätten und daß dabei auch „Weiberintriguen" im Spiel gewesen wären". Endursache oder wenigstens offener Vorwand für seinen Abschied war irgend ein Konflikt mit dem Fräulein Gräfin A. Scheremetjeff.

Nach der Sitte jener Zeit wandte er sich um Fürsprache an den Günstling Grafen G. Orloff, aber auch das half nicht. Am 15. April 1766 verließ er Petersburg; 1768 wurde er zum Kommandeur des Sstaroosfol'schen Regiments ernannt und starb am 12. September 1769 auf dem Feldzuge in der Türkei.

Die Entfernung Poroschins fällt fast zusammen mit der Beendigung der ersten Erziehungsperiode Pauls und wir halten es nicht für uninteressant darüber die Ansicht des Fürsten P. Wjäsemski anzuführen. Bekannt als Schriftsteller, zur höchsten und Hofgesellschaft gehörend, der Freund Shukowski's, der gleichfalls Erzieher des Thronfolgers war, kann Fürst Wjäsemski als Autorität in dieser Sache angesehen werden. Hier seine Worte:

„Paul Petrowitsch war in einem politisch und geistig angeregten, wenn auch für sein Alter nicht ganz passenden Kreise erzogen worden, der aber jedenfalls geeignet war seinen Verstand zu entwickeln, seinen Geist aufzuklären und ihm eine ernste praktische und durchaus nationale Richtung zu geben, indem er ihn mit den besten Männern des Landes bekannt machte und ihn in Berührung mit den begabtesten und hervorragendsten Talenten der Epoche brachte, mit einem Wort ein Kreis, der geeignet war, ihn mit allen moralischen Kräften des Landes in Verbindung zu setzen, dessen Kaiser er einst werden sollte. Die Gespräche, welche bei Tafel und in seiner Gegenwart geführt wurden, waren möglicherweise nicht am Orte und eigener Art, indessen dabei im Allgemeinen lehrreich und interessant. Dieselben zeichneten sich durch große

Freiheit des Gedankens und Offenheit der Ansichten aus, was das Urtheil des jungen Großfürsten wecken, bilden und ihn lehren mußte, Wahrheit zu hören und zu achten. Diese Gesellschaft — dies muß besonders in Berücksichtigung gezogen werden — bestand nicht aus Unzufriedenen und aus der Opposition; im Gegentheil, sie war aus wahrhaft der Kaiserin und dem Lande ergebenen Personen zusammengesetzt. Aus eben diesem Grunde erlaubten dieselben sich auch frei zu äußern, ohne Furcht sich zu kompromittiren, noch als Verräther zu handeln, wenn sie dasjenige tadelten, was der Verurtheilung werth und dem wahren Nutzen des Vaterlandes, das sie vor Allem liebten, entgegen war."

„Aus den Memoiren Poroschins, fügt Fürst Wjäsemski hinzu, kann man noch eine wichtige Lehre ziehen. Die nämlich, daß es zu allen Zeiten einem ehrlichen und gewissenhaften Manne schwer ist, sich in der Hofsphäre zu halten; dafür genügt nicht das Vertrauen und den Schutz der höchsten Macht zu genießen. Untergeordnete aber mächtige Einflüsse, ungesehen und ungreifbar, herrschen in diesen hohen Sphären, führen einen geheimen Kampf gegen das erwiesene Vertrauen und Protektion und endigen sehr oft, um nicht zu sagen immer, mit Sieg und Untergrabung der Stellung eines ehrlichen Mannes. Ein solcher war Poroschin ohne Zweifel, er war mit ganzem Herzen seinen Pflichten zugethan, begriff deren Heiligkeit, hielt den ihm auferlegten Dienst für einen religiösen, fühlte für seinen Zögling Vergötterung, keine blinde und niedrige aber wohl die edelste, und was sehen wir? Daß Verzweiflung und Trauer sich in sein Herz ergießen und ihn zur Entfernung aus dem von ihm eingenommenen Amte führen. Es wäre natürlich sehr kühn einen Schluß ziehen zu wollen, wo nur eine Annahme vorhanden ist, doch muß man bedauern, daß dieser edle Mann nicht an der Spitze der Erziehung des Großfürsten bis zu ihrem Ende geblieben ist. Man möchte den Glauben hegen, daß sein wohlthätiger Einfluß sich in der Folge, als der Jüngling Kaiser geworden, ausgesprochen hätte."

In der That kann man mit Gewißheit annehmen, daß mit der Entlassung Poroschins die Erziehung Pauls viel verloren hatte. Wir haben schon gesehen, daß Paul eine Lebensweise führt, die ihm, als Schüler und Knaben, nicht entsprechend war. Sein In-

formator aber, Osterwald, hielt es für nothwendig, noch mehr Raum-Zerstreuungen anzuweisen und meinte, daß „in den Gemächern des Großfürsten wöchentlich zweimal Courtage gehalten werden müßten, damit das Publikum ihn kennen lerne und er sich an dessen Umgang gewöhne."

Poroschin stimmte mit dieser Ansicht, wie auch mit einigen andern Meinungen Osterwalds über Erziehung nicht überein, und diese Verschiedenheit der Ansichten bei den beiden Erziehern blieb möglicherweise nicht ohne Einfluß auf die Entfernung des einen von ihnen, zu dem in letzter Zeit auch der ihn früher so zärtlich liebende Cäsarewitsch erkaltet war.

Nichtsdestoweniger schien Katharina mit der Leitung ihres Sohnes durch Panin zufrieden zu sein. In dem Ukase über Verleihung der Grafenwürde an ihn (22. Sept. 1767) war gesagt, daß er seinen Eifer und Energie u. A. auch bei der Leitung der Erziehung des Cäsarewitsch Paul bewiesen habe.

Das folgende Jahr (vom Februar 1767 bis zum Februar 1768) brachte Paul in Moskau zu, wo Katharina, nachdem sie eine Reise auf der Wolga gemacht, sich für die Arbeiten der Deputirten der Kommission für das neue Verfassungsprojekt interessirte.

Während seiner Anwesenheit in Moskau betheiligte sich Paul an einem Akt unserer auswärtigen Politik.

Zur Erläuterung dafür müssen wir etwas zurückgreifen.

Bei der am 7. November 1742 stattfindenden Ernennung des Neffen der Kaiserin Elisabeth Petrowna, des Herzogs von Schleswig-Holstein Karl Peter Ulrich, in der Folge Kaiser Peter III., zum russischen Thronfolger, hatte er die Rechte auf das Herzogthum Holstein bewahrt. Peter Fedorowitsch brachte seine Anhänglichkeit für Holstein und seinen Haß gegen Dänemark nach Rußland mit, und hatte den heißen Wunsch, Schleswig wieder Dänemark zu entreißen, welches 1713 durch Dänemark von Holstein getrennt worden war. 1745 wurde Peter Fedorowitsch, in der Eigenschaft als Herzog von Holstein, für volljährig erklärt und trat von Petersburg aus die Verwaltung seines ererbten Herzogthums an.

Die Verhandlungen, welche während der Regierung Elisabeths zwischen Rußland und Dänemark in der Holsteinschen Frage ge-

führt worden, wobei von einem Tausch Holsteins gegen Oldenburg schon die Rede gewesen war, hatten kein Resultat gehabt.

Nach seiner Thronbesteigung beschäftigte sich Peter III. sofort mit Lösung dieser Frage. Obgleich zu deren Ventilirung den von Seiten Rußlands (der Gesandte in Kopenhagen Baron Korff) Dänemarks und Holsteins (Geheimrath Saldern) ernannten Bevollmächtigten bestimmt war, sich in Berlin zu versammeln und die Verhandlungen unter Vermittelung des Königs von Preußen zu führen, hatte Peter III. sich entschlossen, bevor noch die Conferenzen eröffnet wurden, durch Waffengewalt Schleswig zurückzugewinnen. Schon war der Tag seiner Abreise zur Armee bestimmt, welche gegen Dänemark gesammelt war, als am 28. Juni 1762 Katharina den Thron bestieg.

Katharina hob sofort die Kriegsrüstungen ihres Gemahls auf und wurde beschlossen, die Verhandlungen in der Holstein'schen Frage wieder aufzunehmen, da die Rechte Peter III. als Herzog von Holstein auf Paul Petrowitsch übergingen.

Als Administrator Holsteins wurde von Katharina der Großvater Pauls, der Prinz Georg, welcher sich damals mit zwei Söhnen, den Prinzen August und Peter, in Petersburg aufhielt, ernannt.

Das Holsteinische Heer Peter III. wurde in die Heimath entsandt.

Die Verhandlungen zwischen Rußland und Dänemark in der Holstein'schen Frage belebten sich nach der Ernennung Asseburg's 1765 zum dänischen Gesandten bei Katharina.

Die Paul umgebenden Personen suchten ihn von dem Gedanken abzubringen, daß er deutscher Herzog sei: So nach Empfang der Nachricht von dem Tode des römischen Kaisers Franz-Stephan, wiederholte man beständig Sr. Hoheit u. A. daß dieser Tod ihn als Prinzen des deutschen Reichs besonders empfindlich berühren müsse: ob der neue Imperator gegen ihn gnädig sei u. A. Er aber geruhte zu antworten: „Was wollt Ihr von mir! Was bin ich für ein deutscher Prinz! Ich bin russischer Großfürst!"

Panin betrachtete die holsteinische Frage von dem Standpunkte aus, daß der russische Imperator keine Länder außerhalb seines Reichs besitzen müsse und daß es nothwendig sei, vorzeitig über

diejenigen von ihnen, welche in Deutschland nach der Erbfolge Paul Petrowitsch gehörten, Verfügung zu treffen. Die Minderjährigkeit Pauls aber weckte bei Panin einiges Bedenken. Als Erzieher Pauls konnte er den Vorwurf über Verkleinerung dessen Erbschaft befürchten. Daher suchte Panin seinen Zögling für die Billigung seines Planes vorzubereiten und besprach denselben mit den sich bietenden Vor- und Nachtheilen nicht als Lehrer, sondern als Freund und Vertrauensmann. Panin verbarg vor Paul nichts; er wollte ihn weder überraschen noch über seine Augen eine Binde legen; er wünschte, daß Paul klar in der Sache sehe und ihm mit der Zeit sagen könne, daß er den Traktat über den Austausch Holsteins bestätigt in der vollen Ueberzeugung seines Nutzens und ihn, Panin, durchaus darin rechtfertige, daß er ihn zu dieser Angelegenheit bewogen habe. Panin fand eine solche Handlungsweise auch deswegen für angezeigt, weil, obgleich er im Besitz des Vertrauens des Großfürsten, doch nicht überzeugt sein konnte, daß im Verlauf einiger Jahre bei dem Termin für Realisation des Präliminar-Vertrags, nicht irgend ein Anderer ihn im Vertrauen Pauls ersetzen und demselben Mißtrauen gegen einen Vertrag einflößen würde, durch welchen alte Feindseligkeiten zerstört, aber auch alte Ansprüche vernichtet wurden; der Austausch der Besitzungen dabei konnte irgend welche unvortheilhafte Seiten für den russischen Kaiser bieten.

Deswegen hält Panin es für nothwendig, von Dänemark als Schadenersatz Abschaffung des Sund-Zolls für russische Schiffe zu verlangen. Die Verhandlungen darüber aber zogen sich in die Länge. Schließlich stand Rußland von seiner Forderung ab und am 22. April 1767 wurde in Kopenhagen durch Filosowoff von Seiten Rußlands und Saldern von Seiten Holsteins ein zeitweiliger Präliminar-Vertrag unterzeichnet, durch welchen die Kaiserin Katharina im Namen Paul's Petrowitsch den Rechten auf Schleswig entsagte und Dänemark Holstein im Tausch gegen das Grafenthum Oldenburg und Delmenhorst überließ.

Katharina war zu der Zeit von ihrer Reise auf der Wolga noch nicht zurückgekehrt und der Bericht, welcher ihr aus Moskau auf den Weg gesandt wurde, war eigenhändig von der, bei der Angelegenheit interessirten Hauptperson — dem Herzog Paul von Holstein — verfaßt.

Ohne in eine Schätzung dieser Negociation einzugehen, bemerken wir nur, daß die dänischen Staatsmänner dieselbe sehr vortheilhaft für Dänemark hielten. Sie hatten nicht vorausgesetzt, daß Rußland sich entschließen würde, seinen Stützpunkt in Deutschland und den schönen Kielerhafen zu überlassen. Nicht umsonst hatte der dänische Hof Summen für Geschenke Salderns verausgabt.

Bemerkenswerth ist, daß Katharina selbst noch als Großfürstin ihrem Gemahl einen Austausch Holsteins gegen Oldenburg abgerathen hatte und zwar aus Gründen, welche auch im Jahre 1767 ihre Bedeutung nicht verloren hatten. Aus dieser Ursache behauptete sie auch, obgleich der Vertrag über Abtretung Holsteins von ihr in der Eigenschaft als Vormünderin geschlossen war, sich von der Theilnahme an diesem Tausch lossagend, daß „sie nicht im Stande sei etwas fortzugeben, was ihr nicht gehört habe." Offenbar, daß sie auch in diesem Falle den Vertrag schließend, ohne die Volljährigkeit Pauls abzuwarten, nur von dem Wunsche geleitet wurde, ihn aller Selbständigkeit zu entäußern.

Inzwischen zeichnete sich die Gesundheit Pauls, wie früher, nicht durch Stärke aus. Während seiner Anwesenheit in Moskau 1767 unterlag er wieder einer ernsten Krankheit. Aus diesem Grunde hielt man es für nothwendig, Vorsichtsmaßregeln bei der Einimpfung der Blattern bei Paul zu ergreifen, wozu sich Katharina entschlossen hatte, welche auch selbst den Wunsch hatte, sich dieser Operation, die damals nicht für ungefährlich galt, zu unterziehen. Zur Einimpfung der Pocken wurde der berühmte englische Arzt Dimsdale eingeladen. Dimsdale fand, daß ungeachtet aller ungünstigen Umstände bei der physischen Entwickelung in der Jugend Pauls, er vortrefflich gebaut, aufgeweckt, stark und frei von jedem angeborenen Fehler sei. Nach Bekanntschaft mit dem Bericht des Doktors Fousadier über die Gesundheit Pauls, stellte Dimsdale seine Meinung über die Maßregeln vor, welche bei der Pockenimpfung Pauls zu nehmen wären und am 1. November 1768 wurde die Impfung vollzogen.

Nur kurze Zeit vorher (im Mai 1768) starb die Braut des Grafen Panin, die Gräfin A. Scheremetjeff an den Pocken. Während ihrer Krankheit wurde Paul von seinem Erzieher getrennt, und lebte in Zarskoje Sselo bei Katharina, welche Panin versprach,

daß sie „ihren Sohn mit größter Sorgfalt pflegen werde.“ Er nahm den innigsten Antheil an dem Kummer seines Erziehers.

Im September 1768 vollendete Paul sein vierzehntes Jahr und begann die Periode, wo es nach dem Erziehungsplan Panins, nützlich sei in Betracht zu ziehen, wie auf die geeigneteste Weise zur Staatswissenschaft überzugehen sei, d. h. zur Handelswissenschaft, Krons-Angelegenheiten, innerer und äußerer Politik, See- und Landkrieg, Gründung von Manufakturen und Fabriken und anderer Theile, welche die Regierung des Reichs ausmachen. In der Zahl der Lehrer für diese Gegenstände wurde für Paul auch Georg Teploff gewählt. Derselbe stand in der Zeit bei der Kanzlei Ihrer Majestät für deren eigene Angelegenheiten, und zur Annahme der Bittsteller. Er war ein gebildeter Mann, hatte im Auslande studirt, dorthin den Grafen K. Rasumowsky begleitet und war in der Folge Translateur, Adjunkt und Assessor in der akademischen Kanzlei. Er hat einige Schriften verfaßt, von welchen in pädagogischer Beziehung sein „Lehrbuch für den Sohn“ bemerkenswerth ist.

Leider standen seine moralischen Eigenschaften weit unter seinen geistigen. Er war ein willfähriger, verschmitzter Mensch und Intriguant. Alles dem Hetmann Grafen Rasumowsky verdankend, wandte er sich von ihm ab, sowie dessen Stellung wankte und näherte sich nach Mitwirkung bei der Erhebung auf den Thron Katharinas den Orloffs.

Helbig erzählt, daß Teploff an den Unterricht Pauls „mit raffinirter Bosheit“ ging. Er sollte den Großfürsten in den Grundlehren der Politik und Staatswissenschaft unterrichten, brachte ihm aber ungeheuere Aktenstöße aus dem Senat. Das verursachte Paul Langeweile und er wollte von solcher Beschäftigung nichts wissen. Auf diese Weise wurde das Ziel erreicht: Paul lernte nicht nur nichts bei diesem Unterricht, sondern erhielt auch für solche Art Beschäftigung Widerwillen.

Außer den Personen, welche in der Umgebung Pauls waren und von denen wir schon gesprochen haben, nahmen ferner an dem Unterricht Theil: Leveque, Nikolay und Lafermière. Die Einladung dieser Personen zeigt, daß man der Bildung Pauls eine literarische Richtung zu geben suchte. Mit ihrer Vermittelung

machte der Großfürst nicht nur die Bekanntschaft mit der französischen Literatur, welche damals in Europa vorherrschende Bedeutung hatte, sondern gewann überhaupt Liebe zur Lektüre: er las viel und gründlich, machte Auszüge und Bemerkungen aus den gelesenen Büchern. Durch Leveque, dem Direktor des Paul'schen Hospitals in Moskau, bekannt durch seine Geschichte Rußlands, wurde für Paul und wie man sagte, auf Hinweis Katharinas, die Schrift Yu le Grand et Confucius, Histoire Chinoise. Soissons, 1769, 4⁰, 701 pag. verfaßt.

Obgleich die beiden Personen Yu und Confucius — deren Lebensbeschreibung in dem Buch enthalten war — nicht Zeitgenossen waren, fand Leveque es möglich, ihre Thaten zusammenzubringen, sich dabei auf das Beispiel des Verfassers der Cyropaedie stützend. Dieses Werk ist nicht nur nicht lehrreich, sondern auch besonders schwerfällig in der Bearbeitung und überrascht durch eine Seltsamkeit — durch den Vergleich Chinas mit Rußland in gewissen Fällen.

Heinrich Ludwig Nikolay (1737—1820) geboren in Straßburg, ging nach beendigtem Cursus auf der dortigen Universität nach Paris, wo er zugleich mit seinem Verwandten Lafermière den Kreis des Fräuleins Lespinasse besuchte, dessen beständige Gäste d'Alembert und Diderot waren. Hier machte er auch Bekanntschaft mit dem Fürsten D. Galizyn. Im Mai 1761 zum Gesandten in Wien ernannt, wünschte Fürst Galizyn als Sekretair einen jungen Mann zu haben, welcher mit guter Geburt wissenschaftliche Bildung und Sprachkenntniß vereinigte. Er wählte Nicolay, welcher den Vorschlag annahm. In Wien zwei Jahre verweilend, kehrte Nikolay 1763 in die Heimath zurück, wo er nicht lange verblieb und eine Reise in Frankreich machte. Nach Straßburg zurückgekehrt, wurde Nikolay Professor an der dortigen Universität, welche die Söhne des Hetmanns Grafen Rasumowsky besuchten. 1766 lud Rasumowsky Nikolay als Erzieher für seinen ältesten Sohn Alexis ein, mit welchem Nikolay in Italien, Frankreich, England Reisen machte und 1769 nach Rußland kam.

Schon während seines Aufenthalts im Auslande erhielt Nikolay vom Grafen Panin, wahrscheinlich durch die Vermittelung des Hetmanns Grafen Rasumowsky und seines Freundes Lafermière,

der schon früher mit dem Kanzler Woronzoff nach Rußland gekommen und den Posten eines Bibliothekars bei Paul einnahm, die Aufforderung, sich an der Erziehung des Großfürsten zu betheiligen. Von seinen Arbeiten für den Großfürsten hat sich die im Jahre 1772 geschriebene Uebersicht der politischen Lage Europas erhalten.

Nikolay war ein fruchtbarer deutscher Schriftsteller. Die Sammlung seiner Fabeln, Erzählungen, und dgl. mehr nimmt mehrere Bände ein. In der Zahl seiner Gedichte findet sich ein Sendschreiben an Paul — deswegen interessant, weil die neue Ausgabe davon von der Straßburger Censur unter dem Vorwande der dort enthaltenen zweideutigen Stellen wegen verboten wurde.

Franz Hermann Lafermière (1737—1796) ist einigermaßen in der französischen Literatur bekannt. Er gab eine Sammlung seiner Fabeln heraus und beschäftigte sich später mit dramatischen Arbeiten für das Haustheater des Cäsarewitsch. Mit der Veränderung in der persönlichen Zusammensetzung der Lehrer Pauls fand auch ein Wechsel in der Gesellschaft statt. Von seinen früheren fast täglichen Gästen nahm Peter Panin 1769 Theil an dem türkischen Kriege und ließ sich später, den Dienst quittirend, in Moskau nieder; Graf J. Tschernischeff ging 1767 als Gesandter nach London, wo er bis 1770 verblieb, Saldern als Gesandter nach Kopenhagen, später nach Warschau. Dieselben ersetzten junge Leute, Spielkameraden Pauls, der Fürst A. Kurakin und Graf A. Rasumowsky. Beide hatten ihren Cursus im Auslande beendet, ersterer in Leyden, der zweite auf der Universität Straßburg, beide wurden dem Cäsarewitsch nahestehende Personen.

Bei der Erziehung Pauls wurde Kriegswissenschaft und praktische Uebung darin bei Seite gelassen. In seiner Kindheit lernte er täglich bei seinen Dienern exerciren, nach Ernennung Panins aber exercirte er nur zwei Mal und dann niemals mehr. Dieser Unterrichtsmangel konnte Folge politischer Combination sein, wie Professor S. Ssolowjew meint, oder wurde durch persönliche Ansicht Panins über Militarismus hervorgerufen.

Aus dem Tagebuch Poroschins ist ersichtlich, daß die Umgebung Pauls den militairischen Formalismus und das Exercitium

sehr gering achtete. An Manövern und Paraden nahm Paul nur ein Mal Theil (18—28. Juni 1765) im Lager von Krasnoje Sselo, wo sein Aufenthalt mit Unwohlsein endete. Selbst die Beschreibung der Manöver Friedrich II. in dem berühmten Lager bei Breslau, welche von dem Oberst, später Feldmarschall Kamenski verfaßt und Paul übergeben war, wurde, wie es scheint, von seiner Umgebung nicht gebilligt. Natürlich konnte Paul in der Jugend keine Hinneigung zum Militairdienst und besonders zu dem Detail des Soldatenwesens zeigen. Erst in der Folge brachten die vom Vater ererbte Leidenschaft für Militairwesen, die Verehrung für Friedrich II. und die vollständige Entfernung von staatlichen Angelegenheiten Paul zu der engegengesetzten Seite.

Als Lehrer des Seewesens war bei Paul der Direktor des Seekorps Jvan Golenischtschew-Kutusoff. Der Großfürst nahm lebhaften Antheil an allem, was das See-Kadettenkorps betraf. Ueber alle Examina, Versetzungen, Entlassungen, mit einem Wort, über jedes einigermaßen wichtige Vorkommniß im Corps wurde ihm berichtet und seine Entscheidung erbeten. Bei seinen Besuchen des Korps, war der Cäsarewitsch in den Klassen anwesend, hörte die Vorträge mit an und verwandte besondere Aufmerksamkeit auf die maritime Taktik und Schiffsbaukunst. Häufig brachte der Großfürst die Söhne armer Edelleute im Corps unter und bezahlte bis zu ihrer Komplekt-Annahme aus seiner Gage als General-Admiral für ihren Unterhalt. Jeden Sonnabend und Sonntag, außer im Sommer, erschien beim Großfürsten als Ordonanz aus Kronstadt ein Kadetten-Offizier.

Natürlich konnte in der von uns beschriebenen Zeit Paul an der Verwaltung des Seewesens nicht theilnehmen und seine Thätigkeit als General-Admiral beschränkte sich darauf, die Offiziers-Patente zu unterzeichnen und an Feiertagen die Ehren-Rapporte der Flaggmänner zu empfangen; er interessirte sich aber für die Flotte und das Seewesen. Daher vernahm er auch mit Vergnügen die Ernennung (im Jahre 1769) des Grafen J. Tschernischeff, eines ihm nahestehenden Mannes, zum Vice-Präsidenten des Admiralitäts-Collegiums. Ihn dazu beglückwünschend, schrieb ihm Paul, daß „diese Erhöhung ihm großes Vergnügen bereitet habe, indem er dessen Eifer für Verbesserung der Flotte kenne und in ihm einen

solchen Gehülfen besitze.“ Als Charakteristik der Erziehung Pauls vom höfischen Standpunkt aus, können zwei Begrüßungen dienen, welche an ihn auf der berühmten Maskerade im November 1770, zur Zeit der Anwesenheit des preußischen Prinzen Heinrich in St. Petersburg gerichtet wurden. In der ersten Begrüßung wurde Paul empfohlen, so fortzufahren, wie er begonnen hatte; in der zweiten, den Fußtapfen Katharinas zu folgen.

Prinz Heinrich, der Bruder des Königs Friedrich II., war nach Petersburg gekommen um die Verhandlungen über die Angelegenheiten Polens, welche mit der ersten Theilung desselben endeten, zu beginnen. Er gefiel Katharina sehr und ihm zu Ehren folgten Feste auf Feste. In der Zahl dieser Vergnügungen zeichnete sich die Maskerade vom 28. November, deren Programm und Beschreibung von der Kaiserin selbst verfaßt war, durch besondere Pracht aus. Ausgewählte Zöglinge des Kadetten-Corps und Schülerinnen des Smolnaer Instituts stellten Apollo, die vier Jahreszeiten und die zwölf Monate dar: sie hielten Anreden und theilten an einige der eingeladenen Personen Geschenke aus. Sich an den Großfürst Paul wendend, sagte Apollo: „Uranie est restée là haut à lire dans les astres Vos grandes destinées; V. A. J. les remplira: Elle n'a qu'à continuer dans Sa carrière; les succès présents nous le promettent.“ Hierauf begrüßte der Monat Januar den Cäsarewitsch mit folgenden Worten: Le premier mois de l'année, depuis que celui de septembre a perdu en Russie son ancienneté, n'est abondant qu'en neiges, qu'en glaçons. Que pourrait-il Vous offrir? Il faut cependant Vous plaire. Rien se saurait être plus digne de Vous être presenté que l'image de cette Déesse bienfaisante du Nord; grande également, soit que les portes du temple de Janus, dont je porte le nom, se trouvent ouvertes ou fermées. La durée de Sa gloire se perpétuera aussi longtemps que ce diamant existera. — C'est à V. A. J. qu'avec justice le Destin le remet à Vous, qui un jour marcherez sur Ses traces.“ Dabei wurde Paul ein Ring mit dem Portrait der Kaiserin überreicht.

Aber nicht blos mit Vergnügungen war Prinz Heinrich während seines viermonatlichen Aufenthalts in Petersburg be-

schäftigt. Er vermochte es, in dieser Zeit sich Paul Petrowitsch nahe zu stellen, und von daher befestigte sich in dem jungen Großfürsten die Liebe zu Preußen, welcher er, gleich seinem Vater, nie untreu geworden ist.

V.

An seinem Krönungstage hatte der Kaiser Paul das Manifest über die Thronfolge erlassen. Durch diesen Akt politischer Weisheit hatte er der Unbestimmtheit, welche in Rußland während des XVIII. Jahrhunderts in Betreff des wichtigsten Moments des Staatslebens herrschte, ein Ende gemacht. Nach dem Ukas Peters des Großen vom 5. Februar 1722 stand es nämlich ‚in der Macht jedes regierenden Kaisers, die Thronfolge nach seiner Wahl zu vollziehen und ebenso die Bestimmung dafür wieder abzuändern.'

Zur Vollziehung dieses Aktes wurde Paul durch die aus persönlicher Anschauung gewonnene Ueberzeugung von dem Nachtheil welchen der Mangel eines bestimmten Gesetzes über die Thronfolge zur Folge hatte, bewogen.

Der Gedanke, ihn zur Thronfolge zu bestimmen, der schon bei der Regierung Elisabeths aufgetaucht war, ging nicht verloren und erschien von Zeit zu Zeit von Neuem.

Die erste Idee dazu gehörte dem Kanzler A. Bestusheff-Rjumin. Er beabsichtigte im Fall des Todes der Kaiserin Elisabeth, den Großfürsten Peter Fedorowitsch bei Seite lassend, Paul Petrowitsch auf den Thron zu erheben und eine Regentschaft unter der Regierung Katharinas einzusetzen. Dieses Vorhaben mißlang.

„Die entscheidenden Gedanken der Kaiserin Elisabeth über die Thronfolge," erzählt Katharina, „sind schwer zu bestimmen, denn sie waren schwankend. Eins aber steht außer Zweifel, daß sie Peter III. nicht liebte, ihn für unfähig für die Regierung hielt; dabei wußte sie, daß er kein Freund der Russen war und zitterte bei dem Gedanken an ihre letzte Stunde und an das, was

sich nach ihrem Tode ereignen könnte. Da sie aber, besonders in den letzten Lebensjahren, nur langsam zu einem Entschluß gelangte, so kann man annehmen, daß auch die Idee über die Thronfolge schwankend war und nichts bestimmtes sich dafür in ihr gestaltete. Ihr Günstling aber, der Graf J. Schuwalow, umgeben von einer großen Anzahl junger Leute, welche Peter III. nicht liebten und ihn vielmehr fürchteten, selbst gleichfalls ohne Sympathie für ihn und von Natur leichtsinnig, hatte einige Zeit vor dem Tode Elisabeths an eine Veränderung der Thronfolge gedacht und sich deswegen an N. Panin gewandt mit der Frage, was er darüber denke, ob man den Großfürsten Peter Fedorowitsch und seine Gemahlin aus Rußland verbannen und eine Regierung im Namen des Cäsarewitsch Paul, der damals das siebente Jahr erreicht hatte, einrichten sollte; nach der Meinung Anderer sollte nur der Vater exilirt werden, die Mutter aber mit dem Sohne zurückbleiben, Alle aber stimmten darüber überein, daß der Großfürst Peter zur Regierung unfähig und daß Rußland unter seiner Leitung außer Elend nichts zu erwarten habe. Hierauf erwiderte Panin, daß alle diese Projekte nur Mittel zum Bürgerkriege abgäben und daß man in einer kritischen Stunde ohne Aufruhr und dessen unglückliche Folgen nicht das abändern könne, was 20 Jahre lang durch heilige Schwüre gefestigt sei. Panin benachrichtigte mich sofort über alles und theilte mir dabei mit, daß, wenn man der kranken Kaiserin vorstellen würde, die Mutter nebst Sohn zurückzulassen und nur den Vater zu exiliren, so sei große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß sie zustimmen könnte. Dieser Schritt aber wurde von den Günstlingen, Gott sei gedankt, nicht gemacht."

Es fanden sich jedoch andere Günstlinge, welche im folgenden Jahre zur That schritten. Bei der Thronbesteigung Katharinas, wünschte Panin, wie sie dies selbst bestätigt, daß die Umänderung zu Gunsten Pauls erfolgen sollte, wozu aber die Orloffs nie ihre Zustimmung gaben.

Ohne in Details dieser Kombinationen einzugehen, führten wir nur die eigenen Worte Katharinas an: — ihr war hinreichend bekannt, daß ein Theil der russischen Gesellschaft auf dem Throne den Sohn, nicht aber die Mutter zu sehen wünschte.

Auch unter Katharina ging der Gedanke über die Erhebung

Pauls auf den Thron nicht unter; von Zeit zu Zeit tauchte er theils in den Verschwörungen einzelner Personen, theils in den Gerüchten und Gesprächen bei dem Volke auf. Dieser Gedanke beunruhigte Katharina und erweckte ihre Mißgunst gegen ihren darin schuldlosen Sohn.

Während des Aufenthalts Katharinas in Moskau nach der Krönung 1763, wurde von Bestuscheff-Rjumin der Gedanke einer Verheirathung der Kaiserin mit dem Grafen G. Orloff angeregt, wie Katharina dies selbst bestätigt. In der Zahl der Gegner dieser Idee befand sich N. Panin. Dieser Vorschlag realisirte sich nicht, von diesem Zeitpunkt aber datirt die Feindschaft der Orloffs gegen Panin.

Was die Erziehung Pauls betrifft, so war der Einfluß des Grafen Orloff auf dieselbe nur schädlich. Er machte Paul den Hof, unterbrach seine Beschäftigungen, ging auf seine Kindervergnügungen ein und wurde in gewissem Sinne dessen Liebling. Wir hatten schon gesehen, daß Orloff einer von denen war, welche den 11jährigen Paul in seiner Sympathie für Fräulein W. Tschoglokoff bestärkten und daß wahrscheinlich auf seinen Hinweis Teploff zum Unterricht Pauls berufen wurde. Möglich ist, daß dabei Orloff von dem Gedanken geleitet wurde, die Aufmerksamkeit Katharinas besonders auf Bobrinski zu lenken, zu dem er eine väterliche Zuneigung hegte. Wenn aber hinter Bobrinski Orloff stand, so befand sich Panin hinter Paul und die Kollision der Interessen der beiden Kinder kann man theilweise durch die beständige Gegnerschaft Panins und der Orloffs erklären, welche bis zur Zeit des Ehebündnisses Pauls währte. Alle waren der Meinung, wie dies Katharina selbst bezeugte, daß, wenn Paul Petrowitsch sich nicht unter Obhut Panins befände, er verloren sei. Wir hatten schon gesagt, daß Bobrinski zur Erziehung an Schkurin übergeben war. Während der Regierung Katharinas wurde Schkurin mit Gunstbezeigungen von ihr überhäuft: am 6. August 1762 wurden ihm und seiner Frau 1027 Seelen verliehen „zur unvergeßlichen Erinnerung an unsere Zuneigung," am 28. Juli 1863 wurde Schkurin „für seinen besondern langjährigen Dienst bei uns und seine ausgezeichnete Treue" vom Brigadier zum wirklichen Kammerherrn ernannt und ihm die Oberaufsicht über sämmtliche eignen

Magazine der Kaiserin übertragen. In den ersten Jahren ihrer Regierung besuchte Katharina zuweilen das Haus des ihr ergebenen Dieners.

Schkurin verstand es den seiner Obhut anvertrauten Knaben an sich zu fesseln. Als 20jähriger Jüngling schrieb Bobrinski bei der Todesnachricht Schkurins in sein Tagebuch (11. Februar 1782): „Ich erfuhr, daß Schkurin todt ist. Das hat mich sehr betrübt. Er war sehr gut gegen mich und ich bin seiner ganzen Familie verpflichtet. Nachts kann ich nicht einschlafen, der Verstorbene steht mir vor Augen; ich habe eine ganze Stunde geweint."

Bis zu seinem Eintritt ins Kadettenkorps befand sich Bobrinski im Auslande, theils in Leipzig, theils im Pädagogium zu Halle seine Erziehung erhaltend. Später wurde er im Kadetten-Corps erzogen und befand sich unter der Aufsicht von Betzki, der einer der nächsten Personen um Katharina war und in jener Zeit für den ersten Pädagogen Rußlands gehalten wurde.

Indessen waren die Beziehungen Katharinas zu Paul stets sehr kühler Art. Noch als 10jähriger Knabe bekannte Paul selbst, daß sein Verbleiben bei der Kaiserin ihm langweilig und beengend und daß diese Beengung ihm unerträglich sei. „Die Kaiserin, berichtete der französische Gesandte Sabatier de Cabre vom 20. April 1779, „welche für alle Andere die Artigkeit selbst ist, nimmt auf ihren Sohn nicht die geringste Rücksicht. Für ihn — hat sie nur das Aussehen und den Ton der Herrscherin und häufig fügt sie noch Kälte und beleidigende Unaufmerksamkeit hinzu, welche den jungen Großfürsten empören. Sie hat nie wie eine Mutter gegen ihn gehandelt; ihr gegenüber ist er stets ein gehorsamer und untergebener Unterthan. Zu bemerken ist, daß diese Manier, so hart und unhöflich, ausschließlich von ihrem Herzen ausgeht, nicht aber daher kommt, daß sie ihm eine strenge Erziehung geben möchte. Sie hat für den Sohn nur die äußern Zeichen von Aufmerksamkeit, welche von der Nothwendigkeit angezeigt sind. Daher kommt es, daß der Großfürst vor ihr wie vor einem Richter steht; an allen übrigen Orten hat er ein vollständig freies und zwangloses Benehmen. Er drückt sich frei und liebenswürdig aus und sucht allen ihm nahestehenden Personen durch Aufmerksamkeit, Artigkeit und einnehmende Conversation zu gefallen. Ohne Affektation beobachtet er

alles, was um ihn her vorgeht, doch macht man ihm den Vorwurf des Hanges zur Spionage und darüber, daß er alles dran setzt, um alles Mögliche zu erfahren."

Die Ursache dieser Abneigung Katharinas für ihren Sohn, könnte man, unserer Ansicht nach, wohl in dem Umstande ihrer nicht ganz glücklichen Ehe suchen. Die Ehe mit dem Großfürsten Peter Fedorowitsch, aus politischen Motiven geschlossen, konnte nicht von Liebe getragen werden und diesen Mangel an Neigung übertrug sie auf den Sohn.

Der Unterricht Pauls, von dem wir in den früheren Kapiteln gesprochen haben, wurde im Sommer 1771 durch seine schwere Krankheit unterbrochen, welche einen gefährlichen Charakter annahm. Der Großfürst erkrankte am hitzigen Fieber. Katharina, obgleich darin Trost findend, daß diese Krankheit der Vorläufer der Mannbarkeit ihres Sohnes sei, mußte doch vor den gefährlichen Symptomen derselben in Unruhe versetzt werden. Sie siedelte von Peterhof nach Petersburg über, wo sie trotz ihrer Liebe für das Leben außerhalb der Stadt, 2 Monate zubrachte und fast täglich ihren Sohn besuchte. Zum Glück erholte sich Paul von der Krankheit und am 28. August wurde ein feierliches Dankgebet für seine Genesung abgehalten. Die in dem Organismus zurückgebliebene Schwäche aber währte bei dem Cäsarewitsch noch längere Zeit.

In Veranlassung seiner Genesung hatte Vonwisin ein Gedicht, Maikoff eine Ode verfaßt. In beiden Produktionen findet sich viel Aehnlichkeit, doch sind beide Autoren natürlich wahr. Als die Krankheit des Großfürsten eine gefährliche Wendung nahm, trat die gefährliche Frage der Thronfolge wieder in den Vordergrund: „man dachte daran, im Fall des eintretenden Unglücks, Bobrinski zum Thronfolger zu ernennen."

Wahrscheinlich entstand dieser Gedanke nicht ohne Betheiligung G. Orloffs dabei, damals noch auf der Höhe seiner Macht, welche aber nach der Genesung Pauls, zur Zeit der Anwesenheit Orloffs in Moskau (September-November 1771), wegen Maßregeln gegen die Pest und besonders zur Zeit seiner Abreise im April 1772 wegen der Friedensunterhandlungen mit der Türkei zum Kongreß in Fokschani, worin man schon ein An-

zeichen seiner schließlichen Entfernung vom Hofe sah, zu wanken begann. Die Abreise Orloffs hatte insofern eine gute Wirkung, als Katharina sich liebevoller gegen ihren Sohn benahm. Allgemein wurde bemerkt, berichtete der preußische Gesandte Solms, daß Beide mehr in Uebereinstimmung als früher lebten, wo die Neigung der Kaiserin für ihren Günstling die Oberhand über die Gefühle der Mutter für den Sohn gewonnen hatte. Katharina sah Paul öfter, lernte ihn mehr kennen und seine Umgebung lieben. Paul seinerseits war weniger genirt in Gegenwart seiner Mutter. Er war von ihrer Zärtlichkeit gerührt und es stellte sich Ungezwungenheit und gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen ein, was alle in Entzücken versetzte. Ich fürchte fast zu behaupten, fügt Solms hinzu, daß von Seiten der Kaiserin hierbei einige Verstellung herrschte, doch welches auch ihr Ziel dabei war, jedenfalls mußte die Veränderung in den Beziehungen zu ihrem Sohn dem Grafen Orloff schaden, weil sie sich ihm gegenüber früher anders benommen hatte.

Diese Veränderung bestätigt auch Katharina selbst. „Niemals sind wir so vergnügt gewesen, als in diesen neun Wochen, die wir mit meinem Sohn, der ein hübscher Knabe geworden, in Zarskoje Sselo zugebracht. Des Morgens frühstückten wir in dem am See gelegenen reizenden Saale und lachten herzlich. Später war Jeder mit seinen Angelegenheiten beschäftigt; darauf der Mittag; um 6 Uhr Spaziergang oder Theater, Abends aber herrschte Lustigkeit im Geschmack aller der Lärmgeister, welche mich umgaben, und deren es sehr viele giebt. Mein Sohn weicht nicht von meiner Seite und ich habe die Ehre ihn so gut zu vergnügen, daß er zuweilen die Billete vertauscht um bei Tafel an meiner Seite zu sitzen. Ich glaube, daß man wenig Beispiele für eine solche Uebereinstimmung in der Neigung finden wird."

Diese Harmonie, zu der Zeit zwischen der Kaiserin und dem Großfürsten herrschend, wird am leichtesten dadurch erklärt, daß Katharina sich davon überzeugte, wie Orloff sie in Abhängigkeit zu erhalten und ihr Vertrauen durch falsche Begriffe über ihren Sohn zu mißbrauchen versucht habe. Aus diesem Grunde erschien es durchaus nothwendig, sowohl für das Wohl des Staats als für die Sicherheit des Großfürsten, dem Ehrgeiz des Emporkömmlings eine Grenze zu setzen und das von ihm auferlegte Joch ab-

zuschütteln. Diese Annäherung zwischen Katharina und Paul konnte auch durch den Wunsch Katharinas, den Charakter ihres Sohnes in Hinsicht auf seine bevorstehende Verheirathung näher kennen zu lernen, hervorgerufen sein. Katharina dachte schon lange an die Verheirathung des Großfürsten und noch im Jahre 1768 entstand die Idee, Asseburg bei seiner Abreise aus Rußland den Auftrag zu geben, ihm eine Braut auszuwählen; da aber Paul schwächlicher Gesundheit war, fürchtete man, daß er wenig geneigt sein könnte dem Reiche Erben zu schenken. Die Vertrauten suchten diese Befürchtung zu zerstreuen. Sie überredeten die Wittwe Sophie Tschartorisky die Macht ihrer Reize an dem Herzen des Großfürsten zu versuchen. Die Folge davon war die Geburt eines Sohnes, der Ssemen Weliki genannt wurde.

Sophie Tschartorisky (1746—1803) war die Tochter des Stepan Uschakoff, der früher Gouverneur von Nowgorod, später von St. Petersburg und schließlich Senator war. Ihr erster Mann, Michael Tschartorisky stammte aus einer Familie, welche schon seit dem XVII. Jahrhundert in Polen und Kleinrußland ansässig war und von einem Seitenzweige des Fürsten Tschartorisky stammte; er war Flügel-Adjutant Peters III. Nach seinem Tode und der Geburt Ssemens Weliki's verheirathete sich Sophie Tschartorisky in den 70ger Jahren mit dem Grafen Peter Rasumowski, wie es scheint, gegen den Willen ihres Vaters und der Familie. Sie war eine Welt- und Modedame, was im verflossenen Jahrhundert une petite maîtresse genannt wurde. Ihr Gemahl, der Graf Rasumowski, aus dem Militairdienst 1789 mit dem Titel eines General-Lieutenants entlassen, wurde am 19. December 1796, während der Regierung Pauls, zum Senator und wirkl. Geheimrath ernannt.

Ssemen Weliki wurde anfangs in den Gemächern der Kaiserin erzogen, als er 8 Jahr alt geworden, wurde er 1780 in die Peter-Pauls-Schule gethan mit dem Befehl, ihm die beste Erziehung angedeihen zu lassen, damit er aber von seinem Vorrang keine Ahnung erhielt, umgab man ihn mit Knaben geringerer Stände. Zugleich mit ihm lernten J. Drushinin, Sohn des Hof-Kammerdieners, T. Briskorn, Sohn des Hof-Apothekers R. Müller, Sohn eines Schneiders, G. Willamoff, Sohn des verstorbenen Inspektors der Peter-Pauls-Schule und J. Westmann.

Als er sich noch auf der Schule befand, wurde auf Veranlassung des Grafen von Anhalt ein Büchlein unter dem Titel: „Obidah, eine morgenländische Erzählung" herausgegeben. Dieses Büchlein wurde von Ssemen Weliki, einem in den Wissenschaften fleißigen Jüngling aus dem Deutschen ins Russische übersetzt. St. Petersburg 1786, 8⁰. 15 S. Dasselbe hat gar keine Bedeutung und ist nur deswegen interessant, weil ausländische Bibliographen diese Arbeit Katharina selbst zuschreiben.

Nach Beendigung der Peter-Paul-Schule äußerte S. Weliki den Wunsch, in der Flotte zu dienen, trat in das See-Kadetten-Corps und wurde am 5. März 1789 vom Sergeanten des Regiments Jsmailoff nach seinen nautischen Kenntnissen zum Mitschman ernannt.

Zur Zeit des schwedischen Krieges diente S. Weliki unter dem Kommando des Kapitains Trewenin und wurde am 28. Juni 1790 als Kourier von dem Kriegsschiff „Ne tron menjä" mit einem Bericht über die Seeschlacht vom 22. Juni an Katharina gesandt. Dafür am 29. Juni zum Lieutenant befördert, wurde er in der Zahl anderer Offiziere zur Vervollkommnung nach England geschickt, und in der englischen Flotte dienend, starb er auf dem Schiff Wangard auf den Antillen 1794.

Kehren wir nach dieser Episode zu dem chronologischen Faden unserer Erzählung zurück. Orloff schadete während seiner Abwesenheit von Petersburg noch ein anderer Umstand. Katharina hatte den Kammerjunker Wasilltschikow in ihre Nähe gezogen. Paul, welcher die Orloffs haßte, war mit der Erhöhung des neuen Günstlings zufrieden, obgleich ihm das Benehmen seiner Mutter in dieser Beziehung ebenso wie auch allen andern Personen nicht angenehm sein konnte. Man erwartete, und wie es scheint rechnete auch der Großfürst selbst darauf, bei seiner Volljährigkeit eine gewisse Unabhängigkeit und selbständige Stellung zu erhalten. Doch das Entgegengesetzte erfolgte und sein Oberhofmeister behielt seine frühere Macht. An diesem Tage, den 20. September 1772, fand keine Beförderung statt, damit Niemand durch Nichts dem Cäsarewitsch verpflichtet wurde.

Graf Orloff, von der Erhöhung Wasilltschikows hörend, verließ den Posten eines Bevollmächtigten auf dem Congreß von Fok-

schani und eilte nach Petersburg, wurde aber in Gatschina angehalten. Obgleich Orloff, am Ende desselben Jahres (23. Dezember 1772) von Gunstbezeigungen überhäuft und mit dem Fürstentitel beschenkt, nach Petersburg kam, blieb er daselbst nicht lange und begab sich in den ersten Tagen des Januar 1773 nach Reval, um daselbst seinen Wohnsitz zu nehmen.

Während seines Aufenthalts in Petersburg zeigte ihm Paul Haß und Abneigung, welche noch in stärkerer Form hervorgetreten waren, weil Panin sich nicht bemüht hatte dieselben zurückzuhalten.

Die guten Beziehungen Katharinas zu Paul währten fort. Die Kaiserin fuhr fort täglich mit ihrem Sohn zu Mittag zu speisen, hielt ihn den größten Theil des Tages in ihrer Nähe und verließ das Palais nie ohne ihn. Doch dauerten diese Beziehungen nicht lange. Die Orloffs waren die einzigen Leute, auf welche Katharina, ihrer Meinung nach, sich verlassen konnte. Im März 1773 kehrte Orloff nach St. Petersburg zurück und im Mai befahl Katharina ihm in alle seine frühern Aemter zu treten. Zwischen ihm und Graf Panin stellte sich dem Aeußern nach ein gewisser modus vivendi her. Die größte Uebereinstimmung herrscht offenbar jetzt zwischen den dem Großfürsten nahestehenden Personen und dem Grafen Orloff, — berichtete der englische Gesandte vom 21. Mai 1773.

In Wirklichkeit aber hörte der Kampf zwischen Panin und Orloff nicht auf. Die Bedeutung Orloffs wurde in jener Zeit so groß wie sie nie bisher gewesen. Graf Tschernitscheff, General-Prokureur Fürst A. Wjäsemski, General-Polizeimeister, der Ober-Prokureur Ssinowjeff, der Senator Jelagin und ein großer Theil der Senatoren, Graf Brüs, Saldern, Baron Tscherkassoff und viele andere Personen waren auf Seiten der Orloffs und Gegner Panins. Dieser letztere hatte auf seiner Seite den Vicekanzler Fürsten Golizyn, den Feldmarschall Fürsten Golizyn, den Admiral Mordwinoff, Passek und den Günstling Wasilltschikow. Graf K. Rasumoffski verhielt sich neutral und hatte überhaupt wenig Bedeutung. Fürst Bjelosselski und Graf A. Schuwalow lavirten nach dem Winde, obgleich ersterer mit Leib und Seele seinen Onkeln, den Tschernitscheffs, daher auch dem Grafen Orloff ergeben war. Die Narischkins hielten es gleichfalls mehr mit der Familie Orloffs,

ebenso Betzki, welcher stets seine Bedeutung bei Katharina behielt. Der Großfürst blieb dem Grafen Panin treu und wollte sich mit dem Fürsten Orloff nicht vertragen, wofür Saldern Tag und Nacht arbeitete, und dadurch dem Großfürsten sogar unangenehm wurde. Beide Parteien intriguirten stark gegen einander und bald sollte eine von ihnen zu Fall kommen. Das unglückliche Loos traf diesmal den Grafen Panin. Man fing von großen Veränderungen und Erhöhungen zu sprechen an, welche gleich nach der Hochzeit des Großfürsten erfolgen sollten. Das ganze den Großfürsten umgebende Hofpersonal sollte entfernt werden. Die Gemächer, welche bisher Graf Panin bewohnt hatte, sollten ihm abgenommen und für die künftige Großfürstin eingerichtet werden. Der Einfluß Wasilltschikows vergrößerte sich nicht; er konnte für seine Freunde nichts oder so gut wie nichts ausrichten und wagte sich in keine Angelegenheit zu mischen. Im Gegensatz dazu besaß Fürst Orloff entscheidende Stimme, sowohl im Conseil als bei Hofe. Alle Huldbezeigungen und Gnadenerweise gingen vorzugsweise durch seine Hand. „Wir befinden uns in sehr trauriger Lage, schrieb einer der nächsten Anhänger des Grafen Panin, Vonwisin. Alle Intriguen gehen darauf aus, um Graf Panin vom Großfürsten zu entfernen, soweit sogar, daß man unter dem Vorwande des Umbaus seiner Gemächer im Schloß ihm die Weisung gab, dieselben zu verlassen. Fürst Orloff mit Tschernitscheff schaden dem Grafen Panin außerordentlich, welcher mir seine Absicht verrieth, sofort seinen Abschied zu nehmen, sowie man ihn vom Großfürsten trennen würde. Der Großfürst ist, die schlechte Lage seines Erziehers sehend, sehr besorgt, denn man hört, daß man ihn entfernen wolle und an seine Stelle nach Einigen Jelagin, nach Andern Tscherkassow oder den Grafen Fedor Orloff setzen. Die hiesige Zerfallenheit ist unnütz zu beschreiben. Lauter Intriguen umgeben den armen Panin. Seinen Bruder fürchtet er nach Petersburg zu bringen, damit ihm nicht noch schneller der Hals gebrochen werde, hier aber ist keine einzige Seele in wahrer Freundschaft ihm ergeben.“

Der Bruder des Grafen N. Panin, Graf Peter, hatte am ersten türkischen Kriege theilgenommen, und nachdem er Bender eingenommen, und seinen Abschied genommen, sich in Moskau niedergelassen.

Hier hatten gewisse Bemerkungen seinerseits, die zu Ohren Katharinas gelangten, nicht gefallen und er wurde unter Aufsicht gestellt.

Dem Oberkommandirenden in Moskau, Fürsten Wolkonski wurde befohlen, auf das Gut zu Panin einen ergebenen Mann zu senden, der seine frechen Reden belauschen sollte. Es zeigte sich, „daß Panin viel und frech sprach, aber seine Reden bestanden daraus, Alle und Alles zu kritisiren, da war jedoch nichts darin zu finden, was auf politische Umtriebe zurückzuführen gewesen wäre. Auch wurde bemerkt, daß Panin seit einiger Zeit ruhiger wurde und sich in seinen Reden bescheidener ausdrückte".

Diese Zurückhaltung Panins rührte von den ihm gemachten Vorstellungen her. „Was seine Ihnen bekannten frechen Reden betrifft", schrieb Katharina an Wolkonsky am 25. September 1773, „so habe ich ihn hier durch Jemand wissen lassen, daß wenn er sich nicht beruhigt, ich gezwungen sein werde, ihn zu beruhigen. Da ich aber seinen Bruder bis jetzt mit Reichthum über Verdienst überschüttet habe, so glaube ich, daß er ihn zur Vernunft bringen, mein Haus aber von Klatscherei in Folge frei werden wird".

Leider war Katharina in diesem Fall in einen Irrthum verfallen. Das „Geschwätz" des Grafen Panin bot in Wirklichkeit keine Gefahr. Er hielt sich für beleidigt und gehörte zu der Zahl der Unzufriedenen, wie dies auch mit anderen russischen Würdenträgern jener Zeit geschah, und sprach dies laut aus, blieb aber trotzdem seinem Vaterlande treu ergeben, was er auch, wie wir später sehen werden, in der Zeit des Pugatscheffschen Aufstandes bewiesen hat.

Ganz das Gegentheil war eine andere Person, welche sich zu jener Zeit in das Vertrauen Katharinas geschlichen hatte, Saldern. Sein Benehmen dient als Beweis, wie gefährlich die Theilnahme von Ausländern an russischen Angelegenheiten ist, von denen viele in Rußland nur ein Mittel zu Erwerb und Ehrenbezeigungen sehen, in ihrer Seele aber alles Russische verachten.

Aus Holstein gebürtig, kam Saldern noch während der Regierung Elisabeths nach Rußland und fand Gunst bei Peter III. Unter Katharina wurde er 1766 nach Kopenhagen geschickt, wovon wir früher schon gesprochen haben. Aus Dänemark 1768 zurück-

gekehrt, wurde er zum russischen Gesandten in Warschau ernannt, wo er sich vom Februar 1771 bis zum September 1772 befand. Das Benehmen Salderns daselbst, der die Grobheit eines holsteinschen Bauern mit dem Pedantismus eines deutschen Professors vereinigte, zeichnete sich durch Reizbarkeit, Jähzorn und Uebertreibung aus; im Oktober 1772 wurde er nach Petersburg zurückberufen, wo nicht lange vorher der Vertrag über die erste Theilung Polens unterzeichnet worden war. Das Benehmen Salderns in Polen fand nicht die Billigung Panins. Seinerseits wiederum war auch Saldern mit der seiner Meinung nach nicht hinreichenden Anerkennung seiner Arbeiten von Seiten Panins unzufrieden. Hieraus entstand ihr Zwiespalt.

In Petersburg 1772—1773 spielte Saldern eine gewisse zweideutige Rolle. Bemerkend, daß er daran denken müsse, bald nicht mehr zu dienen, suchte er sich einen Ort zu sichern, wo er ruhig von den Prozenten seines ansehnlichen Vermögens leben konnte. Zu diesem Zweck trat er in Privatverkehr mit dem dänischen Hof, erhielt von dorther Geschenke und das Versprechen, noch größere für seine Mitwirkung bei der von Dänemark geplanten allmäligen Annexion Holsteins zu gewinnen. Saldern machte Katharina die Vorstellung, daß es weder ihr noch ihrem Sohne Ehre bringe, bis zu einem gewissen Grade, in Folge des Besitzes dieses kleinen Landes, in Abhängigkeit von dem deutschen Reich zu sein, und gab dabei deutlich zu verstehen, daß, da der Großfürst in seine Volljährigkeit trete, es nothwendig sei, ihn von diesem Besitz zu befreien, weil nach den Worten Salderns man befürchten müsse, daß der Thronfolger in der Eigenschaft eines deutschen Reichsfürsten sich in gewisser Unabhängigkeit von der russischen Kaiserin befindlich halten könnte, und bei diesem Glauben sich verleiten lassen könnte, in ein Bündniß zum Schaden der Kaiserin zu treten. Katharina fand diese Erwägungen Salderns von Gewicht und am 21. Mai 1773 wurde in Zarskoje Sselo der schließliche Traktat geschlossen, unterschrieben von Seiten Rußlands von Panin und von Seiten Holsteins von Saldern, durch welchen Schleswig und Holstein Dänemark überlassen wurde, Paul dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erwarb. Durch eine Akte vom 14. Juli 1773 übergab Paul dieselben dem Coadjutor von Lübeck, Friedrich August, dem Vertreter der jüngeren Linie des Holsteinischen Hauses.

Auf diese Weise wurde allmälig die holsteinische Frage in Beziehung auf Rußland entschieden.

Indem Saldern die falschen Befürchtungen in dem Geiste Katharinas gegen ihren Sohn unterhielt, suchte er andererseits Paul gegen seine Mutter aufzuhetzen. Er verfaßte den Plan, ihm einen Antheil an der Staatsregierung zu gewähren. Man erzählte sogar, daß Paul ihm, Saldern, eine Vollmacht gegeben hätte, bei Katharina die Billigung dieses Projekts zu erbitten.

Diesen Plan theilte Saldern Panin mit, welcher ihn mit Unwillen verwarf, und nach geschehener Erklärung mit Paul, fiel die Intrigue Salderns von selbst zusammen. Darauf warf sich Saldern, nach dem Ausdruck Vonwisens', auf Seiten der Orloffs, „aber auch sie erkannten die Niedrigkeit seiner Seele". Im August 1773 verließ er Rußland.

Panin hatte die Unvorsichtigkeit, Katharina über die Machinationen Salderns nicht zu unterrichten, und sie erfuhr von denselben erst nach seiner Abreise. Natürlich hörte das Vertrauen, das bisher Saldern genossen, auf, und am 9. Mai 1774 schrieb Katharina, daß „Niemand besser als Saldern selbst wissen könne, ob er das verdiene, was die Zeitungen auf seine Rechnung verbreiten, und er möge sich auf sein eigenes Gewissen berufen".

Indessen neigte die Erziehung Pauls ihrem Ende zu, Asseburg hatte aber den ihm ertheilten Auftrag, für den Großfürsten eine Braut zu suchen, ausgeführt. Im Juni 1773 kam die Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Caroline, nach Petersburg, und am 29. September verheirathete sich Paul mit ihrer Tochter, der Prinzessin Wilhelmine.

Alle ihn umgebenden Personen erhielten andere Ernennungen: Osterwald wurde zum Senator ernannt, Pastuchow für die eigenen Angelegenheiten Ihrer Majestät, der Fürst Barjätinski zum Gesandten in Paris, Perfiljeff zum Gouverneur von Petersburg, und Sacken zum Ceremonienmeister.

Panin, mit Belohnungen überhäuft, erhielt seinen Abschied als Oberhofmeister Pauls, wobei Katharina sich folgendermaßen ausdrückte, daß „jetzt, wo der geliebte Sohn das reifere Lebensalter erreicht und wir bei seinem 20jährigen Geburtsjahr bis zum Tage seiner glücklichen Ehe zusammen gelebt, so halte ich es für meine Pflicht,

wo nach Gerechtigkeit und allgemeiner Sitte die Erziehung des Großfürsten damit ihr Ende erreicht hat, bei dieser Veranlassung meine Anerkennung und Dank für alle von Ihnen verwendete Mühe und Sorge für das Wohl und die Entwickelung aller seiner körperlichen und geistigen angeborenen Gaben auszudrücken, über welche bei der Zärtlichkeit und Parteilichkeit der Mutterliebe mir nicht zukommt, zu urtheilen".

In Wirklichkeit aber war Katharina mit der Entfernung Panins zufrieden. „Mein Haus ist wieder rein oder beinahe rein; alle Ränke haben sich abgespielt, wie ich es vorausgesehen, aber Gottes Wille ist geschehen, wie ich gleichfalls vorausgesagt", schrieb sie am 5. Oktober 1773.

Seinerseits vergaß der hochherzige Paul nicht diejenigen, welchen er verpflichtet war. In dem von ihm 1757 vor der Abreise zum schwedischen Kriege verfaßten und zurückgelassenen Testament hatte er, seine früheren noch am Leben befindlichen Kavaliere und Lehrer aufzählend, jedem etwas zum Andenken bestimmt, auch seinen früheren Ober-Hofmeister, welcher schon im Grabe lag, nicht vergessen und auf dessen ältesten Sohn und alle seine Nachkommen die Verpflichtung der Dankbarkeitsschuld gegen die Familie seines Erziehers, des verstorbenen Grafen N. Panin, übertragen.

VI.

Wir hatten schon früher erwähnt, daß in den Jahren 1765 bis 1768 Asseburg dänischer Gesandter in Rußland war. Noch vor dieser Zeit, während er einen gleichen Posten in Stockholm einnahm, hatte er sich dem Grafen Panin genähert, in Rußland aber verstand er es, sich in das Vertrauen Katharinas zu setzen. Dieser Umstand sowie die Bekanntschaft Asseburgs bei seiner früheren Thätigkeit mit den kleineren deutschen Höfen, hatten Katharina Veranlassung gegeben, ihn zu beauftragen, bei seiner Abreise von Petersburg im März 1768 sich genauer mit den Familien dieser

Fürsten, wo Prinzessinnen waren, welche dem Alter des Cäsarewitsch Paul entsprachen, bekannt zu machen.

Die Aufmerksamkeit Asseburgs richtete sich auf drei Prinzessinnen von Hessen-Darmstadt, auf die Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha und auf die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg.

Die letzte dieser Prinzessinnen — von der wir noch später reden werden — fesselte insbesondere Katharina, war aber zu der Zeit noch so jung, daß auf sie keine Wahl fallen konnte; die Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha weigerte sich ihre Confession zu ändern, und so richtete sich die Aufmerksamkeit Asseburgs auf die Töchter des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt. Der Landgraf Ludwig hatte sich, Dank seinem ausgesprochenem Militarismus, den Ruf des besten Trommelschlägers des ganzen heiligen römischen Reichs erworben und war nur von beschränkten Geistesgaben. Seine Gemahlin dagegen, Henriette Karoline, eine geborene Prinzessin von Zweibrücken, nach dem Ausspruch Friedrich II. — femina sexu, ingenio vir — war eine Frau hohen Geistes, verband mit umfassender Bildung, Ehrgeiz und verdiente nicht mit Unrecht den Beinamen der großen Landgräfin. Ihre Familie bestand aus drei Söhnen und fünf Töchtern. Die beiden ältesten Töchter waren schon verheirathet: Karoline mit dem Landgrafen von Hessen-Homburg, und Friderike mit dem Neffen und Nachfolger Friedrich II., Friedrich Wilhelm, dem Prinzen von Preußen. Von den übrigen drei Töchtern verheirathete sich die Prinzessin Amalie mit dem Prinzen von Baden, Wilhelmine mit dem Großfürsten Paul, und Louise mit dem Prinzen von Sachsen-Weimar. Die Prinzessin Wilhelmine war am 15. Juni 1755 geboren.

Die ersten Nachrichten, welche Katharina über die Prinzessin Wilhelmine erhielt, waren nicht zu ihrem Vortheil. „Man hat sie mir als eine Vollkommenheit der Natur dargestellt", schrieb Katharina an Asseburg, mit dem sie in reger Korrespondenz stand, „besonders was ihre Herzensgüte betrifft, aber abgesehen davon, daß, soviel mir bekannt, in dieser Welt nichts Vollkommenes existirt, sagt man, daß sie einen hartnäckigen, zum Streit geneigten Charakter besitze. Dies in Verbindung mit dem Verstande ihres Herrn Vaters und der großen Zahl ihrer Geschwister und Brüder, theils schon versorgt, theils noch darauf wartend, veranlaßt mich,

in dieser Beziehung vorsichtig zu sein“. Nachdem Katharina durch Asseburg das Portrait der Prinzessin Wilhelmine erhalten hatte, schrieb sie ihm, daß dieses Portrait sehr zu ihren Gunsten einnehme, und daß man sehr wählerisch sein müsse, um in ihrem Gesicht irgend einen Fehler zu entdecken. Die Gesichtszüge sind regelmäßig; ich habe dies Portrait mit dem früher mir gesandten verglichen und abermals die Beschreibung derjenigen Eigenthümlichkeiten, die, wie Sie finden, der Maler nicht erfassen kann, wieder durchgesehen. Aus dieser Betrachtung habe ich den Schluß gezogen, daß Frohsinn und Liebenswürdigkeit, als beständige Begleiterin des Frohsinns, aus diesem Gesicht gewichen und vielleicht durch Gezwungenheit in Folge strenger Erziehung und abgeschlossenen Lebens ersetzt sind. Das würde sich bald ändern, wenn diese junge Person weniger genirt wäre und wissen würde, daß ein hoffärtiges und zu strenges Aussehen schlechte Mittel sind, um den Zwecken und leitenden Motiven ihres Ergeizes gemäß Erfolg zu erzielen. Wenn Sie zu ihr zurückkehren, so möchte ich Ihnen rathen, im Gespräch scheinbar ohne Absicht einige Worte darüber fallen zu lassen, daß am russischen Hofe Heiterkeit und ein liebenswürdiges Wesen besonders geschätzt werden; daß ich selbst heiteren Sinnes bin sowie auch mein Sohn. Es kann eintreten, daß, wenn ihr Hauptmotiv Ehrgeiz ist, sie noch am selben Abend oder am andern Tage sich ändert, denn so sind junge Leute, sowie die Hälfte des Menschengeschlechts. Nach und nach wird sie sich dieser unangenehmen und gemachten Manieren, die Sie an ihr bemerkt haben entwöhnen. Alles was Sie mir über ihre Moralität mitgetheilt, ist nicht zu ihrem Nachtheil und kann sich aus ihr ein fester und würdiger Charakter bilden. Jedoch muß man zu erfahren suchen, woher die Gerüchte über ihren Hang zu Streit kommen? Suchen Sie der Sache auf den Grund zu kommen und untersuchen Sie ohne alles Vorurtheil, ob diese Verdächtigungen irgend welche Beachtung verdienen.

Katharina theilte ihre Vorschriften und Hinweise entweder in eigenhändigen Briefen oder durch den Grafen Panin, Asseburg mit. Paul selbst hatte in dieser Angelegenheit kaum eine Stimme; natürlich mußte er wissen, daß man für ihn eine Braut sucht, da die Gerüchte über seine Heirath schon im Januar 1772 in Petersburg

verbreitet waren, auch konnte er die Portraits der deutschen Prinzessinnen, welche von Asseburg gesandt wurden, mustern, kaum aber dürfte ihm eine Wahl zugestanden sein. Die Bemühungen Asseburgs wurden durch Friedrich II. unterstützt. Der König von Preußen, ein Verwandter der Landgräfin, sagt in seinen Memoiren, daß es ihm nur durch Ränke und Intriguen gelungen sei, die Wahl Katharinas auf die Prinzessin von Darmstadt, der leiblichen Schwester der Prinzessin von Preußen, zu lenken. Um in Rußland Bedeutung zu gewinnen, war es nothwendig dort Personen hinzubringen, die die Seite Preußens hielten. Es war zu hoffen, daß der Prinz von Preußen, den Thron besteigend, daraus große Vortheile gewinnen konnte. Asseburg, einem Unterthan des Königs, war der Auftrag geworden, sich mit den deutschen Fürstenhöfen bekannt zu machen, in deren Familien sich heirathsfähige Töchter befanden. Der König fachte seinen patriotischen Eifer an und zeigte ihm, daß die Prinzessin von Darmstadt eben diejenige sei, für welche er sich am meisten interessire. Der Gesandte verstand es seine Dienste der preußischen Majestät so gut zu erweisen, daß diese Prinzessin zur Gemahlin des Großfürsten erwählt wurde. Sowie Friedrich im Mai 1772 erfahren hatte, daß eine der Töchter der Landgräfin zu denen gehöre, auf welche die Wahl fallen könnte, ergriff er sofort Maßregeln, damit Asseburg in Uebereinstimmung mit seinen Wünschen handeln konnte. Auch half Friedrich in dieser Angelegenheit dessen Bruder Heinrich, welcher in Petersburg gewesen war und die dortige Hofsphäre gut kannte.

Die Bemühungen dieser Personen, welche dieses Geschäft, wenn man sich so ausdrücken kann, zu arrangiren suchten, erleichterten die Aufgabe Asseburgs, welcher sich als geschickter Diplomat erwies: er handelte zu gleicher Zeit als eifriger und ergebener Diener Katharinas, zeigte ebenso große Hinneigung für die Interessen des preußischen Königs und nahm sich auch, wie es schien, die Interessen der Hessen-Darmstädtischen Familie zu Herzen.

Im October 1772 entschloß sich endlich Katharina, die Landgräfin einzuladen, mit ihren drei Töchtern nach Petersburg zu kommen.

Dieser Vorschlag mußte die Landgräfin einigermaßen geniren.

Zunächst erforderte die Reise Geldmittel, die Finanzlage des Hessen-Darmstädter Hofes aber war keine glänzende. Katharina hob dieses Hinderniß auf und nahm alle Ausgaben der Reise auf Rechnung des russischen Staatsschatzes. Eine andere Schwierigkeit bestand darin, daß die Landgräfin das Gerede des Publikums über das wahre Ziel ihrer Reise, besonders wenn sie keinen glücklichen Erfolg haben sollte, fürchtete. — Friedrich II. kam auch hier ihr zu Hülfe. Die Reise der Landgräfin nach Berlin konnte ganz natürlich erscheinen — sie wollte ihre Tochter, die Prinzessin von Preußen, besuchen —, dort aber, seiner Meinung nach, könnte man einen andern Vorwand auch für die Reise nach Petersburg ausdenken. Um die Landgräfin zu beruhigen, schrieb Friedrich seinem Gesandten in Petersburg Solms vor, zu veranlassen, daß in Petersburg das Gerücht verbreitet werde, daß die Wahl Pauls schon getroffen sei und daß die Schwestern der Braut sie nur deswegen begleiteten, weil die Mutter sie nicht allein in Darmstadt zurückzulassen wünschte.

Die formelle Einladung Katharinas wurde der Landgräfin in einem Briefe vom 28. April 1773 gemacht. Eine Flottille aus drei Schiffen, „St. Markus" (Kapitain Kruse), „Ssokol" (Lieutenant Tschubin) und „Bystriy" (Kapitain-Lieutenant Graf Andrei Rasumoffski) wurde nach Lübeck gesandt. Auf der Fregatte „St. Markus" befand sich der General-Major Rehbinder, welchem von Katharina befohlen war, die Hessen-Darmstädtischen Gäste während ihrer Seereise bis Reval zu begleiten, wo sie im Namen Katharinas der Kammerherr Baron Tscherkassoff zu empfangen hatte. Die Landgräfin schiffte sich am 29. Mai auf der Fregatte ein.

Aus der Zahl der Personen, welche der Landgräfin zur Bewillkommnung entgegengesandt wurden, hatte der Kommandeur des Schiffes „Bystriy" Graf Rasumoffski besondere Bedeutung.

Er war am 22. Oktober 1752 geboren und von Jugend auf mit Paul bekannt. Seine erste Erziehung erhielt er in Petersburg durch Schlözer, darauf auf der Universität Straßburg und im Jahre 1768 trat er in den Dienst der englischen Flotte. Nach seiner Rückkehr nach Rußland kam er in die Nähe Pauls, der ihm volles Vertrauen schenkte.

Obgleich Rasumoffski, zur Eskadre des Kapitains Kruse

gehörend, unter seinem Kommando ein eigenes Schiff hatte, befand er sich dennoch mit der Landgräfin und deren Töchtern auf der Fregatte „St. Markus", welche er erst in der Nähe der Insel Moon verließ. Von hier aus datirt seine Bekanntschaft mit der Prinzessin Wilhelmine. Er machte auf die Landgräfin einen angenehmen Eindruck, und gefiel ihren Töchtern und der ganzen Suite.

Am 6. Juni 1773 langte die Landgräfin in Reval an, das Schiff „Bystriy" aber, auf welchem sich ihr eigenes und das Gepäck des Gefolges befand, verspätete sich widrigen Windes wegen.

Indessen hatte der Vice-Präsident des Admiralitäts-Kollegiums Graf J. Tscherrnischeff noch vor Ankunft der Eskadre in Reval dem Grafen Rasumoffski die Erlaubniß gesandt, nach der Ankunft in Reval das Kommando des Schiffes „Bystriy" niederzulegen und sich zu Lande nach Petersburg zu begeben. Diese Erlaubniß beunruhigte den Baron Tscherkassoff, dem Katharina die Begrüßung der Landgräfin in Reval aufgetragen, und er berichtete darüber sofort an Katharina, anfragend, ob er Rasumoffski erlauben solle, die Reise im Gefolge der Prinzessin zu machen, wenn er darum bitten oder die Landgräfin es wünschen sollte. Hierauf gab ihm Katharina zu wissen, daß, wenn Rasumoffski um die Erlaubniß bitten sollte, sich im Gefolge der Prinzessinnen nach Petersburg begeben zu dürfen, so sollte Tscherkassoff sich dahin äußern, daß er in dieser Beziehung keinen Befehl von Katharina erhalten habe, daß sie selbst die Liste des Gefolges und die Zahl der Pferde, welche ihnen zur Disposition zu stellen seien, bestimmt habe und daß alles, was er seinerseits thun könne, darin bestehe, Rasumoffski zu erlauben, die für das Gefolge der Landgräfin bestimmten Pferde zu benutzen, nachdem die Landgräfin und ihr Gefolge schon abgereißt seien. Wenn indessen die Landgräfin mit ihm über diesen Gegenstand sprechen oder Jemand beauftragen sollte, darüber Rücksprache zu nehmen, so sollte Tscherkassoff ihr gleichfalls mittheilen, daß Katharina selbst alle Personen bestimmt und daß er ihr nicht anrathen könne, solches zu thun.

Diese Belehrung erhaltend, fürchtete Tscherkassoff dennoch und fragte bei Katharina zu dem Zwecke an, damit Rasumoffski ihm nicht unerwarteter Weise Hindernisse bereite, ob man nicht dem Grafen Tscherrnischeff befehlen könne, Rasumoffski nach Reval

die Vorschrift des Admiralitäts-Kollegiums zu schicken, sofort nach seiner Ankunft sich nach Zarskoje Sselo zu begeben. Man könnte ihm dann später versichern, insinuirte Tscherkassoff, daß Ursache dieser Vorschrift die Ungeduld gewesen wäre, von ihm persönlich, Nachrichten über die Prinzessinnen und deren Seereise zu erhalten.

Diese Unruhe Tscherkassoffs war umsonst. Das Schiff „Bystriy" traf in Reval ein, nachdem die Landgräfin schon abgereist war.

Nach der Verheirathung Pauls, verstand es Rasumoffski, dieser aimable roué, ein Mann von raffinirter Unsittlichkeit, sich in das Vertrauen Pauls zu schleichen und nächster Vertrauter desselben werdend, betrog er ihn schamlos und verursachte durch den Einfluß auf dessen Gemahlin ihm vielen Kummer.

Katharina betonte in den Instruktionen für Rehbinder und Tscherkassoff vorzüglich, daß sie die Landgräfin eindringlich überzeugen sollten, wie sie zu ihr volles Vertrauen und Offenheit hegen und keines Andern Rath hören müsse. Nachdem Katharina in Erfahrung gebracht, daß Friedrich in seinem Briefe an seinen Gesandten Solms in Petersburg vorgeschrieben hatte, der Landgräfin nichts zu verbergen, was ihr zur Orientirung an dem fremden Hofe dienen könnte, sah sie in diesem natürlichen Wunsche des Königs nur den Beweis, daß Alle diese Dame zu leiten wünschten. Auch ein Privatbrief Asseburgs an Panin machte ihr dies klar, in welchem Asseburg versicherte, daß in Folge seiner Bemühungen die Landgräfin so gut gestimmt sei, daß sie keinen andern Rath außer den Panins hören werde und daß sie ihm in allem folgen werde. Ohne den Brief Asseburgs vor Augen zu haben, ist es schwer zu entscheiden, ob dies eine ernste Versicherung seinerseits oder nur eine Liebenswürdigkeit gegen Panin war; aber selbst, wenn man diesem Briefe eine ernste Bedeutung zuschreibt, so kann er nur beweisen, daß Asseburg der Ansicht war, daß die Interessen Pauls Panin sehr am Herzen lagen, worin er nicht irrte. Paul faßte seinen eigenen Plan über sein Benehmen bei der Ankunft der Landgräfin mit ihren Töchtern. Dieser Plan bestand darin, sich der Landgräfin soviel als möglich zu nähern und ihr Vertrauen zu erwerben zum Zweck, dieselbe nach Möglichkeit gegen die Einflüsse und Intriguen zu sichern, die gegen sie gerichtet sein und als Scheidewand in dem Falle dienen konnten, daß man

wünschen sollte sich seinen Absichten zu widersetzen. Dieser Plan fand die Billigung Panins, dem der Cäsarewitsch Alles, was ihm unklar oder zweifelhaft schien, mittheilte.

Die Landgräfin hatte sich in der vollen Ueberzeugung nach Rußland begeben, daß das Glück ihrer Tochter durch eine Heirath mit Paul gesichert sei. Der Großfurst verdiente die über ihn kursirenden schmeichelhaften Aeußerungen. „In ihn wird sich jedes junge Mädchen verlieben, äußerte Solms zu Asseburg. Obgleich nicht groß von Wuchs, ist er sehr hübsch, sehr regelmäßig gebaut, dabei sind seine Konversation und Manieren angenehm; er ist sanft, ausnehmend höflich, liebenswürdig und heitern Sinnes. Unter dieser schönen Hülle birgt sich die ausgezeichneteste Seele, der ehrenhafteste, erhabenste und dabei reinste und unschuldigste Charakter, welcher das Böse nur von seiner abstoßenden Seite kennt und dem überhaupt das Schlechte nur so weit bekannt ist, um mit Entschiedenheit dagegen zu kämpfen und bei Andern nicht zu billigen. Mit einem Wort, es läßt sich nicht genug des Lobes über den Großfürsten sagen. Wenn ich noch etwas hinzufügen würde, so müßte ich mich selbst der niedrigsten Schmeichelei verdächtigen."

Ebenso günstig fiel das Urtheil des Prinzen Heinrich über Paul aus, der auch u. A. auf die Eigenschaften hinwies, welche bei seiner Gemahlin erwünscht wären. Mit Paul Petrowitsch, sagt Heinrich, wird eine sanfte Frau, welche ihm volles Vertrauen schenkt, nicht zu viel verlangt und an den Vergnügungen der Gesellschaft, besonders wenn Paul mehr frei in seinen Handlungen sein wird, Theil nimmt, glücklich sein; im Gegentheil wird eine Frau, die den entgegengesetzten Weg einschlägt, nur seine Gleichgültigkeit verdienen. . . .

Katharina hatte in einem besonderen Memoire, welches der Instruktion des Barons Tscherkassoff beigegeben war, die Gedanken niedergelegt, die der künftigen Gemahlin Pauls zum Leitfaden dienen sollten dafür, was in Rußland von ihr gefordert wurde. Wir halten es nicht für überflüssig einige Auszüge aus diesem Memoire anzuführen:

„Die Prinzessin soll nicht nur fernbleiben, sondern nie denjenigen Gehör schenken, welche durch ihre bösen Rathschläge das

Einvernehmen der kaiserlichen Familie zu stören suchten. Der Prinzessin, welche durch Familienbande verknüpft ist, wird es zur Pflicht gemacht, vor der Kaiserin und dem Großfürsten, ihrem Gemahl, diejenigen anzuzeigen, welche aus Leichtsinn oder Niedrigkeit es wagen sollten, ihr Gefühle einzuflößen, welche der Pflicht der Ergebenheit für die Kaiserin oder dem Großfürsten, ihrem Gemahl entgegen sind."

„Die Prinzessin kann vollständig überzeugt sein, daß sie bei Hofe jede Art Zerstreuung und Vergnügen finden wird. Doch muß sie indessen niemals ihre dort eingenommene Stellung vergessen und auf Bällen, Spazierfahrten und im Gespräch stets daran denken, daß Familiarität Mangel an Achtung nach sich ziehen kann, selbst Mangel der ihr zukommenden Ehrfurcht und daß als Folge davon sogar Verachtung auftreten kann."

„Die Prinzessin muß allen Rathschlägen ausweichen, die von Ministern ausländischer Höfe ausgehen sollten."

„Obgleich bei der Stellung, welche die Prinzessin einzunehmen hat, alles was sie umgiebt im Ueberfluß da sein wird, soll sie doch den Gedanken festhalten, daß die wahren Prinzipien des Reichthums — Ordnung und gute Verwaltung sind. In Folge dessen soll die Verwaltung ihrer Privat-Einkünfte mit Verstand geleitet werden, ohne überflüssige Verschwendung, zugleich aber auch so, daß die beobachtete Sparsamkeit nicht bemerkbar werde. Im vorkommenden Fall mit reicher Hand geben, nie verschwenderisch sein, stets mit der Vorsicht, keine Schulden zu machen. . . ."

Wir werden später sehen, wie weit die Prinzessin Wilhelmine diesen Rathschlägen gefolgt ist.

Am 6. Juni 1773 ging die Fregatte „St. Markus" auf der Rhede von Reval vor Anker. Am Hafen erwartete Baron Tscherkassoff, welcher von Katharina der Landgräfin entgegengesandt und sie bis Zarskoje Sselo begleiten sollte, dieselbe. Nachdem die Landgräfin fünf Tage von der ihr ungewohnten Seereise ausgeruht hatte, verließ sie Reval und traf am 15. Juni in Gatschina ein.

Der Fürst G. Orloff, der Besitzer von Gatschina, kam ihr in Kipen entgegen und lud sie zu Mittag ein, wobei er sie prävenirte, daß sie bei der Tafel eine Dame antreffen werde.

Das war Katharina, welche in der Absicht die Landgräfin von einem offiziellen Empfang zu befreien, ihr mit kleinem Gefolge einfach entgegengefahren war, um sich mit ihr und ihren Töchtern bekannt zu machen. Nach der Mittagstafel in Gatschina begab sich Katharina mit ihren Gästen nach Zarskoje Sselo. Auf dem Wege begegneten sie Paul Petrowitsch, der sorglos, aber mit einem gewissen geheimen Gefühl von Verlegenheit und Zwang sich dazu vorbereitet hatte. Dabei empfand auch die Landgräfin, nach ihren eignen Worten, noch mehr Aufregung als ihre Töchter. In einem achtsitzigen Phaeton langten Katharina, Paul, die Landgräfin mit den Töchtern, Graf Panin und die Gräfin Brousse in Zarskoje Sselo an, wo die Hofchargen und eine Menge neugieriger Zuschauer sie erwarteten. Am Abend waren die Gemächer und Gallerien des Palais erleuchtet.

Am selben Tage wurden zum Gefolge der Landgräfin gehörend ernannt: die Kammerjunker M. Spiridoff und Graf S. Rumjänzoff und die Fräulein A. Poljansky und A. Protassoff.

Die Wahl Pauls war sehr schnell getroffen. Am 18. Juni bat Katharina im Namen ihres Sohnes die Landgräfin um die Hand ihrer Tochter Wilhelmine. Mutter und Tochter gaben ihre Einwilligung und ein Bevollmächtigter wurde an den Vater der Prinzessin gesandt, um seine Erlaubniß zu der Heirath der Tochter einzuholen.

Paul Petrowitsch machte auf die Landgräfin einen angenehmen Eindruck. Er war nach ihren Worten nicht groß von Wuchs, aber nicht schwächlich, liebenswürdig, außerordentlich höflich, gesprächig und erschien heitern Gemüths. Ihn näher kennen lernend, überzeugte sich die Landgräfin, daß es unmöglich war, der Anleitung Asseburgs zu folgen, welcher ihr angerathen, sich mit Paul auf einen ernsten Fuß zu stellen. Sie erlaubte sich im Gespräch mit dem Großfürsten, scherzend ihn einen „Kindskopf“ zu nennen.

Katharina besaß nach den Worten der Landgräfin die Gabe, vom ersten Augenblick an Vertrauen einzuflößen, sich mit Jedem auf gleichen Fuß zu stellen (se mettre à la portée de chacun) und war von Natur sehr heitern Charakters, was sie in schweren Augenblicken ihres Lebens aufrecht erhielt. Katharina war stets

sehr zufrieden, wenn ihre Umgebung heiter und guter Laune war; auch hatte sie ein mehr jugendliches, nicht so ernstes Aussehen wie auf den Portraits; eine edle Haltung, schönes Organ, Natürlichkeit und nichts Gemachtes und Gezwungenes in ihrem Wesen. Die Landgräfin war über das Vertrauen, das Katharina ihr zeigte, ganz entzückt.

Ihrerseits brachte auch die Landgräfin auf Katharina einen nicht minder angenehmen Eindruck hervor. Sie fand in der Landgräfin einen männlichen und festen Charakter, einen erhabenen und gebildeten Verstand. Katharina erkannte sie als Frau mit in jeder Beziehung großen Eigenschaften, jeder Achtung würdig, an; ihr Gespräch war fesselnd und war sie durchaus „keine Klatschschwester.“ Einige Zeit in Zarskoje Sselo bleibend, siedelte der Hof nach Peterhof über, und von dort am 10. August nach Petersburg.

Die Gärten von Zarskoje Sselo gefielen der Landgräfin sehr, die feuchte und kühle Luft Peterhofs übte aber auf sie schlechten Einfluß. Sie selbst, ihre Töchter und das ganze Gefolge erkrankten.

Katharina veränderte auch während der Anwesenheit der Hessen-Darmstädtischen Gäste ihre gewöhnliche Eintheilung des Tages nicht.

Schon um 7 Uhr Morgens machte sie ihren beliebten Spaziergang im Garten; nach 8 Uhr nahm sie den Kaffee in einer der Gartenlauben oder im Saal nahe dem so bekannten See von Zarskoje Sselo ein, wo sich auch alle ihr nahestehenden Personen einfanden, und um 9 Uhr wieder ihren Beschäftigungen nachzugehen. Nach 12 Uhr versammelten sich Alle in dem Speisesaal, wo auch Katharina erschien, und um 1 Uhr setzte man sich zu Tisch. Darauf versammelte sich die Gesellschaft wieder um 6 Uhr, bei gutem Wetter promenirte man oder unterhielt sich mit allen möglichen Spielen. Der Tag wurde um 10 Uhr durch ein Abendessen beendet. Konzerte, Theater, und selbst Falkenjagd wechselten mit einander ab. Die öffentlichen Maskeraden, welche in Peterhof am 29. Juni und 14. Juli gegeben wurden, waren sehr besucht. Auch militärische Schauspiele wurden nicht vergessen; für die angereisten Gäste wurde eine Parade der Truppen von Zarskoje

Sselo veranstaltet, eine scheinbare Einnahme der Festung auf der Wiborger Seite, welche mit einem prachtvollen Feuerwerk endigte, wobei ein Schiff vom Stapel lief. In Petersburg nahm die Landgräfin die Peter Pauls-Kathedrale, die Akademie der Wissenschaften und Künste, die Tapeten-Manufaktur und das von Katharina geliebte Institut, das Ssmolnaer Kloster, in Augenschein.

Das Hofpersonal gefiel der Landgräfin. Sie bemerkte besonders die ausgesuchte Höflichkeit, welche daselbst herrschte und die Masse von Brillanten, mit denen sowohl Damen als Herren geschmückt waren. Von den Damen des Hofes erwähnt sie die Gräfin Brousse, die Gemahlin des Grafen J. Tscherischeff, die Gemahlin des Fürsten J. Barjätinski, geborene Prinzessin von Holstein-Bek, und die Frau ihres Bruders Theodor als besondere Schönheiten. Die Gemahlin des Kammerherrn Balk, eine geborene Gräfin Scherremetjeff, hatte ein schönes Aeußere, welches alle à prétention in Verzweiflung bringen konnte. Die bejahrte Gräfin Rumjänzoff (Mutter der Gräfin Brousse), die trotz ihres hohen Alters den Hof nicht verließ, war die beste Dame von der Welt, ihre Schwiegertochter aber, die Gemahlin des Feldmarschalls, wurde besonders von der Landgräfin geliebt. Dieselbe war nach ihren Worten eine Frau, durchaus ihren häuslichen Pflichten ergeben, von ihrer Familie vergöttert, und hatte ihre drei Söhne vortrefflich erzogen. Die Aufmerksamkeit der Landgräfin zog schließlich noch die zu jener Zeit in Petersburg befindliche polnische Gräfin Borch auf sich.

Von den Männern erwähnt sie den Fürsten Gregor und den Grafen Alexei Orloff, denen die Chevalier-Garde-Uniform sehr gut stand. Zwischen den fünf Brüdern Orloff herrschte vollständige Uebereinstimmung. Die nächste Umgebung der Landgräfin bildeten die beiden Grafen Rumjänzoff, Graf Münnich, ein Enkel des Feldmarschalls, Sspiridoff, Graf Andrei Rasumowski, Bibikoff, und der Fürst Jussupoff, ein Nachkomme Tschingis-Chans und Tamerlans, ein schöner junger Mann, der aber in seinen Gesichtszügen etwas Tartarisches abspiegelte.

Am 27. Juni wurde der Landgräfin und ihren Töchtern der Katharinenorden verliehen, die Prinzessin Wilhelmine aber reich mit Brillanten beschenkt. Sie begann den Unterricht in der russi-

schen Sprache und der Erzbischof Platon unterwies sie in den Lehren der Rechtgläubigkeit. „Obgleich in Folge einiger Hofintriguen", erzählt Platon, „es nicht gefiel, ihn zum Lehrer der Prinzessin zu machen, war man doch wider Willen gezwungen, es zu thun, denn die Mutter der Prinzessin, verlangte von der Kaiserin, wie sie selbst Platon erzählte, daß niemand anders zum Lehrer ihrer Tochter, als Platon, ernannt werde, da, wie sie sagte, sie seine von ihm verfaßte christliche Lehre deutsch gelesen, die ihr sehr gefallen, und auch der Prinz Heinrich bei ihrer Durchreise durch Preußen ihn zum Lehrer ihrer Tochter rekommandirt habe. So mußte er auch dieses Amt auf sich nehmen, und obgleich er davon sich lossagen wollte, wurde er durch Bitten doch dazu bestimmt. Platon erklärte und erläuterte der neuen Prinzessin die Lehren unseres orthodoxen Glaubens und fand bei ihr große Hinneigung dazu. Sie war aber auch mit Aufklärung und guter Bildung in der christlichen Lehre unterrichtet worden und fand kein Hinderniß durch die kleinen Unterschiede, Mitglied unserer Kirche zu werden."

Die Prinzessin Wilhelmine nahm den Namen Natalie Alexejewna an; am Tage ihrer Einweihung, am 15. August, war die Landgräfin nicht gegenwärtig, den folgenden Tag aber erfolgte ihre feierliche Verlobung mit Paul.

„Den neuen heiligen Sprößling auf alles, was zu dem Dogma ihrer Vereinigung mit der neuen Kirche gehört, vorbereitend — wir fahren in der Erzählung Platons fort — reichte ich ihr das heilige Abendmahl, hielt dabei eine für diesen Fall passende Rede und wurde später ihr Beichtvater. Die Kaiserin jedoch wünschte dies aus gewissen Hofrücksichten nicht, die Großfürstin aber wünschte bei niemand Anderem, als bei Platon, ihre Beichte abzulegen, äußerte sogar, daß sie lieber sonst ohne Beichte bleiben würde, als jemand Anderem, wie ihm, ihr Gewissen anzuvertrauen. Allerdings war sie in der That für Platon sehr eingenommen, behandelte ihn wie ihren innigen Freund, und zog ihn außer ihrem Gemahl, wie es schien, allen anderen vor."

Wenn man auch Voltaire und Friedrich II. ihren Spott über den Uebertritt der Prinzessin Wilhelmine zur Rechtgläubigkeit, über ihre „Natalisation", wie der letztere das Mysterium der Salbung nannte, verzeihen konnte, so enthielten sie doch, als befremdende,

unnatürliche Note, die Aeußerungen, welche ihnen Katharina darüber mittheilte.

Im Gegensatz dazu sah der Vater der Prinzessin Wilhelmine, als strenger Lutheraner, sehr ernst auf die Frage über Veränderung der Konfession seiner Tochter. Für die Verhandlungen über diese Angelegenheit sowie für die Unterschreibung des Heirathskontrakts sandte er einen besonderen Bevollmächtigten, Moser, nach Petersburg.

Moser hatte seine Ankunft verspätet und wurde erst am 25. August, nach der Verlobung Pauls, von Katharina empfangen.

Offenbar hatte Asseburg bei den Präliminar-Verhandlungen in Darmstadt zu bemerken sich erlaubt, daß die künftige russische Großfürstin ihre Konfession beibehalten könnte. Aber das Gegentheil erwies sich. Katharina erklärte bei ihrer ersten Unterredung mit der Landgräfin, daß es durchaus nothwendig sei, daß ihre Tochter die russische Orthodoxie annehme. Nach den Worten Katharinas wird das russische Volk nie, weder Vertrauen noch Anhänglichkeit für die Großfürstin haben, wenn sie nicht feierlich ihren Uebertritt zur rechtgläubigen Kirche manifestire. Die Landgräfin sprach die Hoffnung aus, daß bei demselben wie bei den Katholiken, eine Verdammung nicht erforderlich sei: Katharina beruhigte sie in dieser Beziehung, wiederholte aber noch einmal, daß die Stellung ihrer Tochter und deren Kinder, welche aus dieser Ehe hervorgehen könnten, in Rußland unbedingt erfordern, daß sie rechtgläubig sei. Die Landgräfin theilte das ganze Gespräch der Prinzessin Wilhelmine mit und empfahl ihr, den bevorstehenden Schritt zu bedenken und zu erwägen, mit ihrem Gewissen in Berathung zu gehen, um nicht von Gewissensbissen gemartert zu werden. Die Landgräfin schwor dabei, daß sie nicht ein Wort zum Vortheil der ihr gestellten Bedingung aussprechen werde.

Im Allgemeinen waren alle von Moser nach Petersburg gebrachten Vorschläge der Landgräfin sehr unangenehm. Ihr Gemahl wünschte russischer Feldmarschall zu werden; dieser Titel wurde ihm auch zugesagt, doch unter der Bedingung, daß er den österreichischen Dienst verlassen sollte. Ein anderer Wunsch des Landgrafen war gleichfalls sehr sonderbar. Die Mediatisirung der Besitzungen des Reichsfürsten von Seiten der beiden deutschen Großmächte befürchtend, wünschte der Landgraf von Rußland eine

der Ostsee-Provinzen oder einen Theil derselben mit dem Recht, daselbst ein Regiment von 4000 Mann zu bilden und zu erhalten; doch erwies sich, daß Katharina „wegen Land und Leute" durchaus unzugänglich war. Die Landgräfin machte einige Versuche zur Erfüllung des Wunsches ihres Gemahls, erhielt aber eine entschieden abschlägige Antwort. Auch Moser seinerseits führte die Verhandlungen mit aller Vorsicht und bemühte sich, die Forderungen nicht offen hinzustellen, welche den künftigen Schwiegervater nicht in günstigem Licht erscheinen ließen, erreichte aber auch nichts; er wurde selbst vor Gram darüber krank, sehend, daß seine Reise unnütz gewesen und den Zorn des Landgrafen fürchtend, verfiel er fast in Hypochondrie.

Offenbar erwartete der Landgraf große Vortheile, wenigstens pekuniäre, von der Verheirathung seiner Tochter; der damals entstandene türkische Krieg aber verlangte große Ausgaben und seine Hoffnungen wurden nicht realisirt.

Indessen wurde Paul mehr und mehr von seiner Braut gefesselt und beeilte die Vorbereitungen zur Hochzeit. Zur Anwesenheit bei der Trauung kamen der Bruder der Braut, der Prinz Ludwig und die Prinzen August und Peter von Holstein-Gottorp nach Petersburg. Mit dem Prinzen Ludwig erschien auch der berüchtigte Baron Melchior Grimm.

Inmitten aller Hochzeits-Vergnügungen und Festlichkeiten aber währte der Kampf der Hofparteien in gewohnter Weise fort. Selbst die Landgräfin äußerte, daß die Hofgesellschaft sich mit Klatschereien beschäftige.

Nach den Worten der Landgräfin freute sich Panin über den Erfolg seiner Projekte in Betreff der Verheirathung Pauls; er begleitete stets den Cäsarewitsch bei seinen Besuchen der Braut und ließ kein Auge von seinem Zögling, der ihm besonders zugethan war. Nichtsdestoweniger erhielt Panin am Hochzeitstage des Großfürsten, wie wir schon früher angeführt, seine Entlassung vom Amt eines Ober-Hofmeisters. Trotz seiner Jugend und seines von Natur fröhlichen Sinnes, fühlte der Cäsarewitsch, sich für das ihm neue Leben vorbereitend, eine Art von Vereinsamung. Eine gewisse geheimnißvolle Trauer schlich sich in sein Herz. Er begann über seine Lage nachzudenken und sich mit sich selbst zu

beschäftigen. Ihre Freundschaft, schrieb er dem Grafen Andrei Rasumoffski, hat auf mich wie ein Wunder gewirkt; ich beginne meine frühere Aengstlichkeit abzulegen; Sie kämpfen aber gegen eine zehnjährige Angewohnheit und wollen berücksichtigen, daß Furchtsamkeit und genirtes Wesen sich bei mir eingewurzelt haben. Jetzt habe ich es mir zur Regel gemacht, mit Allen so entgegenkommend (cordialement) als möglich zu leben. Fort mit allen Chimären, fort mit aller Unruhe und Sorgen! Ein gleiches und nur den Umständen angemessenes Benehmen, die entgegentreten können, das ist mein Plan. Ich beherrsche, soviel ich kann, meine Lebhaftigkeit; wähle mir täglich Objekte aus, um meinen Verstand zur Arbeit anzuhalten und meine Gedanken zu entwickeln, und schöpfe auch Einiges aus Büchern ...

VII.

Die Hochzeitsfeier Pauls und Nataliens wurde am 29. September 1773 begangen.

Eine Reihe von Festlichkeiten folgte diesem Tage.

Am 30. September Morgens wurden die Glückwünsche empfangen. Darauf folgte Paradetafel bei der Kaiserin und Abends Ball in der Gallerie.

Am 1. Oktober wurden dem Volke gebratene Ochsen, die auf besonderen Pyramiden auf dem Platz vor dem Winterpalais ausgestellt waren, zum Genusse geboten; dabei floß Wein aus zwei besonders dazu eingerichteten Fontainen. Später war Tafel bei den Neuvermählten und Abends Courtag in der Gallerie.

Am 2. Oktober Tafel bei der Landgräfin und Abends Cirkel ebendaselbst.

Am 4. Oktober Fest-Schauspiel im Hoftheater: die Oper Psyche und Cupido.

Am 6. Oktober Maskerade am Hofe für den Adel.

Am 8. Oktober französische Komödie im Hoftheater.

Am 9. Oktober russisches Schauspel in demselben Theater; darauf Maskerade für den Adel und die Kaufmannschaft.

Am 10. Oktober Hofball.

Am 11. Oktober Feuerwerk.

Die ganze russische Literatur jener Zeit zeigte ihre Sympathie für dieses Ereigniß. Die Seiten der damaligen Journale waren mit Oden von Wladykin, Dershawin, Knjashnin, Maikoff, Ssitschkaroff, Ssumarokoff, Cheraskoff angefüllt.

Die Landgräfin war von ihrem Aufenthalt in St. Petersburg sowie von den nach der Hochzeit folgenden Festlichkeiten sehr befriedigt. Wir lassen hier die Erzählung davon nach ihren eigenen Worten folgen.

Die Hochzeit vollzog sich mit großer Pracht und Feierlichkeit. Die Braut wurde zur Trauung von Staatsdamen geschmückt; die Landgräfin mit ihren Töchtern erschien bei Katharina um 11 Uhr; darauf bewegte sich die Prozession zur Kasan'schen Kathedrale. Die Truppen waren zu beiden Seiten des Weges aufgestellt; die Balkons und Fenstern der Häuser mit Publikum angefüllt; für ein Schaufenster bezahlte man 60 Rubel. Die Prozession wurde mit einer Abtheilung der Garde zu Pferde eröffnet; darauf folgten die Hofchargen, Geheime Räthe, Mitglieder der Konseils und die Prinzen von Hessen-Darmstadt und Holstein-Gottorp in Hofequipagen; die Kammerjunker und Kammerherren zu Pferde vor der mit 8 Pferden bespannten Equipage Katharinas; die Kaiserin trug ein russisches Kostüm von rothem Atlas, mit Perlen besetzt, darüber einen mit Hermelin verbrämten Mantel, auf dem kaiserliche Adler gestickt waren; ihr gegenüber saßen Paul Petrowitsch und Natalie Alexeijewna; die Riemen der Kutsche hielten Pagen, und an den Seiten 6 Heiducken; Fürst Gregor und Graf Alexei Orloff begleiteten und führten das Kommando über den Convoi der Garde zu Pferde. Hierauf folgte die Kutsche der Landgräfin und ihrer Töchter; an den Thüren derselben ritten zwei Kavaliere ihres Gefolges, Ridesel und Schrautenbach; die Riemen hielten zwei Pagen und der dejourirende Kammerpage zu Pferde; zu den Seiten zwei Heiducken. Die Ober-Hofmeisterin, Gräfin Woronzoff, die Staatsdamen, Fräuleins und Damen der Landgräfin; Strautenbach, Wurmser und v. Löwen folgten in anderen Equipagen. Im Ganzen waren dreißig Hof-

equipagen, jede mit 6 Pferden bespannt. Während des Dankgebets erfolgten Kanonenschüsse. Aus der Kathedrale kehrte der Zug in derselben Ordnung zurück; die öffentlichen Plätze und Straßen waren von Volk angefüllt. Um 7 Uhr, nachdem Katharina die Glückwünsche entgegengenommen, setzte man sich zur Tafel im Thronsaal; Katharina nahm in der Mitte Platz, der Großfürst und seine Gemahlin zu beiden Seiten, der Prinz von Darmstadt und die Prinzen von Holstein neben Natalie, die Landgräfin aber und ihre zwei Töchter an der Seite Pauls; die Tische für die eingeladenen Gäste waren in drei Sälen aufgestellt; die Gesundheit wurde bei Kanonendonner getrunken. Sofort nach der Tafel begab man sich in die Gallerie, wo der Ball begann. Natalie, in einem Kleid von Silberbrokat, mit Brillanten übersät, hatte ermüdetes Aussehen und tanzte nur ein paar Menuets. Um 9 Uhr führte sie Katharina in die für sie bestimmten Gemächer; die Staatsdamen entkleideten sie; der Großfürst war in einem Kaftan von Silberbrokat, wie das Kleid seiner Gemahlin, nur mit dem Unterschied, daß das letztere mit Spitzen besetzt war. Das war nicht so lächerlich, wie ich glaubte, fügte die Landgräfin hinzu. Katharina entfernte sich; die Landgräfin aber, Graf Panin und die Gräfin Rumjänzoff blieben zum Souper bei den Neuvermählten. Der Großfürst war sehr heiter. Am folgenden Tage, nachdem Paul eben das Schlafgemach verlassen, besuchte die Landgräfin die Neuvermählten. Paul ließ sich „ganz vertraulich" auf das Sopha zum Thee nieder und setzte seine Schwiegermutter zwischen sich und seine Gemahlin. Katharina beschenkte Natalie am Hochzeitstage mit Brillantschleifen, am folgenden Tage aber mit einem Schmuck aus Saphiren und Brillanten, Paul aber mit einem Schmuck aus Rubinen und Brillanten, der 25 000 Rubel kostete. Die Landgräfin erhielt einen Ring mit einem schönen Solitär und eine Tabatière aus Emaille, mit dem Portrait Katharinas, reich mit Brillanten geschmückt; ihre Töchter Amalie und Louise schöne Brillantdiademe, welche ihnen sehr gefielen. Außerdem erhielt die Landgräfin 100 000 Rubel, jede der beiden Töchter aber 50 000. Auch alle Personen ihres Gefolges wurden beschenkt: Ridesel und Schrautenbach, jeder eine Tabatière und 3000 Rubel; Frau Schrautenbach eine Tabatière, eine Brillant-Agraffe

und 3000 Rubel; Frau Wurmser Brillant-Ohrringe und 2000 Rubel; die Kammerjungfern der Prinzessinnen jede 1000 Rubel.

Auf allen Festlichkeiten waren sowohl die Kostüme der Männer als der Frauen prachtvoll. Die Menge des Publikums auf den Festivitäten war eine ungeheure; auf der Maskerade am 9. Oktober befanden sich 3200 Personen; 21 Säle waren mit Gästen angefüllt. Das Wetter war während dieser ganzen Zeit vorzüglich, und im Volke sagte man, daß das zeitige Frühjahr und der schöne Herbst dieses Jahres den göttlichen Segen für die Großfürstin bezeichneten.

Durch seine Verheirathung mit Natalie trat Paul in Verwandtschaft mit dem preußischen Königshause. Am Hochzeitstage verlieh Katharina der Prinzessin von Preußen, Friderike, der Schwester Nataliens, den Katharinen-Orden und sandte den Oberst, Fürst Dolgoruki, mit der Nachricht darüber und über die vollzogene Hochzeit nach Berlin. Als Antwort darauf sandte Friedrich II. den Oberst Grafen Görz nach Petersburg.

Natalie sah mit Angst der Minute der Abreise ihrer Mutter entgegen, bereute aber nicht den Entschluß, die Ehe geschlossen zu haben. Am 13. Oktober nahmen die Hofchargen von der Landgräfin Abschied; am 14. Oktober verabschiedeten sie und ihre Töchter sich von Katharina, und am 15. Oktober, am Dienstag 10½ Uhr Morgens, verließen sie mit Gefolge Petersburg. „Zur Begleitung geruhten Ihre Majestät die Kaiserin und Ihre Kaiserlichrn Hoheiten nicht zu erscheinen, der Prinz von Hessen-Darmstadt aber geleitete sie nur bis zum Wagen.“

Natalie hatte sich für ewig von der Mutter verabschiedet. Die große Landgräfin starb am 19./30. März 1774. Prinz Ludwig blieb in Petersburg zurück. Paul sprach den Wunsch aus, daß er in russische Dienste treten sollte; Katharina war damit einverstanden und am 6. Oktober 1773 wurde er zum Brigadier ernannt. Am folgenden Tage schon erschien der Prinz bei Hofe in russischer Uniform; diese Eile gefiel, wie die Landgräfin bemerkte.

Als Volontair befand sich der Prinz vom März bis zum August 1774 bei der Donau-Armee; man behauptete, daß starke Getränke sein Hauptvergnügen ausmachen — nichtsdestoweniger dekorirte ihn Katharina am 25. Dezember eigenhändig mit dem Andreasbande.

1775 befand sich Ludwig im Gefolge der Kaiserin in Moskau. Hier gerieth er in sehr schlechte Gesellschaft, hätte fast eine sehr unpassende Heirath gemacht, hatte einen Streit mit Potemkin und begab sich im September in die Heimath. Katharina war mit ihm sehr unzufrieden und nannte ihn nicht anders als enfant perdu, flandrin und pécore. Im Auslande erlaubte sich der Prinz freche Urtheile und Verleumdungen gegen Rußland, wobei er auch seine Schwester nicht schonte. Ein besonderer Hof wurde für Paul nach seiner Verheirathung nicht gebildet, nach dem Abschiede Panins aber wurde im November 1773 der General en chef Nikolai Ssaltykoff ihm attachirt.

Ssaltykoff wurde 1736 geboren, begann seinen Dienst im Ssemenow'schen Regiment, nahm Theil am siebenjährigen Kriege und kommandirte von 1763—1768 die Truppen in Polen. Hierauf nahm er Antheil am ersten Türkenkriege, begab sich aber 1770 ins Ausland, wo er bis 1773 verblieb.

Als Katharina die Ernennung Ssaltykoffs Paul mittheilte, sagte sie: „Ihre Vergehen sind sehr unschuldiger Art, ich weiß es und bin davon überzeugt; allein Sie sind noch sehr jung. Das Publikum sieht mit großen Augen auf Sie — es ist ein strenger Richter. Das Volk weiß in allen Ländern keinen Unterschied zwischen einem jungen Menschen und dem Großfürsten zu machen und das Betragen des ersteren dient häufig zur Verdunkelung der Ehre des letzteren. Mit der Ehe wurde Ihre Erziehung beendet; es war unmöglich, Sie länger in der Lage eines Kindes zu halten und mit 20 Jahren unter Vormundschaft zu stellen. Vor dem Publikum fällt jetzt jede Verantwortung auf Sie selbst, das Publikum wird begierig Ihrem Benehmen folgen ... Diese Leute beobachten alles, kritisiren alles und glauben Sie nicht, daß Ihnen, noch mir, Pardon gegeben werden wird. Von mir wird man sagen: sie hat diesen unerfahrenen jungen Mann auf eigene Gefahr sich selbst überlassen; sie ließ sich ihm junge Männer und schmeichelnde Höflinge nähern, welche ihm den Kopf verdrehen und Geist und Herz verderben werden. Ueber Sie wird man je nach der Umsicht oder Unvorsichtigkeit Ihres Benehmens urtheilen, aber Sie können versichert sein, daß es meine Sache sein wird, Ihnen zu helfen und das Publikum zu belehren; es sind schmeichelnde Höflinge und Raison-

neure, welche verlangen, daß Sie mit 20 Jahren ein Cato sein sollen und welche sofort unzufrieden wären, wenn Sie es wirklich werden sollten. Wenden Sie sich stets an mich um Rath, wenn Sie dessen bedürfen: ich werde gegen Sie mit aller Offenheit der ich nur fähig bin, wahr sein, und Sie werden zufrieden sein die Wahrheit zu hören. Uebrigens, bestimme ich Ihnen, damit Ihre Beschäftigungen, zum Besten des Publikums, vielseitiger werden, eine oder zwei Stunden wöchentlich, des Morgens, an welchen Sie allein zu mir kommen werden, um an den Geschäften theilzunehmen. Auf diese Weise machen Sie sich mit dem Geschäftsgang, sowie mit den Gesetzen des Landes und meinen Regierungsprinzipien bekannt."

In der Instruktion an Ssaltykoff rieth ihm Katharina sich zu bemühen, dem Großfürsten zu gefallen, ihm alle mögliche Liebenswürdigkeit zu erweisen, sein Vertrauen zu gewinnen, weniger Aufmerksamkeit auf unschuldige Streiche eines jungen Mannes zu wenden, damit im Falle, wo es darauf ankommt einen ernsten Rath zu ertheilen, sein Wort mehr Gewicht habe und in schwierigen Umständen entscheidend sei. Im Nothfall gab Katharina ihm das Recht, sich auf ihren Willen zu stützen, um seine Meinung durchzuführen.

Ssaltykoff war nicht nur ernannt um bei Paul die Repräsentation zu vergrößern, sondern auch um das Personal, das zu seinen Diensten stand, in Ordnung zu halten. Durch Ssaltykoff sollten sich die Ausländer und andere Personen dem Cäsarewitsch vorstellen lassen; er administrirte die Tafel und Dienerschaft und mußte Acht haben auf Ordnung und Sitte, wie sie bei Hofe nöthig seien. Mit einem Wort, ohne den Titel eines Hofmeisters bei Paul zu führen, vollzog er dem Wesen nach diese Funktion.

Einer der „schmeichelnden Höflinge", der aus irgend einem Grunde mit Ssaltykoff unzufrieden war, deutete dem Großfürsten an, daß Ssaltykoff zur Beobachtung seiner Führung ernannt sei, um alles über ihn, wo nöthig, zu hinterbringen. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit erschien Paul sofort bei Katharina und erzählte ihr nicht nur dieses Gerücht, sondern nannte auch die Person, von der es ausging, den Kammerherrn Grafen D. Matjuschkin. Die Kaiserin befahl dem Grafen Matjuschkin, einen Brief zu schreiben, in welchem gesagt war, daß bei der früheren Regierung seine Handlungs-

weise die Knute verdient haben würde; da sie aber seine Worte mehr seiner Beschränktheit als bösen Absichten zuschreibe, und aus Achtung vor seiner Familie, wolle sie diese Angelegenheit nicht bis zu diesem Aeußersten bringen, sondern wünsche nur, daß er ihr seltener vor Augen komme. In Folge dessen verließ Graf Matjuschkin am 7. Januar 1774 den Dienst.

Antheil an Regierungsgeschäften nahm Paul wie in früherer Zeit, so auch jetzt nicht. Im Gegentheil, Katharina sorgte mit Eifer dafür, daß Niemand es wagen durfte, sich an ihn mit irgend einer Bitte zu wenden. So erhielt ein gewisser Rubanowsky, welcher sich um die Protektion Pauls zur Erlangung eines Amtes bemühte, im Namen Katharinas einen Verweis.

Bei seiner Anwesenheit in Moskau fand Paul zum ersten Mal Gelegenheit, sich mit seinem Kürassier-Regiment zu beschäftigen, das eben aus dem türkischen Feldzuge zurückgekehrt war. Als General-Admiral begann er mehr Theil an den Geschäften des Admiralitäts-Kollegiums zu nehmen und schon zu dieser Zeit kamen die ihn auszeichnenden Züge zum Vorschein, welche in der Folge die Grundzüge seiner militärischen Thätigkeit wurden — Genauigkeit im Dienst und Achtung vor der Disciplin. Uebrigens schien es an Ursachen nicht zu mangeln, welche Katharina verhinderten, Paul irgend einen Antheil an der Verwaltung zu übergeben, und sie bestimmte, nur mit Mißtrauen die ihn umgebenden Personen zu betrachten.

Im Anfange des folgenden Jahres (1774), mußte Paul, die Rückkehr Salderns nach Rußland befürchtend, Katharina dessen Propositionen, von denen wir oben gesprochen, eröffnen; zur selben Zeit wurden ihr auch Nachrichten über andere Vorschläge mitgetheilt, welche Paul in Betreff einer Veränderung der Staatsregierung gemacht wurden.

Die näheren Umstände dieser letzteren Angelegenheit sind uns wenig bekannt. Nach der Ueberlieferung bestand dieselbe in Folgendem:

Als Paul seine Ehe mit Natalie geschlossen, traten N. und P. Panin, die Fürstin E. Daschkoff, Fürst N. Repnin, einer der höheren Geistlichen und viele der damaligen Würdenträger und Garde-Offiziere zu einer Verschwörung zusammen, welche zum Ziel hatte, den volljährigen Paul auf den Thron zu erheben.

Paul wußte darum, war einverstanden, die von Panin ihm vorgestellte Konstitution anzunehmen, bekräftigte dieselbe mit seiner Unterschrift und leistete einen Eid, daß er während seiner Regierung dieses Grund-Staatsgesetz nicht verletzen werde. Die Seele dieses Unternehmens war Natalie Alexeijewna.

Bei dem Grafen N. Panin standen als vertraute Sekretaire Vonwisin, der Redakteur der Konstitutions-Akte und Bakunin, beide Theilnehmer an der Verschwörung. Bakunin beschloß, aus ehrgeizigen, egoistischen Gründen zum Verräther zu werden: er eröffnete Orloff alle Umstände der Verschwörung und deren Theilnehmer; auch Katharina erfuhr davon. Sie berief ihren Sohn zu sich und machte ihm heftige Vorwürfe. Paul erschrack und übergab der Mutter eine Liste sämmtlicher Theilnehmer. Sie saß bei dieser Unterredung am Kamin und die Liste empfangend, warf sie Papier, ohne es anzusehen ins Feuer und sagte: „ich wünsche das diese Unglücklichen nicht zu kennen." Sie kannte aber dieselben schon aus dem Bericht Bakunins. Wir geben hier diese Tradition, ohne ihr indessen Bedeutung beizulegen, weil dieselbe, wie es scheint, Umstände dieser Angelegenheit mit der Salderns vermischt. Vonwisin konnte wohl kaum mit einer solchen Verschwörung sympathisiren, denn es ist bekannt, daß er in seinem Memoire über den Staatsrath im Gegentheil den Gedanken durchführt, daß Rußland durch nichts so schnell seinem völligen Untergange entgegengeführt werden könne, als wenn plötzlich und ohne daß die Nation darauf vorbereitet ist, ihr Vorrechte verliehen würden, welche nur wohlorganisirte europäische Völker genießen. Was Bakunin betrifft, so konnte Paul ihn nicht leiden und er konnte nach dieser That nie mehr die Erlaubniß erhalten, in dem Palais des Großfürsten zu erscheinen, weil er seinen Wohlthäter, den Grafen Panin verrathen und verkauft hatte.

Wenn aber auch Paul keinen aktiven Antheil an der Staatsregierung nahm, so waren doch seine Gedanken mit der Lage Rußlands, mit dessen Beziehungen zu den Nachbarn und mit seiner innern, namentlich militairischen Organisation beschäftigt.

Im Jahre 1774 übergab er Katharina seine Schrift: „Betrachtungen über den Staat im Allgemeinen in Bezug auf die Anzahl der Truppen und der Vertheidigung aller seiner Grenzen."

Diese Betrachtungen sind bis jetzt nur in Fragmenten bekannt und man muß bedauern, daß dieselben nicht vollständig gedruckt sind. Gewisse Gedanken dieser Betrachtungen hat Paul konsequent und unbeugsam in der Folge durchgeführt und erschien in diesem Memoire zuerst die Idee, die Armee durch Ackerbau zu ernähren, welche sich viel später erst in den Militair-Kolonien realisirte.

Unser Reich, sagt Paul, befindet sich in solcher Lage, daß ihm Ruhe nothwendig ist. Der Krieg, welcher fünf Jahre dauerte, die polnischen Unruhen während eilf Jahren, dazu noch die Orenburgschen Verwickelungen, welche in den schon vor mehreren Jahren entstandenen Unruhen der Jaitzkischen Kosaken ihren Anfang genommen hatten, sind hinreichende Ursachen, an den Frieden zu denken, denn alles dies erschöpft den Staat an Menschen und verwüstet den Boden, wodurch der Ackerbau sich verringert. Allerdings war der Krieg zu unserm Vortheil, aber wie viel haben wir auch durch Mißernten, Krankheit als Folge des Krieges, durch innere Unruhen, am meisten aber durch Rekruten-Aushebungen gelitten. Jetzt bleibt uns nur der Wunsch nach einem langdauernden Frieden übrig, welcher uns vollständige Ruhe gewährt, um wieder Ordnung einzuführen, alles zu organisiren und schließlich eine vollständig geordnete Lage zu genießen. Zur Erreichung dieses Zweckes muß mit Wiederherstellung der innern Ruhe, welche von der häuslichen Lage eines Jeden abhängig ist, begonnen werden. Wenn die Abgaben aufgehoben, die Naturalleistungen verkürzt werden, so wird Keiner sein Eigenthum verlieren: die Väter nicht ihre Kinder, die Herren nicht diejenigen, von deren Arbeit leben. Alle werden zufrieden sein, da die Hauptursache ihrer Mißstimmung ihnen genommen sein wird.

„Unser Volk ist derartig beschaffen, daß das geringste Wohlbehagen jahrelanges Mißvergnügen und selbst Elend vergessen läßt.

Bis jetzt haben wir den Gehorsam des Volkes und seine natürlichen glücklichen physischen und moralischen Verhältnisse benutzend, aus dem Vollen, ohne Oekonomie, geschöpft; es ist Zeit, daran zu denken, diese kostbare und seltene Hingebung für den äußersten Fall zu bewahren, wo weder durch Ergreifung kluger Maßregeln noch anderer Vorbereitungen überhaupt nichts geschaffen werden kann. Gegenwärtig benutzen wir die letzten Mittel,

ohne uns einen Rückhalt zu sichern; daher, wenn irgend ein Mißerfolg sich ereignen sollte, kann er durch nichts mehr verbessert werden und müssen Kräfte wieder von anderen Seiten herangezogen werden, wodurch das Terrain, aus welchem wir dieselben entnehmen, geschwächt wird, und so handeln wir fort und fort, ohne eine Reserve zu besitzen."

Die Grundzüge der Betrachtungen Pauls bestehen in Folgendem:

1) Seiner Ansicht nach muß man allen Angriffskriegen entsagen und das ganze Militairsystem Rußlands auf die Vertheidigung richten. Zu diesem Zweck schlug Paul vor, die Grenzen mit einer Reihe von Festungen zu decken, hinter ihnen aber Armeen aufzustellen, welche ausschließlich zur Vertheidigung der Grenzen bestimmt, aus den örtlichen Einwohnern komplettirt werden sollten, welche besser den Feind kennen, gegen den sie opperiren müßten und ihren eignen Heerd vertheidigend, besser kämpfen würden.

2) Eine derartige Organisation einführen, daß der Schutz keine Bürde für den zu Vertheidigenden werde, im Gegentheil eine wirkliche Schutzmacht, dem Lande aber zum Vortheil gereichen würde, indem die Vertheidigungsmittel im Verhältniß zu den betreffenden Ländern vertheilt werden müßten. Zu diesem Zweck sind längs der Grenze vier Corps oder Armeen aufzustellen: gegen Schweden, Preußen und Oesterreich, die Türkei und in Sibirien. Die übrigen Regimenter sollten in Standquartieren über das Reich vertheilt werden, dabei darauf sehend, daß jede Division ihr Gouvernement habe, daß der militairische Theil so wenig als möglich mit dem bürgerlichen in Berührung komme und beide in jedem Gouvernement gleichmäßig und frei sich bewegen könnten. Die Regimenter müssen von den Gouvernements erhalten werden, in welchen sie dislocirt sind.

3) Wegen ungleicher Zahl der Bevölkerung in den verschiedenen Gouvernements sollen Rekruten bei der Aushebung auch aus den benachbarten entnommen werden, damit von je 70 Bewohnern einer zum Rekruten gestellt wird. Zur Komplettirung der Regimenter müssen dieselben ansässig gemacht werden, nach dem Beispiel der Truppen, welche in den Sslobod'schen und Neurussichen Gouvernements angesiedelt sind.

4) Sind die Regimenter angesiedelt, so müssen Soldatenkinder, welche die Volljährigkeit erreicht haben, die Stelle der Rekruten ersetzen; auf diese Weise würde sich das Heer aus sich selbst komplettiren, der Boden ihm aber nur zur Verstärkung dienen.

5) Wenn Livland, Estland, Ingermannland, Finnland und Westrußland Schwierigkeiten finden sollten, Menschen für die Regimenter zu stellen, so können sie dafür Geld in dem Maße als ein Rekrut zu stehen kommt, zahlen; für dieses Geld aber sind freie Leute unter ihnen und an anderen Orten anzuwerben.

6) Den Truppen sind besondere Etats, Verordnungen und Instruktionen zu geben und muß allen, vom Feldmarschall an bis zum Soldaten vorgeschrieben sein, was Jeder zu thun hat; dann kann man auch Jeden zur Verantwortung ziehen, wenn etwas unterlassen ist, nicht aber früher. Denn es ist nöthig, daß Jeder wisse, was er zu thun hat, um von ihm Rechenschaft zu verlangen, wenn er etwas versäumt hat; jetzt hört man stets, daß bei diesem oder jenem Regiment dieser oder jener Theil besser oder schlechter ist und daß dadurch das Uebrige leide, wobei man stets den Kommandeur dieses Theils beschuldigt, ohne daran zu denken, daß ihm keine Mittel gegeben sind, in Allem gut zu sein und damit die Möglichkeit des Gegentheils gegeben ist.

7) Das beste Mittel dazu wird strenge Disciplin sein, damit Jeder vom Feldmarschall bis zum Soldaten sich nicht mit Unkenntniß entschuldigen kann, anfangend mit den Uniformen und mit dem Frontdienst endigend. . . . Wenn in allen diesen Dingen die allerhöchste Entscheidung erbeten werden wird, so wird durch eine solche Beschränkung Jeder sich mit mehr Lust und Liebe zum Dienst wenden, weil man nicht leiden, und sich den Kapricen und Ausfällen der Kommandeure ausgesetzt wissen wird, welche Jedem den Dienst unleidlich machen und statt zu demselben Lust zu erwecken, von demselben entfernen.

Seine Betrachtungen schloß Paul in folgender Weise: „nachdem ich jetzt alles dargethan, was für das Gleichgewicht nothwendig, und daß jeder militairische Theil Verbindung und Proportion in Beziehung auf das ganze Reich haben muß, hatte ich die Absicht, dem Staat nützlich zu sein und schrieb dies aus Liebe und Eifer für das Vaterland nieder, nicht aber aus Parteilichkeit

oder Egoismus; in einer solchen Zeit, wo möglicherweise viele die ersten beiden Motive, welche mich zu schreiben veranlaßten vergessend, den beiden letzteren folgen; was aber noch größer ist, ich opfere alles dem, was heiliger nicht sein kann. Von diesem bin ich aber selbst Augenzeuge gewesen und habe von Dingen gehört, die ich als treuer Sohn des Vaterlandes nicht verschweigen konnte."

VIII.

Der Honigmonat Pauls ging glücklich vorüber. „Ihre Tochter ist gesund, schrieb Katharina der Landgräfin am 10. November 1773: sie ist wie früher sanft und liebenswürdig, wie Sie sie kennen. Ihr Mann vergöttert sie, lobt sie und spricht nur von ihren Vorzügen; ich höre und wälze mich zuweilen vor Lachen, weil sie keine Rekommandation braucht; ihre Rekommandation liegt in meinem Herzen; ich liebe sie und sie verdient es und bin vollkommen mit ihr zufrieden. Auch müßte man geradezu Vorwand zum Mißvergnügen suchen und schlimmer wie eine alte Klatschschwester sein, um nicht so zufrieden mit der Großfürstin zu sein, wie ich es bin. Mit einem Wort, unsere Wirthschaft geht gut. Unser Kinder sind, scheint es, wegen der Uebersiedelung mit mir nach Zarskoje Sselo sehr erfreut. Die Jugend veranlaßt mich des Abends zu spielen oder, wenn man lieber will, ich bringe sie dazu."

„Die Großfürstin ist gesund, schrieb sie in einem andern Briefe, wir werden mehr und mehr aneinander gefesselt und leben uns sehr gut ein; ihr Charakter gefällt mir und paßt zu dem meinigen."

Solche Urtheile theilte Katharina auch andern Personen mit.

„Mein Sohn hat sich ein Haus gegründet; er hat die Absicht, einfach zu leben, verläßt seine Frau keinen Augenblick und beide dienen als Beispiel der besten Freundschaft auf der Welt. Die Großfürstin ist eine goldene Frau: sie ist mit den besten Eigenschaften begabt; ich bin mit ihr sehr zufrieden; ihr Mann vergöttert sie und ihre Umgebung liebt sie."

Im Anfang der Jahres 1774 trafen Natalie zu gleicher Zeit zwei Unglücksfälle: der Tod ihrer Großmutter, der Herzogin von Zweibrücken und der ihrer Mutter (19. März). „Ich sagte nach Empfang ihres Briefes — theilte Katharina dem Grafen Panin mit — der Großfürstin von dem Tode ihrer Großmutter, und, obgleich sie nicht außer sich kam, wie das bei uns geschieht, war sie doch herzlich betrübt: doch muß ich gestehen, daß ich nicht weiß, wie sie den Tod ihrer Mutter ertragen wird. Ich selbst bin von diesem Ereigniß so ergriffen, daß ich es Ihnen nicht aussprechen kann.“

Am Tage der Einsegnung Nataliens, am 15. August 1773 wurde bei ihr als Hofmeisterin die Grafin Katharina Rumjänzoff, die Gemahlin des Feldmarschalls, bestimmt, welche am selben Tage zur Staatsdame ernannt wurde. Zu Fräuleins der jungen Großfürstin wurde die Fürstin Awdotja Belosselski und Praskowja Leontjeff ernannt.

Für ihre Ausgaben erhielt Natalie jährlich 50,000 Rubel.

Wenig Nachrichten sind über die Personen erhalten, welche damals den Kreis Pauls und Nataliens bildeten. Ihre Hofmeisterin, zwei Fräulein, N. Ssaltykoff und seine Frau, Graf A. Rasumoffskiy und Fürst A. Kurakin waren Glieder dieser Gesellschaft. Zu der Zahl der Personen, welche sich zu dieser Zeit Paul und seiner Gemahlin näherten, kann man den Grafen A. Schuwaloff und seine Gemahlin, geb. Ssaltykoff hinzufügen.

Diese Gesellschaft, dem Geist der Zeit folgend, huldigte der französischen Literatur und Kunst. Durch Graf Schuwaloff, der so bekannt durch seine französischen Verse und seine Freundschaft mit den Encyklopädisten war, hatte Paul zu seinem literarischen Korrespondenten, in Paris den bekannten Kritiker Laharpe gewählt, hatte aber dabei nicht im Einverständniß mit Katharina gehandelt, welche überhaupt Laharpe nicht liebte und deren Korrespondent Grimm war. Ebenso fand aber auch Diderot, während seines Aufenthalts in Rußland von Katharina gehätschelt, von Seiten Pauls nur kalte Aufnahme.

Eine der Beschäftigungen der Gesellschaft des Cäsarewitsch machte das Theater aus. So wurde z. B. am 3. November 1774 in den Gemächern Pauls ein kleines Theater aufgestellt, wo eine

französische Tragödie aufgeführt wurde, in der außer Paul und Natalie, der Prinz Ludwig, die Fürstin Belosselski, die Gräfin D. Ssaltykoff, Neledinski, die Fürstin Golizyn, Graf A. Schuwaloff, die Kammerjunker Scheremetjeff und Rasumoffskiy und die Fürsten Kurakin und Gagarin theilnahmen.

Von Zeit zu Zeit zeigte Paul Erscheinungen von Reizbarkeit. Die Uebersiedlung nach Zarskoje Sselo, von welchem wir so eben gesprochen, wurde durch seine Aufregung hervorgerufen. Einst wurde ihm zum Abendessen eine Schüssel mit Würstchen aufgetragen, welche Speise er besonders liebte. Er fand in derselben einige Stückchen Glas. Zornig erhob er sich sofort von der Tafel, nahm die Schüssel, begab sich zu Katharina und erklärte in seiner Uebereilung, daß er überzeugt sei, daß man ihn vergiften wolle. Katharina wurde durch diesen Verdacht sehr aufgeregt und brachte Paul nach Zarskoje Sselo, um dort in aller Freiheit Zeit zu finden, zu erforschen, ob nur ein vorübergehender Eindruck in Folge eines zufälligen Umstandes oder ein schon eingewurzeltes Mißtrauen diese Stimmung hervorgerufen habe; zu gleicher Zeit wünschte Katharina häufiger und dauernder Gelegenheit zu finden, um den Charakter der Großfürstin näher kennen zu lernen.

Aber lange noch hatte der reizbare Paul die Ueberzeugung, daß ihm mit der Zeit eine Vergiftung drohe.

Inzwischen erfolgte am Hofe Katharinas eine neue Veränderung. Nachdem Graf Panin seine frühere Bedeutung verloren, wurde auch der von ihm projektirte Günstling Wassiltschikoff entfernt. Er wurde durch Potemkin ersetzt. Potemkin kam von der Donau-Armee im Januar 1774 nach Petersburg und wurde gleich darauf zum General-Adjutanten, Vice-Präsidenten des Militair-Kollegiums und zum Mitglied des Konseils ernannt.

Potemkin sah natürlich ein, daß seine Stellung den Orloffs nicht angenehm sein könnte und beeilte sich daher sich Panin zu nähern, in der Hoffnung, sich dadurch auch Paul weniger feindlich in Betreff seiner Erhöhung zu machen. Seit der Zeit, wo Potemkin in Gunst kam, zeigte Katharina ihrem Sohne mehr Aufmerksamkeit und gab Panin Beweise ihrer besonderen Auszeichnung, welcher sehr einverstanden mit dieser Situation war; denn er war mit Allem zufrieden, was die Bedeutung der Orloffs verringern könnte.

Offenbar wollte Katharina ihrem Sohn und seinem frühern Erzieher zu verstehen geben, daß das Mittel, mit ihr in gutem Einvernehmen zu leben, in der Annäherung zu ihrem neuen Günstling bestehe. Natalie Alexeijewna verband sich mit Graf Panin, um ihren Gemahl zn bestimmen, auf Seiten Potemkins zu stehen. In dieser Beziehung schrieb der englische Gesandte Gunning am 29. April 1774 Folgendes:

„Welche Unruhen auch Katharina in letzter Zeit empfunden haben mag, so ist doch unzweifelhaft, daß Pauls Benehmen darauf Einfluß gehabt und daß sie gegenwärtig vollen Grund hat, mit ihm zufrieden zu sein. Unlängst sprach sie sich dahin aus, daß sie es der Großfürstin verdanke, daß ihr der Sohn zurückgegeben sei und daß die beständige Sorge ihres Lebens darin bestehen wird, ihr diese Schuld abzutragen. In der That sucht sie bei jeder Veranlassung der Großfürstin angenehm zu sein, welche trotzdem, daß sie nicht so klug wie ihr Gemahl ist, großen Einfluß auf ihn gewonnen hat. Im gegenwärtigen Augenblick fühlt sich Paul nur in ihrer Gesellschaft glücklich, zu welcher allein der junge Graf Andrei Rasumoffskiy Zutritt hat. Der Wunsch, populär zu werden, welcher in dem Benehmen des Großfürsten sich zeigte, ist verschwunden und ist durch ein anderes Extrem ersetzt worden, durch den Mangel der einfachsten Aufmerksamkeit für seine Umgebung. In der Lage, in welcher sich Paul befindet, ist es schwer, seinen Charakter nach seinem Gebahren zu definiren und man kann behaupten, daß er bis jetzt keinen Charakter gezeigt hat; er empfängt leicht Eindrücke, aber sie verschwinden ebenso schnell. Auf solche Weise vermochte es Katharina bis zu einem gewissen Grade ihm diejenigen Gefühle, welche sie bei ihm zu sehen wünschte, durch ihm beigegebene Personen einzuflößen."

Das Betragen von Natalie Alexeijewna war indessen nicht ein solches, wie man es nach der Meinung Friedrich II., der diese Heirath gestiftet hatte, von einer Dame ihrer Herkunft erwarten mußte. Sie war nach Petersburg zur Zeit von Intriguen und Parteikämpfen gekommen, als der Hof durch die Machinationen fremder Minister in Bewegung war. Die Gesandten Frankreichs und Spaniens thaten alles, um Zwietracht zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen, die sich bei der ersten Theilung Polens

genähert hatten, zu säen. Um ihr Ziel zu erreichen, hielten sie es für nöthig, eine Partei zu bilden, über welche sie disponiren konnten und glaubten, daß, wenn erst die Großfürstin für ihre Interessen gewonnen, der übrige Theil der Sache nicht schwer zu vollführen sei. Zu dem Zweck wurde der bei Paul attachirte Graf Rasumoffskiy gewonnen, welcher sich zu ihrem Werkzeug hingab, seine Kühnheit so weit ausdehnte, der Günstling der Großfürstin zu werden, zu welcher freien Zutritt zu haben ihm die Güte des Großfürsten gewährt hatte.

Indessen wuchs die Macht Potenkins mehr und mehr und nach Maßgabe derselben verminderte sich das Ansehen Pauls. Die Politik Katharinas ging noch weiter: sie bemühte sich, Paul mißtrauisch und ängstlich zu machen, um ihn zu isoliren, in der Ueberzeugung, daß er allein nicht fähig sei, gegen sie sich aufzulehnen, noch irgend welche Opposition ihr gegenüber zu ergreifen. Katharina hielt es für nöthig, Paul davon zu unterrichten, daß Graf Rasumoffskiy seine Zuneigung dazu mißbrauche, um auf die Großfürstin Einfluß zu üben. Dieses odiöse Vertrauen (odieuse confiance) verursachte Paul Kummer, welchen er vergebens zu verbergen suchte. Die Großfürstin nöthigte ihn schließlich, ihr die Ursache seines Grames zu erklären und erfuhr denselben nur zu dem Zweck, um nach einigen Tagen des Weinens, ihn von der Böswilligkeit des Gerüchts, welches dahinginge, sie mit ihrem Gemahl zu entzweien, zu überzeugen.

Paul glaubte den Versicherungen seiner Gemahlin und ihren Thränen; liebte sie noch mehr bei dem Gedanken, daß sie von seiner Mutter nicht geliebt werde und verstärkte sein Mißtrauen gegen Katharina. Mehr als je begann er sich mit dem zu brüsten, wofür Katharina am meisten empfindlich war, mit seiner Popularität, welche in der That zu jener Zeit groß war.

Der Name Pauls war damals bei dem niederen Volk beliebt. An seinem Hochzeitstage verbreitete sich in Petersburg eine seltsame Nachricht. An der Geik erschien eine unbekannte Persönlichkeit, welche sich Kaiser Peter III. nannte und den Cäsarewitsch Paul zu sich berief. Haufen Volkes schaarten sich unter die Fahnen des Betrügers Pugatscheff.

Nach den ersten Mißerfolgen, welche die Truppen im Kampfe

mit den Banden Pugatscheff's erlitten hatten, wurde die Ordnung durch die energische Handlungsweise Bibikoffs wieder hergestellt. Der Tod Bibikoffs gab dem Aufruhr wieder freien Lauf, welcher nach der Einnahme Kasans so sehr aufloderte, daß Katharina den Gedanken hegte, sich nach Moskau zu begeben, um den Oberbefehl über das Heer persönlich zu übernehmen.

Dieser Gedanke wurde von Katharina in der Sitzung des Conseils ausgesprochen, welche Graf N. Panin folgendermaßen beschreibt: „Heute Morgen erhielten wir die Nachricht von der Zerstörung Kasans und davon, daß der Gouverneur mit seinem ganzen Kommando sich in dem dortigen Kreml eingeschlossen habe. Wir sahen in der Sitzung unseres Conseils die Kaiserin sehr ergriffen: sie erklärte ihre Absicht, die hiesige Residenz verlassen und sich selbst zur Rettung Moskaus und des innern Reichs auf den Weg machen zu wollen, nachdrücklich und mit großer Leidenschaftlichkeit darauf bestehend, daß Jeder von uns darüber seine Meinung äußern sollte. Das Schweigen auf unserer Seite war ein allgemeines.

Ich ertrug es kaum, weil ich bei jeder Nachricht von dorther stets gesagt hatte, daß es ein großes Elend sei und nicht mit bewaffneten Händen allein unterdrückt werden könne; es gehöre dazu ein Mann mit Verstand. Als ich aber die Sinne Aller so benommen sah und dabei auch die Kaiserin sich eigentlich an mich allein wandte und sehr dringend verlangte, daß ich ihr sagen sollte, ob sie gut oder schlecht in diesem Falle handele, war meine Antwort, daß es keineswegs gut sei, sogar verderblich in Ansehung der Unverletzlichkeit des Staats, wenn sie sich unmittelbar mit der Bewegung eines verachtungswürdigen Pöbels befasse, was zur Folge, den Untergang des ganzen russischen Reichs haben könne, und daß es keinen wahren Sohn des Vaterlandes gebe, der bis zu diesem Punkt sein Leben fortführen möchte. Ihre Majestät bewies mit rührender Bewegung, welchen Nutzen ihre Gegenwart bringen könnte und wurde sehr durch den neuen Günstling (Potemkin) gegen mich unterstützt. Der alte Günstling (Fürst Orloff) hörte alles mit verächtlichen Indifferentismus an, sagte nichts und entschuldigte sich damit, daß er nicht gesund sei, schlecht geschlafen habe und deswegen gar keine Meinung darüber habe; die bekannten Dummköpfe Rasumoffskiy und Golizyn hüllten sich in

anhaltendes Schweigen. Der grämliche Tschernischeff zitterte inmitten der Günstlinge; mit halber Stimme brachte er hervor, daß es für sie schädlich sei, selbst dorthin zu gehen und beeilte sich, nur die Namen der Regimenter zu notiren, welchen befohlen war, nach Moskau zu marschiren. Der Vice-Kanzler allein unterstützte meine Meinung nach seinen Fähigkeiten. Ich hatte vergessen, den Dummkopf Wjäsenski anzuführen. Er fand Gefallen an Manifesten und der Bewaffnung der Kasan'schen Edelleute und stellte vor, daß beides in Moskau erfolgen sollte. Das Conseil endete damit, daß man den Kourier Rumjänzoffs mit der Nachricht von dem Abschluß des Friedens abwarten sollte."

Darauf wandte sich Katharina an eine Person, welche vom Hof entfernt worden war, an den „ersten Lügner und ihren persönlichen Beleidiger", an den Grafen P. Panin. Am 29. Juli 1774 wurde er zum Ober-Kommandirenden in den Wolga-Gouvernements ernannt und am 14. September wurde ihm Pugatscheff von seinen Genossen ausgeliefert. Zuerst hatte Pugatscheff das Gerücht ausgesprengt, daß er die Absicht habe, Paul Petrowitsch auf den Thron zu erheben, — ich selbst, sagte er, wünsche nicht zu herrschen. Den Namen Katharinas ausschließend, meinte Pugatscheff, wenn ich nach Petersburg komme, werde ich sie in ein Kloster schicken, dort mag sie Gott um Vergebung ihrer Sünden bitten. Mein Sohn ist noch jung, daher kennt er mich nicht. Dabei weinte er vor dem Heiligenbild und sagte: „Gebe Gott, daß ich bis Petersburg gelangen könnte und meinen Sohn gesund wiedersehe." Der Verräther, Kaufmann Dolgopoloff, der bei Pugatscheff angeblich im Namen Pauls und mit Geschenken von ihm erschien, „brachte bei dem Volke dadurch große Verblendung hervor". Der Volkshaufen erwartete die Ankunft des Thronfolgers. Schließlich verbreitete sich das Gerücht, daß Paul Pugatscheff entgegenreise und in Kasan angekommen sei. Von seinen Gesinnungsgenossen gefangen genommen, drohte Pugatscheff den ihn knebelnden Kosaken mit der Rache des Großfürsten.

Paul, bei dessen Namen die Aufrührer sich mit Achtung benahmen, sah sehr ernst auf diesen Aufruhr. Daß der Aufstand gegen Katharina gerichtet war und die Rechte ihres Sohnes von der aufrührerischen Menge anerkannt wurden, war derselben nicht angenehm.

Als daher bei den Aufrühren eine irgend woher gestohlene holsteinische Fahne auftauchte, wandte Katharina diesem Umstande ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Sie befahl auf das sorgfältigste nachzuforschen, auf welche Weise die Fahne zu ihnen gelangt sei."

Am 10. Januar 1775 beendigte die Hinrichtung Pugatscheffs den Aufstand und am 25. Januar hielt Katharina mit Paul und Natalie in Moskau ihren feierlichen Einzug zur Feier des Friedens von Kutschuk-Kainardshi mit der Türkei.

Wenn man den Berichten der ausländischen Diplomaten Glauben schenken darf, so wurde Katharina in Moskau ein kalter Empfang zu Theil; die Leutseligkeit aber, welche der Großfürst am Tage des Einrückens seines Kürassier-Regiments in Moskau an den Tag legte, indem er mit dem Volk sprach, brachte sichtbares Vergnügen hervor. In der Aufmerksamkeit, welche das Volk Paul erwies, sprach sich gleichsam der damals circulirende Gedanke aus, daß die Kaiserwürde nur im männlichen Geschlecht erblich sein müsse. Man erzählt, daß Rasumoffski, von dieser Sympathie des Volks bei der Begegnung mit Paul überrascht und seine Gedanken zu errathen wünschend, zu ihm gesagt habe: Ew. Hoheit sehen, wie Sie geliebt sind! Ach, wenn Sie es unternehmen wollten ... Der Großfürst antwortete nichts, warf aber auf Rasumoffski einen Blick, welcher bewies, daß er ein ehrfurchtsvoller Sohn zu sein wisse. In Folge dessen schenkte ihm Katharina an seinem Geburtstage, am 21. April, eine wenig kostbare Uhr, Potemkin aber 50,000 Rubel, eine Summe, welcher Paul sehr bedurfte und um welche er gebeten hatte. Die abschlägige Antwort für den Sohn und der Vorzug des Günstlings brachten Paul noch mehr gegen die Mutter und Potemkin auf, der in Ueberfluß schwelgte, während sich der Cäsarewitsch in Noth befand. Erst nach einiger Zeit zum Namenstage Pauls, am 29. Juni, erfüllte sie, wenn auch nicht vollständig, seine Bitte, indem sie ihm 25,000 Rubel gab. Paul hatte übrigens nicht nöthig, auf diese Verletzung zu warten, um diesen Günstling von ganzer Seele zu hassen, welcher es sogar unterließ, dem Thronfolger die schuldige Achtung zu beweisen. Zwischen dem Großfürsten und Potemkin kam es zu offenem Streit, weil letzterer verlangte, daß ihm, aber nicht dem Groß-

fürsten die Rapporte des Kürassier-Regimentes übergeben werden sollten.

In Folge dessen verlangte Potemkin, nach der Revue des Regiments, für Unordnung in demselben die Abgabe des Vice-Obrist Jelagin unter Gericht. Alles dies reizte den Großfürsten natürlich auf, und sein Benehmen in der Zeit erinnerte in vielen Beziehungen so sehr an die Handlungsweise seines Vaters, daß es den Personen, welche darüber urtheilen konnten, unangenehme Befürchtungen einflößte, in welcher Weise er mit der Zeit seine Macht gebrauchen werde.

Inzwischen änderten sich auch seit der zweiten Hälfte des Jahres 1774 die Beziehungen Katharinas zu ihrer Schwiegertochter zum Schlechteren. Die Ursache dazu lag in dem Charakter dieser beiden Damen. Noch zu der Zeit als Natalie Alexejewna auf dem Wege nach Rußland war, hatte Asseburg, welcher sie von Jugend auf gekannt, in folgender Weise ihren Charakter gezeichnet:

Die Prinzessin Wilhelmine hat es bis jetzt noch für Jeden schwierig gemacht, ihre wirklichen Charakterseiten, durch den angenommenen und hochtrabenden Ausdruck ihres Gesichts, welcher sie selten verläßt, zu analysiren. Ich habe oft dies der Monotonie des Darmstädter Hofs zugeschrieben, der ungewöhnlich einförmig ist, und bleibe noch bei der Meinung, daß die Prinzessin heiterer an einem andern Ort sein wird, obgleich ich nicht dafür einstehen kann, daß Langeweile bei dem Aufenthalt in Darmstadt einziges und Hauptmotiv dafür wäre, was in ihrem Betragen so wenig ihrer Jugend anpassend ist. Vergnügen, Tanz, Toilette, Kreis von Freundinen, Spiele, schließlich alles, was das Spiel der Leidenschaften zu erwecken vermag; berührt sie nicht.

Inmitten aller dieser Vergnügungen bleibt die Prinzessin in sich konzentrirt und wenn sie an ihnen theilnimmt, so giebt sie zu verstehen, daß dies mehr aus Gefälligkeit für Andere als nach eignem Geschmack geschieht. Ist dies Indifferentismus? oder leitet sie die Furcht dabei, kindisch zu erscheinen? Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll und gestehe offen, daß ihre Charakterzüge für mich noch mit einem Schleier bedeckt sind. Niemand führt gegen sie Klage; man erweist ihr ebenso Vertrauen wie ihren Schwestern; die Mutter zeichnet sie aus; ihre Lehrer loben ihre Geistesfähig-

keiten und leutseliges Benehmen; sie zeigt keine Kapricen; obgleich kalt, ist sie doch gleich in ihrem Benehmen mit allen und nichts verändert meine Ansicht, daß ihr Herz rein, zurückhaltend und gut ist, daß es aber von Ehrgeiz erfüllt ist. Seit der Zeit, wo von ihrer Reise nach Petersburg gesprochen wird, nimmt sie regeren Antheil am Gespräch, offenbar mit dem Wunsche, sich an Kenntnissen zu bereichern. Offenbar nimmt sie an dieser Reise mehr Interesse, als ihre Schwestern. Lebendigere Interessen, eine andere Gesellschaft, andere Vergnügungen, wichtigere Pflichten, verschiedenartigere Gedanken werden ihrem Geiste, welcher in gewisser Weise von der allzugroßen Monotonie ihrer gegenwärtigen Beschäftigungen eingeschlummert ist, mehr Expansion geben. Bei Hofe, wo sie erzogen, gleicht ein Tag dem andern, die Gespräche und selbst Vergnügungen tragen den Charakter der Ermüdung und Trockenheit; sehr möglich und wahrscheinlich, daß diese Eindrücke auf ihre Geistesverfassung Einfluß geübt. Sollten aber die Einfachheit des Hofes und das Beispiel der Schwester allein, die Lebendigkeit und den Frohsinn, die früher die Prinzessin gezeigt, unterdrückt haben? Ist nicht eine versteckte Leidenschaft vorhanden, welche ihren Verstand beherrscht? Tausend Mal habe ich mir diese Frage gestellt und stets mußte ich gestehen, daß dies für mich unerklärlich ist. Schließlich kann ich nur sagen: so viel ich die Prinzessin Wilhelmine kenne, scheint ihr Herz kalt, stolz, vielleicht zu Leichtsinn geneigt in ihren Entschlüssen, was aber gewiß, — es ist offen und folgt der Kraft eines richtigen Urtheils und ist einem vernünftigen Ehrgeiz zugänglich. Ihr Benehmen und ihre Manieren zeigen von einer gewissen Nonchalance; sie werden aber glätter und liebenswürdiger werden, wenn sie mit Menschen leben wird, welche ihr Herz mehr anziehen werden. Dasselbe erwarte ich auch von der Richtung ihres Geistes, welcher gegenwärtig unthätig und an einen kleinen Kreis von Lokalideen gebunden ist und mehr aus Gewohnheit, als aus natürlicher Anlage gewissen Vorurtheilen unterzogen ist, welcher an einem andern Ort und bei andern Obliegenheiten mehr Extensität, Urtheilsfähigkeit und Solidität gewinnen wird. Sie besitzt von der jungen Darmstädter Familie am meisten Grazie und Adel der Erscheinung und des Charakters, eben so auch mehr geistige Elastizität. Diesen Vorzügen wird das Gleichgewicht durch Mangel an Ge-

sundheit und Schönheit, durch große Ungleichheit des Charakters und abstoßendes Benehmen gehalten."

Diesen Bericht empfangend, kam Katharina zu der Ueberzeugung, daß die Prinzessin Wilhelmine die Gemahlin ihres Sohnes zu sein wünschte, weil sie „vor allem ehrgeizig ist; wer sich für nichts interessirt und durch nichts erheitert wird, den verzehrt Ehrgeiz; das ist ein unabänderliches Axiom", meinte Katharina.

Der Ehrgeiz Nataliens aber konnte bei dem Ehrgeize Kathrinas keine Stätte finden; beide konnten mit einander nicht sympathisiren und die anfänglich günstigen Urtheile Katharinas über sie veränderten sich bald in solche, in welchen Abneigung durchblickte. Natilie Alexejewna klagte über Kränklichkeit; man befürchtete eine entstehende Schwindsucht. „Wie soll man aber auch nicht krank sein, schrieb Katharina an Grimm, bei dieser Dame existiren nur Extreme; wenn wir einen Spaziergang machen, so muß es zwanzig Werst sein; wenn wir tanzen — wenigstens zwanzig Kontretänze, ebensoviel Menuette, ohne die Allemande zu zählen; um zu große Wärme in den Gemächern zu verhüten, dürfen sie garnicht geheizt werden; wenn Andere sich nur das Gesicht mit Eis abreiben, so thun wir dies am ganzen Körper; mit einem Wort, die goldene Mitte ist fern von uns. Böse Menschen fürchtend, glauben wir Niemand auf der Welt, hören weder auf guten noch schlechten Rath; um kurz zu sein, bis jetzt zeigen wir weder Liebenswürdigkeit, noch Vorsicht, noch Klugheit, und Gott weiß, wie das alles enden wird, weil wir Niemand hören wollen und alles nach eignem Verstande entschieden. Nach mehr als anderthalb Jahren verstehen wir noch kein Wort Russisch; man wünscht unterrichtet zu werden, widmet sich aber am Tage keine Minute mit Fleiß dieser Sache; alles geht bei uns kopfüber; bald gefällt uns dies nicht bald jenes; wir haben doppelt so viel Schulden als wir überhaupt besitzen und doch haben wir so viel, wie nur irgend Jemand in Europa hat."

Während ihrer Anwesenheit in Moskau begab sich Katharina nach dem Kloster Troitzi (18. Mai — 6. Juni) und am 27. August 1775 schrieb sie an Grimm: wie gesagt war, so ist es geschehen. Sie wünschten, daß meine Pilgerschaft nach Troitzi ein Wunder bewirke; daß der Himmel für die junge Großfürstin dasselbe vollbringe, was er einst für Sarah und die alte Elisabeth gethan.

Ihr Gebet ist erhört worden: die Großfürstin ist schwanger und ihre Gesundheit hat sich, wie es scheint, gebessert.

Die Schwangerschaft der Großfürstin beschleunigte die Rückkehr des Hofs nach Petersburg. Paul Petrowitsch und Natalie Alexejewna reisten von Moskau nach Zarskoje Sselo am 7., Katharina am 20. Dezember 1775 ab. Am 10. April 1776 spürte Natalie die Annäherung der Wehen. Der Großfürst kam Morgens gegen 4 Uhr zur Kaiserin und meldete, daß die Großfürstin seit Mitternacht leidet; da aber die Wehen nicht stark waren, so wurde Katharina nicht gleich geweckt. Sie stand darnach auf, ging zur Großfürstin, fand sie in gutem Zustande, blieb bei ihr bis 10 Uhr Morgens und da sie sah, daß sie noch nicht direkte Wehen habe, entfernte sie sich, um sich anzukleiden und kehrte zu ihr um 12 Uhr zurück.

Gegen Abend wurden die Wehen so heftig, daß man jeden Augenblick die Geburt erwartete. Gegenwärtig waren außer der Kaiserin, dem Großfürsten, der Gräfin E. Rumjänzoff, der besten Hebamme der Stadt und ihrer Kammerfrau, Niemand; der Arzt und sein Gehülfe befanden sich im Vorzimmer. Die Nacht verging unter dem Wechsel von Wehen und Schlaf: — Natalie stand zuweilen auf, legte sich wieder nieder, wie sie wollte. Der nächste Tag verging ebenso; aber schon wurden die Aerzte, Kruse und Tode, dazugerufen. Ihrem Rath folgte die Hebamme, aber ohne Erfolg. Am Dienstag wurden die Doktoren Rodperson und Lindemann eingeladen, denn die Hebamme hielt die Entbindung für unmöglich. Am Mittwoch wurde Tode zugelassen, konnte aber nichts ausrichten. Das Kind war schon todt, die Aerzte suchten jedoch das Leben der Mutter zu retten. Am Donnerstag proponirte Prinz Heinrich, unlängst in Petersburg angekommen, die Dienste seines Arztes. Eine neue Consultation wurde gehalten und die Aerzte erklärten, daß ihre Bemühungen umsonst seien. Die Todesstunde der jungen Großfürstin näherte sich. Mit dem alles vergebenden Worte der christlichen Liebe stand ihr Freund, Religionslehrer und Seelsorger, der Erzbischof Platon, ihr bei. Vor dem Antlitz des Dieners am Altar Gottes gab Natalie Alexejewna ihren Geist auf.

Am selben Tage siedelte Katharina zugleich mit Paul und

dem Prinzen Heinrich nach Zarskoje Sselo über und am folgenden Tage erließ sie an J. Betzki den Befehl, daß in derselben Stunde, wo die Leiche der Entseelten fortgetragen werde, er befehlen solle, die Tapeten in 4 Zimmern abzunehmen, d. h. die grünen im Schlafzimmer, die gestreiften im Kabinet, die stoffigen im Kabinet und die purpurnen im andern Schlafgemach. Tapeten, Stühle, Kanapees und Teppiche sollten dem Erzbischof Platon als Eigenthum verbleiben, die Alkoven und Scheidewände aber abgerissen werden; das müsse wegen der schlechten Ausdünstung sofort geschehen, besonders aber die Schränke hinter dem Stoff-Cabinet, und das mit Vorsicht gegen die Gesunden, denn noch bei Lebzeiten war starker Geruch ...

Katharina und Paul verblieben in Zarskoje Sselo bis zum 26. April, an welchem Tage Katharina zur Beerdigung der in Gott ruhenden Großfürstin im Newa-Kloster eintraf und sofort wieder nach Zarskoje Sselo zurückkehrte. Der Cäsarewitsch wohnte der Beerdigung nicht bei. Am folgenden Tage befahl Katharina durch den Fürsten Golizyn dem Grafen Andrei Rasumowski, bis auf weitere Verfügung seinen Aufenthalt in Reval zu nehmen. Natalie Alexajewna beherrschte ihren Mann despotisch, ohne sich selbst die Mühe zu geben, ihm die geringste Anhänglichkeit zu zeigen. In der Wahl der Glieder seiner Gesellschaft, seiner Vergnügungen und selbst in der Art zu denken, ordnete er sich ihr vollständig unter. Sie gestattete ihm sogar nicht, seine Fähigkeiten zu gebrauchen; er war lebhaft und beweglich, — wurde aber schwerfällig und apathisch. Ihrerseits wurde sie vom Grafen Rasumowski beherrscht, welcher wiederum Unterweisung und einen großen Theil seiner Einkünfte von den Gesandten der Bourbon'schen Höfe erhielt. Katharina bemerkte dies Betragen ihrer Schwiegertochter, machte ihr auch Vorstellungen, jedoch vergebens. Die Großfürstin war ehrgeizig und entschiedenen Charakters, und wenn der Tod ihre Thätigkeit nicht abgeschnitten, wäre es gewiß zwischen ihr und Katharina zum Kampf gekommen. Der Art waren die Urtheile der englischen Diplomaten über Natalie Alexejewna und wie es scheint, nicht unbegründet.

Weniger als drei Jahre verbrachte sie in Rußland. Die Großfürstin, aus einem bescheidenen Winkel Deutschlands in die

russische Hauptstadt versetzt, fand daselbst eine Gesellschaft vor, deren Sitten sehr von den von ihr gehegten Idealen abwichen. Sie sah, wie Wassiltschikoff, welcher eben nur Orloff ersetzt hatte, wiederum von Potemkin abgelöst wurde, Potemkin aber von Sawadowski. Mit Kummer blickte sie auf ihren, von den besten Wünschen für das Gute beseelten Gemahl, der von den Günstlingen in Schatten gestellt wurde und sich eine entsprechende Stellung nicht erwerben konnte. Ihr stolzes Herz wurde verwundet. Ohne Jemand um sich zu haben, der ihr guten Rath ertheilen, ihre Zweifel lösen, in den Augenblicken des Kummers sie aufrecht halten konnte, dabei bei ihrer Schwiegermutter Mißtrauen und Verdacht findend, sah die junge Frau überall nur Enttäuschung. Durch ihr leidenvolles Ende hatte sie ihre Illusionen gesühnt.

Ein einziger Mann nur weihte ihrem Andenken Gebet und Thränen. Das war der Erzbischof Platon. In diesem seinem wahren Kummer und seiner beständigen Anwesenheit bei der Großfürstin fand die Kaiserin etwas ihr nicht Angenehmes (von welchen weltlichen Dingen meine Lippen nicht sprechen mögen) und daraus einen für Platon nicht günstigen Schluß ziehend, verringerte sie ihr früheres Wohlwollen für ihn, was später zu vielen für Platon unangenehmen Ereignissen Veranlassung gab.

Wir hatten schon erwähnt, daß den Bruder der Großfürstin Natalie, den Prinzen Ludwig, Grimm nach Petersburg begleitet hatte. Einige Zeit an dem Hofe Katharinas verweilend und den Titel eines Correspondenten der Kaiserin erwerbend, verließ Grimm im April 1774 zugleich mit den seiner Fürsorge anvertrauten jüngeren Söhnen des Feldmarschalls Grafen Rumjänzoffs, Nikolai und Ssergei, Petersburg. Nach einer Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, brachte sie Grimm im September 1776 nach Rußland zurück und verblieb diesmal fast ein Jahr in Petersburg.

In dieser Zeit wandte Katharina ihre Aufmerksamkeit wieder auf Bobrinski. Im Jahre 1776 war er 14 Jahr alt geworden und war es angezeigt, ernst an seine Erziehung zu denken.

Die Ursache des längeren Aufenthalts Grimms in Petersburg, 1776—1777, lag auch darin, daß Katharina ihm proponirte, die Erziehung Bobrinskis zu übernehmen. Obgleich Grimm in seiner Selbstbiographie über diesen Gegenstand schweigt, beruht unsere

Kenntniß davon auf der Aussage des damaligen französischen Gesandten in Petersburg. Grimm, wie früher sein Frennd d'Alembert, nahm die von Katharina ihm vorgeschlagene Ehre nicht an und Bobrinski blieb unter der Leitung J. Betzki's.

IX.

Kaum war der Körper der verblichenen Großfürstin Natalie erkaltet, als schon Katharina für die Wahl einer anderen Gemahlin für Paul Sorge trug. Dieselbe fiel auf die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg, welche schon seit dem Jahre 1767 ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Die Anwesenheit des Onkels der Prinzessin, des Prinzen Heinrich von Preußen, in Petersburg, erleichterte diese Verbindung.

Die Reise des Prinzen nach Rußland hatte folgenden Grund: sofort nach Abschluß des Vertrags über die erste Theilung Polens, waren in Warschau Mißverständnisse in Betreff der Besitzungen entstanden, welche jeder der drei kontrahirenden Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen, übergeben werden sollten. Die Polen beschuldigten Oesterreich und Preußen, die Grenzen ihrer Erwerbungen überschritten zu haben gegen die im Traktat bestimmten.

Diese Klagen machten auf die Kaiserin Katharina Eindrücke. Um Folgen zu vermeiden, welche das Mißvergnügen derselben erwecken konnte, entschloß sich Friedrich II., seinen Bruder Heinrich nach Petersburg zu senden. Der Prinz langte unter schwierigen Verhältnissen an. Kaum war er von Katharina empfangen worden, so starb die Großfürstin Natalie. Der Prinz war bei diesem traurigen Ereigniß gegenwärtig, unterstützte und tröstete, soviel er vermochte, Paul, und suchte Mutter und Sohn zu versöhnen, deren Disharmonie und Abneigung gegen einander, welche seit der Heirath Pauls bedeutend zugenommen hatten, in der Zukunft mit traurigen Folgen drohte.

Auf Bitten Katharinas schrieb Heinrich am 16. April 1776,

am Tage nach dem Tode Nataliens, an seine Nichte, die Prinzessin Friderike Dorothea Sophie von Würtemberg und lud sie ein, mit zweien ihrer Töchter, Sophie Dorothea und Friderike Elisabeth nach Berlin zu kommen. Er prävenirte sie, daß auch Paul sich dorthin begeben werde, um sich mit Sophie Dorothea bekannt zu machen, bevor er um ihre Hand anhielte. Mit gleicher Art Briefen wandte sich Heinrich an seine Brüder Ferdinand und Friedrich II. Der letztere, in der kombinirten Heirath für sich vortheilhafte Seiten erblickend, wirkte energisch für Realisation derselben.

Eins der Hindernisse zum Abschluß dieser Heirath war der Umstand, daß Sophie Dorothea eben erst mit dem Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, dem Bruder der verstorbenen Natalie, verlobt worden war. Friedrich II., ohne selbst die Meinung der Prinzessin von Würtemberg zu fragen, berief den damals in Berlin anwesenden Prinzen Ludwig zu sich und proponirte ihm, seinem Versprechen zu entsagen. Der Prinz, eben nicht sehr klug, erfüllte diesen Vorschlag, und begab sich, mit einer Pension von 10 000 Rubel jährlich aus dem russischen Staatsschatze, auf's Land, Gänse zu hüten.

Eine andere unumgängliche Bedingung der Verheirathung Sophiens mit Paul, ihr Uebertritt zur russichen Kirche, fand gleichfalls keine Schwierigkeit. Außerdem versicherte Prinz Heinrich, daß die Annahme einer anderen Confession nichts Schreckliches habe, weil sich die ganze Formalität fast nur auf dem Wechsel des Namen beschränke. Er übersandte der Prinzessin-Mutter, um ihre Zweifel zu beseitigen und Sophie Dorothea zu beruhigen, das Glaubensbekenntniß, das die verstorbene Natalie bei ihrer Einweihung abgelegt und welches nach seiner Meinung sich wenig von dem lutherischen unterscheide; zugleich rieth er ihr einen aufgeklärten Pastor auszuwählen, welcher im Stande sei, der jungen Prinzessin zu erklären, daß sie bei der Möglichkeit das Glück ihrer Familie, ein Bündniß zwischen Preußen und Rußland, das Wohlergehen von Völkern und Privatpersonen zu gründen, überzeugt sein könne, daß — sich zu dem Zweck einem Dogma zu unterziehen — nur Gott dienen heiße; ihre Ueberzeugung aber, welche sie in der Tiefe ihrer Seele hegt, und ihre Gedanken blieben ihr. In Rußland sei man in Betreff dieses nicht streng, fügte er

hinzu, der Erzbischof Platon aber ist ein kluger und gemäßigter Mann, sodaß die Prinzessin keine Ursache habe, ein Vorurtheil gegen den von ihr verlangten Uebertritt zu hegen.

Natürlich fand sich auch ein aufgeklärter lutherischer Prediger, welcher die Zweifel Sophie Dorotheas löste und die Befürchtungen ihrer Mutter beruhigte. Seine Erörterungen und Rathschläge, welche er Sophie Dorothea ertheilte, bewiesen, daß, wenn die Religion nicht häufig durch falschen Enthusiasmus oder Intoleranz verunglimpft würde, so würde es mehr wahre Christen geben, die nicht gegen den wahren Charakter der Religion eingenommen wären. Von diesen Gründen überzeugt, beschäftigte sich Sophie Dorothea sofort mit der Lehre der rechtgläubigen Glaubenssymbole.

Friedrich II. seinerseits stellte der Prinzessin-Mutter von Würtemberg alle materiellen Vortheile der Ehe ihrer Tochter dar; 40 000 Rubel, von Katharina für die Reise der Prinzessin nach Berlin bestimmt (auf Rechnung welcher Summe ihr Friedrich 10 000 Thlr. vorschoß) konnten wesentlich ihre Finanzen verbessern; die Aussteuer, welche das Herzogthum Würtemberg geben mußte, konnte in die Tasche gesteckt werden, weil die Braut nichts weiter als ein paar Kleider nöthig habe; schließlich könne man die zahlreichen Glieder der Würtembergischen Familie versorgen, und eine Aussteuer für die beiden anderen Töchter erwirken, was auch Katharina versprach. Friedrich II., auf diese Weise die auftretenden Schwierigkeiten beseitigend, beeilte die Ankunft der Prinzessin in Berlin und forderte, daß sie früher als Paul nach Berlin kommen sollte, weil er ihr tausend Details, welche sie hauptsächlich in Betreff ihrer Tochter wissen müsse, mitzutheilen habe. Zu gleicher Zeit hatte er die junge Prinzessin Katharina warm empfohlen.

Indessen wurde beschlossen, die Verhandlungen über die bevorstehende Heirath bis zur gelegener Zeit geheim zu halten. Die Prinzessin von Würtemberg erklärte, daß sie nur nach Cassel zum Besuch ihrer Schwester, der Prinzessin von Hessen, und von dort nach Berlin, um ihre andere Schwester, die Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Preußen, zu sehen, reise. Paul Petrowitsch sagte aber, daß er der Zerstreuung wegen eine Fahrt nach Riga unternehme.

Offenbar aber wünschten alle Theile einen schnellen Ausgang

der Sache. Kuriere auf Kuriere gingen nach Berlin und aus Berlin nach Monbeillard und zurück, und in weniger als zwei Monaten war die Angelegenheit geordnet.

Wenn man den Briefwechsel über diese Heirath liest, so muß man bemerken, daß die dabei theilnehmenden Personen es nicht für nöthig hielten, die Meinungen Pauls und Sophie Dorotheens darüber zu befragen. Sie hatten im Voraus bestimmt, daß diese Heirath sich vollziehen soll. Katharina natürlich hatte darüber mit ihrem Sohn ein Gespräch, dessen Inhalt sie folgendermaßen wiedergab: „Ayant vu le vaisseau renversé d'un côté, je n'ai pas perdu de temps; je l'ai jeté de l'autre et tout de suite j'ai mis les fers au feu pour réparer la perte, et par là j'ai réussi a dissiper la profonde douleur qui nous accablait. J'ai commencé par proposer des voyages, des allées, des venues, et puis j'ai dit: mais les morts étant morts, il faut penser aux vivants; puisqu'on a cru être heureux qu'on a perdu cette croyance, faut-il désespérer de la réprendre? Allons, cherchons cette autre, mais qui? Oh, j'en ai en poche. Comment, déjà? Oui, oui et même un bijou; et ne voilà-t-il pas la curiosité en mouvement: qui est-ce? Mais comment? est-elle brune, blonde, petite, grande? — Douce, jolice, charmante, un bijou, un bijou. Un bijou est réjouissant; cela fait sourire; de fil en aiguille, on appelle pour troisième certain voyageur leste, qui fait pester ceux qu'il laisse en arrière; arrivé depuis peu exactement pour consoler, pour distraire, le voilà établi, entremetteur, pourparleur; courier expédié, courier rétourné, voyage arrangé, entrevue menagée; tout cela avec une célérité inouïe, et voilà que les coeurs serrés commencent à se dilater; les voilà tristes, mais occupés, par nécessité d'arrangement de voyage indispensable pour la santé et pour la distraction. Donnez-vous en attendant un portrait, c'est fort innocent. Un portrait? il y en a peu qui plaisent; une peinture ne fait aucun effet; le premier Courier en apporte; a quoi bon cela? il pourrait faire une impression désagreable. Eh bien, il vaut mieux le laisser dans sa boîte, le voilà huit jours tout empaqueté là où on l'a mis à son arrivée, sur ma table à côté de mon écritoire. Mais est-il joli? Selon les goûts: moi je le trouve très du mien; enfin

il fut regardé, et tout de suite empoché et puis regardé, et enfin il occupa et pressa les arrangements de voyage."

Wie sehr Katharina von dem Erfolg der von ihr geplanten Angelegenheit überzeugt war, geht daraus hervor, daß sie schon am 18. April dem Feldmarschall Grafen Rumjänzeff, der sich damals in Kleinrußland befand, ansagte, so schnell als möglich nach Zarskoje Sselo zu kommen, indem sie nöthig habe, ihn zum Theilnehmer einer sicheren, wichtigen und angenehmen Angelegenheit zu machen, von welcher sie aber ihm nur beim Wiedersehen Mittheilung machen wolle.

Rumjänzeff traf am 28. Mai in Zarskoje Sselo ein, wo Katharina ihm erklärte, daß sie ihn beauftrage, den Großfürsten nach Berlin zu begleiten.

Uebrigens konnte Paul der Idee einer zweiten Ehe nicht abhold sein, weil, wie sich Graf N. Panin ausdrückte, die durch den Tod von Natalie Alexejewna klar gewordene Weise ihres inneren Lebens, die Gefühle ihres Gemahls geändert hatte und dem Hofe Ersatz für diesen Verlust bot. In der That tröstete sich Paul bald. Die auf den Tod Nataliens folgenden zwei Monate (15. April — 15. Juni) verbrachte er zusammen mit Katharina in Zarskoje Sselo. Das Leben daselbst unterschied sich nicht von dem früheren. Vergnügungsfahrten nach Taitz, Gatschina und Peterhof, Taufen, Hochzeiten, Vorstellungen der in den Garde-Kavallerie-Korps bestimmten Offiziere und Sergeanten, Konzerte und Schauspiele wiederholten sich sofort nach der Beerdigung Natalie Alexejewnas. Am Tage der Beerdigung, am 26. April, besuchte Katharina das Smolnaer-Kloster, am 30. April aber feierte die Anstalt die erste Entlassung ihrer Zöglinge. Aus der Zahl der Schülerinnen, welche ihren Kursus beendigt hatten, nahm Katharina an den Hof: die Alimoff, Bortschoff, Lewschin, Noltschanoff und Nelidoff. Sie zogen nach Zarskoje Sselo über und verwandten in der Praxis ihre bei einem zwanzigjährigen Kursus erworbenen Kenntnisse unter Leitung von S. Betzki. Diese Kenntnisse bestanden in der Kenntniß geläufig französisch zu sprechen und Theater zu spielen.

An den Unterhandlungen über die zweite Heirath Pauls nahm sein früherer Erzieher Graf N. Panin keinen Antheil. Seit dem März 1776 an Wassersucht leidend, verließ er nicht das Zim-

mer und fand, daß es nur schaden könne, an dieser Angelegenheit sich zu betheiligen. Der Cäsarewitsch fand nicht einmal Gelegenheit, ihm über seine Reise nach Berlin eine Mittheilung zu machen, was er in folgender Weise in einem Briefe an einen seiner früheren Kavaliere, damals Gesandten in Konstantinopel, K. Sacken erklärte.

„Man spricht von mir, daß ich wenig Theilnahme dem Grafen Panin während seiner Krankheit bewiesen und ihm in Betreff meiner Reise nach Berlin nicht ins Vertrauen gezogen hätte. Darauf kann ich nur antworten, daß zu der Zeit, wo er erkrankte, ich auf der Datsche lebte und selbst am Fieber litt. Da ich nun in Zarskoje Sselo lebte, so konnte ich nicht ohne große Schwierigkeit nach Petersburg kommen, was Sie selbst am besten wissen werden, da aber meine Reise geheim gehalten wurde, so konnte ich auch mit Niemand darüber sprechen, am wenigsten aber mit Graf Panin, von dem ich 27 Werst entfernt war."

Inzwischen wurde aus Berlin die Zustimmurg der Prinzessin von Würtemberg zur Heirath ihrer Tochter erhalten und am 13. Juni 1776 begab sich Paul in Begleitung des Grafen Rumjänzoff, Ssaltykoff's, des Kammerherrn Naryschkin, des Kammerjunkers Fürsten Kurakin, des Sekretairs Nicolei und des Chirurgen Beck nach Berlin.

Am folgenden Tage verließ Prinz Heinrich Zarskoje Sselo in Begleitung von E. Kaschkin, des Kammerherrn Neledinskiy-Meletzkiy und des Kammerjunkers Fürsten Dolgorukoff. Diese Personen sollten in Riga die Ankunft der Prinzessin Sophie Dorothea erwarten.

Schließlich am Tage der Ankunft Pauls in Berlin, schickte Katharina, vollständig von dem Erfolge der Angelegenheit überzeugt, zur Bewillkommung in Memel die Gräfin Rumjänzoff, die Alimoff, die Moltschanoff und P. Pastuchoff. Der wirkliche Zweck der Reise der Gräfin Rumjänzoff war gleichfalls geheim gehalten. Man sagte, die Gräfin sei zur Besichtigung des von ihrem Manne ihr übergebenen Guts gereist.

X.

Die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg war eine Tochter des Prinzen Friedrich Eugen und seiner Gemahlin Friederike Dorothea Sophie, einer Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt. Der Markgraf war mit einer Schwester des Königs von Preußen vermählt und auf diese Weise war die Prinzessin von Würtemberg eine Nichte, die junge Prinzessin Sophie Dorothea aber eine Enkelin Friedrich des Großen.

Prinz Friedrich Eugen stand zuerst in preußischen Militairdienst und nahm am siebenjährigen Kriege theil. 1769 kehrte er in die Heimath zurück und trat als Haupt der jüngern Linie des Würtembergischen Hauses die Regierung des Fürstenthums Monbeillard an.

Die Familie des Prinzen war zahlreich: er hatte acht Söhne und vier Töchter. Die älteste von den Töchtern, Sophie Dorothea wurde am 25. Oktober 1759 in Stettin, dem Geburtsort der Kaiserin Katharina, geboren.

In Zufriedenheit und bescheidenem Wohlstande verbrachte diese Familie ihre Tage auf dem Schloß Monbeillard. Die Prinzessin-Mutter beschäftigte sich selbst mit der Erziehung ihrer Kinder. Als erfahrene und kluge Frau gab sie ihnen eine vortreffliche Erziehung. Vier der ältesten Söhne wurden in Lausanne erzogen.

Die junge Prinzessin Sophie Dorothea lenkte früh die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina auf sich. Asseburg, dem wie schon erzählt, der Auftrag geworden, die jungen deutschen Prinzessinnen kennen zu lernen, um eine Brautwahl für den Cäsarewitsch Paul zu treffen, hatte schon vom Jahre 1768 an öfter Katharina berichtet, daß die Prinzessin Sophie Dorothea sehr schön und für ihre Jahre sehr entwickelt sei. Zu gleicher Zeit schilderte er das kindliche Zutrauen und die vollständige Offenherzigkeit ihres Charakters und sprach von ihr als einem sehr liebenswürdigen und guten Wesen. Die jungen Jahre der Prinzessin bildeten damals ein Hinderniß für eine Verheirathung.

Natürlich dachte auch damals die Prinzessin weniger an eine Ehe als an Kinderspiel mit ihren Schwestern und Freundinnen.

Das Schicksal beschenkte sie von Jugend auf mit zwei Altersgenossinnen, mit welchen die Prinzessin ihr ganzes Leben hindurch freundschaftliche Beziehungen unterhielt.

Es waren die Baronin Juliane Schilling von Kannstadt, welche sich mit Benkendorff verheirathete und später nach Rußland übersiedelte und die Gräfin Henriette von Waldner, in der Ehe Baronin Oberkirch. In ihrer Freundschafts-Korrespondenz nennt die Prinzessin Sophie Dorothea die Erstere mit dem Diminutivnamen Tille, die Zweite aber — Lane. Diese letztere Bezeichnung erfordert eine Erklärung. Auf einer der Maskeraden in Monbeillard, erschien die Grafin Waldner in einem Katelan'schen Kostüm und der jüngere Bruder der Prinzessin Sophie Dorothea, mit ihr spielend, nannte sie Lane, (die letzten beiden Sylben von Catelane). Diesen Beinamen behielt die Gräfin Waldner für immer.

Die Memoiren der Baronin Oberkirch werden noch lange Zeit als eine der Hauptquellen für Diejenigen dienen, welche sich mit dem Charakter und dem Leben der Prinzessin Sophie Dorothea bekannt machen wollen.

Nur wenig Nachrichten haben sich über die Jugendjahre der Prinzessin Sophie Dorothea erhalten. Es ist nur bekannt, daß sie von Jugend auf sich für Rußland, seine Geschichte und Geographie, für die Person Peter des Großen interessirte und daß der Erzieher ihrer Brüder, Maukler, oft die dahinzielenden wißbegierigen Fragen der Prinzessin beantworten mußte.

Die Prinzessin war sehr schön und hatte ein ausgezeichnetes Herz. Obgleich sie kurzsichtig war, waren die Augen wunderbar, und ihr herrlicher Ausdruck diente als Spiegel ihrer reinen Seele. Sie flößte ihrer ganzen Umgebung Liebe ein und Niemand verdiente dieselbe mehr als sie. Natürlich, klug, ohne mit ihrem Verstande glänzen zu wollen, fremd jeder Koketterie, zeichnete sie sich besonders durch Sanftmuth und Güte aus.

Inmitten des ruhigen Lebens in Monbeillard und eines andern Sommerschlosses des Fürstenthums, Etup, verflossen die Tage Sophie Dorotheas ohne Störung.

Der Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt Monbeillard besuchend, wurde von ihrer Schönheit gefesselt und machte seinen Antrag. Sophie Dorothea war gegen ihn gleichgültig, von seiner

Aufmerksamkeit aber gerührt, gab sie nach langem Zögern ihre Einwilligung zur Ehe.

Kaum aber hatte sie Ihre Zustimmung gegeben, so veränderte der Tod der Großfürstin Natalie alles. Friedrich II., die Prinzessin-Mutter von Würtemberg, über dieses traurige Ereigniß benachrichtigend, bat für Paul um die Hand Sophiens zugleich mittheilend, daß der Prinz von Hessen-Darmstadt bereit sei, seinem Antrag zu entsagen. Der Prinz bekräftigte schriftlich diese Entsagung.

Die großartige Zukunft, welche sich der Prinzessin Sophie Dorothea eröffnete, gab keine Gelegenheit zum Schwanken. Eine vorläufige Zustimmung ihrerseits und von Seiten ihrer Eltern wurde sofort gegeben.

Sophie Dorothea, damals im siebzehnten Lebensjahre, sprach mit kindlicher Freude von dem, was ihr bevorstand und hoffte vollständig glücklich zu sein; sie nannte sich la plus enchantée des princesses de l'univers. Die Größe Katharinas setzte sie etwas in Schrecken. Die Kaiserin, sagte sie, ruft bei mir Aengstlichkeit hervor; ich werde ihr ganz unbedeutend (niaise) erscheinen, aber, fügte sie nicht ohne Bewußtsein ihrer moralischen Eigenschaften hinzu, — wenn es mir nur gelingen möchte, der Kaiserin und dem Großfürsten zu gefallen. Die Vorbereitungen zur Abreise nach Berlin wurden gemacht. Der Vater und zwei der ältesten Brüder sollten, da die Mutter erst nach der ersten Begegnung ihrer Tochter mit Paul nach Berlin zu kommen wünschte, die Prinzessin dorthin begleiten.

Die Freude aber und die lichten Hoffnungen der Prinzessin Sophie Dorothea konnten die schwer wiegenden Gefühle der Trennung von dem häuslichen Heerd, von den Brüdern, Geschwistern und Allem, was sie in den glücklichen Jahren ihrer stillen Kindheit umgeben hatte, nicht unterdrücken. Die letzten Abschiedsminuten riefen Thränen bei allen Anwesenden hervor; ohnmächtig wurde Sophie Dorothea in den Reisewagen gehoben. Am 1. Juli 1776 kam die Prinzessin in Potsdam an.

XI.

Die Reisen selbst gekrönter Häupter verlangten in jener Zeit häufige Nachtlager. Am 20. Juni in Riga eintreffend, erwartete Paul Petrowitsch daselbst den Prinzen Heinrich, welcher ihn bis Berlin begleiten sollte. Sie verweilten zwei Tage in dieser Stadt. Der letzte der Herzöge Kurlands, Peter, ein Sohn des berühmten Biron, war nach Riga gekommen, um sich den Reisenden vorzustellen, bevor er sie in seinem Schloß in Mitau empfangen würde, wo sie am 22. Juni eintrafen. Von hieraus reiste Prinz Heinrich voraus, um an der Grenze Preußens den kaiserlichen Gast seines Bruders zu bewillkommen. Bei der Abreise von Polangen, erschien bei Paul der preußische General Lentulus, welcher aus Berlin von Friedrich II. mit dem Auftrage gesandt war, den Großfürsten auf der Reise zu begleiten. Sich Memel am 26. Juni nähernd, sah Paul den Freund seiner Mutter, den Prinzen Heinrich, umgeben von einem fast königlichen Gefolge wieder.

Damals, erzählt Friedrich II. in seinen Memoiren, begann eine Reihe von Festlichkeiten, von der Grenze Rußlands beginnend bis Berlin, wo Pracht und Geschmack einander den Rang bei den Ehrenbezeigungen, die dem hohen Reisenden erwiesen wurden, streitig machten. Der preußische König schmeichelte dem Stolz seiner Bundesgsnossin durch die Ehren, welche ihren Sohn umgaben. Postillone in Gruppen zu 12 und 20 Personen, in Paradeuniform, auf ihren Hörnern blasend, Spaliere von Truppen, Ehrenwachen, Triumphbogen mit Aufschriften und Devisen in verschiedenen Sprachen, Blumenregen, Schauspiele und Concerte, Deputationen von Jungfrauen, Deputationen von Vertretern der Künste und Gewerke, Darbringung von Medaillen, Begrüßungen und Reden in Prosa und in Versen, u. a. Gedichte von der damaligen zehnten germanischen Muse, der „Karschin", nichts war vergessen, allem diesem wurde bei der Begegnung mit Paul Rechnung getragen.

Inmitten dieser Texte und Feierlichkeiten, begleitet vom Enthusiasmus des Volks, das von dem Ruhm seines Königs und Heerführers trunken war, erreichte Paul am Sontag, den 10. Juli,

die Hauptstadt Preußens, in welche er in einem Paradewagen mit acht Pferden bespannt, zur rechten Seite den Prinzen Heinrich, seinen Einzug hielt.

Der Kanonendonner, der Klang der Musikchöre und das Geläute der Glocken übertönte kaum die Rufe der versammelten Volksmenge und den für Berlin so ungewöhnlichen Lärm der Bewegung. Der letzte Triumphbogen war vor der mit dem Standbild des großen Kurfürsten geschmückten Brücke errichtet; noch einige Schritte und Paul Petrowitsch war bei Untergang der Sonne vor dem Palais Friedrich II. angelangt.

Friedrich war seinem kaiserlichen Gast bis zur Schwelle seiner Apartements entgegengekommen, wo Prinz Heinrich ihm Paul Petrowitsch vorstellte. „Sire, sagte der Großfürst, die Gründe, welche mich aus dem fernen Norden zu diesem glücklichen Lande geführt, beruhen in dem Wunsche, Sie von der Freundschaft zu überzeugen, welche Rußland und Preußen vereinigen soll und in der Ungeduld die für den russischen Thron bestimmte Prinzessin von Angesicht zu schauen. Dieselbe aus Ihren Händen empfangend, erkläre ich, daß diese Prinzessin dadurch um so mehr von mir und dem Volke, über welches sie einst herrschen wird, geliebt sein wird. Endlich habe ich das erreicht, was ich schon so lange gewünscht: ich kann den erhabensten Helden, die Bewunderung unseres Jahrhunderts und der Nachwelt von Angesicht sehen.“ Der König beeilte sich zu erwidern: „ich verdiene nicht dieses Lob; Sie sehen in mir nur einen armen, kränklichen Alten mit weißen Haaren, aber seien Sie überzeugt, daß ich mich für glücklich halte, in diesen Mauern den würdigen Erben eines großen Reiches, den einzigen Sohn meiner besten Freundin, der Großen Katharina zu empfangen.“ Darauf, sich zu dem Feldmarschall Rumjänzoff wendend, sagte er: „Besieger der Türken, seien Sie mein Gast. Ich finde bei Ihnen große Aehnlichkeit mit meinem General Winterfeld.“ „Sire, antwortete Rumjänzoff, ich würde darüber sehr froh sein, dem General, welcher Friedrich dienend, so viel Ruhm erworben, wenn auch nicht vollkommen zu gleichen.“ „Nein! rief der König aus, Sie müssen stolzer auf die Siege sein, welche Ihren Namen auf die entfernteste Nachwelt bringen werden.“ Einen Augenblick später, bei der Abendtafel bei der Königin

Elisabeth Christine, sahen sich Paul Petrowitsch und Sophie Dorothea, die zukünftigen Gatten, zum ersten Mal. Am andern Tage sahen sie sich an der Mittagstafel bei dem Könige wieder, und wie sich es von selbst versteht, wurden die würtembergischen Gäste bei den Visiten nicht vergessen, welche der Großfürst bei allen Gliedern der königlichen Familie abzustatten sich beeilte. Wie zu erwarten war, verliebte sich der Großfürst in die Prinzessin, welche ihm zur Gemahlin bestimmt war; er war von ihrer Schönheit und Grazie bezaubert und außerdem über die Ehrenbezeigungen, welche ihn in dem Reiche Friedrich II. umgaben, und an welche er in seiner Heimath nicht gewöhnt war, entzückt. Seine Freude war groß; er theilte seine Gefühle noch am selben Abend dem Prinzen Heinrich mit, welcher sein Geständniß dem Vater der Braut, dem Prinzen Friedrich Eugen, übermittelte. Da nun auch Paul auf Sophie Dorothea einen angenehmen Eindruck hervorgebracht, so machte am 12. Juli Prinz Heinrich, als Bevollmächtigter Katharinas einen formellen Antrag und übergab den Brief, welcher von ihr schon am 11. Juni 1776 verfaßt war. Dieser Brief war von vier andern an die Adressen des preußischen Königs, der Prinzessin Sophie Dorothea und deren Eltern begleitet.

„Wenn das Herz meines Sohnes sich für die Prinzessin Sophie Dorothea aussprechen wird, woran ich nicht zweifle, schrieb Katharina an Heinrich, soll er die andern Briefe ihrer Bestimmung übergeben und dieselben durch seine überzeugende Redegabe, mit der ihn Gott ausgerüstet, bekräftigen.“ Katharina fügte noch am Ende des Briefes hinzu: „ich kenne keine Angelegenheit, die so wie diese geführt worden wäre: dieselbe ist das Resultat reinster Freundschaft und aufrichtigsten Vertrauens. Die Prinzessin wird dafür als Unterpfand dienen. Bei den Begegnungen mit ihr werde ich stets dessen eingedenk sein, wie diese Angelegenheit zwischen den regierenden Häusern Preußens und Rußlands begonnen, fortgeführt und zu Ende gebracht worden ist. Ja, mögen dadurch Bande, die uns jetzt verbinden, für ewig geknüpft sein!“

Der Antrag Pauls wurde angenommen. Prinz Heinrich konnte ihm ohne Verzug eine günstige Antwort überbringen und noch am selben Tage wurde die Verlobung Pauls mit Sophie Dorothea gefeiert.

„Theure Freundin, schrieb am selben Tage Sophie Dorothea an die Baronin Oberkirch, ich bin zufrieden; ja selbst mehr als zufrieden. Niemals, theure Freundin, hätte ich glücklicher sein können. Man kann nicht liebenswürdiger als der Großfürst sein. Ich erlaube mir, darauf stolz zu sein, daß mein lieber Bräutigam mich sehr liebt, was mich sehr glücklich macht.“

Am selben Tage wurden der Andreas-Orden, mit Brillanten geschmückt, im Namen Katharinas dem Prinzen Friedrich Eugen, der Orden der heiligen Katharina der Prinzessin-Braut übergeben.

„Indem Sie dieses Ordenszeichen erhalten,“ schrieb ihr Katharina, „werden sie die Zeichen der Liebe und des Vaterlandes tragen. Das spricht Rußland durch mich zu Ihnen und breitet seine Arme Ihnen entgegen. Von Ihrer schönen Seele und Ihrer Herzensgüte erwartet es daß Sie, das Vaterland wechselnd, dem neuen Vaterlande die Gefühle lebendiger und tiefer Anhänglichkeit entgegentragen werden, und welches auch Sie in Folge der getroffenen Wahl herzlichst empfangen wird.“ Der Adjutant Friedrichs, Oberst Graf Görtz, wurde sofort mit der Nachricht über Erfüllung der gegenseitigen Wünsche nach Petersburg gesandt. Diese Eheschließung hielt Friedrich für einen großen Erfolg der preußischen Politik. In Wien glaubte man nicht, äußerte er, daß der Großfürst nach Berlin gekommen sei. Der Kanzler Oesterreichs, Fürst Kaunitz, seiner Schlauheit vertrauend, war überzeugt, daß, da der österreichische Hof zuerst einige Landstriche Polens, die ihm früher entrissen waren, wiedergab, er durch diese Liebenswürdigkeit unwiderruflich das petersburger und berliner Kabinet entzweit habe; in demselben Augenblick aber, wo er zu triumphiren hoffte, erfuhr er, daß der Großfürst in Berlin, daß er mit der Prinzessin von Würtemberg die Ehe schließt und daß die Bande der Freundschaft zwischen Rußland und Preußen fester wie je geschlungen seien.

Am 13. Juli fand zu Ehren Pauls eine feierliche Sitzung der zu jener Zeit so berühmten Berliner Akademie statt, auf welcher der beständige Sekretair derselben, Formei, eine feierliche Rede hielt. Darauf folgten wieder Vergnügungen, Diners, Festtheater, Festlichkeiten bei Tag und Nacht, in Charlottenburg, Monbijou und Sanssouci, Paraden und Manöver in Potsdam etc etc. Jeden Tag bis zum 24. Juli wechselte ein Fest das andere ab.

An diesem Tage — es war ein Sontag — beschloß eine große Mittagstafel bei der Königin eine zweiwöchentliche glänzende Serie von Festlichkeiten. Während der Morgen-Audienz zum Abschiede erschienen bei dem Großfürsten der Generalstab des Königs, die Minister, das diplomatische Corps und der hohe Adel. Abends nach dem Concert und Souper bei der Königin ging die Gesellschaft auseinander und die reizende Braut gab zuerst das Zeichen dazu. Sie verabschiedete sich ehrfurchtsvoll vom Könige, welcher sie wahrscheinlich nicht entließ, ohne ihr einige Worte über seine Absichten und Rathschläge, in Betreff ihrer Handlungsweise am russischen Hofe, wo für sie alles neu, möglich auch unerwartet sein mußte, mitgetheilt zu haben. Sophie Dorothea verabschiedete sich von allen übrigen Gliedern der königlichen Familie und bestieg nach dem Souper zugleich mit dem Prinzen Ferdinand und ihren Eltern den Wagen, um auf halbem Wege von Rheinsberg zu nächtigen, dessen Besitzer, der Prinz Heinrich sie überholt hatte, um ihnen auf seinem Schlosse den Empfang zu bereiten. Der glückliche Paul, welcher seine Braut in Rheinsberg wiedersehen sollte, verließ Berlin am folgenden Morgen.

Rheinsberg, ein Städtchen im nördlichen Theil Brandenburgs ist in der Geschichte Friedrich des Großen durch seinen Aufenthalt als Kronprinz daselbst von 1734 an bis zu seiner Thronbesteigung 1740 bekannt. In dem Schloß dieser Stadt lebte Friedrich II., frei von dem Joch seines Vaters, mit Kunst und Literatur beschäftigt, umgeben von Literaten, freilich nicht bedeutenden, Komponisten und Künstlern. In der Folge (1752) schenkte er dieses Schloß dem Prinzen Heinrich.

Am Abend des 26. Juli trafen Paul Petrowitsch und Sophie Dorothea auf dem Schloß zusammen und die Feste nahmen wieder ihren Anfang. Zwei Tage verbrachten hier Bräutigam und Braut, doch beeilte Paul seine Abreise nach Petersburg, um die Vorbereitungen zur Hochzeit zu beschleunigen. Er reiste von Rheinsberg zugleich mit dem Prinzen Heinrich ab, der ihn bis Schwedt begleitete; die Rückreise erfolgte wie früher, umgeben von einer Masse Volks, begrüßt von Kanonendonner und Glockengeläute, gesegnet und besungen wie kein Prinz in Deutschland es je erfahren; am 8. August traf er in Riga ein und Abends, den

14. August, kehrte er nach Zarskoje Sselo zurück, glücklich und zufrieden, wie er es nur ein Mal im Leben gewesen ist. Der Cäsarewitsch charakterisirte seine künftige Gemahlin in folgenden Worten: „Ich fand meine Braut als eine solche, wie ich sie nur mir in Gedanken wünschen konnte: hübsch, groß, schlank, von freiem Wesen, klug und schlagfertig. Was ihr Herz betrifft, so hat sie ein sehr empfindsames und weiches, wie ich aus verschiedenen Scenen mit ihrer Verwandtschaft Gelegenheit hatte zu bemerken. Ihren ernst angelegten Charakter hat auch der König selbst wahrgenommen, denn er hatte mit ihr ein Gespräch über ihre Pflichten, nach welchem er sich mir gegenüber später äußerte: sie läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne über ihre Pflichten gegen Ew. Hoheit zu sprechen. Sie ist sehr gebildet und was mich sehr in Verwunderung setzte, war ihr Gespräch mit mir über Geometrie, von der sie äußerte, daß diese Wissenschaft nothwendig sei, um richtig denken zu lernen. Im Umgange ist sie sehr einfach, häuslich, und liebt sich mit Lektüre und Musik zu beschäftigen, ist sehr begierig russisch zu lernen, wohl wissend, wie sehr dies nöthig und das Beispiel ihrer Vorgängerin dabei im Auge habend."

Wir bemühten uns in der Erzählung über den Aufenthalt Pauls in Berlin sehr kurz zu sein. Die offizielle Seite seiner Reise ist sehr oft beschrieben worden, auch hat die Aufzählung von Festen, Feierlichkeiten und Audienzen nicht besonderes Interesse.

Obgleich auch in Berlin Paul Petrowitsch die allgemeine Aufmerksamkeit durch seine Höflichkeit auf sich zog, führt Friedrich II. seine Meinung an, welche damals erfahrene Leute über den Charakter des Großfürsten aussprachen. Er erschien stolz, hoffärtig, abstoßend, was diejenigen, welche Rußland kannten, befürchten ließ, daß er sich nicht lange auf dem Throne erhalten werde, wenn er einst berufen wird, ein hartnäckiges, starres, durch die weiche Regierung einiger Frauen verwöhntes Volk zu regieren.

Diese Charakterzüge Pauls, von Friedrich wahrgenommen, zeigten sich während seines Aufenthalts in Riga, wo er nach seinen Worten in der Militair-Verwaltung große Unordnungen antraf, welche früher oder später zu sehr schlimmen Folgen geführt haben würden und über die er schon damals Katharina berichtete. Sich darüber aussprechend, gestand Paul offenherzig, daß „wenn es mir

nöthig wäre, eine politische Partei zu bilden, so hätte ich über dergleichen Unordnungen schweigen können, um gewisse Personen zu schonen; aber so wie ich bin, existiren für mich weder Parteien noch Interessen, außer denjenigen des Staats; bei meinem Charakter aber ist es für mich schwer zu sehen, wie die Angelegenheiten schief gehen und daß Nachlässigkeit und persönliche Motive dazu Veranlassung bieten. Ich wünsche lieber für eine gerechte Sache gehaßt, als für eine ungerechte geliebt zu sein."

Sophie Dorothea und ihre Eltern blieben in Rheinsberg bis zum 1. August, wohin auch bald der Hausherr zurückkehrte, von seiner Enkelin entzückt, und von dem Resultat seiner Bemühungen befriedigt. Der Abschied von Sophie Dorothea war voll von Zärtlichkeit; sie hatte ihm eine Stellung zu verdanken, welche ihrer Phantasie schmeichelte, und wie es schien, ihr ein glückliches Eheleben versprach. Schon von Berlin an wurde sie öffentlich als Braut des Großfürsten begrüßt. Der Kammerherr Recke war bestimmt, in ihrem Gefolge zu sein und sie bis Mitau zu begleiten. Abends, am 1. August, langte sie mit ihren Eltern, dem Prinzen Ferdinand nebst Gemahlin, auf Schloß Schwedt, wo damals der letzte Repräsentant dieses Geschlechts, ihr Großvater, der Markgraf Friedrich Heinrich von Brandenburg-Schwedt lebte, an. Er seinerseits unterließ gleichfalls nichts, um seine Freude über das Wiedersehen mit seinen Verwandten und über die glänzende Zukunft, welche die Prinzessin erwartete, auszudrücken. In Memel, wohin die Reisenden am 17. August gelangten, erwartete sie schon die Gräfin Rumjänzoff und der russische Gesandte in Mitau Simolin, der von Paul beauftragt war, seine Braut bis Riga zu begleiten. Bis Memel begleiteten der Prinz und die Prinzessin von Würtemberg die Tochter; hier sollte der Augenblick der Trennung stattfinden. Der Gedanke an dieselbe vergiftete die letzten Minuten des Abschieds-Abends der würtembergischen Familie; sie legten sich alle mit dem Gedanken zur Ruhe, daß sie sich schon am folgenden Tage nicht mehr sehen würden. So hatte die Fürsorge einer zärtlichen Mutter entschieden, welche, sowohl ihre, als auch die Kräfte ihrer Tochter zu schonen wünschte. Sophie Dorothea ruhte noch, als ihre Eltern schon Memel verlassen hatten.

Der Herzog von Kurland hatte zur Begrüßung der würtem-

bergischen Familie von Mirbach und Klopmann nach Memel gesandt, selbst aber fuhr er Sophie Dorothea nach Doblen entgegen, um sich ihr vorzustellen und dann nach Mitau zurückzukehren, um sie feierlich an den Thoren seiner Residenz zu begrüßen. Auf dem Perron der Paradetreppe des herzoglichen Schlosses wurde Sophie Dorothea von der verwittweten Herzogin, der treuen Gemahlin Birons, welche Freud und Leid seines bewegten Lebens mit ihm getheilt hatte, empfangen. Katharina lud die Herzogin ein, zur Trauung Pauls nach Petersburg zu kommen.

Am folgenden Tage nahm die Prinzessin-Braut an der feierlichen Versammlung der vom Herzog von Kurland gegründeten Peter-Akademie theil und reiste darauf, einen Tag in Riga verweilend, weiter.

Ohne auf weitere Details einzugehen, bemerken wir nur, daß Katharina ihrer künftigen Schwiegertochter nach Memel, den früheren Sub-Informator bei Paul, Pastuchow, entgegengesandt, welcher ihr als Translateur dienen und schon damals den Unterricht in der russischen Sprache mit ihr beginnen sollte, da sie schon in Berlin das russische Alphabet gelernt hatte. „Pastuchow, schrieb Katharina an Grimm, ist nach Memel gegangen, um die Prinzessin unterwegs im Alphabet und unserer Konfession zu unterrichten. Die Ueberzeugung kommt später. Sie sehen daraus, daß wir vorsichtig und achtsam sind, und daß die Veränderung des Glaubens und der Konfession per Post geschieht."

Paul fuhr seiner Braut nach Jamburg entgegen und traf mit ihr zusammen in Zarskoje Sselo am 31. August ein.

Der Cäsarewitsch glänzte vor Freude und schon nach einigen Stunden war das Herz Sophie Dorotheen's, das zwischen Hoffnung und Befürchtung schwankte, beruhigt.

Sofort bei der ersten Begegnung gefiel sie Katharina. Sachez que ma princesse est arrivée hier au soir, — schrieb Katharina an Grimm am 1. September 1776 —, que depuis ce moment elle prend d'emblée tous les coeurs, qu'elle est charmante; après cela, le moyen de vous parler de vos Laharpe et cohorte, de leurs prophéties et autres gaucheries; ma princesse n'est point gauche. J'aimerais bien un tableau de Mengs dans ma galerie; mais ma princesse m'occupe l'esprit. La Psyché de Si-

riel le mal nommé m'accomoderait encore, si dans ce moment ma princesse, aussi jolie que Psyché, ne me tournait la tête. Votre jeune homme ne savait ce qu'il faisait, lorqu'il quittait ma princesse sans regret . . .

Man beeilte die Hochzeit. Vom 2. September an begann der Erzbischof Platon den Unterricht mit Sophie Dorothea in der rechtgläubigen Lehre; am 8. September während des Gottesdienstes, erklärte er ihr in französischer Sprache die Bedeutung der Liturgie; am 14. September wurde die Einsalbung vorgenommen, wobei Sophie Dorothea den Namen Maria Fedorowna erhielt; am 15. war Verlobung, am 26. September 1776 aber wurde die Hochzeit in Gegenwart der Herzogin von Kurland und des ganzen Hofs, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der neuen Großfürstin bezaubert war, feierlich begangen.

Wir werden die Festlichkeiten nicht beschreiben. Alles ging mit der an dem Hofe Katharinas gewohnten Pracht vor sich.

Um einigen ausländischen Höfen die Nachricht von der Verheirathung Paul Petrowitsch mit Maria Fedorowna zu überbringen, wurden die Kammerjunker Domaschneff nach Berlin, Fürst Alexander Kurakin nach Stockholm und Graf Nikolai Rumjänzoff nach Wien gesandt; an den Würtemberg'schen Hof wurde Kapitain Rachmanow geschickt.

Die junge Großfürstin war glücklich und zufrieden. Am Ende dieses Jahres (1776) schrieb sie ihrer Jugendfreundin Lane. „Der Großfürst, der bezaubernste aller Männer, grüßt Sie. Ich bin sehr froh, daß Sie ihn nicht kennen; sie müßten ihn lieben und ich würde eifersüchtig sein. Mein theurer Gemahl ist ein Engel; ich liebe ihn bis zum Wahnsinn."

XII.

Die Großfürstin Maria Fedorowna kam während der glänzendsten Epoche der Regierung Katharina's nach Petersburg. Die erste Theilung Polens und der erste Krieg mit der Türkei, beide Mächte schwächend, erhöhte die Bedeutung Rußlands in Europa. Der Name der Kaiserin, der Beschützerin der Philsophie, Wissenschaften und Künste wich nicht von den Lippen Voltaire's und seiner damals auf dem Gebiet der geistigen Bewegung herrschenden literarischen Freunde. Auf dem Gebiete der innern Regierung richtete Katharina wiederum, nach Niederdrückung des Pugatscheff'schen Aufstandes, ihre ganze Thätigkeit auf die Gesetzgebung.

Aber das glänzende Bild dieser Regierung bot eine dunkle Seite. Es war dies das Favoritenthum, fast zu einer Staats-Institution zum Vortheil von Personen erhoben, deren Nähe bei der Kaiserin beinahe das Ansehen eines Amtes gewann.

Bei der Ankunft Marias in Petersburg, war Sawadowskiy, der Günstling Katharinas, an dessen Stelle im Juni 1777 Soritsch trat. Darauf folgten Korssakoff, Lanskoi, Jermoloff, Mamonoff, Suboff. Man muß gestehen, daß die Bemerkung des englischen Gesandten Harris, welche er im Anfang des Jahres 1778 aussprach, streng aber gerecht war. Das innere Leben des Hofes, sagt er, bietet ein Bild von Leichtsinn und Unordnung, von dem man sich keinen Begriff machen kann. Die Jahre vermindern nicht die Leidenschaften: sie werden mit den Jahren noch stärker, und näher blickend, finde ich, daß die guten Eigenschaften Katharinas vergrößert, ihre Fehler aber verkleinert wurden.

Hunderttausende von leibeignen Bauern und Millionen Rubel, vertheilt unter diese Günstlinge als Geld und Geschenke, waren noch nicht das einzige Uebel, das existirte.

„Jeder Günstling, so kurz seine Zeit auch dauerte, beschenkte Rußland, nach den Worten des Fürsten Tscherbatoff, für die gewonnenen Millionen (mit Ausnahme Wassiltschikoffs, der weder Gutes noch Schlechtes that) mit irgend einem Laster. Soritsch machte ein maßlos hohes Spiel zur Gewohnheit; Potemkin führte Ehrgeiz, Luxus, Leidenschaft für alle mögliche Kapricen, Gour-

mandise und Reichthum der Tafel, Schmeichelei, und alle übrigeu Laster der Welt, mit denen er selbst reich ausgestattet oder seine Umgebung damit begabt war, ein. Sawadowskiy brachte die perfiden Kleinrussen zu Ehren; Korssakoff entwickelte die Wollust bei den Frauen; Lanskoi suchte Grausamkeit zur Geltung zu bringen; Jermoloff gelang es, nichts zu thun; Mamonoff führte Despotismus in der Vertheilung von Rangstufen und Nepotismus ein.... Die Kaiserin selbst, fährt Fürst Tscherbatoff fort, erscheint als egoistische Frau, welche nicht nur durch ihr Beispiel, sondern auch durch Billigung der Laster, deren Stärke vergrößert; sie ist ruhmsichtig und hoffärtig, liebt Schmeichelei und Kriecherei... ist wollüstig und durchaus ihren Günstligen vertrauend, in allen Dingen Pracht liebend, von sich unendlich eingenommen und nicht im Stande, sich zu einer Sache zu zwingen, welche ihr Langeweile verursacht; alles auf sich nehmend, sorgt sie nicht für die Ausführung und ist schließlich so veränderlich, daß selten auch nur einen Monat lang dasselbe System in der Regierung waltet."

Die Schwäche Katharinas, an welche Fürst Tscherbatoff erinnert, die Neigung derselben zur Schmeichelei, wird von allen Zeitgenossen bestätigt. Die größten Feinde Katharinas, sagt Harris, — sind Schmeichelei und ihre eignen Leidenschaften; sie bleibt niemals taub für die erstere, so grob sie auch sein mag. Unglaublich ruhmsüchtig, glaubte Katharina allem, was mit ihrer Größe und Macht conform erschien. Die Günstlinge Katharinas benutzten diese Schwäche, und Potemkin rieth Harris offen, um Gotteswillen sich nicht zu schämen, Katharina zu schmeicheln; — das sei der einzige Weg zu ihrer Gunst. „Sie wünscht nur Lob und Komplimente zu hören; gewähren sie dieselben und sie wird dagegen alle Macht ihres Reiches Ihnen gewähren." Wir lieben Lobeserhebungen und kennen keinen Ueberfluß daran, sprach sich ein anderer Günstling über Katharina, Sawodowskiy aus.

Der vorsichtigere preußische Gesandte, Graf Görz, äußert sich, daß es wohl möglich, daß Katharina für Lob und Schmeichelei zugänglich sei. Schließlich fand auch der Kaiser Joseph II., daß man in den Beziehungen zu Katharina nicht zu befürchten brauche, die Dosis Schmeichelei zu vergrößern.

Die Reinheit der Seele, die Unschuld und Fehlerlosigkeit der jungen Maria Fedorowna, welche die Bande der Ehe mit den heiligsten Absichten geschlossen hatte, boten einen scharfen Gegensatz zu den Sitten der Gesellschaft, in welche sie ihren Eintritt hielt. Eine schwere Stellung entstand für sie aus diesem Gegensatz.

Die Gefahren, denen Maria seit den ersten Tagen ihrer Ankunft in Rußland ausgesetzt war, entzogen sich nicht dem Blick des englischen Gesandten Harris. Da der Charakter der gegenwärtigen Großfürstin durchaus demjenigen der verstorbenen entgegengesetzt, sagt er, so erscheint auch der Großfürst in einem durchaus anderem Lichte. Marie Fedorowna ist sanft, freundlich und tief von dem Bewußtsein ihrer Ehepflichten durchdrungen. Der Großfürst ist gesprächig geworden, heiter, und versteht sich zu benehmen. Durch ihre fortwährende Nachsicht und Aufmerksamkeit hat sie die Zuneigung Pauls durchaus erworben, welcher sie sehr liebt. Im gegenwärtigen Augenblick sind sie mit einander vollständig glücklich, aber ich befürchte, daß ihr Glück nicht von langer Dauer inmitten eines Hofes sein wird, der so wenig moralisch und so seltsam zusammengesetzt ist. Paul zeigt Neigungen und Leichtigkeit in den Beziehungen zu den Damen, denen es schmeichelhaft erscheinen kann, sich als Gegenstand derselben zu wissen, Maria Fedorowna aber muß einen ungewöhnlichen Grad von Festigkeit und Tugend besitzen, um den vielfachen Versuchungen zu entgehen, welchen sie auf ihrem Wege ausgesetzt ist. Sie zeichnet sich durch die tugendhaftesten Eigenschaften und vernünftiges Benehmen aus. In einem andern Bericht wiederholt Harris, daß Paul und Maria in vollständiger Harmonie leben. Der Großfürst hat sich zum Guten verändert, und ist viel weiter gekommen als man erwartete. Die Großfürstin verfährt mit großer Klugheit und Vorsicht und ist allgemein beliebt. Auch andere Berichte der ausländischen Diplomaten bestätigen dies. Die Großfürstin, bestätigt der französische Gesandte Veraque, ist ausschließlich mit der Sorge beschäftigt, ihren Gemahl glücklich zu machen. Mit einem edlen und sehr einnehmenden Aeußeren verbindet sie Heiterkeit, Sanftmuth und die Kunst stets etwas Verbindliches den Personen zu sagen, an welche sie sich wendet.

Um aber den Gefahren und Verlockungen, welche auf dem

Wege Marias ausgestreut waren, zu entgehen — worin fand ihre Tugend eine Stütze, in wem fand der Verstand der jungen Großfürstin einen Führer? Ohne Zweifel in der Korrespondenz mit ihrer Mutter, obgleich sie in dieser die größte Vorsicht beobachten mußte. Außerdem hat sich die Tradition erhalten, daß Maria die Rathschläge des Königs Friedrich II. befolgte. Die Großfürstin, sagt Harris, benimmt sich mit größerer Klugheit und Vorsicht als der Großfürst, und richtet ihr Betragen ganz nach den Briefen, welche sie vom preußischen König empfängt.

Diese Unterweisungen aber und Rathschläge würden wenig Nutzen gebracht haben, wenn Maria Fedorowna nicht aus sich selbst die moralische Kraft geschöpft hätte. Die junge Großfürstin war eine Idealistin in der erhabendsten Bedeutung dieses Wortes.

Sanft, voll Liebe, ergeben der Erfüllung ihrer Pflicht, auch mit Kleinem zufrieden, verstand sie es in den gewöhnlichsten Dingen und Erscheinungen etwas Anziehendes zu finden, vielleicht etwas sentimental, vereinigte sie in sich alle Charakterzüge einer deutschen Frau, welche in den am meisten beliebten Stellen Schillers und Göthes den Leser so sehr anziehen und rühren. Hieraus erklärt sich die Verehrung, welche Maria Fedorowna bei Allen hervorrief, welche sie kannten und der moralische Einfluß, welchen sie auf dieselben hatte.

Mit dem Tage ihrer Ankunft in Petersburg bezauberte Maria Fedorowna Alle, in ihrer Zahl auch Katharina. „Ich habe für diese bezaubernde Prinzessin eine Leidenschaft gefaßt, schrieb Katharina am 5. September 1776, im wahren Sinne des Worts eine Leidenschaft. Sie eben ist eine solche, wie wir sie gewünscht: der Wuchs einer Nymphe, Gesichtsfarbe — die Farbe der Lilie mit dem Incarnat der Rose, die zarteste Haut; hoher Wuchs mit entsprechender Fülle und dabei elastischer Gang; Sanftmuth, Herzensgüte und Innigkeit sprechen sich in ihren Gesichtszügen aus. Alle sind von ihr entzückt und der, welcher sie nicht liebt, hat Unrecht, denn sie ist dazu geschaffen und thut alles, um geliebt zu werden. Mit einem Wort, meine Prinzessin bietet alles, was ich gewünscht und ich bin zufrieden.“

Aber ungeachtet der Klugheit, Güte und hohen moralischen

Eigenschaften konnte Maria die Beziehungen Pauls zu Katharina nicht ändern. Dieselben blieben die alten. Bald auch änderte Katharina ihre Beziehungen zu Maria Fedorowna. Schon im dritten Jahre ihres Aufenthalts in Rußland, berichtet der preußische Gesandte, Graf Görz, dem nach Petersburg gekommenen preußischen Kronprinzen, daß die Kaiserin nach allgemeinem Urtheil sehr eifersüchtig ist, ihrem Sohne gegenüber Mißtrauen zeigt, und möglich auch solches gegen die Großfürstin hegt. Die Hauptursache davon lag in dem traurigen Einfluß der Günstlinge. Gleichwie in den Jugendtagen Paul's Orloff sich bemühte, ihn von Katharina fern zu halten, hielt Potemkin, in der von uns geschilderten Zeit, sie in beständiger Furcht vor dem Großfürsten. Durch zahlreiche Freunde und Anhänger suchte er sie davon zu überzeugen, daß er allein nur im Stande sei eine böse Absicht von dieser Seite her zu entdecken, und sie dagegen zu schützen.

Außer dieser Ursache aber, die beständig die Annäherung zwischen Mutter und Sohn verhinderte, kann man ihre Erkaltung zu dieser Zeit einerseits durch die Geburt eines ersten Sohnes Pauls, des Großfürsten Alexander Pawlowitsch (12. Dezember 1777) erklären, auf welchen Katharina ihre ganze mütterliche Liebe übertrug, andererseits durch die Veränderung in der äußeren Politik Katharina's, in welcher, in Folge der bei ihr entstandenen Pläne gegen den Orient, sie es für nöthig hielt, sich Oesterreich zu nähern und von Preußen sich zu entfernen. Indessen blieb Paul, ein Anhänger des Bundes mit Preußen, treu diesem Prinzip und theilte auch außerdem nicht die Ansichten seiner Mutter in Betreff der Ausdehnung der Reichsgrenzen.

Die Politik Pauls, berichtete 1778 Harris, ist gegenwärtig eine durchaus preußische, und wenn er sich nicht ändert, so wird er ebenso originell in seiner Vorliebe für den preußischen König wie sein Vater sein. Seine Reise nach Berlin, die Rathschläge des Grafen Panin und die Liebe der Großfürstin für ihre Verwandten unterhalten in ihm diese Gedankenrichtung. Obgleich er lebhaft seine Entfernung von irgend welchen Geschäften empfindet, und sich darüber bitter zuweilen beklagt, so besitzt er doch nicht genug Entschiedenheit, um sich einigermaßen unabhängig hinzustellen. Er fürchtet die Folgen jedes kühnen Schrittes. Dessenungeachtet, ob-

gleich er nicht hervorragende Eigenschaften besitzt, hat er hinreichende Fähigkeiten um das Land zu regieren, wenn er sich von der Unbeständigkeit seiner Neigungen losmachen, und seine Gezwungenheit besiegen wird, welche letztere möglicherweise Folge seiner Jugend und Stellung ist.

Die Erkaltung zwischen der Kaiserin und dem Großfürsten, fährt Harris fort, vergrößert sich von Tag zu Tag. Sie benimmt sich ihm gegenüber mit voller Gleichgültigkeit, fast kann man sagen, mit Vernachlässigung; er giebt sich nicht die Mühe, sein Mißvergnügen zu verhehlen, und wo er kann, äußert er dasselbe offen und in scharfen Worten. Uebrigens fehlt ihm Festigkeit und Entschiedenheit, und niemals, es sei denn, daß man ihn dazu zwinge, wird er den Muth haben, sich an die Spitze einer Partei zu stellen. Mit dem Großfürsten und der Großfürstin benimmt sich Potemkin und seine Partei wie mit ganz bedeutungslosen Personen. Der Cäsarewitsch fühlt diese Nichtachtung, und hat die Schwäche, sich im Gespräch darüber auszulassen, obgleich er ohnmächtig ist, etwas dagegen zu thun. In Folge seiner angeborenen Schüchternheit und der Unbeständigkeit seines Charakters, welche sich mit den Jahren nicht verliert, muß er die Befürchtungen, welche Potemkin der Kaiserin in Bezug auf ihn einflößt, rechtfertigen. Die Großfürstin benimmt sich bemerkenswerth klug und giebt sich Mühe, alles zu vermeiden, was Katharina, ihrem Gemahl oder dem Hof mißfallen könnte.

Wir haben diese Auszüge aus den Berichten Harris theils deswegen gebracht, weil sie die Stellung Pauls zeichnen, theils auch zum Beweis dessen, wie schwer es wurde, selbst einem solchen Staatsmanne, wie Harris, die wirkliche Bedeutung des Charakters und der Handlungsweise Pauls zu verstehen. In der That war der Großfürst niemals Haupt irgend einer Partei, nicht aber deshalb, weil er schüchtern und unentschieden war, sondern aus Pflichtgefühl und der tiefen Ueberzeugung, das der Erbe des russischen Thrones über allen Parteien stehen und nur ein Ziel im Auge haben müsse: das Wohl des Reiches.

Wenn wir von diesen Urtheilen von Seiten von Ausländern zu den Aeußerungen von Russen übergehen, so finden wir bei ihnen das eben Gesagte bestätigt.

Wir hatten schon bemerkt, daß zur Begrüßung Maria Fedorowna's zugleich mit anderen Personen H. Alymoff (in der Ehe Rshewsky) gesendet war. Dieselbe erzählt in ihren Memoiren Folgendes: „In Memel stellte man uns der künftigen Großfürstin vor. Mich überraschten ihre Schönheit, Jugend und Einfachheit des Benehmens. Als die Reihe an mich kam, sagte sie, mit einem Lächeln sich zu mir wendend, daß der Großfürst mich besonders getadelt habe. Den ganzen Weg über erwies sie mir Vorzug; wie es schien, war sie gegen die Gemahlin des Feldmarschalls Rumjänzoff eingenommen und richtete fast gar keine Aufmerksamkeit auf sie. Nach der Ankunft in Petersburg und bis zur Hochzeit geschahen die Vorstellungen bei Hofe, Feste und Bälle wurden gegeben, und mir bot sich fast keine Gelegenheit, die Großfürstin unter vier Augen zu sehen. Das war die angenehmste Zeit in meinem Hofleben. In der Folge wurde ich bei der Großfürstin zur Gesellschafterin ernannt; ich mußte ihr vorlesen, dem Unterricht beiwohnen, den sie erhielt, sie überallhin begleiten, zum Hof der Kaiserin, in die Konzerte, auf Bälle, Gesellschaften, in die Kirchen, auf Spazierfahrten zc. Ich hatte keine freie Minute. Ich ruhte nur aus zur Zeit meiner Toilette oder an den Tagen, wo ich unter dem Vorwande von Unwohlsein auf meinem Zimmer dinirte oder zu Hause blieb, um nur von diesen langweiligen Ausfahrten befreit zu sein.

Eine Zeit lang war die Großfürstin von mir eingenommen, das dauerte aber nicht lange. Sie wurde immer kühler gegen mich, äußerte sich wenig und benahm sich kalt mir gegenüber. Zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, daß Eifersucht den Grund dazu bot. Man bestätigte dies von allen Seiten. Ich aber war mir bewußt, daß ich keinen Vorwurf verdienen konnte; daß im Gegentheil meine Liebenswürdigkeit so weit ging, daß ich meine freie Zeit zum Opfer brachte, mich selbst genirend, und daher ertrug ich nur mit Ungeduld die Ausfälle der Großfürstin gegen mich. Als man mir aber die wahre Ursache erklärte, verwandelte sich mein Mißvergnügen in Theilnahme; ich benahm mich gegen sie noch aufmerksamer und konnte sie in Betreff meiner überzeugen, ihrem Gemahl gegenüber aber blieb sie wie früher mißtrauisch, theilte mir ihren Kummer und Zweifel mit und nur

selten gelang es mir sie zu beruhigen. Anfangs gab sie sich unbedacht dem für mich beleidigenden Verdacht hin, klagte Jedem darüber und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf mein Betragen, welches sie nach ihrer Art deutete. Dies Alles aber, meine Unschuld darthuend, diente mir nicht zum Nutzen. Es war ersichtlich, daß sie meine Zuneigung wenig verdiente; nach der mir eigenthümlichen Empfindsamkeit aber entschuldigte ich ihren Irrthum und erwies ihr mehr Achtung und Dankbarkeit als ihrem Manne, den ich zu lieben und zu achten Grund hatte. Stets liebenswürdig und ehrerbietig, suchte er durch die zarteste Aufmerksamkeit mich für die Unannehmlichkeit zu entschädigen, welche ich seinetwegen zu ertragen hatte. Um falsche Gerüchte nicht zu bekräftigen, änderte er nicht sein Betragen gegen mich. Das beleidigte Andere, er aber beschäftigte sich in Gegenwart seiner Gemahlin und Aller überhaupt nur mit mir und war bis zum Aeußersten liebenswürdig. Als ich ihn zu warnen suchte, antwortete er, daß ihm alle Klatschereien verhaßt seien und daß er nichts von ihnen wissen wolle, und war wie früher gegen mich aufmerksam. Das dauerte so bis zu meiner Verheirathung fort. Ich war der Hoffnung, daß meine Hochzeit diesem Hofmachen ein Ende setzen werde. Das geschah aber keineswegs: dasselbe nahm noch zu. Die Großfürstin stand ihrem Gemahl hierin bei; beide baten mich, an allen ihren Vergnügungen theilzunehmen. Zwischen uns bildete sich Freundschaft, welche zehn Jahre währte. Was konnte aber Anziehendes in einer Freundschaft liegen, die mir Zeit nahm, welche ich in meinem häuslichen Kreise hätte verbringen können, in den Augen der Welt aber den Schein einer außergewöhnlichen Gnade hatte. Der Großfürst war mir aufrichtig zugethan und suchte allen meinen Verwandten nützlich zu sein. Sein Vertrauen war ohne Grenzen, ebenso wie seine Beständigkeit in der Freundschaft. Er sah auf mich und meinen Mann als auf seine wahren Freunde. In dem Bewußtsein, daß wir seinetwegen die eigenen Vortheile opferten, war er überaus dankbar. Die Großfürstin suchte ihren Gemahl an Liebenswürdigkeit gegen uns noch zu übertreffen, da sie aber nicht aufrichtig handelte, traten bei ihr Widersprüche auf Schritt und Tritt auf. Eifersucht kämpfte bei ihr mit der Achtung, welche ich verdiente.

Durch ihr Benehmen verlor sie sogar das Recht auf Dankbarkeit meinerseits. Daß Ihre Hoheiten uns besuchten, wurde mißgünstig bemerkt. Sehr bescheiden lebend, konnten wir ihnen keine Art Zerstreuung bieten. Obgleich sie die Möglichkeit hatten uns beständig bei sich zu sehen, wollten sie durchaus unser Haus besuchen: bald erschienen sie zum Frühstück, bald zu Mittag. Alles das gab Anlaß zu Gerede. Unsere Freundschaft war indessen ganz unschuldiger Art. Doch kam mir diese Gnade theuer zu stehen, und verursachte mir viel Widerwärtigkeiten. Bis dahin hatte die Großfürstin nur in Nachahmung ihres Mannes gehandelt, der Großfürst aber ließ keine Gelegenheit vorüber, uns seine Achtung zu beweisen. Lauten Vergnügungen abgeneigt, suchte er die Gesellschaft ihm nahestehender Personen und war in der Unterhaltung mit ihnen offen und vertrauungsvoll. Ich bemerke an ihm schöne Eigenschaften: Reinheit der Absichten, Offenheit, Adel der Seele, Großmuth, einen sehr angenehmen Geist und eine besondere Gabe Leute zu überzeugen. Wem er gefallen wollte, der konnte seinem Benehmen nicht widerstehen. Sein unschönes Aeußere und seine schroffen Manieren in der Gesellschaft blieben im Freundeskreise unbemerkt. In dieser Zeit war er ein guter Ehemann, Sohn und Vater. Ihm war es nothwendig sich mit Ehrenmännern zu umgeben; er gab sich leicht dem Einflusse solcher Personen hin, welche sein Vertrauen suchten, und ihren Rathschlägen folgte er. Von Natur vertrauensvoll, wurde er in Folge von Täuschungen erst mißtrauisch."

Ueberlassen wir die Andeutungen der Alimoff darüber, daß Maria Fedorowna auf ihren Mann eifersüchtig war, ihrer Verantwortung. Wenn dem auch wirklich so wäre, so beweist dies nur die tiefe Liebe der Großfürstin zu ihrem Gemahl und den verständlichen und legalen Wunsch, sein Herz ganz und ausschließlich zu besitzen. Ein anderer Zeitgenosse, Fürst F. Golizyn, der im September 1777 als Kammerjunker an den Hof kam, erzählt folgendes: „Nach der Genesung von Maria Fedorowna (nach der Geburt von Alexander Pawlowitsch) begannen die Festlichkeiten. Ich wurde zur Quadrille Ihrer Kaiserlichen Hoheiten bestimmt, und hatte hier das Glück, näher den Großfürsten und seine Gemahlin kennen zu lernen. Der Großfürst hat einen sehr scharfen und

raschen Verstand mit gutem Gedächtniß; sein Herz war in der ersten Aufwallung empfänglich, aber sehr hitzig. Waren es die Umstände, unter denen er aufwuchs, oder pflanzten andere Ursachen in ihn großes Mißtrauen und häufigen Wechsel in den Sympathieen für die ihn umgebenden Personen. Diese Mängel trugen viel dazu bei, seinen guten Eigenschaften zu schaden.

„Die Kaiserin benahm sich nicht immer so gegen ihn, wie es sich gehörte, und er nahm nicht den geringsten Antheil an den Geschäften. Sie behandelte ihn nicht wie den Thronfolger; ihm war befohlen nur zwei Mal in der Woche des Morgens zu ihr zu kommen, um die eingelaufenen Depeschen von unseren, an ausländischen Höfen befindlichen Ministern anzuhören. Uebrigens war er weder im Conseil noch im Senat gegenwärtig. Der Ehrentitel des General-Admirals wurde ihm nur zum Schein gegeben, die Administration der maritimen Kräfte ging ihn nichts an. . . . Es war betrübend, diese falsche Behandlung, und den Mangel jeglicher Zuneigung und Liebe zwischen diesen beiden kaiserlichen Personen zu sehen. Der Großfürst indessen war seiner Mutter gegenüber stets ehrfurchtsvoll und gehorsam. Wenn man darüber nachdenkt, so kann man sich nicht genug wundern, und nur als einzigen Grund dafür anführen, daß die durch eine Revolution bewerkstelligte Thronbesteigung der Kaiserin in ihrem Herzen eine gewisse Unruhe und Vertrauensmangel auf die beständige Ergebenheit der Würdenträger und des Volks zu ihr, zurückgelassen hatte. Und so kam es, daß sie es als Regel festsetzte, alle Macht allein in ihrer Hand zu konzentriren. . . Ich kann es gar nicht glauben, was man mir damals sagte, daß sie zuweilen ausgesprochen: „möge nach meinem Tode auch kein Gras wachsen“ . . . Die Kaiserin war aber keine Russin. Man folgerte damals, daß die Günstlinge die Scheidewand zwischen Mutter und Sohn, und das Zerwürfniß zwischen ihnen verursachten. Das ist natürlich theilweise wahr, hätte die Kaiserin aber nicht hindern sollen, den Großfürsten in die Staatsangelegenheiten einzuführen, und ihm Sitz im Conseil zu gewähren. . . Die Zärtlichkeit und Liebe zwischen dem Großfürsten und seiner Gemahlin waren vollkommen. Man kann, schien es, im Zusammenleben nicht einstimmiger sein, als wie sie es lange Zeit hindurch waren. Wir konnten über eine so glückliche Ehe uns

nicht genug freuen und auch auf das Petersburger Publikum hatte das großen Einfluß, und bestärkte in Allen die Achtung und die Liebe zu ihrem künftigen Kaiser."

XIII.

Der 12. Dezember war ein Tag der Freude und des Frohlockens in Petersburg. Die Großfürstin Maria Fedorowna wurde glücklich, von ihrem erstgeborenen Sohne Alexander, entbunden.

Die allgemeine Freude bei der Geburt von Alexander Pawlowitsch erklärt sich vollständig dadurch, daß seine Geburt, die gesetzliche Thronfolge sichernd, für immer, wie es schien, jede Befürchtung in dieser Beziehung beseitigte.

Die Freude Pauls und Marias aber wurde getrübt. Katharina nahm deren Sohn zu sich. Sofort nach seiner Geburt nahm Katharina das Kind auf ihre Arme, und nachdem es gewaschen war, trug sie es in ein anderes Zimmer, und übergab es der Generalin Benkendorf zur Pflege. Man brachte den Großfürsten Alexander in die für ihn bestimmten Gemächer.

Den Erzbischof Platon über die Geburt des erstgeborenen Sohnes benachrichtigend, sagte Paul: „Ich wünsche, daß er in Treue gegen Gott und seinem Vaterlande mir gleichen möge. Bei Uebernahme der Pflicht seiner Erziehung wird meine erste Sorge sein, ihm das Streben zu beiden einzuflößen."

Katharina befreite die Eltern Alexanders von dieser Bürde. Sie schien sogar deren Einmischung in diese Angelegenheit gewissermaßen zu fürchten und einst, als Alexander Pawlowitsch noch nicht zwei Jahre zählte, schrieb sie u. A. Grimm: »on me l'avait (d. h. Alexander) gâté pendant quatre jours que je ne l'avais pas vu, mais tout est réparé au contentement très-marqué de papa et maman (ah! ce n'est pas peu de chose) qui n'en peuvent pas venir à bout.«

Dasselbe ereignete sich auch bei der Geburt des zweiten Sohnes

der Großfürstin, von Konstantin Pawlowitsch am 27. April 1779. Er wurde gleichfalls von Katharina in eigene Pflege genommen.

Trotz dieser schweren Minuten für das Elternherz, verlebten Paul und Maria die ersten Jahre ihrer Ehe heiter.

Die Sommerzeit verbrachten sie auf Kamenniy Ostrow oder in Pawlowsk. Kamenniy Ostrow war früher das Besitzthum des Kanzlers, Grafen A. Bestuscheff-Rjumin, welcher große Summen zu dessen Verschönerung ausgab, Kanäle zog, welche von Stein eingefaßt wurden, und einen Park anlegte. Nach der Verbannung Bestuscheff's wurde Kamenniy Ostrow von der Krone gepfändet, auf Rechnung der darauf haftenden Kronsschuld, und 1763 von Katharina Paul geschenkt. Der Bau des Schlosses auf der Insel begann 1765 unter Leitung des in Frankreich gebildeten Architekten Bashenoff, welcher seit jener Zeit dem Cäsarewitsch bekannt wurde.

Gegen Ende des Jahres 1777 schenkte Katharina Paul bei Geburt des Großfürsten Alexander ein Stück Land fünf Werst von Zarskoje Sselo. Auf diesem Lande schritt Paul zum Bau eines Schlosses, das anfangs den Namen Paulslust erhielt, und damit wurde der Grund zu dem heutigen Pawlowsk gelegt.

Dieses Schloß wurde der Lieblingsort Marie's. Sie, die Blumen sehr liebte — aber Blumen lieben wie bekannt nur gute Menschen — beschäftigte sich mit der Anlage eines Gartens und Parks, in welchem sie verschiedene Bauwerke aufführen ließ, welche ihr ihre Jugendjahre in Erinnerung brachten. Die Häuser Krik und Krak, die Hütte des Einsiedlers, selbst die Benennung des Dorfs Etüpes sind aus dem Montbeillard'schen Heimathspark Maria's nach dem fernen Norden übergeführt worden.

Pawlowsk besitzt schon seine von dem Namen Maria Fedorownas unzertrennliche Geschichte und seine spezielle Beschreibung. Wir verweisen unsere Leser auf dieses interessante Buch.*)

An diesen zwei Orten gruppirte sich um Paul und Maria ein

*) Pawlowsk. Historische Skizze und Beschreibung. Im Auftrage S. K. H. des Großfürsten Konstantin Nikolejewitsch zusammengestellt. St. Petersburg 1877 (in russischer Sprache).

nicht großer Kreis von ihnen ergebenen Personen. Es waren Graf Panin, Ssaltykoff, Graf N. Rumjänzoff, Fürst Kurakin, Lafermière, Nicolay und einige Zeit später Wadkowskiy und Pletschejeff.

Fedor Fedorowitsch Wadkowskiy, den Paul schon von Jugend auf kannte, war mit einer Tochter des Grafen J. Tschernitscheff, der Gräfin Katharina, verheirathet und am 28. Juni 1778 zum Kammerjunker ernannt, wurde er dem Cäsarewitsch durch seinen Schwiegervater attachirt.

Sergei Jwanowitsch Pletschejeff trat als Mitschman 1764 in den Dienst; diente in der englischen Flotte, machte eine Reise nach Amerika; nach seiner Rückkehr von dort nach England begab er sich 1770 mit der russischen Eskadron nach dem Archipel. Dort diente er als Lieutenant auf dem Schiffe „Rostislaff", auf welchem sich als Ober-Kommandeur Graf A. Orloff befand. In dieser Zeit erschien bei der russischen Flotte ein Abgesandter des Herrschers von Egypten Ali-Bei, bei dessen Rückkehr in die Heimath Pletschejew beordert wurde, ihn zu begleiten, und so machte er eine Reise nach Jerusalem und Syrien. Von dieser Reise kehrte er zur Flotte 1772 zurück. 1773 wurde er auf dem Schiff „Bistriy" nach Lübeck gesandt, 1775—1776 war er der Gesandtschaft in Konstantinopel unter Fürst Repnin attachirt. Als erfahrener Seemann wurde er bei Paul in dessen Eigenschaft als General-Admiral ernannt.

In diesem nicht großen Kreise herrschte die lichtvolle Persönlichkeit Maria's. Für sie war keine besondere Ober-Hofmeisterin ernannt worden. Die Gräfin Rumjänzoff, welche sie nach Petersburg begleitete, verließ bald nach ihrer Hochzeit den Hof und zog nach Moskau über. Als Fräulein der jungen Großfürstin fungirten anfangs die Alymoff und Moltschanoff, später seit dem August 1777, die Bortscheff und Nelidoff. Die nächste Vertraute aber war die Jugendfreundin, die Baronesse Schilling von Kanstadt, die gleich nach ihr nach Rußland kam und 1780 mit Oberstlieutenant Christoph Benkendorf, einem Sohn der Erzieherin des Großfürsten Alexander Pawlowitsch, die Ehe schloß.

In der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Rußland, setzte Maria ihren Unterricht in der russischen Sprache unter Leitung von Pastuchoff fort; nahm Musikstunden bei Paesiello: Aepinus

repetirte mit ihr Mathematik und Physik; Pletschejeff stellte für sie eine „Uebersicht des Russischen Reichs" zusammen.

1780 kam Fedor Klinger, ein bekannter deutscher Schriftsteller, Freund Lavater's, Klopstock's und Göthe's, nach Petersburg. Bald nach seiner Ankunft wurde er in der Eigenschaft eines Lektors dem Cäsarewitsch attachirt, begleitete ihn auf seiner ausländischen Reise und diente darauf lange Zeit im Lehrfach.

Der Vorleser des Großfürsten, Lafermière, hatte viel zu thun. Während des Aufenthalts des jungen Ehepaars auf der Datsche, war ein großer Theil des Tages der Lektüre geweiht. Paul besaß eine große Bibliothek, zu welcher der Anfang 1764 durch Erwerbung der Bücher des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Baron Korff's gemacht wurde. Gegen das Jahr 1785 wurde für die Bibliothek ein besonderes Haus bestimmt (wo bisher die Pagen gewohnt) zwischen der Moika- und der Luga- (Millionen) Straße. Ein stilles Familienleben liebend, sagte Paul doch öffentlichen Vergnügungen nicht ab. Am jungen Hof waren häufig Bälle, Schauspiele und Festlichkeiten, mit welchen der Cäsarewitsch abzuwechseln suchte.

Schon längst war beobachtet worden, daß in dem Charakter Pauls sich ein gewisser ritterlicher Zug geltend machte. Von Jugend auf liebte er den Maltheser-Orden, und in den ersten Jahren seiner Ehe machte er sich das Vergnügen zweimal wöchentlich eine Art von Turnier zu veranstalten. Auf diesen Turnieren führten Paul und einige der Hofkavaliere zu Pferde, in besondern Kostümen verschiedene Evolutionen aus, auf diese Weise die Ritter des Mittelalters nachahmend.

Daß der Gedanke an den Maltheser-Orden schon längst die Phantasie Pauls beschäftigte, wird auch durch eine andere Thatsache bestätigt.

Im Jahre 1776 kehrte die russische Flotte, nachdem sie großen Ruhm bei Tschesma und im Archipel erworben, nach Kronstadt zurück, und am 7. Juli hielt Katharina über diese Flotte Revue, wobei sie eigenhändig dem Admiral Greigk den Alexander-Newski-Orden anlegte. Paul, in dieser Zeit in Berlin, wohnte derselben nicht bei, wünschte aber als General-Admiral auch seinerseits unsern Seeleuten sein Wohlwollen an den Tag zu legen. Zu diesem

Zweck wurde am 17. Mai 1776 der Grundstein zu dem Invalidenhaus auf Kamenni-Ostrow für 50 Marine-Soldaten gelegt, bei welchem die Peter-Pauls-Kirche am 24. Juni 1778 in Gegenwart des Großfürsten und seiner Gemahlin eingeweiht wurde. Bei dieser Gelegenheit war große Mittagstafel in dem Schloß auf Kamenni-Ostrow.

Wahrscheinlich wurde der 24. Juni für diese Einweihung als der Geburtstag Johann von Jerusalem's, des Beschützers des Maltheser-Ordens, zu dessen Ehre das Invalidenhaus vom Großfürsten gegründet worden, ausgewählt. Das Ordenskreuz ist noch jetzt über dem Portal des Hauses sichtbar.

Paul konnte um so leichter sich diesen Träumen aus den Ritterzeiten hingeben, als seine Phantasie außerordentlich entwickelt war. Phantasie-Objekte erschienen ihm als reale Erscheinungen. Diese Eigenschaft wurde an ihm schon im Kindesalter bemerkt. Im Lauf der Zeit entwickelte sich diese Neigung Pauls mehr und mehr, denn ohne streng geordnete Beschäftigung, entwickelte er unwillkürlich seine Phantasie auf Kosten positiven Denkens. Zur Bestätigung dieses führen wir die eigene Erzählung Pauls über die von ihm erblickte Erscheinung Peter I. an.

Welcher Zeit diese Erscheinung angehört, kann man nur annähernd bestimmen. Der Großfürst erzählte davon am 10. Juli 1782 in Brüssel in Gegenwart der Baronesse Oberkirch, welche, die Erzählung niederschreibend, bestätigt, daß Paul von der Realität der ihm sich zeigenden Erscheinung aufrichtig und fest überzeugt war. Da nun der Begleiter Pauls zur Zeit dieser Erscheinung Fürst Kurakin war, welcher von seiner ausländischen Reise 1772 zurückgekehrt war, so muß diese Erscheinung Pauls in den Jahren 1773—1781 stattgefunden haben.

Eines Abends, erzählte Paul, oder vielleicht auch Nachts, begab ich mich in Begleitung Kurakins und zweier Diener auf die Straßen Petersburgs. Wir hatten den Abend im Schloß verbracht, bei Gespräch und Tabak, und wollten der Erfrischung wegen einen Spaziergang inkognito bei Mondschein machen. Das Wetter war nicht kalt; es war in der besten Zeit unseres Frühlings. Unser Gespräch betraf weder Religion noch war es sonst irgend wie ernsten Inhalts, im Gegentheil heiter, und Kurakin machte viele

Späße auf Rechnung der Begegnenden. Etwas vor mir voraus ging ein Diener, der zweite folgte Kurakin, der hinter mir einige Schritte ging. Der Mondschein war so hell, daß man lesen konnte, und folglich die Schatten sehr deutlich sah. Beim Einkehren in eine der Straßen, erblickte ich plötzlich in einem der Portale eine hohe magere Figur, gehüllt in einen Mantel nach Art der spanischen, und mit einem auf die Stirn gedrückten militairischen Hut. Es schien, als ob die Figur Jemand erwartete. Kaum kam ich an ihr vorüber, so trat sie heraus und bewegte sich an meiner linken Seite, ohne ein Wort zu sagen. Ich konnte die Gesichtszüge nicht sehen. Mir schien es, als wenn seine Füße auf den Steinen des Trottoirs starkes Geräusch hervorbrachten, als wenn Steine gegeneinanderstoßen. Ich war erstaunt und das mich beherrschende Gefühl vergrößerte sich, als ich eine eisige Kälte an meiner linken, dem Unbekannten zugekehrter Seite empfand. Ich fuhr zusammen und mich zu Kurakin wendend, sagte ich:

— Das Schicksal hat uns einen sonderbaren Begleiter gesandt.

— Was für einen Begleiter? fragte Kurakin.

— Den Herrn, welcher an meiner linken Seite geht, welchen man schon durch das von ihm hervorgebrachte Geräusch bemerken kann. Kurakin sperrte mit Verwunderung die Augen auf, und erwiderte, daß an meiner linken Seite Niemand sei.

— Wie? Du siehst nicht diesen Mann zwischen mir und der Hauswand?

— „Sie gehen hart an der Wand und physisch ist es unmöglich, daß sich noch Jemand zwischen Ihnen und ihr befindet.“

Ich streckte die Hand aus und fühlte Stein. Dessenungeachtet blieb der Unbekannte da, ging Schritt auf Schritt mit mir und seine Schritte tönten auf dem Trottoir wie Hammerschläge. Ich blickte ihn aufmerksamer als früher an, und unter dem Hut blitzten so glänzende Augen, wie ich sie weder früher noch später wiedergesehen habe. Sie blickten starr auf mich, und übten eine Art Zauber aus.

Ach, sagte ich, Kurakin, ich kann Dir nicht sagen, was ich empfinde, aber in mir geht etwas besonderes vor.

Ich zitterte nicht vor Furcht, wohl aber vor Kälte. Ich fühlte, daß etwas besonderes alle meine Glieder durchdrang, und

mir schien es, als wenn das Blut in meinen Adern erstarrte. Plötzlich drang eine hohle und traurige Stimme unter dem Mantel, der den Mund des geheimnißvollen Wanderers bedeckte, hervor:

— Paul!

Ich befand mich unter der Macht einer mir unbekannten Kraft und antwortete mechanisch:

— Was ist gefällig?

— Paul! sagte wieder die Stimme, diesmal mehr sympathisch, aber mit noch größerem Ausdruck von Trauer. Ich konnte kein Wort hervorbringen. Die Stimme nannte mich wiederum bei Namen, und der Unbekannte blieb stehen. Ich empfand eine Art innerer Nöthigung dasselbe zu thun.

— Paul! Armer Paul! Armer Fürst!

Ich wandte mich an Kurakin, welcher gleichfalls stehen geblieben war.

— Hörst Du? fragte ich ihn.

— Nichts höre ich, antwortete er, entschieden nichts.

Was mich betrifft, so klingt diese Stimme noch bis jetzt in meinen Ohren. Ich machte eine verzweifelte Anstrengung und fragte den Unbekannten, wer er sei und was er wolle?

— Wer ich bin? Armer Paul! Ich bin derjenige, welcher an deinem Schicksal theilnimmt, und welcher wünscht, daß Du Dich nicht besonders an diese Welt kettest, denn Du wirst nicht lange in ihr verweilen. Lebe nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, und Dein Ende wird ein ruhiges sein. Fürchte die Vorwürfe des Gewissens; für eine dankbare Seele giebt es keine größere Strafe.

Er ging wieder weiter, denselben durchdringenden Blick auf mich heftend. Und wie ich früher stehen geblieben war, als er dasselbe that, so fühlte ich auch jetzt die Nothwendigkeit, mich zu bewegen, weil er es that. Er sprach nicht, und ich fühlte keinen besondern Wunsch, meine Rede an ihn zu richten. Ich ging hinter ihm, denn er leitete mich jetzt. Das währte länger als eine Stunde. Wo wir gingen, ich weiß es nicht. . . .

Endlich kamen wir auf einen großen Platz heraus, zwischen der Newa-Brücke und dem Senatsgebäude. Er ging gerade auf eine gleichsam früher bezeichnete Stelle des Platzes hin, wo zu der Zeit das Monument Peter des Großen errichtet wurde; ich folgte ihm natürlich und blieb dann stehen.

— Lebewohl, Paul, sagte er — Du wirst mich noch wiedersehen, hier und sonst noch wo.

Dabei hob sich sein Hut wie von selbst, und meinen Blicken zeigte sich der Adlerblick, die enge Stirn und das strenge Lächeln meines Ahnen Peter des Großen. Als ich von dem Schrecken und Erstaunen wieder zu mir selbst kam, war er schon nicht mehr vor mir. . . .

XIV.

Die Reise Pauls nach Berlin 1776, seine Neigung für Preußen verstärkend, hatte für ihn auch noch eine andere Bedeutung. Sie vergrößerte die in ihm keimende Leidenschaft für den Militarismus. Das Memoire vom Jahre 1774 über Organisation der Militairkräfte Rußlands blieb ohne praktische Konsequenzen, er fuhr aber fort diesen Gegenstand zu überdenken und zu studiren. Zwei Personen unterstützten ihn darin: der Fürst N. Repnin und Graf P. Panin. Der Neffe Panins, Fürst Repnin war einer der besten Zeitgenossen Katharinas. Diplomat, Heerführer und Administrator, verbrachte Fürst Repnin den größten Theil seines Lebens fern vom Hofe und dieser Umstand dient als Erklärung dafür, daß sein Name nicht häufig in der Hofgeschichte Katharinas genannt wird. Im September 1776, seine Mission in Konstantinopel beendend, kam Fürst Repnin nach Petersburg.

An ihn hatte sich Paul zuerst gewandt, und nach einer Unterhaltung mit ihm am Ende des Jahres 1777 schrieb er dieselbe in folgendem nieder:

„Der Gedanke des Gesprächs zwischen Fürst Repnin und mir betraf den Mangel an Leuten in unserer Armee und an Rekruten vom Lande für Kompletirung derselben und die Aufhebung dieses Mangels.“

Darauf wurden folgende zwei Fragen aufgeworfen:

1. „In welchem Zustand befindet sich gegenwärtig die Armee in Bezug auf den Staat und der Staat in Bezug auf die Armee?“

Die Antwort ist dieselbe wie in der Betrachtung vom Jahre 1774, daß nämlich Rußland durch die beständigen Rekrutenaushebungen erschöpft, und die Kräfte des Staats durch die fortwährenden Kriege geschwächt sind.

2. „Giebt es ein Mittel dieses Uebel zu verbessern, und die Armee in das richtige Verhältniß zum Lande zu bringen?"

„Wir sahen aus dem vorhergehenden Artikel, antwortet Paul, daß die Armee durch die Rekrutenaushebung dem Lande zur Last fällt, dabei aber ungenügend zur Vertheidigung ist, doch folgt hieraus noch nicht, daß es bei uns keine Mittel giebt eine solche Armee zu erhalten, wie sie uns nöthig ist. Zum Unterhalt derselben sind Menschen und Geld nöthig; für die ersteren herrscht bei uns Mangel, wenn wir aber vom zweiten genugsam hätten, könnten wir nicht erstere durch das zweite ersetzen, indem wir freie Leute suchen und dafür zahlen? Wir haben ungefähr 30,000,000 Rb. Einkünfte. Sehen wir zu, wofür sie verausgabt werden; sollte sich nicht irgend ein Ueberschuß finden, um dafür Leute anzuwerben; unstreitig wird dies Mittel mehr kosten als das bisherige System, denn ein freier Mensch ist theurer als der Leibeigne; wird aber in diesem Fall für diese Ausgabe sich auch die Einnahme finden?"

„Die innere Unterhaltung mit Zuziehung des Hofs und anderer bestimmter Ausgaben beläuft sich höchstens auf 15,000,000 Rb. bleiben also 15,000,000 Rb. übrig, von denen ungefähr 10,000,000 R. auf Heer, Flotte und die übrigen Militair-Ausgaben verwandt werden, bleiben noch 5,000,000 Rb. Rest. Werden von diesen jedes Jahr zwei bei Seite gelegt, so bleiben 3,000,000 für den Gebrauch, von dem hier die Rede ist, übrig. Ist Geld da, so muß an das Mittel gedacht werden, von woher freie Leute zu bekommen sind. Bei uns im Reich sind derer so wenige, daß davon nicht zu sprechen ist, sollte es aber nicht möglich sein, dieselben aus andern Ländern zu erhalten? Dazu giebt es zwei Wege: der erste und leichteste — Polen, welches mit seinen Leuten schon andere Staaten versorgt; doch finde ich diesen Weg nicht als den Besten, wegen der Eigenschaft der Bewohner dieses Landes, sie sind nicht die besten Soldaten und wegen des Charakters der Nation nicht zuverlässig. Der zweite Weg — Rekruten aus Deutschland. Das Haus, dem ich entsprossen, giebt mir von Natur ein gleiches

Recht mit allen übrigen deutschen Fürsten. Allerdings sind die mir gehörigen Länder von mir einem jüngern Zweige unserer Familie überlassen, damit ist aber nicht die Reichs-Fürstenwürde verloren gegangen, noch weniger aber, daß ich das Haupt des holsteinischen Hauses bin. Alles dies ist auf dem Reichskongreß bestätigt worden und so könnte ich, den Namen des holsteinischen Hauses benutzend, eine Aushebung von Rekruten in den freien Reichsstädten machen, so weit sie mir nöthig ist."

Der Fürst Repnin erbot sich, über diese Annahme die Meinung des Grafen P. Panin einzuholen, zu den angeführten Fragen noch neue in Betreff von Magazinen und der Vertheilung der Regimenter über das Reich hinzufügend.

Die Antwort Panins auf den Brief des Fürsten Repnin gefiel dem Großfürsten, und er selbst setzte sich mit dem Bruder seines früheren Erziehers in Briefwechsel. Von Jugend auf war er gewöhnt auf P. Panin mit Achtung zu blicken; mit den Jahren nahm das zu, und im gegenwärtigen Fall kann man von dem Grade des Vertrauens zu Panin nach dem Anfang seines Briefes an ihn vom 10. Mai 1778 schließen „Mein Schritt muß Ihnen Ihrer Meinung nach wunderlich erscheinen, denn meine Absicht ist es mit Ihnen, ohne Sie davon prävenirt zu haben, in Erörterung zu treten, und zwar über einen Gegenstand, über den wir nie mit Ihnen gesprochen haben. Ich halte es für meine Pflicht, mich Ihnen zu eröffnen, damit Sie mit Ihren Kenntnissen dort Aufklärung bringen in einem Augenblick, wo alles mit Dunkel bedeckt ist, und meine That kann möglicherweise nur allein durch den Gegenstand, um den es sich handelt, entschuldigt werden."

„Der Fürst Repnin schrieb Ihnen in seinem Briefe, über Magazine, Vertheilung der Regimenter im Reich und über deren Komplettirung, und bat Sie um Ihre Meinung darüber: Alles dies hat er zum Theil nach meinen Worten gethan. Mir war das um so angenehmer, als ich in diesem Fall einsah, daß wir einerlei Meinung sind und daß, wenn es einem jungen Mann erlaubt ist Eigenliebe zu besitzen, ich gestehen muß, daß meine Eigenliebe berührt worden ist, sehend, daß meine Gedanken mit den Ihrigen übereinstimmend sind."

In diesem Briefe entwickelte Paul seine Ideen über Kom-

pletirung der Armee durch Anwerbung und Unterbringung von Soldatenkindern, sowie von Rekruten, trat mit besonderer Energie gegen die herrschenden Mißbräuche und deren Ausrottung auf, und fand in strenger Oekonomie das Mittel, die Armee durch Anwerbung von Ausländern zu ergänzen, wie er es schon früher dem Fürsten Repnin gegenüber ausgesprochen hatte.

Durchaus richtig sind die Ansichten Pauls über die damalige Verwendung der Staatseinkünfte. „Als erstes Mittel (zur Vergrößerung der Armee) dafür halte ich das Geld, welches bei uns natürlich mehr als eben Menschen vorhanden ist; zum Unglück aber wird dasselbe entweder dazu verwandt, um sich Vergnügungen zu schaffen, welche ohnehin zu erreichen wären, wenn sie sich in Uebereinstimmung mit Zeit und Verhältnissen befinden würden; oder aber dafür, um sich mit Leuten zu umgeben, die ohne sich mit den Millionen zu begnügen, welche ihnen gegeben werden, die Ausgaben durch ihre unordentliche Leitung und Verwaltung ihrer Abtheilungen verdoppeln.

Seine Gedanken aussprechend, bat Paul Panin offen zu antworten, ohne ihn zu schonen und nur auf den Nutzen des Vaterlandes zu sehen; seinen Brief schloß er mit folgenden Worten:

„Entschuldigen Sie mich, daß ich die erste Gelegenheit, welche Sie mir bieten offen zu sein, benutzte und so indiskret war und Ihnen zwölf Seiten Gedanken und Weissagungen schrieb; Sie aber kennend, glaubte ich, daß Sie der guten Absicht wegen mir Ablaß ertheilen werden; dabei mögen Sie nach Ihrer Kenntniß der Sache das was nützlich sein kann, von den bloßen Chimären einer lebendigen Phantasie trennen."

Dieser Zuruf des jungen Cäsarewitsch, welcher seinem Vaterlande nützlich zu sein dürstete, blieb ohne erwartete Antwort. Panin antwortete ablehnend, obgleich er seine Freude über den Wunsch des Thronfolgers sich mit dem Militairressort zu beschäftigen, aussprach und den Brief des Thronfolgers mit großer Aufmerksamkeit studirend, besonders nützlich fand, daß die ganze Militairmacht unter den persönlichen Oberbefehl des herrschenden Kaisers stehe.

Nichtsdestoweniger sandte der Großfürst am 14. September und am 11. Oktober noch zwei seiner Betrachtungen, und erhielt darauf am 13. Januar 1779 Antwort.

Die letzte Betrachtung war, wie Paul (11. Oktober) schrieb, nichts anderes als das Memoire, das er der Kaiserin 1774 übergeben hatte; bei der Vergleichung aber beider Memoiren ist ersichtlich, daß die Umstände Paul auf eine Reihe von neuen Gedanken geführt hatten, welche er mit seiner Hand dem Manusscript beigefügt hatte.

Die bemerkenswerthen Stellen, von der Hand Pauls geschrieben, folgen hier: „Unser Reich, seit der Regierung Peters I., fortwährend in Bewegung, beginnt in einen gewissen Schwächezustand zu gerathen, von welchem es, sowie von dessen Folgen befreit werden muß, damit das ganze Gebäude nicht zusammenstürze, wie ein von vielen Unfällen geschwächter Körper."

„Die innere Ruhe hängt von der Ruhe jedes Einzelnen ab, welcher die Gesellschaft zusammensetzt; damit Jeder ruhig sei, müssen seine Leidenschaften wie die ihm gleicher Personen gezügelt werden; wie aber kann dies anders geschehen als durch Gesetze? Sie sind der allgemeine Zügel, und so muß man an dieses Fundament der allgemeinen Ruhe denken. Hier verbiete ich mir wieder mehr davon zu reden, denn unbemerkbar würde mich diese Betrachtung bis zu dem Punkt führen, von dem die Stärke und Unerschütterlichkeit der Gesetze abhängt, indem ich die Existenz und das Eigenthum eines Jeden und seines Geschlechts in alle Ewigkeit garantire."

„Wenn einmal die Gesetze auf solche Weise bekräftigt werden, daß auch das Eigenthum jedes Einzelnen garantirt ist, so wird es schwer, irgend ein Wagestück zu unternehmen, denn dann kann nichts anderes bei ungewöhnlichem Verlauf der Dinge eintreten, und man wird nur das thun, was mit der Vernunft übereinstimmt."

„Indessen hindert nichts die Ausführung meiner persönlichen Absicht in Betreff des Militairwesens, wie es überhaupt passend erscheint, zuzulassen. Hier halte ich es für nothwendig, von der innern Lage sprechend, der gegenwärtigen Lage des Militairwesens zu gedenken. Um dieselbe besser zu erklären, werde ich historisch nachweisen, wie viele Veränderung dieser Theil seit seinem Beginn erfahren hat.

„Der erste Grund wurde durch Peter den Großen im Verhältniß zu der damaligen Lage von ganz Europa gelegt; doch

führte er kein geworbenes Heer ein, sondern nur ein durch Befehl konstituirtes, und lag so die ganze Last auf dem Lande. Zur Zeit der Regierung der Kaiserin Katharina I. und des Kaisers Peter II. blieben die Dinge auf derselben Grundlage, damals war es nicht Mode über Alles nachzudenken, und so wurde nichts gefunden, auf was Jemand sehen konnte; außerdem war es als politische Regel angenommen, allmählig das ganze Heer aufzuheben, damit man uns, indem keine Eifersucht bei andern Mächten erweckt wurde, in Ruhe ließe.

„Jedem ist ersichtlich, wie fehlerhaft diese Regel war, und wie sehr sie von der damaligen Unaufgeklärtheit, Schwäche des Geistes und unter diesem Vorwande sich verbergenden schlechten Hofintriguen eingegeben war. Natürlich ist Ruhe gut, aber nicht diejenige welche aus Schwäche oder Unterdrücktsein hervorgeht, ebenso wie kein Unternehmungsgeist, der nur aus Unruhe der Seele hervorginge.

„Die Kaiserin Anna den Thron besteigend, und umgeben von Personen regen Geistes, sah sich gezwungen diesem vernachlässigten Theil ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Indem sich die Menschen geändert hatten, ging auch alles anders; das ist die zweite Epoche in unserer Armee. Existiren keine Gesetze, so giebt es auch keine Zügel, fehlen aber dieselben, so herrschen die Leidenschaften und unter anderem, persönlicher Haß und Rache und so wurde alles, was in dieser Epoche organisirt war, sofort nach dem Regierungsantritt der Kaiserin Elisabeth schlecht befunden und blind abgeändert.

„Ohne ihr gute Eigenschaften abzusprechen, muß man sagen, daß ihre Regierung nicht so gut war als die ihrer Vorgängerin. Viele Dinge verloren an Bedeutung, und die Thatkraft erlahmte. Die Leidenschaft des Herrschers eröffnet zu Allem Zugang: er sieht schon nicht mehr mit eigenen Augen und kann andere nicht tadeln, weil er fürchtet, daß man ihn selbst tadeln könne. In den letzten Jahren mischte sie sich in Folge ihrer Krankheiten in nichts, und waren in ihrem Namen Personen thätig, welche für ihre eigenen Zwecke arbeiteten; daher verlor alles seinen Zusammenhang; das ist die vierte Epoche.

„Jetzt kam mein seliger Vater auf den Thron und wollte Ordnung einführen; der eifrige Wunsch aber Neues einzuführen

hinderte ihn auf vernünftige Weise damit vorzugehen; man muß dabei hinzufügen, daß Unvorsichtigkeit, aus welcher er vieles that, möglicherweise in seinem Charakter lag, was schlechten Eindruck machte, welcher im Verein mit Intriguen gegen seine Person, nicht aber gegen die Objekte selbst, ihn zu Grunde richteten und seinen Einrichtungen ein fehlerhaftes Ansehn verlieh. Uns aber kann die Intrigue nichts anhaben, wenn sich Vernunft, Vorsicht und Festigkeit des Charakters ihr entgegenstellen. Hier muß man das Ende der fünften Epoche setzen. Bei der Thronbesteigung der gegenwärtig regierenden Kaiserin sah man die Nothwendigkeit ein, die Angelegenheiten im Militairwesen zu ändern und zu verbessern, Es giebt kaum etwas in der Welt, das nach einigen Jahren nicht der Veränderung und Verbesserung unterliegen muß, um sich im Einklang mit Zeit und Umständen zu befinden. Man befürchtete jedoch, sich an die Dinge zu machen, welche man einem einzigen Schuld gab, ohne zuerst das Aussehen derselben zu verändern und auf diese Weise that man ganz dasselbe, nur nicht unter demselben Namen und nirgends eine gleiche Außenseite zeigend, um nicht vor der Welt Widersprüche zu zeigen. Der größte Theil dieser Veränderungen wurde nicht von unsern Kaisern selbst gemacht, folglich verbesserten auch dieselben Personen, welche selbst einer Verbesserung bedurften. Dabei muß ich hinzufügen, daß ein Privatmann stets mehr Bedenken tragen muß als der Herrscher oder die Regierung; auf diese Weise dienten die gemachten Verbesserungen nicht für alle Theile, sondern nur für solche, an welche sich keine Personalien knüpften. Dabei muß man bemerken, daß derartige Verbesserungen, wie sie von der Kommission gemacht wurden, häufig die Leidenschaften derjenigen verdecken, welche sie konstituiren oder dessen, der an ihrer Spitze steht; daher kann man auf solche Weise einen großen Theil solcher Angelegenheiten wohl die Erfüllung der Capricen dieses oder jenes, nicht aber eine Verbesserung der Mängel nennen.

„Daher geschieht es auch stets, daß Dinge von gar keiner Wichtigkeit einer Veränderung unterliegen, während solche, wo das größte Uebel nistet, nicht nur ohne Verbesserung, sondern sogar ohne die geringste Beachtung bleiben.

„In der Zeit der letzten Regierung erlitt das Militairwesen wieder Veränderungen. Allerdings waren dieselben geringer als

diejenigen, von denen früher die Rede war; aber waren sie nicht vielleicht der Ursachen und Wirkung wegen mehr schädlich als alle übrigen? Ein großer Theil der Menschen sieht den Splitter in dem Auge des Andern, ohne den Balken in seinem eignen zu bemerken. Wohl sahen die Chefs des Militairwesens Mängel, Mißbräuche und wollten solche verbessern, vielleicht nur aber das schlecht machen, was von andern geleistet war. Wie es aber häufig geschieht, wenn man das Bessere sieht, verliert man das Gute und so tadelt man in diesem Fall alles, was nur gemacht worden war, während man nur die Mißbräuche hätte aufheben sollen; anschwärzen aber und die Glieder lösen, welche die Kette zusammensetzen, dazu fehlte es selbst an Verständniß. Das Alte wurde zerstört, Neues aber nicht geschaffen, und so weiß jetzt Niemand mehr, was und wie er es machen soll; dazu muß man noch hinzufügen, daß es jetzt nicht Mode ist, die Vorschriften zu beobachten und selbst pflichtgetreu zu sein — Scham und Niedrigkeit der Seele zeigt. Daher kommt es, daß Alles nach den Launen Jedes geschieht, aber häufig besteht diese Laune darin, nichts zu thun und nur seinen zügellosen Leidenschaften zu fröhnen. Zu einer solchen traurigen Lage ist unser Militairwesen gelangt."

Verurtheilend ferner die Aenderung in der auswärtigen Politik Rußlands und unsere Entfernung von Preußen, bestand Paul auf der Nothwendigkeit eines beständigen und langdauernden Friedens zur Wiederherstellung der Kräfte Rußlands und schlug das dem Leser schon bekannte Mittel vor, die Grenzen des Vaterlandes durch Truppen zu vertheidigen, welche sich aus den benachbarten Provinzen rekrutirten und proviantirten, zur Ergänzung der Armee aber projektirte er ein besonderes Heer aus Ausländern zu formiren, unter persönlichem Oberbefehl des Cäsarewitsch als russischen Thronfolgers und Herzogs von Holstein.

Bemerkenswerth ist die Ansicht des Cäsarewitsch über die Ursachen des Fernbleibens des Adels vom Militairdienst. „Für die erste und Hauptursache halte ich die gegenwärtige Nichtachtung des Militärdienstes, welche sich mit dem Umstand verbindet, daß bei uns nichts Unerschütterliches existirt (folglich daher die Wichtigkeit der Angelegenheiten von der zeitweiligen Stimmung desjenigen abhängig ist, dessen Wille als Gesetz dient), was mehr abstößt als

anzieht, besonders aber in den Mißbräuchen, welche ihren Grund in den oben angeführten Ursachen haben. Auch kann ich nicht verbergen, daß ich den gegenwärtigen Mangel des Adels im Militairdienst, wenn auch nicht unfehlbar, theilweise der dem Adel gegebenen Freiheit zu dienen oder nicht zu dienen zuschreiben muß; denn als derselbe seine Freiheit erhielt, war er, mit Ausnahme einer gewissen Anzahl, nicht hinreichend aufgeklärt, um das Ziel zu erkennen, und den wahren Werth des ihm verliehenen Vortheils zu schätzen. Die Freiheit ist natürlich der theuerste Schatz jedes Menschen, aber sie muß durch richtiges Verständniß geleitet werden, welches nicht anders als durch Erziehung gewonnen wird, sowie dieselbe nicht anders (damit dieselbe zum Guten diene) als durch Fundamental-Gesetze regiert werden kann; da letztere aber nicht vorhanden, ist folglich auch keine gute Erziehung möglich; daher alle möglichen unrichtigen Begriffe über Dinge, folglich auch Mißbräuche entstehen, wie sie sich auch in diesem Fall zeigen, besonders aber, verdeckt durch die unstreitbaren Ursachen des Mißvergnügens über die schlechte Verwaltung dieses Theils. . . Ich bin natürlich fern von dem Gedanken, irgend welche Zwangsmittel als Hinderniß für Verlassen des Militairdienstes anzuordnen, halte es jedoch für nothwendig, jedes Mittel zur Flucht von dem Militairdienst abzuschneiden, erstens durch größere Liebe jedes im Dienst befindlichen zu ihm, zweitens durch die persönliche Achtung des Kaisers vor diesem Dienst, drittens durch Entfernung der Mittel bei den Chefs ihrer Laune nach zu verfahren, folglich dem Dienste zu schaden und viertens durch die strenge Forderung, daß der Dienst überall in gleicher Weise ausgeführt werde."

Panin spricht in seiner Antwort öfter die Freude darüber aus, daß der herrschende Kaiser über alle Reichsvertheidigung, ohne Ausnahme seiner eigenen Person, ohne alle Vermittelung zu kommandiren geruhe, und giebt es natürlich nichts passenderes, für den Herrn des männlichen Geschlechts, als selbst zu verfügen und zu regierrn über alles, was Unverletzlichkeit, sowohl die seiner eignen Person, als des von ihm beherrschten Reiches und aller Hülfsmittel, durch welche die allgemeine Sicherheit garantirt wird, vertheidigt und schützt.

Als bestes Mittel für einen ausgezeichneten Zustand des

Heeres hielt Panin dafür, den ökonomischen Theil sowie den administrativen einem besondern Kriegsrath aus den erfahrensten Generälen, welche dem Kaiser nahe stehen, und unmittelbar und persönlich die Front kommandiren, unterzuordnen; ferner sollten alle Waffenkräfte des Reichs in Armeen, unter Befehl von General-Feldmarschällen getheilt werden, die Armeen in Divisionen unter Befehl von Generälen, welche die Kriegskunst verstehen. Außer dem Kriegscollegium oder dem Kriegsrath bei dem Kaiser sollte noch ein Oberkommandirender aus den erfahrensten Generälen mit Militair-Reputation stehen, oder dazu der Thronfolger ernannt werden.

Diese Person hat die Entscheidung bei dem Kaiser über alle, selbst die kleinsten Veränderungen in der Dienstordnung und dem Personenbestande der Truppen einzuholen. In der Armee sollte die größte Einheit in der Uniformirung, Unterricht, Benehmen gegen die Soldaten und Offiziere, mit strengster Bestrafung für jede Abweichung eingeführt werden.

Paul studirte eifrig die Gedanken und Vorschläge des Grafen Panin; auf dessen Manusscript waren eine Menge Bemerkungen persönlich von dem Cäsarewitsch gemacht worden.

XV.

Die Jahre 1775—1783 waren die glänzendste Zeit in der Regierung der Kaiserin Katharina II. Ihr Einfluß auf die europäische Politik war ein sehr großer und gekrönte Gäste beeilten sich einer nach dem andern nach Petersburg zu kommen, und ihre Freundschaft und Bündnisse zu suchen.

In der Zahl dieser Reisenden war der Cousin Katharinas, der König von Schweden Gustav III. der erste.

Im Jahre 1771 den Thron besteigend, hatte Gustav III. durch die bekannte Umwälzung vom 8. August 1772 die Oligarchie in Stockholm aufgehoben und seine monarchische Herrschaft eingeführt. Diese Umwälzung hatte Katharina nicht angenehm berührt;

sie sah nur in der inneren Schwäche der benachbarten Mächte Vortheile für Rußland, und wie sie keine Verstärkung der königlichen Macht in Polen zuließ, blickte sie auch nicht günstig auf deren Vergrößerung in Schweden. Inzwischen hatte Gustav III. im Sinne Norwegen, das damals Dänemark gehörte, mit Schweden zu vereinigen; die Beziehungen Rußlands zu Schweden hatten sich dadurch noch verschlechtert, daß in dieser Zeit Verhandlungen zwischen Rußland und Dänemark, wie wir früher gesehen haben, geführt wurden wegen Ueberlassuug der Rechte auf Holstein an Dänemark gegen Abtretung Oldenburgs an die jüngere holsteinische Linie, mit Ausschluß derjenigen, welche den schwedischen Thron einnahm. Man war der Ansicht, daß Paul, zur älteren Linie des holsteinischen Hauses gehörend, seine Ansprüche auf den schwedischen Thron im Vorzug vor der jüngern Linie erheben könnte.

Damals eben äußerte Gustav III. den Wunsch einer Zusammenkunft mit Katharina, um die zwischen ihnen entstandenen Mißverständnisse auszugleichen. Dieser Wunsch wurde vom Könige von Preußen Friedrich II. begünstigt, er konnte ihn aber erst 1777 ausführen.

Unter dem Namen eines Grafen von Gothland kam Gustav III. am 5. Juni in Petersburg, an und verweilte hier einen ganzen Monat.

Auf Paul brachte Gustav III. eben keinen besonders angenehmen Eindruck hervor. Der Großfürst erweist den Schweden vollständige Nichtachtung, berichtete der englische Gesandte Harris. In den persönlichen Beziehungen mit Gustav III. war Paul auch nicht besonders zufrieden.

Einer seiner Zusammenkünfte mit dem König von Schweden schildert er N. Panin folgendermaßen:

. . . Der König sprach von Verwandtschaft und Bündniß mit uns, und meinte, daß er wohl wisse, wer ihn mit Rußland zu verfeinden wünsche und wer sein erster Feind sei. Ihn bittend, offen zu sein, sagte er, daß es der König von Preußen sei und daß er bestimmt weiß, daß er das schwedische Pommern an sich zu reißen suche. Darauf erwiderte ich, daß wenn der genannte König auch die Absicht großer Erwerbungen hege, er jedoch wegen der Kleinheit und Armuth dieses Landes im Vergleich zu den

Ländern welche es umgeben, an solches dabei nicht denke. Er schwieg darauf und sagte dann, daß er die listigen Absichten dieses Herrschers kenne, und wie sehr er ihn hasse, und wenn es zum Kriege käme, er gewiß das Land einnehmen werde. Darauf machte ich die Bemerkung, daß das mit jedem stattfinden würde, und wenn er der König, mit uns Krieg führen würde, er gewiß Finnland uns nehmen würde, wenn es anginge, wir aber den Rest desselben. Auch sagte ich ihm, daß er wohl keinen Haß, vielleicht nur gewisses Mißtrauen gegen ihn hege, denn wie Sie selbst gegen mich geäußert, waren Sie im Bunde mit Frankreich. — O nein, meinte er, — er hat seine Hintergedanken. Hierauf antwortete ich, ohne ihm Hintergedanken absprechen zu wollen: „ich bin überzeugt, daß er nichts Böses thun wird, daß ich aber möglicherweise aus persönlicher Anhänglichkeit und persönlicher Dankbarkeit an sein Haus irren kann, als unserem natürlichen Bundesgenossen, in seiner Person aber aus der Achtung, welche ich ihm zolle.“ Darauf sagte er mit Hitze und dabei roth werdend:

„Was für ein natürliches Bündniß kann hier stattfinden, puisque sa puissance est factice et qu'au bout du compte il n'est issu que de margrave de Brandenbourg;« — Je lui répondis à cela: »Et vous, sire, n'êtes vous pas issu d'une famille particulière de Vasa? Darauf schwieg er, fragte aber: Mais quelles sont ces obligations personnelles, que j'avais, sinon l'accueil qu'il m'a fait. Sire, lui répondis-je, l'intéret particulier que le roi a toujours pris à moi et surtout lors de mes deux mariages. Les souverains et les princes sont hommes, sire. Malheur à ceux qui oublient les liaisons de rang et de reconnaissance qui les lient entre eux. Au bout du compte, c'est mon parent, lui dis-je. — Et mon oncle, me dit-il, et je ne l'ai pas oublié. Hiermit endete das Gespräch auf andere Dinge übergehend. Ich urtheile darüber, als wenn er die Absicht hatte mich zu sondiren, über meine Gefühle zu sondiren, seine Hitze aber ihn weiter als er selbst wollte, führte, was große étourderie beweist. Vielleicht auch wollte er mich überreden und vom Bunde abbringen. Wie dem aber auch sein mag, so macht es dem Gast keine Ehre, sich in ein solches Gespräch einzulassen. Denn er fing

immer von Neuem an und zwang mich ihm nicht angenehme und erzwungene Antworten zu geben."

In einem andern Briefe an Panin auf den Aufenthalt Gustav III. in Petersburg zurückkommend, äußerte der Cäsarewitsch: „er reiste Mitte des laufenden Monats ab und ist schon zu Hause; doch glaube ich nicht, daß er bei uns und in der Politik etwas erreicht hat; ich habe gesehen, daß französischer Ton noch nicht den Menschen ausmacht, und nicht immer gelobt werden kann, besonders wenn die Sache eine gerechte, nicht aber blos jolis mots et belles phrases. Unsereins wird dadurch verdorben, daß Niemand die Wahrheit sagt; bei Gelegenheit aber eines solchen Besuches, wie er ihn gemacht, wo gleich mit gleichem sich gegenüber steht, kann man leichter Wahrheit hören, besonders wenn man nicht gleich kopfüber handelt, und erst später Berichtigung zu erwarten hat; denn man muß Alles stets zum Besten auslegen."

Ihrerseits schrieb auch Maria Fedorowna Panin, daß «le roi de Suède n'a eu que l'intention de brouiller notre cour avec celle de Prusse. Je faut que je Vous avoue que l'intention de cette majesté ne m'a pas fait grand plaisir; mais gràces au ciel j'espire que ces conseils ne feront pas grand effet."

Interessant dabei ist, daß Paul das angeführte Gespräch Friedrich II. mittheilte, mit dem ein Bündniß zu knüpfen er besonders hochhielt.

Der zunächst eintreffende Gast war Maria Fedorowna sehr erwünscht. Es war ihr ältester Bruder, der Prinz Friedrich, in der Folge der erste König Würtembergs, der am 16. September 1779, von seinem Erzieher Holland begleitet, nach Petersburg kam und daselbst bis zum Februar 1780 blieb.

Der junge Pring gefiel Katharina. Sie bemerkte an ihm durchaus keine Härte, deren er später beschuldigt wurde, im Gegentheil sein Benehmen und seine Gedankenreihe fanden Billigung bei ihr, worüber sie auch Friedrich II. mittheilte, in dessen Diensten damals der Prinz von Würtemberg stand.

Der Aufenthalt des Prinzen in Petersburg hatte natürlich keine politische Bedeutung, den größten Theil seiner Zeit verbrachte er in Gesellschaft seiner Schwester und ihres Gemahls.

Bald nach Abreise des Prinzen Friedrich begab sich die

Kaiserin im Mai 1780 nach Mohilew, um die von Polen neu erworbenen Provinzen zu inspiziren. Hier sollte auch die Zusammenkunft mit dem römischen Kaiser Josef II. stattfinden.

In dieser Zeit hatte die Politik Katharinas einen Umschwung erlitten. Die Ursache dazu gab die bis jetzt noch nicht entschiedene sogenannte Orientfrage. Der Vertrag von Kutschuk-Kainardschi hatte den Grund zur Schwächung der Türkei gelegt, und bildete den ersten Schritt zu dem griechischen Projekt, das Katharina schon damals im Sinne trug. Wie aber auch gegenwärtig, so konnte man schon damals zu seiner Verwirklichung nicht ohne Mitwirkung Oesterreichs schreiten, oder nicht ohne Kampf gegen dasselbe; eine Annäherung aber an Oesterreich erschien zu der Zeit schwierig. Die Kaiserin Maria Theresia wich stets einem Bündniß mit Katharina aus; ihr Minister des Auswärtigen, Graf Kaunitz, hatte es sich zur Regel gemacht, die Ausdehnung der Grenzen Rußlands nach dem Süden hin zu verhindern, Graf Panin andererseits suchte die Freundschaft zwischen Rußland und Preußen zu unterhalten.

Ein unerwartetes Ereigniß sollte die Entfernung Oesterreichs von Rußland offenbar noch vergrößern.

Am Ende des Jahres 1777 war der Kurfürst Maximilian Josef von Baiern gestorben. Mit seinem Tode erlosch das in Baiern herrschende Haus, welches auf das Geschlecht des Kurfürsten Karl Theodors von der Pfalz übergehen mußte. Der Wiener Hof, den Wunsch hegend, Baiern sich anzueignen und somit die Grenzen seines Reichs bis zum Rhein auszudehnen, überredete Karl Theodor, seine Rechte auf Baiern Maria Theresia abzutreten. Dabei sollte der Thron von Baiern nach seinem Tode auf einen fernen Verwandten, den Herzog von Zweibrücken übergehen. Der letztere protestirte gegen die von Karl Theodor abgeschlossene Konvention, und wandte sich um Schutz an den König von Preußen Friedrich II.

Dieser Umstand führte zum Kriege zwischen den beiden deutschen Großmächten. Sie appellirten an die Vermittelung Frankreichs und Rußlands.

Die Kaiserin Katharina, obgleich sie Kraft des Traktats von 1764 verpflichtet war Preußen beizustehen, suchte auf alle Weise dem Kriege auszuweichen. Die in diesem Sinne begonnene Unter-

handlungen führten zu einem friedlichen Ausgang, und die Frage über die bairische Erbschaft wurde allendlich durch den Vertrag von Teschen, der von Seiten Rußlands durch den Fürsten Repnin am 13. Mai 1779 unterzeichnet wurde, entschieden. Dieser Traktat war die letzte Handlung Katharinas zu Gunsten Preußens; mit diesem Moment neigen sich ihre Sympathien zu Oesterreich hin. Eine der Ursachen ihres Mißvergnügens gegen Friedrich II. bestand darin, daß er Paul besondere Aufmerksamkeit erwies.

Der erste Gedanke zu einer Zusammenkunft zwischen Katharina II. und Josef gehörte dem letzteren, und er führte ihn trotz der Abneigung dagegen von Seiten seiner Mutter Maria Theresias, aus.

Die Zusammenkunft fand in Mohilew im Mai 1780 statt, wohin sich Josef unter dem Namen eines Grafen Falkenstein begeben hatte.

Wie es schien hatte der Kaiser Josef II. nach dieser Zusammenkunft keinen besonderen Grund nach Petersburg zu kommen. Seine Absicht, die russische Residenz zu besuchen, motivirte er durch den Wunsch mit Paul und Maria Fedorowna bekannt zu werden.

Ihren Sohn und Schwiegertochter davon in Kenntniß setzend, prävenirte Katharina dieselbe, daß die Unterhaltung des Grafen Falkenstein sie durchaus nicht langweilen werde; er sei sehr klug und sie werden in ihm einen sehr kenntnißreichen Mann finden, der ihnen weniger Langeweile als der König von Schweden verursachen werde. Die Person des Grafen Falkenstein muß ihren Worten nach, der Person des Königs von Preußens gleich nachgestellt werden und nur deswegen, weil letzterer schon eine 40 jährige Reputation für sich habe.

Der Aufenthalt Josef II. in Petersburg interessirt uns nur durch dessen Beziehungen zu Paul. Führen wir zunächst einen Auszug aus den Briefen des Kaisers an seine Mutter an.

„Der Großfürst verdient größere Beachtung als man im Auslande glaubt; seine Gemahlin ist sehr schön und für die von ihr eingenommene Stellung wie geschaffen; sie leben in vollständiger Harmonie; als Zierde dieses Ehebündnisses dienen zwei Söhne. Die Kaiserin beschäftigte sich viel mit letzteren, ihnen ist so viel Freiheit als zur Entwickelung ihrer geistigen Gaben und zur Stärkung ihrer Gesundheit nöthig, gegeben.

Der Großfürst und die Großfürstin, welche man aus der zwischen ihnen herrschenden Eintracht und Freundschaft für eine einzige Person halten kann, sind höchst interessante Persönlichkeiten. Sie sind geistreich, reich an Kenntnissen und legen (ich kann nicht urtheilen, ob aufrichtig oder nur zum Schein) die ehrenhaftesten, gerechtesten und treuesten Gefühle an den Tag, indem sie den Frieden über alles achten, und höher als Alles die Wohlfahrt der Menschheit stellen. Ihr Benehmen gegen die Kaiserin — das wird besonders beim Großfürsten bemerkbar — ist etwas gezwungen und zurückhaltend; es existirt nicht die Herzlichkeit, ohne welche ich nicht leben könnte, die Großfürstin ist natürlicher, hat Einfluß auf ihren Gemahl, liebt ihn und leitet das Haus. Sie wird mit der Zeit wahrscheinlich eine große Rolle spielen. Beide erweisen mir wahre Freundschaft, doch muß man mit ihnen vorsichtig sein, allzunahe Beziehungen zu ihnen würden nicht am Platz sein. Ich hatte schon Gelegenheit das zu erfahren, und man muß solche Gelegenheiten zu vermeiden suchen. Da die Kaiserin sich gestern nicht wohl fühlte, speiste ich bei dem Großfürsten auf dem Lande. Abends war wie gewöhnlich Theater. Am Montag war ich mit der Kaiserin allein und war später beim Großfürsten zum Souper geladen. Nach dem Diener auf der Datsche des Großfürsten, oder vielmehr der Großfürstin, bestimmten sie mich an der Grundsteinlegung eines der Freundschaft gewidmeten Tempels theil zu nehmen. Ich konnte nicht absagen. Alle das war von vielen Liebenswürdigkeiten und von der Versicherung ewiger Freundschaft begleitet; dabei war Panin, Potemkin und verschiedene andere Personen gegenwärtig.

„Der Großfürst theilt mir einiges über seine falsche Stellung mit und sprach von dem andern natürlichen Sohn der Kaiserin, Bobrinsky. Das beweist mir ein gewisses Zutrauen; indessen ist es schwer, beiden Theilen gerecht zu werden. Der Großfürst ist mit vielen Eigenschaften ausgestattet, die ihm volles Recht auf Achtung sichern; indessen ist es nicht leicht bei einer solchen Kaiserin die zweite Person zu sein.

„Der Großfürst fühlt sich, wie es scheint, sehr gut mit mir; die Großfürstin gleichfalls. Je näher ich mit ihr mich bekannt mache, um so mehr achte ich sie. Sie zeichnet sich durch seltenen

Charakter und Geist aus, dabei ist sie sehr schön und hält sich vorzüglich. Wenn ich zehn Jahre früher eine ihr ähnliche Prinzessin gefunden oder mir hätte vorstellen können, so würde ich ohne Zögern sie geheirathet haben; sie würde meiner Stellung entsprochen haben; mehr, glaube ich, läßt sich nicht sagen."

Der Art urtheilte Josef II., der nach dem Zeugniß des englischen Gesandten Harris auch am kleinen Hofe, bei der Großfürstin Erfolg hatte, doch war derselbe, wie es schien, nicht von Dauer.

Nach der Abreise Josef II., dankte er von Riga aus sowohl Katharina, als auch Paul und seiner Gemahlin. Die Antwort des Großfürsten erschien ihm der Beachtung besonders werth zu sein. Wir wissen nicht, warum Josef II. dies gerade gefunden hatte. Der Brief Pauls spricht in allgemeinen Ausdrücken, daß von der vollständigen Uebereinstimmung seiner und Josefs Ueberzeugungen und Gefühle man in der Zukunft gute Resultate erwarten und daß das Glück der ganzen Welt von dieser Uebereinstimmung bedingt sein könne; in dem Briefe Marias ist uns der Hinweis auf eine mögliche Reise von ihr und ihres Gemahls nach Wien interessant.

Im Anfang Juli 1780 verließ Josef II. Petersburg und drei Wochen später traf daselbst ein anderer königlicher Gast ein „mit dem Zweck alles das Gute was jener vielleicht gethan, zu zerstören."

Das war der preußische Thronfolger, Friedrich Wilhelm, der Neffe des Königs Friedrich II. Der preußische Gesandte, Graf Görtz, den Prinzen in Narva bewillkommnend, berichtete u. A. den russichen Hof betreffend, daß es sehr schwer halten wird die Mitte darin zu halten, der Kaiserin zu gefallen und die Freundschaft, die sich schon zwischen dem Großfürsten und seiner Gemahlin mit dem Prinzen von Preußen gebildet, zu unterhalten. Das wäre nach der Meinung des Grafen Görtz eine Sache großer Weisheit und wenn etwas noch zu der Hinneigung und Anhänglichkeit Ihrer Hoheiten hinzugefügt werden könnte, — so wäre es die Versicherung, welche der Prinz der Großfürstin über seine Anhänglichkeit für ihre Brüder, den Prinzen von Würtemberg und sein unbegrenztes Vertrauen zum Grafen Panin aussprechen sollte.

Leider verstand Prinz Friedrich Wilhelm diese goldene Mitte zwischen Katharina und Paul nicht einzuhalten. Katharina war mit seinem Aufenthalt in Petersburg nicht zufrieden. Im Gegentheil davon unterhielt der Prinz und befestigte noch die guten Beziehungen mit Paul, welche sich schon während der Anwesenheit des Großfürsten in Berlin gebildet hatten. Obgleich der englische Gesandte Harris versichert, daß der Prinz von Preußen bei Paul und seiner Gemahlin nicht die Aufnahme gefunden, die er erwartet, ist doch diese Aussage, eines Feindes der preußischen Politik, kaum eine glaubwürdige. Der preußische Gesandte, Graf Görtz behauptet dagegen, daß zwischen dem Prinzen und Großfürsten die freundschaftlichsten, bis zum intimsten Vertrauen reichenden Beziehungen geherrscht hatten. Es haben sich Nachrichten darüber erhalten, daß Paul, von Josef II. über die Pläne Katharinas Konstantinopel einzunehmen, und Oesterreich Rom dagegen zu überlassen, unterrichtet, davon dem Prinzen von Preußen und dem Grafen Görtz Mittheilung gemacht habe.

Beim Abschiede Pauls von dem Prinzen war von einem beständigen Bunde zwischen Rußland und Preußen, und von der innigen Freundschaft zwischen beiden Höfen die Rede. Graf Panin erklärte dem russischen und preußischen Thronfolger das System der Politik, welchen beide Reiche seiner Meinung nach in Zukunft zu folgen hatten. Er bemühte sich darzuthun, daß ein Bündniß zwischen beiden Staaten ein ewiges und unzerstörbares sein müsse. In diesem Sinne sprachen sich Paul und Friedrich Wilhelm in der Minute des Abschieds in Gegenwart von Graf Panin aus.

Paul ist stets diesem Prinzip treu geblieben. Katharina inzwischen näherte sich, nach ihrer Zusamenkunft mit Josef II. und dem noch im selben Jahren erfolgten Tode von Maria Theresia, mehr und mehr Oesterreich, und diese ihre Meinungsverschiedenheit ist bei Beurtheilung der darauf folgenden Ereignisse des Lebens und der Thätigkeit Pauls nicht aus den Augen zu lassen. Dieselbe ist um so wichtiger, als sie auch ihren Einfluß auf die Minderung der Bedeutung des Grafen Panin für die ausländische Politik äußerte.

XVI.

Der Kaiser Josef II. indessen hielt seinen Einfluß in Petersburg nicht für hinreichend gesichert, so lange er nicht auf seiner Seite den Großfürsten Paul besonders aber dessen Gemahlin, welche, wie er beobachtet, auf den Willen und die Wünsche ihres Gemahls stark influirte, zählen konnte.[1] Durch verwandtschaftliche Bande hoffte Josef II. sich deren Zuneigung sichern zu können.

Bei seiner Anwesenheit in Petersburg kam einst das Gespräch mit Paul und Maria auf das Eheleben. Eine der Schwestern der Großfürstin, Friderike, verheirathete sich in der Zeit mit dem Prinzen Peter von Holstein. In der Unterhaltung darüber betonte Josef II., daß er Neffen habe, von denen der eine, der Erzherzog Franz, Sohn des Herzogs Leopold von Toskana, fast gleichen Alters mit der Prinzessin Elisabeth, der jüngsten Schwester der Großfürstin Maria sei. Das Gespräch drehte sich um diesen Gegenstand, doch begnügte sich Josef II. für diesmal mit der Erklärung, daß mit der Zeit sich diese Sache arrangiren ließe.

Wie es scheint, hatte Josef II. seinen Plan über diese Heirath auch der Kaiserin Katharina mitgetheilt.

Während dessen hatte die Prinzessin Elisabeth auch die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich II. auf sich gelenkt, welcher gleichfalls sich mit Plänen über ihre Zukunft beschäftigte, und ihr als Bräutigam den dänischen Thronfolger, den Sohn des Königs Christian VII. vorschlug.

Katharina theilte darüber Josef II. mit, und gab damit Grund zu offiziellen Verhandlungen über diese projektirte Heirath. Der Bruder Josefs, Leopold von Toskana gab seine volle Zustimmung, in Folge dessen Katharina sich an die Eltern der jungen Prinzessin mit der Präposition dieser Heirath wenden konnte.

Nachdem Katharina dem Prinzen von Würtemberg vom Vortheil der von ihr vorgeschlagenen Heirath geschrieben hatte, berief sie Paul und Maria zu sich, diktirte ihnen Briefe, die in ihrer Gegenwart versiegelt wurden, und fügte dieselben dem Paket bei, welches nach Monbeillard gesandt wurde. Paul und Maria

waren von der Eigenthümlichkeit und dem Mangel an Vertrauen in diesem Verfahren tief verletzt. Die Sache war ihnen um so unangenehmer, da ihnen schon bekannt war, daß wegen Weigerung des dänischen Prinzen Unterhandlung über Verheirathung der Prinzessin Elisabeth mit dem Enkel des König Friedrich II., dem Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelm im Gange waren, was Katharina noch nicht wußte.

Die auftretenden Hindernisse regten Katharina auf, welche die Wünsche Josefs II. zu erfüllen wünschte. Endlich nach Empfang der Zustimmung der Eltern, konnte sie am 2. Juni 1781 dem Kaiser mittheilen, daß die Angelegenheit als abgeschlossen angesehen werden könne.

Diese Nachricht erhielt Josef als er sich in den holländischen Staaten befand, von wo er sich nach Paris begab, und auf dem Rückwege Monbeillard besuchte, um die Prinzessin Elisabeth kennen zu lernen. Zu der Zeit wurde er auch von der beabsichtigten Reise Pauls und seiner Gemahlin ins Ausland benachrichtigt, und um Maria Fedorowna etwas Angenehmes zu erweisen, lud er den Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg nebst Gemahlin und der Prinzessin Elisabeth nach Wien ein.

Dieser Plan einer ausländischen Reise Pauls und seiner Gemahlin war, wenn man der Erzählung Harris Glauben schenken darf, der Kaiserin Katharina von Josef II. bei seiner Anwesenheit in Petersburg eingegeben, und wurde diese Frage zugleich mit der über die Heirath des Erzherzogs Franz entschieden. Der einzige dabei herrschende Zweck war, eine feste Grundlage zu dem Bündniß zwischen dem Petersburger und Wiener Hofe zu legen, die vom Kaiser begonnene Angelegenheit zu Ende zu führen, den vom Könige von Preußen und seiner Partei am kleinen Hofe gewonnenen Einfluß zu schwächen, die schon eingewurzelte Vorliebe des Cäsarewitsch für diesen Monarchen zu zerstören, und durch entgegengesetzte Gefühle zu ersetzen.

Den mißtrauischen Charakter des Cäsarewitsch aber und die feindliche Stimmung seiner ganzen Umgebung kennend, mußte sich Katharina sagen, daß wenn der Vorschlag zur Reise von ihr unmittelbar oder von Seite einer ihrer Vertrauenspersonen ausginge, der Großfürst nicht nur von allerlei Zweifeln und Mißtrauen gegen

diese Reise eingenommen würde, sondern auch von den Persönlichkeiten, welche Einfluß auf seine Handlungsweise ausübten, darin bestärkt werden wurde. Zu dem Zweck wandte sie sich, dem Rath Potemkins folgend, an Fürst Repnin, welcher bei Paul große Achtung genoß, und vor ihm ihre wirklichen Beweggründe und Zwecke verbergend, sagte sie ihm, daß es ihr außerordentlich erwünscht wäre, wenn ihr Sohn eine Reise zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Erfahrungen unternehmen würde, und damit von vielen Vorurtheilen sich befreien würde, die an ihm hafteten. Doch wünsche sie zu gleicher Zeit ihm nichts vorzuschlagen, was das Ansehen einer Entfernung von ihr heben könnte, und sie wünsche daher, daß dieser Reiseplan wie sein eigener Wunsch erscheinen möge, in Folge dessen beauftragte sie daher ihn den Fürsten Repnin, den Großfürsten allmälig auf diesen Reiseplan zu bringen, und sowohl ihm als der Großfürstin zu wiederholen, daß es für so hochgestellte Personen nicht nur nützlich, sondern nothwendig sei, andere Länder kennen zu lernen, und sich mit den verschiedenen Regierungsformen bekannt zu machen. Schließlich versprach Katharina dem Fürsten Repnin im Falle des Erfolgs ihn mit einem besonderen Beweise ihrer Gunst zu belohnen. Früher indessen, bevor Katharina ihm diesen Auftrag gab, gab sie sich den Anschein, als ob sie einer geringfügigen Ursache wegen mit dem Fürsten sehr unzufrieden sei, so daß die obenangeführte Belohnung und seine Wiedererlangung ihrer Gunst zur Bedingung seines Erfolgs in dieser Sache gemacht wurden.

Fürst Repnin führte den ihm gewordenen Befehl geschickt aus; unaufhörlich von fremden Ländern und den Vortheilen sprechend, welche durch Bekanntschaft mit denselben erworben werden, erregte er in dem Cäsarewitsch den lebhaften Wunsch zu reisen, bei der Großfürstin aber wurde dieser Wunsch noch stärker. Dieser Plan wurde ihr erwünschter Traum, und sie beklagten sich beständig über die Unmöglichkeit ihn auszuführen.

Dabei fragte sie den Grafen Panin um Rath, und da Fürst Repnin das Geheimniß der Kaiserin streng bewahrt hielt, so fanden sie bei Panin nicht den Widerstand, auf den sie gerechnet hatten. Ihm trat sofort der Gedanke nahe, diese Reise für das Bündniß mit Preußen zu benutzen, und zum Hauptziel derselben nicht Wien

sondern Berlin zu machen. Somit begaben sich Ihre Hoheiten gegen Mitte Juni 1781 zur Kaiserin und sprachen in starker Aufregung und eine Absage erwartend ihre Bitte aus. Die Kaiserin ihrerseits nahm dieselbe scheinbar mit Verwunderung und Unruhe auf; sie sagte ihnen, daß sie erschreckt sei durch die Nothwendigkeit, wenn sie ihre Bitte erfülle, für längere Zeit ihre Gesellschaft entbehren zu müssen, oder aber ihren Wunsch nicht erfüllend, sich ihrem Wissensdurst entgegenzustellen, obgleich sie selbst dieses Gefühl nur gutheißen könne. Nach längerer Unterhaltung, wobei sie lebhaft ihren Wunsch betonten, ging sie allmälig darauf ein. Es wurde entschieden, die Reise zu unternehmen, doch unter der Bedingung, daß die Kaiserin selbst den Reiseplan vorzeichnen, und die Personen ihrer Begleitung ernennen werde.

Die Kaiserin, welche dafür schon vorbereitet war, ernannte in einigen Tagen die Suite, bestimmte die Dauer der Reise und die Orte, welche sie besuchen mußten. Ihre Hoheiten stimmten mit allen Entscheidungen überein, und baten nur, daß Fürst Kurakin in die Zahl der Begleitung aufgenommen und Versailles zu der Zahl der Höfe, welche sie besuchen sollten, gehören möchte.

Das Erstere wurde gern zugestanden; auch das Zweite wurde nicht abgesagt, aber erst nach dringenden Bitten und dann selbst ungern. Als von der Großfürstin auch Berlin genannt wurde, erhielt sie von Katharina eine entschieden verneinende selbst zornige Antwort. Auch die späteren Versuche des Königs von Preußen sowohl durch Ihre Hoheiten als durch seine eigenen Minister und andere Agenten trotzdem, daß sie öfter wiederholt und in verschiedener Weise gemacht wurden, blieben ganz erfolglos.

In der Suite Ihrer Hoheiten wurden ernannt: General-Adjutant N. Ssaltykoff nebst Frau; die Fräulein der Großfürstin N. Bortschkoff und E. Nelidoff; die Kammerherren Fürst N. Jussupoff, der den Ruf hatte ein Kenner von Kunst und Alterthum zu sein, und Fürst A. Kurakin; der Kammerjunker F. Wadkowski; Oberstlieutenant X. Benkendorf nebst Frau; Kapitain-Lieutenant S. Pletschejeff; Lieutenant Klinger, Lafermière, Nicolai, der Priester Ssamborski und Dr. K. Kruse.

In einem Briefe an Josef II. vom 4. Juli sagte Katharina, daß Paul und Maria Ende September sich auf die Reise begeben

würden, weil die Einimpfung der Pocken bei ihren Söhnen vor der Abreise geschehen soll, am 12. Juli aber schrieb Paul an Sacken, daß er die Reise antreten werde, sowie die Einimpfung an den Kindern vollzogen. Dabei könne er noch nichts in Bezug auf den Besuch Frankreichs sagen, sprach jedoch die Ansicht aus, daß es schade wäre, vorbeireisend, Frankreich nicht zu besuchen. Dieser Zweck seiner Reise bestehe darin, sich alle Mühe dafür zu geben, um seinem Lande so viel Nutzen als möglich zu bringen, dazu müsse man aber Kenntnisse erwerben, und die Hände nicht in den Schoß legen.

So lange Graf Panin in Petersburg blieb — wir fahren in der Erzählung von Harris fort — war die Stimmung Ihrer Hoheiten beständigen Veränderungen unterworfen.

Nach der Abreise des Grafen Panin veränderten sich die Umstände; der Großfürst und die Großfürstin wurden offenbar Oesterreich geneigter, sprachen mit Niemand außer dem österreichischen Gesandten Grafen Kobenzel und dessen Gemahlin und waren voll von dem Gedanken an den Kaiser. Niemals bisher hatten sie sich in so freundschaftlichen Beziehungen zur Kaiserin befunden, sie waren selbst gegen Fürst Potemkin höflich. Dieses konsequente und der Kaiserin angenehme Benehmen näherte sie derselben und verursachte, daß sie im Verlauf von zwei Monaten in solchen freundschaftlichen und aufrichtigen Beziehungen zur Kaiserin standen, wie dies bisher nicht vorgekommen war.

Nach der Rückkehr des Grafen Panin aber veränderte sich ihr Benehmen. Sofort wurde eine Verschwörung angezettelt, welche bei Hofe eine zeitweilige Gährung hervorrief, und welche nach der Meinung von Harris nur mit einer wirklichen Revolution verglichen werden kann. Panin führte die Angelegenheit mit der Kunst eines alten und erfahrenen Meisters in Hofintriguen und ließ bis zur letzten Minute der Reise nicht davon ab.

Später die Erklärung abgebend, daß Panin unter dem starken Einfluß Friedrich II. gehandelt, fährt Harris fort, daß gleich nach seiner Rückkehr nach Petersburg er bei der Großfürstin die stärksten Befürchtungen in Betreff der schlimmen Folge, welche zuweilen das Einimpfen der Pocken nach sich ziehen, zu erwecken suchte. Da sie aber durch besondere mütterliche Zärtlichkeit und vollständige

Hingebung an ihre Familienpflichten sich auszeichnete, so mußte der Gedanke an eine mögliche Gefahr für ihre Kinder in ihrer Seele einen heißen Kampf hervorrufen. Dieser Umstand vergiftete alle Freude an der Reise, und die Möglichkeit einer Erkrankung ihrer Kinder erregte in ihr den lebhaften Wunsch die Reise aufzuschieben. Ihr eigener Arzt, Dr. Kruse verstärkte nur durch seine unbestimmten Meinungen ihre Unruhe, und die feierlichen Versicherungen des Baron Dimsdale und des Doktor Rodgerson vermochten sie nicht davon abzubringen. Der Großfürst theilte vollständig diese Gefühle, Graf Panin aber sorgte dafür, in noch stärkerer Weise auf ihn einzuwirken. Ihm war es gelungen hinter das Geheimniß des Fürsten Repnin zu kommen, und dem Großfürsten zu entdecken, daß das, was er für einen freiwilligen und eigenen Entschluß halte, nur ein von Andern vorbereiteter und längst durchdachter Plan sei, daß wahrscheinlich sich hinter demselben die verderblichsten Absichten versteckten; daß möglicherweise bestimmt worden, daß er nie nach Rußland zurückkehren sollte, seine Kinder ihm genommen werden könnten. Und obgleich er nicht eine einzige dieser Annahmen bestätigen konnte, suchte er ihnen doch durch verschiedene Winke und Hinweise Glaubwürdigkeit zu leihen. Er sprach von dem ehrgeizigen und sittenlosen Charakter Potemkins, von der ganzen Umgebung der Kaiserin, und sie selbst sogar entging nicht seiner Verurtheilung. Ferner ließ er sich über das aus, was er als positive Nachricht in Beziehung auf den Kaiser hinstellte, und versicherte, daß derselbe niemals die aufrichtige Absicht, seinen Neffen mit der Schwester der Großfürstin zu verheirathen, gehegt habe: daß, sobald sie nach Wien kommen würde, er wie er wolle über sie verfügen könne. Dabei sprach er solche Dinge aus, welche selbst die Feder Harris nicht im Stande war weder in Chiffern noch durch einen Kourier mitzutheilen.

Aehnliche Reden an eine so furchtsame Natur wie sie der Großfürst besaß, gerichtet und dazu noch von einem Manne, welchen er gewohnt war zu achten und dessen Worte stets zu glauben, mußten den größten Eindruck hervorbringen. Der Großfürst war ganz bestürzt und seine Befürchtungen so groß, daß am Sonntag den 12. September er und die Großfürstin (da der Großfürst die Schwäche hatte, alles was er von Panin hörte der Groß-

fürstin mitzutheilen) ihre feste Absicht erklärten, nicht früher abzureisen, bevor ihre Kinder nicht vollständig gesund wären. Sie hielten fest an diesem Entschluß; man konnte sie selbst nicht überreden den Tag zu bestimmen, bis zu welchem sie ihre Abreise verlegen wollten und die Kaiserin konnte in keiner Weise von ihnen Auskünfte erhalten. Diesen ganzen Tag über, sowie den folgenden Montag und Dienstag blieb die Angelegenheit in diesem schwankenden Zustande. Die Postpferde wurden abbestellt; die Personen, welche vorausreisen sollten um Wohnung etc. vorzubereiten, wurden angehalten. Der Großfürst und die Großfürstin zeigten eine solche Entschiedenheit, daß selbst die Kaiserin nicht wußte was zu thun. Alles was sie auch sagen mochte, schien zwecklos, und weder ihre Bitten noch Drohungen bewirkten eine Aenderung.

Wir haben diese Erzählung von Harris angeführt, obgleich dieselbe unserer Meinung nach sehr stark gefärbt, und mit dem Zweck niedergeschrieben wurde um den starken Einfluß, den er, Harris, wie er später noch mittheilt, bei der Aufdeckung gewisser Intriguen Panins gehabt haben will, zu beweisen.

Bei der Erlaubniß zur Reise indessen, welche Katharina Paul und Maria im Anfang Juli gegeben hatte, war bestimmt worden, daß sie nicht früher als im September abreisen sollten, weil die Einimpfung der Pocken bei ihren Kindern vor der Abreise stattfinden sollte, und es erscheint daher ganz natürlich, daß Maria Fedorowna das Resultat dieser Operation abzuwarten wünschte.

In solcher Stimmung fand Harris den Hof Mittwoch Morgens. Seinen Worten nach eröffnete er Potemkin die Intrigue Panins und rieth ihm, entschieden zu handeln. Die Worte Harris, — wir führen immer seine Erzählungen an — wirkten sichtbar auf Potemkin. Nach der ihm eigenthümlichen Gewohnheit ging er einige Mal im Zimmer auf und ab, und begab sich ohne Harris irgend eine Antwort zu geben, zur Kaiserin, und von dort nach einer Stunde zurückkehrend, theilte er mit, daß alles geordnet sei. Die Abreise Ihrer Hoheiten war für den nächsten Sonntag angesetzt, und die in Zarskoje Sselo anwesenden Personen mußten sich sogleich von ihnen verabschieden.

Potemkin erzählte Harris, daß obgleich die Kaiserin auf ihrem Beschluß bestanden habe, sie zu gleicher Zeit mit dem Großfürsten

und der Großfürstin so liebenswürdig und herzlich gesprochen habe, daß ihre Worte dieselben bedeutend beruhigt hätten. Trotzdem erschienen sie Abends als Harris sich zu verabschieden erschien, sehr aufgeregt, ihre Augen waren geröthet und voll Thränen; aus dem Empfang, den sie ihm boten, sah er deutlich, daß sie das Gerede des Grafen Panin in sich aufgenommen hatten.

Am Sonntag den 19. September 1781 Abends gegen 5 1/2 Uhr reisten Ihre Kaiserlichen Hoheiten von Zarskoje Sselo ab.

Unmöglich ist es die Aufregung der Großfürstin im Moment der Abreise zu beschreiben. Von ihren Kindern Abschied nehmend, fiel sie in Ohnmacht, und wurde bewußtlos in die Reisekutsche getragen. Sie wollte der Kaiserin noch etwas sagen, ihre Stimme aber stockte, wie überhaupt ihr Aussehen und Benehmen mehr an die Lage einer in die Verbannung geschickten Person, als an eine solche, der eine angenehme und lehrreiche Reise bevorsteht, erinnerte. Der Großfürst war in derselben Stimmung. Sich in den Wagen setzend, ließ er die Gardinen herab und befahl dem Kutscher, so schnell als möglich zu fahren.

Fürst Orloff, Fürst Potemkin, Graf Panin und der größte Theil der höchsten Hofbeamten begleiteten sie bis zum Wagen. Graf Panin stand dem Großfürsten als er den Wagen bestieg, näher als alle anderen, und flüsterte ihm in diesem Moment einige Worte ins Ohr, worauf keine Antwort erfolgte. Die Kaiserin, welche sie bis zum Vorzimmer ihrer Gemächer begleitet, war sehr bewegt und Abschied nehmend, begab sie sich sofort zu ihren Enkeln. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß diese ungewöhnliche Erregung Ihrer Hoheiten nicht allein durch die Trennung von ihren Kindern hervorgerufen war. Graf Panin hatte ihren Geist mit Befürchtungen erfüllt, und unter dem stärksten Eindruck derselben reisten sie ab.

Ein anderer Diplomat, der französische Gesandte Veraque ergänzte diese rührende Scene mit folgenden Details. Auf dem Wege von Zarskoje Sselo bis zur ersten Station empfingen der Cäsarewitsch und seine Gemahlin dieselben Ausdrücke von Liebe wie früher Das Volk lief ihnen entgegen, bewillkommnete sie, und warf sich fast unter die Räder der Equipage. Die Kaiserin war mit dem

Eindruck, den ihre Abreise hevorbrachte, sehr unzufrieden. Sie hatte nicht geglaubt, so allgemeine und energische Ausdrücke der Anhänglichkeit des Volks für Ihre Hoheiten zu sehen. Wie dem auch sei, in die Reiseroute wünschte man Moskau nicht einzuschließen, — dieselben Scenen hätten sich dort, weil nichts ihrer freien Aeußerung daselbst hinderlich in den Weg getreten wäre, mit noch größerem Enthusiasmus wiederholen können.

Die erste Station, Krasnoje Sselo, erreichend, schrieb Maria Fedorowna in ihr Reise-Tagebuch: »Mon âme a été vivement affectée ce dimanche, 19 September. Le rêgret de quitter mes enfans, ma patrie, mes amis m'abut et m'anéantit, mais qu'il m'est consolant de voir par les larmes de tout le monde qu'on est sensible à notre départ et qu'on nous aime; puissions-nous par notre façon d'agir mériter les sentiments, qu'on nous a témoignés; mes larmes ne tariront qu'à mon retour.«

Nach der Abreise Pauls und seiner Gemahlin am Sonntag den 26. September wurde ein Dankgebet für Genesung der jungen Großfürsten von den Pocken abgehalten.

Während der Zeit hatte der junge Bobrinski seine Erziehung im Kadettenkorps beendet, und 1782 vom Armee-Kapitain zum Lieutenant der Garde zu Pferde avancirt, begab er sich mit drei seiner Corps-Kameraden auf eine Reise durch Rußland und später ins Ausland.

Zu dieser Zeit war die hohe Herkunft Bobrinski's kein Geheimniß mehr. Im Jahre 1780 bei Uebergabe eines Memoires über den russischen Hof an den Kronprinzen von Preußen, suchte Graf Görtz die Aufmerksamkeit u. A. auch darauf zu lenken, daß der Sohn der Kaiserin, der sich unter der Zahl der Kadetten befinde, J. Wetzki anvertraut worden war, und dem eine gewisse Aufmerksamkeit zu erweisen nicht unnütz wäre.

Dieser Rath eines vorsorglichen Diplomaten konnte aber keinen Nutzen mehr bringen. Die Geburt des Großfürsten Alexander Pawlowitsch und ferner die längere Abwesenheit Bobrinskis und seine schlechte Aufführung hatten seine Ausnahmsstellung vollständig geändert.

XVII.

Kaiser Josef II., bei dem sich in Wien der Cäsarewitsch und dessen Gemahlin als Gäste unter dem Namen eines Grafen und Gräfin Ssewerni während 6 Wochen befanden, schrieb über dieselben seinem Bruder, dem Herzog Leopold von Toskana folgendes:

„Der Großfürst und die Großfürstin verbinden mit nicht ungewöhnlichen Talenten und hinreichend umfassenden Kenntnissen den Wunsch Alles zu sehen, sich zu belehren und zugleich Erfolg zu haben und ganz Europa zu gefallen. Da man auf ihre Diskretion und Ehrlichkeit rechnen kann, so kann man sie durch nichts mehr verpflichten als ihnen alles im wahren Lichte zu zeigen, mit voller Offenheit zu sprechen, Mängel vor ihnen nicht zu verbergen, welche ohnehin ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen würden und ihre Theilnahme auf unsere guten Absichten zu lenken, von denen wir belebt sind, obgleich wir dieselben faktisch noch nicht ausgesprochen. Da sie aber, nicht sowohl von Natur als durch Umstände bewogen, einigermaßen mißtrauisch sind, so muß man alles vermeiden was den Anschein von Täuschung haben oder ihnen als Komödie erscheinen könnte."

„Die kurze Zeit, welche die Großfürsten bei uns verbringen, darf nicht in Vorstellungen und Complimenten, wie sie gewöhnlich bei neuen Bekanntschaften vorkommen, verloren gehen, sondern, nachdem Sie die nöthige Kenntniß über Unsere Gesinnungsweise erhalten haben, müssen auch Sie wünschen denselben vom ersten Augenblick an mit vollem Vertrauen entgegen zu kommen, als wenn dem eine längere Bekanntschaft schon vorausgegangen wäre. Somit suchen Sie die wenigen Minuten, welche Sie mit ihnen verbringen, nützlich dazu zu verwenden um sich mit ihnen bekannt zu machen und sich das Vergnügen ihrer angenehmen Gesellschaft zu verschaffen."

„Sie können mit ihnen über Alles sprechen; da sie aber sehr zärtliche und sorgsame Eltern sind, so wird dieselben ohne Zweifel die Erziehung Ihrer Kinder in allen Einzelheiten sehr interessiren."

„Die Lebensweise derselben ist sehr regelmäßig und da die Gesundheit des Großfürsten nicht die stärkste ist, so ist es wünschenswerth, daß man lang währende Abendgesellschaften und zu häufige Ermüdung vermeide. Auch muß man Sorge tragen, daß sie es nicht nöthig haben vor 9 oder 10 Uhr Morgens auszufahren, noch mehr aber, daß sie sich um 10 oder 11 Uhr Abends zurückziehen können, da sie Morgens und Abends die Zeit zu Geschäften und Briefschreiben verwenden.“

„Sie interessiren sich für alle Gegenstände, welche sich durch Alterthum, Seltenheit, Pracht oder Reichthum ihrer Ausführung auszeichnen; daher muß man sie nicht durch Anschauen verschiedener Objekte an einem Tage ermüden, sondern ihnen die Möglichkeit gewähren, genau alles Bemerkenswerthe in den Details kennen zu lernen.“

„Sie suchen mit Interesse öffentliche Anstalten zu sehen, wohlthätige und pädagogische, und da sie dabei alles was sie kennen lernen, zum Nutzen verwenden wollen, so muß man ihnen schriftliche Daten nicht vorenthalten mit aller Ausführlichkeit, welche sie wünschen sollten, selbst ihnen diese Nachrichten anbieten, weil ohnehin dergleichen Anstalten nicht Geheimniß sein sollen; solche Zeichen des Zutrauens und Entgegenkommens werden ihnen sehr gefallen und ihnen den Wunsch unsererseits beweisen, zum Nutzen und zur Annehmlichkeit ihrer Reise beitragen zu wollen.“

„Die Bekanntschaft mit aufgeklärten und berühmten Personen bildet gleichfalls einen Gegenstand ihrer Wißbegierde, und da sie zu gleicher Zeit eine gewählte und nicht zahlreiche Gesellschaft um sich versammelt zu sehen und dieselben nützlich zu gebrauchen wünschen, so ist es nothwendig Diners, und Unterhaltungen dem entsprechend zu organisiren, bei welchen Ihre Hoheiten Vergnügen finden, sich mit allen bekannt zu machen, welche nicht nur durch Geburt sondern auch durch Verstand und Kenntnisse eine hervorragende Stellung einnehmen. Dabei werden Ihre Hoheiten Gelegenheit haben sich in Gesprächen durch Liebenswürdigkeit und Bildung vor solchen Personen auszuzeichnen, welche ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten stimmen.“

„Der Cäsarewitsch tanzt nicht; die Großfürstin nimmt an

Tänzen Theil, doch interessirt sie sich nicht dafür, daher müssen Bälle nur als Mittel angesehen werden, ohne Gêne den Adel oder überhaupt eine größere Gesellschaft um sie zu gruppiren, der sie beiwohnen können so lange es ihnen beliebt, oder auch als Mittel, um ihnen schön dekorirte Säle oder erleuchtete Theater zu zeigen. Das ist auch die beste Gelegenheit, denselben alle Personen gleichzeitig und ohne Rangstufen vorzustellen."

„Dieselben bewahren streng ihr Inkognito; auch im Privatgespräch dürfen sie nicht anders als Graf und Gräfin Ssewerni genannt werden. Sie werden keine Wohnung annehmen, es sei denn bei Ihnen auf einem Landhause, oder wenn sich irgend ein Haus findet, dem das Ansehen eines Miethhotels gegeben werden kann. Zu Mittag und zu Abend werden dieselben nur bei Ihnen speisen, und von Privatpersonen und Gesandte keine Feste annehmen, dabei aber öffentliche Gesellschaften und selbst Privatpersonen besuchen, und persönlich sowohl Männern und Frauen Besuche abstatten. Je strenger ihr Inkognito selbst bei Hofe beobachtet werden wird, desto besser.

„Gute Musik und ein gutes Schauspiel, besonders wenn sie nicht lange dauern und sich nicht bis zum späten Abend hinziehen, gewähren ihnen, wie es scheint, Vergnügen. Militair- und Seeangelegenheiten bilden einen der beliebtesten Gegenstände ihrer Beschäftigung, ebenso wie Handel, Industrie und Manufaktur. In dieser Beziehung muß man ihnen alle Bequemlichkeit und Erleichterung schaffen, welche sie zu haben wünschen."

„Hinsichtlich des Tisches sind sie nicht verwöhnt; sie lieben einfache aber gute Speisen und besonders Kompotte und Früchte; sie trinken nichts außer Wasser und die Großfürstin ist daran gewöhnt, Selterswasser zu trinken. Sie speisen zu Abend was Gott giebt und lieben nicht später als 2 Uhr zu diniren. In gleicher Weise lieben sie keine der Spiele!

„Die Großfürstin spielt sehr gut das Fortepiano; man hat Sorge zu tragen, daß in ihrem Zimmer sich ein gutes Instrument befindet, sie liebt sehr Blumen, — sorgen Sie dafür, daß ihr jeden Morgen ein frisches Bouquet überbracht werde."

Auf die Personen der Suite des Grafen und der Gräfin Ssewerni übergehend, äußert Josef II. sich also:

Die Fräulein Bortschoff und Nelidoff haben einen Schritt vor der Ssaltykoff und Benkendorff voraus; daher müssen sie bei wichtigeren Gelegenheiten vorangehen oder früher eingeladen werden, als die letzteren. Die Ssaltykoff ist eine kränkliche Dame und fährt selten aus, die Benkendorff aber, die Vertraute der Großfürstin, begleitet sie überall hin und hat man sich an sie in allen Fällen zu wenden, wenn man der Großfürstin irgend eine Annehmlichkeit erweisen will. Die Benkendorff ist eine Dame von seltenen Eigenschaften und verdient vollkommen die Aufmerksamkeit, welche Ihre Hoheiten ihr erweisen: sie bemerkt dieselbe ohne sie jemals zu mißbrauchen."

„Ssaltykoff ist General-Adjutant der Kaiserin, d. h. mit einer solchen Würde bekleidet, welche er durch seine militairischen Verdienste und seine Ehrenhaftigkeit verdient hat. An ihn muß man sich wegen aller Details der Reise Ihrer Hoheiten wenden, da er aber sich nicht immer bei denselben befindet und ihnen einen Tag später folgt, sind alle Einzelheiten in Betreff der Reise und die Ausgaben dem Oberstlieutenant Benkendorff, einem sehr klugen jungen Manne übertragen. Der Marinoffizier Pletschejeff wird gewöhnlich zur Auswahl des Quartiers und der Nachtlager voraus gesandt.

„Der Fürst Kurakin, der Ihre Hoheiten aus persönlicher Anhänglichkeit begleitet, befindet sich schon seit mehreren Jahren in ihrer Umgebung. Als Neffe des Grafen Panin hat er schon dadurch ein Recht auf die Dankbarkeit des Großfürsten, und genießt das Vertrauen und die unveränderte Aufmerksamkeit Ihrer Hoheiten. Er ist ein liebenswürdiger Mann mit den Formen der hohen Gesellschaft."

„Fürst Jussupoff, ein sehr gebildeter junger Mann, hat seine Reisen sehr gut benutzt. Er spricht vorzüglich italienisch und ist ein großer Kenner des Alterhums, der Kunst und Malerei. Daher muß er im vorkommenden Fall zur Begleitung Ihrer Hoheiten eingeladen werden."

„Wadkowskiy ist ein lieber junger Mann."

„Dr. Kruse muß mit allen von mir genannten Kavallieren in gleiche Reihe gestellt werden, da er stets mit Ihren Hoheiten

dinirt. Als Arzt besitzt er ein nicht gewöhnliches Talent, und genießt in dieser Beziehung das verdiente Vertrauen Ihrer Hoheiten.

„Sekretair Nikolay gehört zu der Zahl von unschätzbaren Leuten, welche ihrem Kaiser dienen, ohne daraus viel Wesen zu machen oder sich auszeichnen zu wollen.“

„Alle übrigen in der Suite befindlichen Personen, auch den Priester nicht ausgenommen, sind gut ausgewählt und noch besser durch Ihre Hoheiten hingestellt, sodaß sie nur deren Güte empfinden ohne je ihre Stellung zu vergessen.“

Diese von Josef II. in einem vertrauensvollen Briefe an seinen Bruder, zu dessen Orientierung, gemachte Charakteristik, welche daher auch nicht durch Parteilichkeit verdächtigt wird, zeigt klar, welche Interesse Paul und Maria während ihrer Reise verfolgten. Der Zweck dieser Reise war sich mit Kenntnissen zu bereichern. In Rußland ging der Weg des Großfürsten und seiner Gemahlin über Pskow, Polotzk, Mohilew, Tschernigow und Kiew.

Der General-Gouverneur von Weiß-Rußland Graf S. Tschernyschoff nahm den Großfürsten in dem ihm gehörigen Flecken Tschetschersk großartig auf. Ein Schauspiel, eine Oper „die neue Familie,“ zu dieser Gelegenheit von dem Oberst Wjäsmitinoff verfaßt, componirt von dem Adjutanten des Grafen Freilich, und die französische Komödie „Anglomanie“ wurden aufgeführt. Das Schauspiel begann mit einem Prolog, dargestellt von Kindern, und verfaßt von dem Sekretair des Grafen F. Kljutscharoff. Nach Beendigung des Theaters wurden die Darsteller Ihren Hoheiten vorgestellt. Der Großfürst fragte den Vater eines derselben, Engelhardt, ob sein Sohn im Dienst angeschrieben sei, und als derselbe erwiderte, daß er als Sergeant im Regiment Preobraschensk zähle, sagte der Cäsarewitsch: „eile ja nicht ihn zum Militairdienst zu schicken, wenn du willst, daß er nicht verdorben werde.“ Nach dem Souper wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Ihre Hoheiten besuchten Schklow, dem früheren Günstling Soritsch gehörig, und Homel, einen Flecken dem Feldmarschall Grafen P. Rjumjänzoff gehörig, wo sie gleichfalls festlich aufgenommen wurden.

Eine Beschreibung ihres Aufenthalts in Kiew aus jener Zeit lautet:

Am 11. Oktober kam ihnen der General Gouverneur Graf Rumjänzoff an der Stadtgrenze entgegen, und begleitete sie zu Pferde an der Seite des Wagens. Als sie eine Werst jenseits der Brücke über den Dnieper zurückgelegt, wurde ein Raketensignal gegeben, und aus der Festung 50 Kanonenschüsse abgefeuert, bis die Brücke überschritten war. Nach Uebergang der Brücke geruhten sie vor dem Triumphbogen anzuhalten, bei welchem ein Musikkorps spielte. Hier traten der Woit mit den Gliedern zum Wagen und drückten ihre unterthänigsten Gefühle zu dem glücklichen Eintreffen in Kiew aus, der Bürgermeister aber und das Stadthaupt brachten Brot und Salz dar. Ihre Hoheiten, dafür dankend, fuhren durch die Triumpfpforte und aus dem Reisewagen steigend, setzten sie sich in die gräfliche Paradekutsche und fuhren darauf, mit der Militairbegleitung voraus, in folgender Ordnung: zuerst die Majisstrats-Reiterei von 130 Mann in gleichen Kaftans von grünem Tuch mit goldenen Litzen, darüber rothseidene Ueberwürfe; die Mützen von himbeerfarbenem Sammt mit silbernen Troddeln; mit blanken Säbeln ritten sie je 4 Mann in einer Reihe mit einer Fahne, Hörnern und Trompeten; ihnen folgten drei Eskadrons der leichten Kavallerie-Husarenregimenter Kiew, Ssewersk, und Achtyr unter Kommando des Baron A. Benningsen; darauf die Kutsche Ihrer Hoheiten, an deren Seite zu Pferde Graf Rumjänzoff. Hinter ihr die übrigen Paradewagen mit der Suite. Beim Erreichen der zweiten Werst an der Festung wiederum Raketensignal und 101 Kanonenschüsse und Glockengeläute von allen Kirchen und Klöstern. Die Erhöhung erreichend, wo die zweite Triumpfpforte errichtet war, wurden Ihre Hoheiten von dem Ober-Kommandanten Kochius mit dem Batallionsstab erwartet. Auch bei dieser Triumpfpforte spielte Musik. Ohne anzuhalten fuhren sie durch. Von der Triumpfpforte bis zur Festung bildeten 12 Gewerke mit Fahnen, gegen 1000 Mann, durch deren Mitte Ihre Hoheiten sich bewegten, Spalier. In die Festung einfahrend, begaben sie sich direkt in die Lawra, wo sie bei dem Troitzi-Thor die hohe Geistlichkeit in reichsten Gewändern, zwei Erzbischöfe, Gawril von Kiew und Seraphim von Griechenland mit einer großen Anzahl von Priestern erwarteten. Sobald Ihre Hoheiten den Wagen verlassen hatten, näherte sich ihnen der Erzbischhof von

Kiew mit dem heiligen Kreuz, das sie küßten und eine kurze Begrüßung sprechend, schritt er ihnen voraus in die Kirche. Nachdem Ihre Hoheiten bei den Reliquien der Lawra-Kirche ihr Gebet verrichtet, begaben sie sich ins Schloß, wo Graf Rumjänzoff ihnen die städtischen Beamten vorstellte; Abends wurden der Großfürstin die vornehmen Damen der Stadt vorgestellt. Am Abend war die Stadt und der Schloßgarten illuminirt, und vor dem Schloß ein Transparent aufgestellt, das auf einem Bilde Pluto und Proserpina, auf dem andern Neptun und Cupido zeigte. Der Glockenthurm von Petscherfk war in Form einer Pyramide erleuchtet.

Am nächsten Tage besah der Großfürst die Festung Petschersk, besuchte beide Katakomben, und begab sich von hier mit der Großfürstin in das Michael- und Sophienkloster. Darauf fuhren sie nach dem Podol, wo sie bei der Triumpfpforte von dem Woit und den angesehensten Bürgern mit Brod und Salz begrüßt würden; ferner besuchten Ihre Hoheiten das Froloff-Kloster, wo sie einige Nonnen aus den ersten Familien begrüßten und begaben sich darauf in das Schloß zurück. Am selben Tage geruhten die Allerhöchsten Gäste eine Einladung zum Souper des Magistrats anzunehmen; vor demselben fand Illumination statt. An der Spitze war der Namenszug der Kaiserin unter einer Krone, zu beiden Seiten der Ihrer Hoheiten, in der Mitte, der Namenszug Alexanders und Konstantins; tiefer unten ein Opferaltar mit 13 flammenden Herzen, welche die Zahl der Mitglieder des Magistrats bezeichneten.

Am 13. Oktober beglückten sie mit ihrem Allerhöchsten Besuch das Brüderkloster mit der geistlichen Akademie. Ihre Hoheiten erschienen daselbst um 11 Uhr Morgens. Der Rektor Kassian mit dem Präfekten und den Lehrern bewillkommneten sie bei den Thüren des Klosters und begleiteten sie in die große Kirche. Die Studenten waren in zwei Reihen von der Pforte bis zur Kirche aufgestellt. Die Sänger in weißen Gewändern, mit Lorberkränzen im Haar und Palmen in den Händen, sangen eine Kantate. Ihre Hoheiten geruhten das wunderthätige Muttergottesbild zu küssen. Der Archimandrit Kassian hielt eine Rede. Ihre Hoheiten verließen die Kirche durch die mittleren Thüren, voran schritten der Archimandrit mit der Geistlichkeit, unter Gesang einer Kantate der Studenten, und begaben sich in die Schule bis zur Kirche der Studenten, welche Congregration genannt wird: von hier

abwärts zu den Zellen des Präfekten. Hier hielten die Akademiker Reden in verschiedenen Sprachen. Nach Beendigung der Reden überreichte der Archimandrit Ihren Hoheiten Oden in Handschriften, gebunden in Goldbrokat, den beiden Feldmarschällen aber dem Grafen Ponjatowsky (dem Neffen des polnischen Königs) und Rumjänzoff sowie der Generalität solche in grüner Seide gebunden, worauf man das Kloster verließ.

Am 14. Oktober, dem Geburtstage Marias, wohnten Ihre Hoheiten dem Gottesdienst im Sophienkloster bei, wo der Archimandrit Tarassi die Predigt hielt. Nach Beendigung der Liturgie und des Dankgebets begrüßte Ihre Hoheit den Erzbischhof mit einer Beglückwünschungsrede. Abends war die Stadt in allen Theilen illuminirt, vor dem Schloß aber wurde ein Feuerwerk abgebrannt.

Am nächsten Tage den 15. Oktober geruhten die Allerhöchsten Gäste, nachdem sie ihre Andacht im Heiligthum der Lawra verrichtet, durch den Schlagbaum von Wassilkoff abzureisen, begleitet vom Erzbischof mit der Geistlichkeit und einer Masse Volks. Zur Begrüßung Pauls in Kiew waren von Seiten des Kaisers Josef II. General Hannach und von Seiten des polnischen Königs Stanislaus August, General Komarschewsky erschienen.

In Wassilkoff verließen die hohen Reisenden die russische Grenze und betraten die Gebiete Polens. General Komarschewsky bot alles auf um die Reise angenehm zu machen. Bei jedem längeren Aufenthalt der Großfürstin auf den Stationen war für ein Fortepiano gesorgt worden.

In Wischnewza, einem Gute des Grafen Mnischek, wo der Graf und die Gräfin Ssewери vier Tagen verweilten, begrüßte sie der König Stanislaus August.

Nach Oesterreich gelangend, besuchten die hohen Reisenden die berühmten Salzwerke von Wielizki und kamen nach Troppau, wo Josef II. unerwartet eingetroffen war und sie bis Wien begleitete, wo sie am 10. November eintrafen.

Die Wiener Zeitungen begrüßten die Ankunft des Grafen und der Gräfin Ssewerni mit folgenden Versen:

1.

Die Freude Wiens ist unbegränzt,
Seit uns das Glück zu Theil geworden,
Daß selbst der große Stern aus Norden
In voller Majestät in unsern Mauern glänzt.

2.

Da schon der Himmel selbst die Götter dieser Erden
Mit ew'gen Freundschaftsbanden knüpft,
Kann der wohl noch als Patriot erfunden werden,
Dem nicht das Herz vor Freuden hüpft?

In Wien erwarteten Maria deren Eltern, die unter dem Namen eines Grafen und Gräfin Gröninger dort eingetroffen, ihr Bruder Ferdinand und ihre Schwester Elisabeth, deren Verheirathung mit dem Erzherzog Franz in der Zeit schon allendlich beschlossen war.

Das erste Wiedersehen der Gräfin Ssewerni mit ihren Eltern fand auf dem Lustschloß des Kaisers statt, von wo sie sich nach Amalienhof begaben, Abends aber mit dem Kaiser das Nationaltheater besuchten. Kaum hatte sich die Gräfin Ssewerni in ihrer Loge gezeigt, so begrüßte sie das Publikum durch Zuruf und Applaus, welche am Ende des Schauspiels sich dreimal wiederholten.

Am andern Tage erschienen in Amalienhof die hohen Würdenträger und die ausländischen Minister zur Vorstellung. Am selben Tag war bei Hofe ein großer Ball, welcher gegen 7 Uhr seinen Anfang nahm. Auf diesem Ball stellte der Kaiser dem Grafen und der Gräfin Ssewerni persönlich einige Personen vor, worauf die vornehmsten Personen und Glieder des diplomatischen Corps durch den russischen Gesandten Fürsten D. Galyzin vorgestellt wurden. Durch diese Vorstellungen, welche während des Balles der Kaiser einige Mal auf sich nahm, machten sich der Graf und die Gräfin mit der ganzen Wiener Gesellschaft bekannt. Später spielten die Gräfin und ihre Eltern Piquet mit der Fürstin Lichtenstein, der Gräfin Bouquoi und dem französischen Gesandten Baron Bretel; Graf Ssewerni aber unterhielt sich mit verschiedenen Personen.

Am 12. November Morgens begleitete Fürst Galyzin den Grafen Ssewerni in die Umgegend der Stadt, worauf der Graf und N. Ssaltykoff die kaiserliche Bibliothek besuchten. Abends war der Graf Ssewerni auf dem Rout bei dem Fürsten Kaunitz.

Am 14. November, am Sonntag verrichteteten Graf und Gräfin Ssewerni ihren Gottesdienst in der russischen Gesandtschaftskirche, nach Beendigung desselben aber begaben sie sich mit

dem Kaiser nach Schönbrunn, wo an dem Tage (die heilige Katharina nach dem römischen Kalender) ein großes Fest war.

Nach der Paradetafel wurde auf dem Hoftheater die italienische Oper Alcesta gegeben, nachher folgte Maskerade. Es waren gegen 3500 Personen eingeladen. Zu dieser Maskerade waren drei Quadrillen vorbereitet: eine römische, ungarische und tatarische. An einer derselben nahm der Prinz Ferdinand von Würtemberg Theil. Der Ball erreichte nach dem Souper sein Ende, gegen 2 Uhr.

Am 15. November fuhr der Kaiser mit seinen hohen Gästen auf den Wildstand.

Am 21. November wurde der Ordenstag des Ordens des goldenen Fließes gefeiert. Der Kaiser mit den Ordenskavalieren wohnte dem Gottesdienst in der Hofkirche bei, nach welchem öffentliche Tafel mit denselben Kavalieren stattfand. Der Graf und die Gräfin Ssewerni blickten auf diese Zeremonie vom Oratorium aus, auf die Mittagstafel aber von einer besondern zu diesem Zweck errichteten Estrade; Abends besuchten sie den Fürsten Kaunitz.

Am 22. November wohnten der Graf und die Gräfin der öffentlichen Investitur bei, durch welche der Gesandte von Modena, der Marquis Frosini im Namen des Herzogs von dem Kaiser das Herzogthum Modena empfing, und nach Beendigung des Zeremoniels begaben sie sich auf die Porzellan-Fabrik. Hier wurde ihnen ein prachtvolles Porzellan-Service überreicht. Maria Fedorowna setzte die Anwesenden dadurch in Verwunderung, daß sie selbst auf der ihr dargebotenen Tasse einige Blumen malte.

Am 23. November war bei Hofe Kammer-Fest, dem gegen 300 Personen beiwohnten. Auf demselben wurden die Maskeraden-Quadrillen wiederholt, von denen oben die Rede war.

Sonntag den 28. November wohnten der Graf und die Gräfin dem Gottesdienst in der griechischen priveligirten Kirche bei, und begaben sich Abends auf dem Maskenball, wo eine solche Menge Publikum war, daß sie wegen des Gedränges nicht länger als eine Stunde verweilen konnten.

Am 29. November machte der Kaiser mit seinen hohen Gästen eine Spazierfahrt außerhalb der Stadt im Prater und im kaiserlichen Augarten.

Am 30. November fand bei dem Dorfe Simmering ein Artillerie-Manöver unter Kommando des Generals Rouvroi statt. Der Kaiser wohnte demselben wegen Unwohlsein nicht bei: der Graf Ssewerni aber blieb die ganze Zeit trotz des kalten Wetters und Windes, und beurtheilte das Mannöver in Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Grafen Lassi, dem General Fürst Lichtenstein, dem Grafen Colloredo, Pellegrini, Klerfee und Nostiz.

Am Neujahrstage stellte sich zum ersten Mal außer den beiden kaiserlichen Garden, der ungarischen und deutschen, vor den kaiserlichen Gemächern die neu organisirte Garde zu Pferde auf, bestehend aus 40 polnischen Edelleuten in reicher polnischer Uniform. Nach Beendigung der kaiserlichen öffentlichen Tafel, welcher der Kaiser nur der Zeremonie wegen beiwohnte, war das Diner bei dem Kaiser in Amalienhof, Abends aber Hofball.

Außer den Visiten, welche der Graf und Gräfin Ssewerni einigen Mitgliedern der höchsten Gesellschaft abstatteten, besuchten sie den Greis Komponisten Metastasio.

Für den 22. Dezember war die formelle Verlobung der Prinzessin Elisabeth mit dem Erzherzog Franz angesetzt, wegen plötzlicher Erkrankung der Mutter, der Herzogin von Würtemberg, aber aufgeschoben.

Am 24. Dezember Morgens verließen der Graf und die Gräfin Wien. Der Kaiser, Erzherzog Maximilian und die Prinzen Friedrich Eugen und Ferdinand von Würtemberg begleiteten sie bis Wienerisch-Neustadt, wo sie das erste Nachtlager hatten; am 9. Januar 1782 aber verließ auch die Würtembergische Familie, welche sowohl von Josef II. als auch von Katharina ausgezeichnet wurde, Wien. Der Kaiser beförderte den Prinzen Ferdinand zum Oberstlieutenant, die Kaiserin aber sandte der Prinzessin Elisabeth einen kostbaren Schmuck.

Während des Aufenthalts des Grafen und der Gräfin Ssewerni in Wien suchte der Kaiser so liebenswürdig und zuvorkommend als möglich gegen sie zu sein. Er erwies dem Grafen Ssewerni das Vertrauen und machte ihm Mittheilung von seinem Bündniß mit Katharina, worüber Paul noch keine sicheren Nachrichten hatte. Katharina aber äußerte bei dieser Gelegenheit: »j'ose croire, puisque mon fils l'a promis, qu'il en gardera selon les désirs

de V. M. J. le secret le plus strict, quelque peu impénétrable que soit d'ailleurs. sa jeunesse pour ceux qui sont accoutumés à faire le métier descrutateurs de pareils secrets.«

Trotz aller Liebenswürdigkeit Josef II. war der sechswöchentliche Aufenthalt in Wien für den Grafen und die Gräfin, wie es schien, nicht besonders angenehm. In Petersburg war das Gerücht verbreitet, daß sie Wien schon nach zwei Wochen verlassen wollten, und blieben sie daselbst nur, weil die Kaiserin ihnen mittheilte, daß bei der guten Aufnahme und den für ihren Empfang gemachten enormen Ausgaben, sie wohl nicht wünschen würden, ihren Wirth und das Wiener Publikum, das sie so freundlich aufgenommen, durch eine plötzliche Abreise zu betrüben.

Bis Venedig begleiteten den Graf und die Gräfin der österreichische General Graf Chotek, dessen Gemahlin in ihren Memoiren einige Nachrichten über die hohen Reisenden hinterlassen hat.

„Der Großfürst, schreibt sie, war so gütig uns einige Abschnitte aus seinem bemerkenswerth gut geschriebenen Tagebuch vorzulesen . . . . Einst unterbrach die Großfürstin zum Glück die Lektüre der Zeitungen, und erzählte uns viel interessante Details aus ihrer Jugend-Erziehung, über ihre Denkungsart, von der Leichtigkeit ihres Fassungsvermögens, sodaß sie schon im 9. Lebensjahre Geometrie kannte. Ein anderes Mal las sie laut einige Stellen aus der Lobrede von Plinius an Trajan vor. Die Wahl der Stellen und der Ausdruck, mit dem sie vorlas, sprachen in gleicher Weise zum Vortheil ihres Geistes und Herzens."

Nachdem der Graf und die Gräfin den Hafen und die Admiralität in Triest mit Aufmerksamkeit in Augenschein genommen, erreichten sie am 7. Januar 1782 Venedig, wo sie der älteste Bruder der Gräfin, der Prinz Friedrich von Würtemberg, erwartete.

Den preußischen Militairdienst verlassend, kam Prinz Friedrich im December 1781 nach Venedig, um seine Schwester auf der Reise in Italien zu begleiten.

Ihr Aufenthalt in Venedig vom 7. bis zum 13. Januar bot eine Reihe von Festlichkeiten, von denen in jener Zeit als besonders prachtvollen gesprochen wurde.

Begrüßt in Koneliano von den Prokureuren der Republik

Pesaro und Grimani und dem Prinzen Friedrich, fuhren sie am 7. Januar auf dem großen Kanal, begleitet von einer Menge von geschmückten Fahrzeugen, in Venedig ein. Die Glückwünsche der ausländischen Minister in dem ihnen bestimmten Hause entgegennehmend, begaben sich der Graf und die Gräfin Sswerni in Gondeln nach dem Gebäude der philantropischen Gesellschaft, wo ihnen die vornehmsten Personen Venedigs vorgestellt wurden. Später besuchten sie das Theater St. Benedikt. Die Gräfin Ssewerni empfing in ihrer Loge viele Damen und Kavaliere, ihr Gemahl aber und Prinz Friedrich besuchten verschiedene Damen in ihren Logen.

Am 8. Januar besuchten die Gräfin Ssewerni in venetianischem Kostüm und in der Cendade, ihr Gemahl aber in einem venetianischen Mantel (Tabarro) die Kirche des heiligen Markus, die öffentliche Bibliothek und das Georgenkloster. Abends war Ball im philharmonischen Saal, und später Oper von Gluck im Theater des Propheten Samuel.

Am Sonntag nach dem Gottesdienst in der griechischen Georgskirche, besuchten der Graf mit seiner Gemahlin den großen Rath, welcher seine Sitzung zur Besetzung verschiedener Aemter hielt. Später nach dem Besuch des Kavaliers Pesaro, besuchten sie die Bildergallerie Barberini, Abends wurde ein Concert gegeben, an welchem sich 100 junge Mädchen betheiligten, nachher besuchten die Reisenden das Theater St. Benedikt.

Am 10. Januar besuchten sie in Begleitung des Kavaliers Emo, des früheren General-Admirals der Republik, die Admiralität, das Arsenal und den Bucentoro, welcher ins Wasser gelassen wurde. Abends waren sie im Theater des heiligen Lukas, wo Sacci und Brigelli sich selbst in einer improvisirten Opera-Bouffe zu übertreffen suchten.

Der Morgen des 11. Januar war dem Besuch verschiedener Sehenswürdigkeiten der Stadt gewidmet — der Abend aber einem großen Ball im Theater St. Benedikt.

Die Abreise des Grafen und seiner Gemahin war für den folgenden Tag festgesetzt, wurde aber auf Bitten der Vertreter der Stadt aufgeschoben.

Am 12. besuchten sie die Spiegel- und Glasfabrik und be-

stiegen den Glockenthurm von St. Markus, erfreuten sich des Panoramas der Umgegend, und wohnten darauf der Wett-Ruderfahrt bei.

Am 13. Januar besuchten die Reisenden Angelika Kaufmann, Abends wohnten sie einem großen Feste auf dem St. Markusplatz bei, dessen Abbildung sich in verschiedenen Kupferstichen jener Zeit erhalten hat. Vor dem Gebäude der Prokuratur war ein schöner hölzerner, zweietagiger Bau mit drei Zimmern, reich geschmückt mit Vergoldungen und Spiegeln, als wenn derselbe für längere Zeit, nicht aber nur für wenige Stunden erbaut wäre, aufgeführt. Der freie Theil des Platzes war von einem Amphitheater umbaut, und für Illumination und Feuerwerk bestimmt. Das Fest nahm mit dem Vorbeifahren von fünf allegorischen Gruppen seinen Anfang, worauf ein Lauf von Stieren, von Hunden verfolgt, stattfand. Darauf begann die Illumination und Feuerwerk, persönlich von der Gräfin entzündet, wobei das Publikum zu der Arena zugelassen wurde. Der Blick auf den Platz war bezaubernd. Das Publikum spazierte ohne Gedränge und Lärm und störte in keiner Weise die im Amphitheater sitzenden Personen. Die Gräfin fuhr zum Souper nach Hause, in ihrer Abwesenheit aber wurde dem ganzen Adel ein prachtvolles Abendessen gegeben. Als sie zurückgekehrt war, begannen die Tänze, welche bis spät in die Nacht währten. Die Gräfin beglückte den Kavalier Pesaro mit ihm ein Menuet tanzend.

Am folgenden Tage verließen die hohen Reisenden Venedig und erreichten über Parma, Bologna und Rom am 28. Januar Neapel, wo sie der russische Gesandte, der frühere Freund Pauls, Graf A. Rasumowski, welchen er seit dem Jahre 1776 nicht wiedergesehen hatte, begrüßte. Das Benehmen Pauls gegen Rasumowski war, wie zu erwarten stand, kalt und nur Rasomowski allein wollte sich nicht die Schuld dafür beimessen, sondern dem Umstande, daß «le souffle empoisonné des cours avait tout détruit.«

Der Graf und die Gräfin wurden vom König und der Königin in Scambia, drei Meilen von Neapel begrüßt, kamen mit ihnen zusammen dorthin, und zogen in ein Privathaus, die ihnen vom Hofe angebotene Wohnung ausschlagend. Am selben Tage beehrten sie das Caroussel und die Maskerade

im Theater St. Markus mit ihrem Besuch. Am 1. Februar war Oper und darauf Ball bei dem französischen Gesandten, welcher die Geburt des Dauphins feierte; am 3. Februar besichtigten sie Pompeji und Herkulanum; am 3. die Alterthümer in Baja und Puzzola; am 7. bestiegen sie den Vesuv; am 10. begaben sie sich nach Caserta um die Wasserleitung und das neue Schloß zu besehen, wo sie mit dem König und der Königin zu Mittag speisten; am 12. Februar verließen sie Neapel.

Der König Ferdinand III. und die Königin Maria Karolina, die Schwester des Kaisers Josef II. thaten alles mögliche, um die hohen Reisenden zu unterhalten, welche indessen ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Umgegend der Stadt und deren Alterthümer verwandten.

Einst fuhren dabei der Graf und die Gräfin Ssewerni zusammen mit Hamilton in einer Kutsche. Die Gräfin sagte ihrem Gemahl irgend eine Schmeichelei; der letztere aber küßte als Antwort ihre Fingerspitzen und bemerkte dabei auf dem Gesicht Hamiltons den Ausdruck der Mißbilligung. Er verstand, daß er unfreiwillig die strenge Prüderie des Engländers verletzt habe, und beschloß darüber mit ihm zu scherzen. Das fröhliche Gespräch fortführend, küßte er wiederholt seine Gemahlin. Sir Hamilton, ganz außer sich, steckte den Kopf zum Fenster der Kutsche heraus, und betrachtete die Landschaft. Als er sich wieder auf seinen Platz gesetzt, sagte Graf Ssewerni zu ihm:

— Ich liebe meine Frau sehr.

— Dieses Gefühl ist durchaus legal, erwiderte der noch nicht ganz gefaßte Hamilton.

— Nicht wahr? entgegnete der Graf und küßte bei diesen Worten nochmals die Gräfin.

Hamilton gerieth ganz außer sich, Graf Ssewerni beruhigte ihn aber und sagte:

— Ich liebe meine Frau sehr.

Diese Erscheinung freundschaftlicher und herzlicher Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Paare konnte Hamilton nicht nur als prüder Engländer sondern auch deswegen erstaunen machen, weil am neapolitanischen Hofe die eheliche Treue nicht besonders hoch gehalten wurde. Die Beziehungen der Königin Karolina zu dem Grafen Rasumowski waren Allen bekannt.

In Neapel machten die russischen Reisenden Bekanntschaft mit dem Encyklopädisten, dem Abbé Galiani, der aber auf sie, wie es schien, keinen angenehmen Eindruck hervorbrachte. Bei ihrer ersten Durchreise durch Rom nach Neapel, blieben sie daselbst nur zwei Tage, auf dem Rückwege jedoch drei Wochen (12. Februar — 3. März). Die ganze Zeit wurde von ihnen dem Studium der Denkmäler der ewigen Stadt und deren Kunstschätzen gewidmet. Sie hatten mehrere Zusammenkünfte mit dem Pabst Pius VI. wobei Graf Ssewerni ihm einen kostbaren Pelz für dessen Reise nach Wien zum Geschenk machte.

Am 7. März gelangten sie in Begleitung des Großherzogs Leopold und seiner Gemahlin Maria Luisa, welche ihnen bis Siena entgegengereist waren, nach Florenz. Der Großherzog Leopold gab seinem Bruder dem Kaiser Josef II. in folgenden Worten Bericht über seine Bekanntschaft mit den russischen Gästen:

„Ich kann nicht genug die Offenheit, Freundschaft und das Vertrauen, das mir sowohl der Graf als auch die Gräfin erwiesen haben, anerkennen. Anfangs fühlte die Gräfin in Bezug auf mich und besonders gegen meine Frau eine Art von Befangenheit, und gestand uns, das es daher komme, daß man ihr in Rußland und namentlich während ihres Aufenthalts in Wien geschrieben und versichert habe, daß wir und besonders meine Frau gegen die beabsichtigte Heirath unseres Sohnes mit ihrer Schwester wären und dazu nur unsere Zustimmung, der Gewalt weichend, gegeben hätten. Auch hatte sie noch einige Vorurtheile gegen uns, deren Grundlosigkeit sie übrigens zugestand und welche, soweit ich das ergründen konnte, Briefe zur Quelle hatten, welche sie von ihren Verwandten aus Berlin erhalten. Dort stand sie in regelmäßigem Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich, für den besonders Graf Ssewerni große Zuneigung besaß, ebenso wie für seinen andern Onkel und die beiden Tanten in Berlin, obgleich sie sich über den Austritt des ältesten Bruders der Gräfin aus dem preußischen Militairdienst entzweiten. Graf Ssewerni hatte auch den beiden andern Brüdern gerathen den preußischen Dienst zu quittiren, indem er die Angelegenheit des ältesten Bruders sich sehr zu Herzen genommen hatte. Doch folgten beide Brüder nicht seinem Rath, und blieben im preußischen Dienst, worauf Graf Ssewerni erklärte, daß er sich

nicht weiter in ihre Angelegenheiten zu mischen wünsche. Prinz Heinrich aber, dessen Bruder und Schwägerin schrieben der Gräfin sehr stolze scharfe Briefe, welche sie mir, da sie solche während ihrer Anwesenheit hier erhalten hatte, zeigte. Diese Briefe verletzten sie sehr, besonders aber den Grafen, welcher erklärte, dem Prinzen Heinrich nicht mehr schreiben zu wollen.

Graf Ssewerni besitzt außer großem Verstande und Urtheilskraft das Talent Ideen und Gegenstünde schnell aufzufassen und deren verschiedene Seiten und Eigenschaften zu verstehen. Aus allen seinen Reden geht hervor, daß er von dem Wunsche, Gutes zu thun, beseelt ist. Es scheint mir, daß man mit ihm offen und ehrlich handeln muß, um ihn nicht mißtrauisch und ängstlich zu machen. Ich bin der Meinung, daß er sehr thätig sein wird; in seiner Gesinnnungsweise ist Energie sichtbar. Mir erscheint er fest und entschieden wenn er sich für etwas bestimmt hat und gehört natürlich nicht zu der Zahl von Menschen, welche irgend Jemand über sich zu herrschen erlauben werden.

Er scheint Ausländer nicht besonders zu bevorzugen und wird streng sein; ist für Ordnung, unbedingte Disziplin und Beobachtung der festgesetzten Regeln eingenommen. In seinen Gesprächen hat er ein einziges Mal seine Lage und die Kaiserin berührt, verbarg mir aber nicht, daß er alle die weiten Projekte und neuen Einrichtungen in Rußland nicht billige, welche in Wirklichkeit sich als mehr Glanz und Namen tragend, wie wahren Nutzen bringend erweisen. Den Plänen der Kaiserin, bezüglich der Vergrößerung der russischen Herrschaft auf Rechnung der Türkei und der Gründung eines Reichs in Konstantinopel gedenkend, verschwieg er seine Mißbilligung diesem Projekt gegenüber nicht, und war überhaupt gegen jeden Plan einer Vergrößerung der Monarchie, welche ohnehin schon groß genug, und Sorge um die innern Angelegenheiten bedürfe. Seiner Meinung nach muß man alle diese unnützen Träume von Eroberungen bei Seite setzen, welche nur zur Erreichung von Ruhm dienen, ohne reellen Vortheil zu genießen, im Gegentheil das Reich immer mehr schwächen. Ich bin überzeugt, daß er in dieser Beziehung mit mir aufrichtig gesprochen hat. Aus vielen andern Gesprächen konnte ich schließen, daß trotz seines Aufenthalts in Wien weder er noch die Gräfin von den

Ideen und Eindrücken sich losgemacht hatten, welche unserem Hause, dem Wiener Hofe und besonders dessen Kabinet entgegen sind, und daß er gegen die Pläne der Erweiterung der Grenzen, die dem Wiener Hof in Bezug auf Italien, das Römische Reich und die Türkei zugeschrieben werden. Diese Ideen sind ihm wahrscheinlich vom preußischen Hof und von den preußischen Prinzen, besonders aber von dem Prinzen Heinrich und dem Erbprinzen, dem der Graf und die Gräfin sehr zugethan, eingeflüstert worden. Sie loben besonders den Kronprinzen als einen Mann, der in Europa eine große Rolle zu spielen bestimmt ist und behaupten, daß die Größe seiner Talente, die Eigenschaften seines Geistes noch nicht hinreichend gewürdigt seien. Auch verbargen sie nicht, daß der nach der Theilung auf Rußland fallende Theil Polens, der schlechteste von allen dreien, derjenige aber, welcher uns zugefallen, der beste, reichste und fruchtbarste sei. Beständig beunruhigte ihn das Schicksal seiner Briefe und der Graf glaubte, daß dieselben geöffnet und in Mantua gelesen würden. Er äußerte sich darüber einige Mal verschiedenen Personen gegenüber, obgleich ich mir alle Mühe gab, jeden Verdacht davon zu zerstören. Sie beunruhigten sich auch darüber, daß sie seit ihrer Abreise von Wien weiter keine Briefe von Graf Panin erhalten hätten, obgleich sie ihm mit jeder Post geschrieben, ebenso selten erhielten sie Briefe vom Fürsten Repnin, eines ihnen sehr ergebenen Mannes. Beständig und außerordentlich priesen sie unsere Freundschaft und Güte für sie, aber trotzdem glaube ich nicht, daß sie vollstänig den Ideen des Berliner Hofes entsagt haben, und schienen immer noch mißtrauisch.

„Der Aufenthalt in Wien hatte der Gräfin sehr gefallen; was den Grafen anbetrifft, so verbarg er nicht, daß er mit der Abreise von dort zufrieden war, und schneller nach Hause zurückkehren möchte . . . Ich kann Dich versichern, daß sie über Wien, über alle Civil- und Militairbeamten, der hohen Generalität, über Familienverhältnisse, über einzelne Persönlichkeiten so genaue Nachrichten haben, daß ich oft in Verwunderung und Erstaunen gesetzt wurde; auch über Staatsangelegenheit besitzen sie sichere Kunde. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dich präveniren, daß über Staatsangelegenheiten sprechend, der Graf sich äußerte, daß der Wiener Hof in Petersburg einen guten Diener in der Person des Grafen

Kobenzel besitze, ebenso wie in dessen Frau, und daß sie suchten Alle auf ihre Seite zu ziehen, und sich in ihr Vertrauen zu schleichen, seit der Zeit aber, wo man Kobenzel für nicht wahr, sogar in seinen Berichten an den Wiener Hof gefunden habe, schenke man ihm weiter kein Vertrauen. Dabei wurde Graf Ssewerni hitzig und schloß damit, daß mir wahrscheinlich bekannt sei, wer von den Petersburger Würdenträgern vom Wiener Hof erkauft sei; daß dies niedrig sei, daß alle Details, wieviel, wann und was Jeder erhalten habe bekannt seien. Als ich ihm zu versichern suchte, daß mir darüber nichts bekannt sei, erwiderte er: „ich weiß es aber und kann Ihnen die Namen nennen. Das sind Fürst Potemkin, der Staatssekretair der Kaiserin Besborodko, das erste Mitglied des auswärtigen Kollegiums Bakunin, die beiden Grafen Woronzoff, Ssemen und Alexander, und Morkoff, gegenwärtig Gesandter in Holland. Ich nenne sie Ihnen und ich bin zufrieden, daß sie erfahren, wer diese Menschen sind, und sobald ich nur die Gewalt haben werde, werde ich sie auspeitschen verderben und fortjagen lassen. Die Gräfin bestätigte mir das Gleiche. Später sagte mir der Graf, daß die Kaiserin gewünscht habe, den Grafen Ssemen Woronzoff zum Erzieher seiner Kinder zu machen, beide aber versicherten, daß sie lieber das Aeußerste wagen, aber niemals ihre Kinder einem solchen Menschen anvertrauen würden. Ich hielts nicht für unnütz Dir dies bemerkenswerthe Gespräch mitzutheilen und muß Dich außerdem präveniren, daß der Graf und die Gräfin nicht nur ein ausführliches Tagebuch über ihre Reise führen, sondern Jeder von ihnen noch besonders in sein Notizbuch bemerkt, was er hört und aus irgend welchem Grunde für wichtig hält, als z. B. die Rede auf die bevorstehende Heirath meines Sohnes kam, so suchten sie ihre Notizbücher hervor und lasen mir vor: „daß der Kaiser uns das und das mit eigenen Worten gesagt habe, an dem und dem Tage und Stunde, in Anwesenheit der und der Personen, in einem solchen Zimmer.“ Ich muß gestehen, daß mich das in Erstaunen setzte, und mich veranlaßte vorsichtiger in meinen Gesprächen zu sein, um so mehr als nach ihren eignen Worten sie alles für künftige Zeiten notirten, um wenn nöthig, durch diese Notizen Beweise zu liefern, falls es Jemandem einfallen sollte den Sinn ihrer Worte zu verändern, oder von der

eigenen sich loszusagen. Sie versicherten, alles notirt zu haben, was Du zu ihnen gesprochen, nicht nur während der Reise, sondern auch während Deines Aufenthalts in Petersburg Dabei ist der Graf ein Mann entschiedener Maßregeln, und wird dieselben fest durchführen, wenn er sie einmal ergriffen hat. Den Charakter der Gräfin kennst Du natürlich besser als ich; Du bist gewiß durch ihre Sanftmuth, Geist, Talente, Hang zum Guten, Liebe zu ihrem Manne und die gegenseitige Freundschaft und Innigkeit bezaubert, welche in der That beispiellos in ihren ehelichen Beziehungen sich ausspricht. Während ihres Aufenthalts hier trug sie alle Sorge, daß die Fasten und der Ritus der Osterwoche streng eingehalten wurden, und zeigte großen Eifer für den rechtsgläubigen Kultus."

Der Aufenthalt in Florenz interessirte Maria Fedorowna besondes deswegen, weil sie hier die Bekanntschaft mit dem jungen Erzherzog Franz, dem Verlobten ihrer Schwester, der Prinzessin Elisabeth machte. „Sie fand meinen Sohn, schrieb der Großherzog Leopold, kleiner von Wuchs als sie erwartet hatte; man konnte bemerken, daß sie dies sehr betrübte, weil sie behauptete, daß ihre Schwester für ihr Alter sehr entwickelt sei. Wie es scheint wünscht sie, daß die Heirath so bald als möglich vor sich gehe. Sie ist ihrer Familie außerordentlich zugethan, nimmt sich diese Heirath sehr zu Herzen, weil sie die Schwester sehr liebt und befürchtet, daß deren Reise nach Wien sowohl die Mutter, als auch sie selbst sehr betrüben wird, weil zu Hause schon für erwachsen geltend es ihr schwer fallen wird sich in Wien gleichsam einer zweiten Erziehung zu unterwerfen, besonders da sie niemand von Bekannten um sich habe. Maria Fedorowna betonte öfter und besonders die Liebenswürdigkeit ihrer Eltern, welche ihre Zustimmung zu der Reise der Tochter nach Wien gegeben hätten, weil sie glaubten, daß dies besonders in Bezug auf deren Uebertritt zum Katholizismus von uns verlangt werde. Was Paul betrifft, so wollte er sich niemals in Gespräche über diese Sache einlassen und verließ das Zimmer, sowie man nur davon zu sprechen anfing, indem er behauptete, daß, obgleich er mit dieser Heirath zufrieden sei, er doch keineswegs wünsche sich in die Unterhandlungen darüber zu mischen oder in irgend welche Details einzugehen. Seinen Worten nach — sei das nicht seine Sache."

Florenz verlassend, gelangten die Reisenden über Livorno, wo Paul die russische Eskadron unter Befehl des Admirals Ssuchotin inspizirte und Parma, wo sie ausgezeichnet von dem Herzog Ferdinand und seiner Gemahlin Amalie, der Schwester des Kaisers Josef, empfangen wurden, über Mailand und Turin am 26. April nach Lyon.

Einige Tage in Gesellschaft der Eltern Marias, welche nach Lyon gekommen waren, hier verbringend, und von ihnen bis Dijon begleitet, reisten der Graf und die Gräfin weiter. Auf der letzten Station vor Paris traf sie die Baronin Oberkirch. Nach der Erzählung der Baronin, stürzte sich Maria Fedorowna mit Entzücken in die Arme der Jugendfreundin, welche von dieser Zeit an ihre Begleiterin auf der ferneren Reise wurde.

Schon zu jener Zeit wie heute noch diente Paris als Ziel, zu welchem die russischen Reisenden strebten. Mitten unter Festen und Vergnügungen verbrachte die alte französische Monarchie ihre letzten Tage.

Die Königin Maria Antoinette, die Schwester des Kaisers Josef II. erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Grafen und der Gräfin Ssewerni und äußerte: »je me mettrai jusqu'aux oreilles pour leur rendre le sèjour d'ici agréable.«

Sie beunruhigte sich darüber, daß ihr Unwohlsein in Folge der Geburt des Dauphins sie verhindern könnte auf würdige Weise ihre Gäste aufzunehmen.

In Paris, wo der Graf und die Gräfin am 7. Mai eintrafen, stiegen sie in dem Hause des russischen Gesandten, des Fürsten Barjätinski ab, der einst Kavalier bei Paul gewesen war. Eine große Menge Volks erwartete dieselben.

Den folgenden Tag verbrachte die Gräfin, sich ermüdet fühlend, zu Hause, der Graf aber begab sich inkognito nach Versailles, wo er von einer besondern Tribüne aus der Messe und darauf der Prozession der Ritter des Ordens vom heiligen Geist beiwohnte. Er kehrte zurück, entzückt von der Pracht in Versailles, den Kostümen, dem Reichthum und der Eleganz aller Gebäude und besonders von der Schönheit Maria Antoinetens eingenommen

Am 9. Mai wurde der Graf und die Gräfin Ssewerni und deren Suite dem Könige und der Königin vorgestellt. Der Graf

wurde in das Kabinet des Königs durch den Fürsten Barjätinski sowie durch den Minister des Auswärtigen Verjeune eingeführt. „Wie bin ich glücklich, sagte er sich zum Könige wendend, die Ehre zu haben Ew. Majestät zu sehen; darin besteht der Hauptzweck meiner Reise nach Frankreich. Die Kaiserin, meine Mutter, wird mein Glück beneiden, denn darin sowie in allem Uebrigen sind unsere Gefühle stets übereinstimmend.“

Ludwig XVI. war etwas zurückhaltend, und fühlte sich stets wie beengt bei offiziellen Vorstellungen. Er antwortete auf die Begrüßung des Grafen mit einigen unbestimmten Phrasen. Graf Ssewerni fand diese erste Begegnung mit dem Könige kalt.

Darauf begab sich der Graf in die Gemächer des Dauphins, küßte ihn einige Mal und sagte seiner Gouvernante: „erinnern Sie häufig den Dauphin an den Besuch, den ich ihm heute gemacht habe; erinnern Sie ihn an die Anhänglichkeit, welche ich für ihn in der Wiege habe, möge dieselbe ein Unterpfand des Bundes und ewiger Freundschaft zwischen unsern beiden Reichen sein.“

Diese Worte verbreiteten sich schnell über Paris. Der König und die Königin waren dadurch sehr geschmeichelt.

Inzwischen hatte die Gräfin Vergèune die Gräfin Ssewerni der Königin und den Prinzessinnen vorgestellt. Die Königin war bezaubernd; sie begegnete der Gräfin wie einer alten Bekannten und bat sie während ihres Aufenthalts in Paris öfter zu ihr zu kommen.

Später wurden dem Grafen und der Gräfin einige Personen, in ihrer Zahl der Marschall Biron an der Spitze von Offizieren der französischen Garde vorgestellt.

An demselben Tage speisten die Reisenden und deren Suite bei dem Könige und Abends war Konzert bei der Königin im Friedenssaale. Das ganze Schloß war illuminirt.

Maria Antoinette, ihre Gäste mit so liebenswürdiger und bezaubernder Majestät in Versailles empfangend, wurde verlegen als sie das Zimmer betrat, wo sie mit den russischen Gästen speisen sollte. Sie bat um ein Glas Wasser und gestand, daß es in Gegenwart anderer Herrscher viel schwieriger sei die Rolle einer Königin zu erfüllen als unter gewöhnlichen Hofchargen. Bald sich aber von dieser Verlegenheit erholend war sie — ganz Grazie

und Bezauberung. Sie begeisterte Alle durch ihren Glanz. Die Gräfin Ssewerni hatte sich zur Reisebegleiterin in Frankreich, wie wir schon mitgetheilt, die Baronin Oberkirch gewählt. Als Nichtrussin konnte dieselbe bei Hofe weder durch Maria Fedorowna noch durch den russischen Gesandten vorgestellt werden. Die Königin sandte jedoch einen Kammerlakai mit einer Einladung zum Konzert an die Baronin und befreite sie auf diese Weise von dem Zeremoniel einer Vorstellung und sagte der Gräfin Ssewerni: „es war mir nicht angenehm Sie Ihrer Freundin zu berauben, im Gegentheil möchte ich alles um Sie versammeln, was Ihnen gefallen kann.“ Darauf sich zur Mad. Oberkirch wendend, äußerte sie: „Sie sind sehr glücklich eine so glänzende Freundschaft zu genießen: ich beneide Sie, aber ich muß auch die Gräfin Ssewerni beneiden eine solche Freundin wie Sie zu besitzen.“ Maria Antoinette wandte sich einige Mal zur Baronin Oberkirch während des Konzerts. „Sie sind aus einem Lande, sagte sie, das ich bei meiner Durchreise sehr schön und ergeben gefunden (Elsaß); ich werde es nie vergessen, daß ich dort die ersten Begrüßungen von Seiten der Franzosen empfing. Dort begann man zuerst mich Königin zu nennen.“

Es wäre zu ermüdend alle die Feste aufzuzählen, welche in Paris dem Grafen und der Gräfin gegeben wurden. Geschmack und Pracht zeichneten sie aus. Wir bringen nur eine kurze Skizze derselben.

Am 12. Mai war Oper im großen Saal des Theaters von Versailles, in diesem zauberhaften Saal, der ebenso anziehend durch seine äußere Ausstattung und den Reichthum seiner Ausschmückung, als durch die Vergoldung und Schönheit seiner Dekorationen ist. Es wurde eine große Oper: „Alina, oder: Die Herrscherin von Golkonda“ gegeben, den Erzählungen des Chevalier de Boufler entnommen.

Am 26. Mai gab Maria Antoinette ein glänzendes Fest in Klein-Trianon. Im Theatersaal wurde Zémira und Azor von Grêtry aufgeführt. Dabei herrschte ein Ausstellung von Brillanten, durch deren Glanz die Augen förmlich geblendet wurden. Die Gräfin Ssewerni trug auf dem Kopf einen kleinen Vogel aus Edelsteinen, auf den man kaum direkt blicken konnte, so sehr glänzte er. Der-

selbe wiegte sich hin und her und schlug mit den Flügeln auf eine Rose. An diesem Abend wurden zum ersten Mal für Blumen kleine Gläser benutzt, in denen etwas Wasser enthalten war, um die natürlichen Blumen in dem Kopfputz frisch zu erhalten: „das, sagt Mad. Oberkirch, war nicht immer möglich, wenn es aber gelang, bezaubernd. Der Frühling im Haar, inmitten des Schnees von Puder, war von wunderbarem Effekt.“ Nach Beendigung des Soupers promenirte man im Garten. Die verschiedenfarbigen bengalischen Feuer theilten den Bäumen, Blumen und dem See etwas Zauberhaftes mit. Grüne Rasenplätze erglänzten abwechselnd in rothen, blauen, gelben Farben. In jedem Gebüsch zeigten sich Flammen. Eine prachtvolle Sommernacht erhöhte mit ihrer Poesie den Reiz des Festes. Auf der Erde Illumination, am Himmel Mond und Sterne wetteiferten in ihrem Glanz. Ein Orchester, im Grünen verborgen, erfüllte mit seinen Klängen diesen herrlichen Garten Armidas. Maria Antoinette erschien in ihrer Schönheit wie eine Göttin.

Am 28. Mai war Ball in Versailles in der Spiegelgallerie. Diese Gallerie mit einer Kuppel in Form einer Wiege hat eine Länge von 73 Meter, 10 Meter Breite und 13 Meter Höhe, mit Malereien von Lebrun, mit 17 großen Bogen-Fenstern, denen ebenso viele Bogen mit Spiegeln entsprechen, und bietet einen prachtvollen Ort für das Fest. Eine Masse von Kronleuchtern, Kandelabern und Girandolen. Der König trat durch den Kriegersaal, die Königin durch den Friedenssaal ein. Bei solchen Gelegenheiten halten es sowohl die Würdenträger als die vornehmen Damen für eine Ehrensache sich so prachtvoll als möglich zu kleiden, und selbst die Russen waren von dem unerhörten Luxus überrascht.

Auf diesem Ball gebrauchte Paul ein glückliches Wort, welches ihm große Popularität während seines Aufenthalts in Frankreich brachte. Ludwig XVI., von einer Menge von Höflingen umringt, unter die sich der Graf Ssewerni mischte, beklagte sich, daß man sich zu sehr um ihn dränge. Als alle von dieser Bemerkung erschrocken waren, sagte Paul: „Sire, entschuldigen Sie, ich bin aber schon so sehr Franzose geworden, daß ich wie die andern der Meinung bin, daß man nicht nahe genug sich bei Ew. Majestät befinden kann.“ Er tanzte mit der Königin. Maria Antoinette,

welche damals im Zenith ihrer Schönheit stand, war niemals so strahlend erschienen. Während des Balls wandte sie sich mehrfach mit ihrem gewohnten Wohlwollen an die Baronin Oberkirch.

„Sprechen Sie etwas deutsch mit mir, sagte sie ihr, ich wünsche zu wissen, ob ich noch meine Sprache kenne. Außer der Sprache meines neuen Vaterlandes kenne ich keine andere.“ Die Baronin sprach einige deutsche Worte. Die Königin blieb wie in Gedanken einige Sekunden. „Ach, sagte sie, ich bin bezaubert, diese alte deutsche Sprache zu hören. Sie sprechen wie eine Sächsin ohne den Elsasser Accent, was mich wundert. Die deutsche Sprache ist sehr schön, aber erst die französische! . . . . auf den Lippen meiner Kinder scheint sie mir die schönste Sprache der Welt.“

Am 29. Mai fand Revue der französischen Garde auf dem Marsfelde zu Ehren des Großfürsten statt. Der alte Marschall Biron schritt an der Spitze dieses schönen, in der Residenz so populären Regiments. Die Pariser, stets für militairische Schauspiele eingenommen, waren vor Freude außer sich. Sie fielen fast vor Vergnügen in Ohnmacht, sich an den französischen und russischen Uniformen ergötzend. Rufe, Vivats, Applaus, Freude hatten kein Ende.

Am folgenden Tage begaben sich der Graf und die Gräfin nach Chantilly, wo ihnen der Prinz Condé einen prachtvollen Empfang bereitete. Chantilly, sagt Mad. Oberkirch, ist der schönste Ort der Welt: Fontainen, Wälder, herrliche Gärten; die Najaden der Fontainen, auf ihre Urnen sich stützend, sind reizend, und die mit Sand bestreuten Alleen im Walde tausendmal hübscher als die Alleen eines Blumengartens. Die Prinzen des Hauses Condé hatten sich stets durch Pracht und Ritterlichkeit ausgezeichnet, so daß sie mehr Sympathie bei dem Adel als die Prinzen des Hauses Orleans besaßen. Der Prinz Condé und der Herzog von Bourbon hatten eine zahlreiche Suite von Edelleuten, welche durch ihre Tapferkeit und Treue bekannt waren. Im Gegensatz dazu wurden die dem Palais royal nahestehenden Personen wenig geschätzt und geachtet; sie wurden nur dort empfangen. Für einen jungen Mann war es eine schlechte Gesellschaft und keine gute Empfehlung sich dort zu zeigen. Die Ursache davon lag darin, daß im Palais royal sich revolutionäre Ideen einbürgerten, während Chantilly

ein kleines Asyl der Treue und monarchischer Ueberzeugungen darstellte. Paul gefiel diese schöne Residenz sehr, wo der Prinz Condé, der wahre Vertreter des Adels, ihm einen prachtvollen Empfang bereitete. Die Mittagstafel war mit dem reichsten Gold- und Silbergeschirr bedeckt. Nach jeder Schüssel warfen die Diener ohne Lärm und Hast dieses herrliche Geschirr aus dem Fenster. Doch ging nichts verloren; die kostbaren Vasen, Schüsseln, das silberne Geschirr fielen in einen mit Wasser gefüllten Graben, von wo sie mit großen Netzen wieder herausgefischt wurden. Nach der Theatervorstellung wurde auf der Liebesinsel soupirt.

Am folgenden Tage fand große Hirschjagd bei Fackelschein im Park statt, welche mit einem Souper an dem Platze, welcher „les hameaux" genannt wird, endete.

Die Prinzessin Condé mit ihrem Vater, bereiteten den hohen Reisenden den Ehrenempfang. Die Prinzessin war ein junges Mädchen von großem Geist, schön wie der Tag, bewunderungswürdig von der Natur ausgestattet und reich mit Talenten begabt — sie sang, spielte Klavier, zeichnete, machte Verse. Maria Fedorowna sagte, daß nach der Königin die Prinzessin Condé ihr am meisten von allen Hofdamen gefalle, und daß sie besonders wünschte, sie als Freundin zu besitzen. Chantilly verlassend, erhielt die Gräfin Ssewerni ein Bouquet aus den Händen eines schönen Kindes. Dieses Kind war der Enkel des Herzogs Condé, der Herzog d'Engiers, das spätere Opfer Napoleons. Viel wurde von den in Chantilly gegebenen Festen gesprochen, wo man es verstand, vielleicht noch besser als in Versailles, die ganze Pracht und Herrlichkeit der alten Regierung vorzuführen. Die Pariser meinten: „der König habe den Grafen Ssewerni freundschaftlich, der Herzog von Orléans bürgerlich, der Prinz Condé aber kaiserlich aufgenommen." Von Chantilly zurückkehrend, besuchten der Graf und die Gräfin Russo in Ermenonville. Noch muß man eines andern Empfangs erwähnen, welcher Paul und seiner Gemahlin in Paris zu theil wurde, der von Seiten des Grafen d'Artois auf seinem Schloß im Boulogner Gehölz (Château de bagatelle) stattfand. Sie wohnten einem ausgezeichneten Konzert bei, wobei nach Beendigung desselben ihnen folgendes Expromptu überreicht wurde:

Il suffit de vous approcher,
Couple auguste, pour vous connaître.
Si vous voulez tout à fait vous cacher
Voilez donc les vertus que vous faites paraître.

Graf d'Artois, welcher damals zur spanischen Armee abgehen wollte, um an der Belagerung Gibraltars Theil zu nehmen, machte auf Paul einen angenehmen Eindruck. Einst besuchte Graf Ssewerni den Graf d'Artois in dem Moment, wo dieser ihm gebrachte Säbel mit Handgriffen von Stahl von neuer Form besah. „Welch ein glücklicher Zufall, sagte Graf d'Artois, ich muß ihn benutzen und Sie bitten, zum Andenken einen dieser Säbel von mir anzunehmen.“ — „Mit Vergnügen, erwiderte Graf Ssewerni, doch würde ich vorziehen, wenn Sie mir denjenigen bewahren wollten, mit dem in Händen Sie Gibraltar nehmen werden.“

Zu der Zeit hätte wohl Niemand gedacht, daß einige Jahre später sowohl der Graf Condé als Graf d'Artois in die Nothwendigkeit versetzt waren, ein Asyl in Rußland zu suchen und Paul um Schutz und Unterstützung zu bitten.

Aus der Zahl der Russen traf der Graf Ssewerni in Paris den Grafen und die Gräfin Brousse und die Gräfin Skawronski.

Paul hatte in Frankreich großen Erfolg. Grimm sagte von ihm: „in Versailles hatte es den Anschein, als ob er den französischen Hof wie seinen eignen kennt. In den Ateliers der Künstler Greuze und Goudonne bewies er solche Kunstkenntnisse, daß seine Billigung ihre Werke noch schätzbarer machen mußte. In unsern Lyceen, Akademieen zeigte er durch sein Lob und Fragen, daß es nicht ein einziges Talent und Arbeitsart gab, welches ihn nicht interessirte, und daß er schon lange alle Männer kannte, deren Aufklärung oder Tugend ihrem Jahrhundert und ihrem Lande zur Ehre gereichten. Sein Gespräch und seine Worte, welche sich im Gedächtniß erhalten, zeigten nicht nur einen feinen und gebildeten Geist, sondern auch elegantes Verständniß aller Eigenthümlichkeiten unserer Sprache.“

Allerdings hatten nicht Feste allein die Aufmerksamkeit der hohen Reisenden gefesselt. Akademien, Museen, Bibliotheken, Wohlthätigkeitsanstalten, Krankenhäuser, überhaupt nichts Nützliches oder Lehrreiches wurde von ihnen unterlassen einer gründlichen

Betrachtung zu unterziehen. Gelehrte, Schriftsteller, Künstler waren beständig Mitglieder ihrer Gesellschaft. Beaumarchais las in ihrer Gegenwart seine Hochzeit des Figaro, welche damals noch nicht im Druck erschienen war, vor. Die Beschreibungen über ihren Aufenthalt in Frankreich sind voll des Lobes über ihre Kenntnisse, Geistes-elastizität und Verständniß, sich den Personen und Umständen gemäß zu benehmen. In dieser Beziehung übertrafen sie selbst die Franzosen, welche auf ihre Artigkeit so stolz sind. Einst kam dem Grafen Ssewerni die Bemerkung aus der ihn umgebenden Menge zu Ohren, daß er nicht schön sei.

Wenn die Franzosen, sagte er zu dem ihn begleitenden Fürsten Barjätinski im selben Augenblick, liebenswürdig sind, so kann man sich auch über Mangel an Offenheit nicht beklagen.

Diese Bemerkung aus dem Volke konnte natürlich den Grafen nur erheitern, doch zeichneten sich zuweilen auch die Vertreter der Literatur und Kunst und der höchsten Gesellschaft durch Mangel an Takt gegen ihn und seine Gemahlin aus.

So z. B. las der literarische Korrespondent von Paul Petrowitsch, Laharpe, in dessen Gegenwart in einer Sitzung der französischen Akademie eine Begrüßungsrede an ihn, und nannte ihn in diesem Gedicht ohne Vornamen nur „Petrowitsch"; in einem andern gleichfalls dort vorgelesenen Gedicht fand er es mözlich, sich tadelnd über die deutschen Dichter zu äußern, was natürlich Maria Fedorowna nicht angenehm berühren konnte.

Der Architekt Clerissot, der auf Bestellung der Kaiserin Katharina einige Arbeiten ausgeführt hatte, mochte sich vorstellen, daß Paul in Folge dessen verpflichtet sei ihn vor Anderen aus-zeichnend zu empfangen. Er erschien mehrmals beim Cäsarewitsch, welcher jedoch keine Zeit und Möglichkeit hatte ihn zu empfangen. Einst besuchte der Großfürst das Haus La-Reinière's, welches damals in Paris seines eleganten Baus und inneren Ausstattung wegen berühmt war. Zu diesem Besuch waren auch alle Künstler, welche auf Bestellung La-Reinière's arbeiteten und unter ihnen auch Clerissot eingeladen. Ich bin mehrmals bei Ihnen, Graf, gewesen, sagte letzterer sich plötzlich zum Großfürsten wendend, und habe Sie nie treffen können. Das ist für mich sehr betrübend, entgegnete Paul, doch hoffe ich, daß Sie mich dafür belohnen werden. — Nein,

Graf, Sie haben mich nicht empfangen, weil Sie mich nicht empfangen wollten, und das ist von Ihrer Seite nicht schön; ich werde darüber der Kaiserin, Ihrer Mutter, schreiben. — Bitte mich zu entschuldigen, fuhr der Großfürst mit ungewöhnlicher Kaltblütigkeit fort, ich fühle vollständig was ich verloren, indem ich nicht das Vergnügen hatte Sie zu empfangen; übrigens, fügte er hinzu, bitte ich Sie der Kaiserin, meiner Mutter, auch darüber zu schreiben, daß Sie mich jetzt daran hindern weiterzugehen.

Maria Fedorowna war von der Schwester des Königs, der Prinzessin Elisabeth entzückt. Einst dieselbe verlassend, konnte die Großfürstin sich nicht enthalten gegen die Gräfin Polignac, welche sie begleitete, Lobeserhebungen über die Schönheit der Prinzessin Elisabeth auszudrücken.

— Ja, meinte die Gräfin Polignac. — Die Prinzessin ist schön, nur schadet ihr ihre Korpulenz.

Diese Bemerkung nahm nach den Worten der Baronin Oberkirch, Maria Fedorowna, welche gleichfalls ziemlich korpulent war, sehr übel auf und erwiederte der Gräfin trocken: — Ich finde, daß die Prinzessin Elisabeth eine Schönheit ist, und bin keineswegs von dem Fehler, von dem Sie sprechen, überrascht worden.

Auch in Paris veränderte Paul seine bestehende Ansicht über Gesetzlichkeit und Achtung vor der Regierung nicht. Einst als man in seiner Gegenwart von verschiedenen Streichen des Herzogs von Chartre sprach, bemerkte er, daß der König von Frankreich viel Geduld besitze. Wenn meine Mutter einen ähnlichen Cousin besäße, würde er in Rußland nicht lange sein. Die Folgen ähnlicher Intriguen in der königlichen Familie sind wichtiger als man glaubt.

Nach dem Urtheil von Maria Antoinette sagte sich Maria Fedorowna von einer gewissen kalten Zurückhaltung nicht los, und liebte es bei jeder Gelegenheit ihre Kenntnisse zu zeigen. Was Paul Petrowitsch betrifft, so erschien er als heftiger und strebsamer Mann, welcher, wenn auch sich beherrschend, zuweilen ohne es zu wollen sich offen aussprach. Einst auf die Frage des Königs, ob es wahr sei, daß er in seiner Suite Niemand habe, auf den er sich ganz verlassen konnte, antwortete der Cäsarewitsch: —

»Ah bien, je serais bien fâché qu'il y eût auprès de moi

le moindre caniche fidèle à ma personne dans ma suite; ma mère l'aurait fait jeter à l'eau avant que nous ayons quitté Paris.«

Am 8. Juni 1782 verließen der Großfürst und die Großfürstin Versailles. In dem Augenblick ihrer Abreise wandte sich der Kavalier du-Coudray mit folgenden Versen an sie:

Par votre agréable présence
Vous avez comblé nos souhaits.
Par votre départ, votre absence,
Princes, vous excitez nos sensibles regrets.
Tels sont, en ce moment, les adieux de la France.
Il fallait y rester, ou n'y venir jamais.

Man könnte ein ganzes Album von Gedichten, die dem Grafen und der Gräfin während ihres Aufenthalts in Paris überreicht wurden, zusammenstellen. Wir werden dieselben nicht weiter berücksichtigen, indem wir dem Rath folgen, welcher Paul in einem der ihm gewidmeten Couplets gegeben wurde:

La Renommée annonce vos bienfaits;
Prince, armez-vous de grande patience
Pour lire les rondeaux, les odes, les couplets,
Que forgeront pour vous les rimailleurs de France.

Am 7. Juni Paris verlassend, verabschiedeten sich die hohen Reisenden bei allen Gliedern der königlichen Familie in Choisy und reisten über Orleans, Tours und Angères nach Brest, wo sie 2 Tage der Besichtigung der Flotte, sowie der maritimen Institutionen der ersten Hafenstadt Frankreichs widmeten. Offenbar suchte Paul den Mangel an Kenntnissen im Seewesen zu vervollständigen, welche ihm als General-Admiral nöthig waren, und welche er in der Heimath, wo er sich fern von der Flotte befand, selbst niemals Kronstadt besuchend, wohin es, wie es scheint, ihm nicht erlaubt war sich zu begeben, sich nicht erwerben konnte.

Ueber Rennes, Amiens und Lille erreichten der Graf und die Gräfin die österreichischen Niederlande, wo der Statthalter, Prinz Albrecht von Sachsen-Teschen und seine Gemahlin Maria Christina, Schwester des Kaisers Josef II., ihnen ihre innige Zuneigung bewiesen. Nach Brüssel kam ihnen der russische Gesandte in Haag, Fürst D. Golizyn, sowie sein Gehilfe A. Morkoff entgegen. Wir hatten schon angeführt, daß Paul gegen Morkoff eingenommen war,

und erwies er ihm einen, wie es scheint, nicht sehr schmeichelhaften Empfang. „In Betreff des Gerüchtes, welches zu Ew. Majestät gedrungen ist, berichtete N. Ssaltykoff der Kaiserin, über die Kälte bei dem Empfang Morkoffs, erfülle ich den Befehl und muß bekennen, daß bei der Ankunft Ihrer Hoheiten in Brüssel, wo Ihre Minister aus dem Haag sich versammelt hatten, in der Art und Weise, wie der Großfürst den Fürsten Galizyn und dann Morkoff aufnahm, ein großer Unterschied war, was natürlich auf Morkoff Eindruck machte, später indessen einigermaßen verbessert wurde."

In Holland versäumten der Graf und die Gräfin nicht Saardam zu besuchen. Sie wünschten die beiden Werften zu sehen, auf welchen Peter der Große als gewöhnlicher Zimmermann gearbeitet, und das Haus, welches er bewohnt hatte; in diesem Hause wohnte damals der Enkel des Besitzers, welcher dasselbe dem Czar vermiethet hatte. Der Graf und die Gräfin besahen das Haus genau, und dasselbe verlassend, gaben sie dem bescheidenen Besitzer Beweise ihrer Freigebigkeit!

In Leyden besuchte Paul Petrowitsch die Universität. Sich an die ihn erwartenden Professoren wendend, sagte er ihnen, daß er es ihrer Mühe zu verdanken habe, daß viele seiner Landsleute fähig geworden, mit Nutzen ihrer Heimath zu dienen. Die Gegenwart des Fürsten Kurakin, der auf der Leyden'schen Universität ausgebildet worden, verlieh diesem Ausspruch besondere Bedeutung.

Von den Generalstaaten reisten der Graf und die Gräfin über Mastricht nach Spa, wo die Erzherzogin Maria-Christina und Herzog Albrecht wiederum mit ihnen zusammentrafen. Hier hatten sich gleichfalls Erinnerungen an Peter den Großen erhalten, der daselbst die Mineralwasser gebraucht hatte. Eine Menge von Prinzen, Prinzessinnen und vornehmen Personen waren zu der Zeit in Spa anwesend, und die dort gegebenen Festlichkeiten waren glänzend.

Zwei Tage in dieser reizenden Städt verbringend, begaben sich der Graf und die Gräfin von dort nach Deutschland und wurden in Frankfurt von den Brüdern Maria Fedorowna's, den Prinzen Ludwig und Eugen und ihrer Tante, der Landgräfin von Hessen-Kassel begrüßt.

In Frankfurt hatte sich eine Menge von kleinen deutschen

Souverainen versammelt. Hessen-Darmstadt, Hanau, Homburg, Mecklenburg, Sachsen-Coburg, Nassau-Usingen u. s. w. hatten hier ihre Vertreter. In der Zahl derselben befand sich auch der Prinz Ludwig, der frühere Verlobte von Maria Fedorowna. Alle waren untereinander verwandt, und kostete es Maria Fedorowna große Mühe sich unter ihnen nicht zu verlieren, besonders wenn man daran denkt, daß in jener Zeit die Regeln der Etiquette nirgend mit solcher Genauigkeit und Strenge beobachtet wurden als unter den deutschen Fürsten. Diesen zeremoniellen Vorstellungen, Visiten und Empfängen wurde aber bald ein Ende gemacht; am 21. Juli 1782 kam Maria Fedorowna in dem heimathlichen Etupes an.

Der Besuch Maria Fedorowna's war ein Ereigniß für das Fürstenthum Monbeillard. Die Gemahlin des Erben einer Großmacht war der Stolz der Familie und aller Bewohner des Landes. Dieser Stolz war um so berechtigter, als die Pracht des russischen Hofes Maria Fedorowna nicht im geringsten verändert hatte; sie kehrte mit denselben Gefühlen der Liebe für ihre Familie und den häuslichen Heerd zurück, als wenn sie ihn nie verlassen hatte. Die Aufseherin des ganzen würtembergischen Haushalts, Frau Hendel, ihre Prinzessin Sophie-Dorothea vergötternd, hatte eine Karte von Rußland erworben, und in den von Mühen freien Minuten, welche durch die Masse von herbeigeströmten Gästen übrig blieben, sah sie sich die Karte an, ausrufend: — „Und sie wird Herrscherin über alles dieses sein!“ Für Maria Fedorowna hatte diese glänzende Zukunft ihre bescheidene Vergangenheit nicht verdunkelt, und wir glauben gern Mad. Oberkirch, welche bezeugte, daß die Großfürstin oft mit ihren Gedanken bei den Erinnerungen ihres stillen jungfräulichen Lebens verweilte.

Um den Prinzen Friedrich-Eugen und seine Gemahlin hatten sich alle ihre Kinder, in ihrer Zahl ein verheiratheter Sohn und zwei verheirathete Töchter versammelt. Zum Andenken daran war im Garten ein nicht großes Denkmal mit folgender, von dem Kavalier Florian gedichteten Inschrift errichtet worden:

Ici la plus heureuse et la plus tendre mère
Reunit seize enfants, idoles de son coeur,
Et voulut consacrer cette époque ci chère
De son amour, de son bonheur.

Passant, repose-toi sous cet épais ombrage,
Et si tu chéris les enfants, —
Respire ici quelques instants, —
Tu les aimeras davantage.

Maria Fedorowna traf in ihrer Familie Veränderungen an. Ihr ältester Bruder, Prinz Friedrich war zu jener Zeit schon mit der Prinzessin Auguste von Braunschweig verheirathet, ihre Schwester Friederike aber mit dem Prinzen Peter von Holstein.

Diese verwandtschaftlichen Bande der Glieder des würtembergischen Hauses waren, scheint es, Katharina nicht ganz genehm. Sagen wir darüber einige Worte.

Wir hatten schon erwähnt, daß nach dem Tode des Kaisers Peter III., Katharina als Administrator von Holstein ihren leiblichen Onkel und den Großvater Pauls Petrowitsch, den Prinzen Georg erwählt hatte.

Prinz Georg war im Jahre 1763 gestorben. „Da durch diesen Tod die Administratorstelle frei geworden, schrieb Katharina an Panin, welche, glaube ich, durchaus nicht unbesetzt bleiben darf, so scheint es, daß es keinen näheren giebt als den Prinzen August, Bischof von Lübeck, dem es besser ist, von mir ohne zu säumen eine Vollmacht zu schicken, damit weder er selbst noch der Kaiser darüber bestimmen können. Was die verwaisten Prinzen betrifft, glaube ich, erfordert es der Anstand, sie hierher zu nehmen, da sie sonst weder Essen noch Trinken irgendwo finden werden.“

In Folge dessen wurde der Prinz Friedrich August Administrator von Holstein, die Söhne des Prinzen Georg aber, die verwaisten Prinzen August und Peter wurden aus irgend welcher Ursache nicht nach Rußland gebracht. Panin wurde von Katharina der Auftrag gegeben, Jemanden für die jungen Prinzen als Erzieher zu finden, weil Katharina, soviel sie sich auch Mühe gegeben, einen solchen Mann nicht finden konnte, und wurde dazu 1765 der Oberst Staal ernannt. Während ihrer Reise in Europa nannten sie sich nach dem Willen Katharinas, Grafen von Oldenburg. Bemerkenswerth ist, daß im Anfang der Reise Staal der Vorschlag machte, mit den Prinzen nach Lausanne oder Genf zu gehen, Katharina ihm aber dagegen schrieb: „nur nicht nach Lausanne oder Genf reisen, um nicht in die Nähe von Voltaire zu kommen, lieber nach Bern gehen.“

Im März 1767 übergab Staal der Kaiserin einen Bericht, in welchem er die Prinzen lobend, u. A. vorschlug nach Turin reisen zu dürfen, um die Prinzen auf die dortige Akademie zu bringen, was auch von Katharina gebilligt wurde.

Die Prinzen erhielten auf dieser Akademie eine ausgezeichnete Erziehung; sie hatten nicht jenen kriegerischen Geist, durch welchen, nach den Worten Katharinas, viele ihnen gleiche Personen verwildern. Sich die guten Resultate dieser Erziehung zuschreibend, sprach Katharina sich vor Asseburg lobend, und schlug ihm vor, den Prinzen von Würtemberg zu überreden ihr eine seiner Töchter zur Erziehung anzuvertrauen.

Kurz vor der Hochzeit Pauls mit Natalie Alexejewna kamen die Prinzen am 18. September 1773 in Petersburg an.

Sie erschienen zuerst bei Paul, welcher als Haupt des Holsteinischen Hauses dieselben darauf der Kaiserin vorstellte.

Prinz August trat in den Dienst der russischen Flotte und ertrank in der Nähe Revals am 3. Juli 1774; Prinz Peter aber diente unter dem Commando des Grafen Rumjänzoff in der Donau-Armee. Er versprach, nach den Worten Katharinas, bedeutend mehr als sein älterer Bruder; alle stimmten darin überein, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Mann sei, zuvorkommend, heiter und lebhaft. Katharina fand in ihm frappante Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, und behauptete, daß, wenn er keinen Erfolg im Leben haben würde, sie nicht wisse, wem solcher zufallen solle; es war keine Möglichkeit, ihm auch nur den geringsten Fehler vorzuwerfen. Im Beginn des Jahres 1775, vor der Abreise Katharinas nach Moskau, verließ der Prinz Rußland.

Im Auslande genoß er dieselbe gute Meinung in der Gesellschaft und wurde eine gesuchte Parthie der deutschen Prinzessinnen, weil für ihn eine Herzogskrone in Aussicht stand. Sein Onkel, der Administrator Holsteins, Prinz Friedrich August, war 1773, wie wir oben angeführt, durch den Tausch Holsteins gegen Oldenburg, und die Abtretung Oldenburgs an die jüngere Linie des Holsteinischen Hauses, erster Herzog von Oldenburg geworden. Er hatte einen einzigen Sohn, Peter Friedrich Wilhelm, der von Kindheit auf schwachsinnig war, und hatte man schon damals im Auge,

daß er nicht fähig sein würde das Herzogthum zu regieren, und daß dasselbe an seinen Cousin Peter, welcher im Jahre 1776 auch zum Coadjutor von Lübeck ernannt worden war, übergehen werde.

In der Zahl der Bräute für ihn befand sich die Prinzessin Augusta von Braunschweig, begünstigt in Folge der Empfehlung Grimms, durch Katharina und von der wir unter dem Namen Selmira noch Gelegenheit haben werden zu sprechen, und die Prinzessin Friederike von Würtemberg, von ihrer Schwester Maria Fedorowna protegirt.

Le coadjuteur, schrieb Katharina an Grimm 25. Dezember 1778, m'a la mine devenir le coq du village de l'Allemagne: toutes les princesses mariables ou leurs parents aspirent à son alliance; morgué, elles ont le bon nez. Le roi de Suède le veut pour sa soeur, la grande duchesse pour la sienne; vous voilà aussi sur le tapis. Je vous avoue que vos propositions seronts celles qui me plairont le plus, parce que j'estime infiniment le prince héréditaire de Brunswick. Mais jamais je ne gînerai le choix du prince coadjuteur, qui a déjà fait, je crois, quelque legère proposition par persuasion de perruques au pr. de Würtemberg sous la clause que si dans deux ans après s'être vus on se convenait, il faudrait lui faire voir la vôtre, et peut-être Pâris donnerait-il la pomme à la plus aimable, sauf toute ressemblance d'oncle, de tante, de maman et grand'-maman Flotes.«

Zu dieser Angelegenheit in einem Briefe vom 11. April 1779 zurückkehrend, fährt Katharina fort. »Je suis très fachée que le choix de Télémaque ne soit point tombé sur Zelmire; vous verrez avec qui les grandes perrupues l'ont appareillée; il va devenir un bon citoyen ayant à ses cotés, une bonne citoyenne, et faisant des Octavius ... Or, c'est la faute du frère G. qui vient toujours partout trop tard; j'ai eu l'honneur de vous le mander, vu que Télémaque est entre les mains des bons citoyens qui lui donnent une bonne citoyenne, de la quelle il aura de bons citoyens, grands, gros et épais, et puis c'est tout; c'est dommage, car le portrait de Zelmire est ravissant.«

Die Prinzessin Augusta von Braunschweig heirathete später am 27. Oktober 1780 den ältesten Bruder von Maria Fedorowna,

den Prinzen Friedrich; der Prinz Peter von Holstein aber verheirathete sich am 26. Juli 1781 mit ihrer Schwester, der Prinzessin Friederike.

Trotz der Abtretung Oldenburgs an die jüngere Linie des holsteinischen Hauses war Katharina der Ansicht, daß, so lange die Hauptlinie dieses Hauses bestehen werde, alle Maßnahmen für unvorhergesehene Ereignisse dem Chef derselben, Paul Petrowitsch zuzugestehen sein. Daher war die Heirath des Prinzen Peter von Holstein, den sie für ihren Zögling hielt, und welche, wie es schien, auf den Rath, der Glieder des Preußischen Königshauses vollzogen war, ihr nicht besonders angenehm.

Einen vollen Monat in dem Familienkreise in Monbeillard verbringend, besuchten der Graf und die Gräfin Sewerni in Gesellschaft des Prinzen von Holstein und seiner Gemahlin einige Gegenden der Schweiz, wo sie Bekanntschaft mit Lavater machten, und kamen am 6. Oktober nach Stuttgart, der Residenz des Herzogs Karl von Würtemberg, des Onkels der Gräfin Ssewerni.

Herzog Karl von Würtemberg gehörte zu der Zahl von Souverainen deutscher Fürsten, welche angezogen von der Glanzseite des französischen Hofes, die Sitten und Lebensart von Versailles nach der Heimath zu übertragen dachten.

Er lebte in offenem Verhältniß mit der Gräfin Hohenheim, welche er in der Folge heirathete, erbaute mehrere Lustschlösser, Hohenheim, Ludwigsburg, la Solitude, Bären-See, hielt Schauspieler und Musikanten, prachtvolle Ställe für 300 Pferde u. s. w. Der Graf und die Gräfin waren bei ihm eine Woche zu Gast in Gesellschaft des Herzogs von Zweibrücken, seines Bruders Maximilian, des Fürsten von Fürstenberg, des Prinzen von Hessen-Darmstadt und seiner Gemahlin, des Prinzen von Holstein und zweier Prinzen von Hessen-Kassel und machten Bekanntschaft mit der Gräfin Hohenheim.

Von hier aus beginnt die Rückreise des Grafen und der Gräfin in die Heimath. Am 23. September trafen sie in Wien ein zugleich mit dem Prinzen Ferdinand und der Prinzessin Elisabeth, welche in Wien bleiben und in der katholischen Religion unterrichtet werden sollte. Dort sollte auch der Prinz Ferdinand, zum Obersten und Chef des preußischen Infanterie-Regiments ernannt, bleiben. In Wien blieben der Graf und die Gräfin bis zum

7. Oktober, und kehrten darauf über Preußisch-Schlesien, wo sie im Namen Friedrich II. von den Generalen Dalwig und Werner begrüßt wurden, Krakau, Bjelostok, Grodno, Mitau und Riga nach Petersburg zurück. Offenbar wünschte Katharina nicht, daß ihr Sohn und ihre Schwiegertochter den König Stanislaus August besuchten. Wenigstens gab sie dem russischen Gesandten in Warschau, dem Grafen Stackelberg zu wissen, daß der kürzeste und bequemste Weg für sie von Krakau direkt über Polotzk, Warschau zur linken Seite lassend, gehe. Als aber dieser Weg sich bei Besichtigung als unfahrbar erwies, wurde ihre Reise über Grodno, Warschau umgehend, bestimmt.

Der Briefwechsel Josef II. mit Leopold giebt einen Ueberblick von dem, was sie bei ihrer Rückkehr in die Heimath erwarten konnte. Les intrigues internes continuent à Petersbourg, schrieb Josef II. seinem Bruder am 7. August 1782, et il est probable qu'â son retour le Grand Duc trouvera peut-être plus de désagrèments qu'il n'avait autrefois avant son voyage. — Je suis faché de ce que vous me marquez, antwortete darauf Leopold, que vu les intrigues existantes à la cour de Russie, la situation des Grands Ducs à leur retour y sera pire que ci-devant. Jls s'y attendaient et le craignaient bien, et en cela ils sont bien à plaindre, puisque, vu leurs qualités et bonnes intentions ils mêriteraient bien une situation plus agréable.

Man muß bedauern, daß bis jetzt sowohl die Tagebücher, welche Paul und Maria während ihrer ausländischen Reise führten, als auch ihre Briefe unbekannt geblieben sind. Dieselben würden vieles aufklären und statt unserer trockenen Auseinandersetzung würde der Leser ein treues Abbild ihrer Eindrücke und Ansichten gewinnen.

Der Kaiser Josef II. in Wien und die Glieder seiner Familie in Neapel, Florenz, Parma, Paris und in den holländischen Staaten, gebrauchten, seinen Weisungen folgend, alle Mittel, Paul Petrowitsch auf Seiten Oesterreichs zu ziehen und seine Liebe für Preußen erkalten zu machen. In dieser Beziehung aber änderte die Reise Pauls nichts. Er blieb Friedrich II. treu, ungeachtet dessen, daß es ihm zu seinem großen Bedauern nicht möglich

war, denselben ein zweites Mal zu besuchen, und beschäftigte er sich nach seiner Rückkehr in die Heimath mit einem Memoire über die Maßregeln im Fall eines Krieges mit Oesterreich. Die Bedeutung seiner zweimaligen Reise in's Ausland charakterisirt N. Ssablukoff in seinen interessanten Erinnerungen an die Zeiten Paul Petrowitsch in folgender Weise. „In Wien, Neapel und Paris nahm Paul Petrowitsch die hoch aristokratischen Ideen und Richtungen in sich auf, die in der Folge so wenig übereinstimmendes mit dem Zeitgeiste hatte. Dieselben führten ihn zu großen Extremen, in seinen Anstrengungen die Sitten und Gebräuche einer veralteten Ordnung aufrecht zu erhalten in einer Zeit, wo die französische Revolution alles von dem Antlitz Europas wegwischte. Wie sehr verderblich auch diese Einflüsse auf den regen, leicht entzündlichen Geist Paul Petrowitsch wirken mußten, der Schaden, den sie anrichteten, ist nichts im Vergleich mit dem, welchen in Berlin die preußische Disziplin, Dressur, Uniformen, Farben u. s. w., mit einem Wort alles, was an Friedrich II. erinnerte, hervorbrachten. Paul Petrowitsch ahmte Friedrich in Kleidung, Gang, im Sitzen zu Pferde nach. Potsdam, Sanssouci, Berlin verfolgten ihn wie ein Gespenst. Zum Glück für Paul und seine Heimath wurde er von der seelenlosen Philosophie und dem hartnäckigen Atheismus Friedrichs nicht angesteckt. Dieses konnte Paul Petrowitsch nicht ertragen, und obgleich der Feind viel Unkraut säete, so ging der gute Samen doch nicht verloren!“

XVIII.

Paul Petrowitsch reiste im Auslande als Privatperson. Seine Bildung, Kenntniß und Interesse an Wissenschaft, Literatur und Kunst waren von Allen bemerkt worden. Desgleichen hatte sein tadelloses Eheleben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In allen Beziehungen konnte er als Muster für andere russische Reisende dienen. Zu jener Zeit reisten nur reiche und vornehme Russen in's Ausland und das Betragen vieler von ihnen konnte, leider

muß man es gestehen, bei Ausländern keine hohe Meinung über Rußland und die Russen hervorrufen. Zum Beweis dafür theilen wir über den Aufenthalt des jungen Bobrinski im Auslande, der zur höchsten russischen Gesellschaft gehörte, und für dessen Erziehung keine Mittel gespart worden waren, folgendes mit.

Im Jahre 1782 hatte Bobrinski seine Erziehung im Kadettenkorps beendet. Im April desselben Jahres hatte ihm die Kaiserin ein besonderes Wappen verliehen, bemerkenswerth dadurch, daß in ihm Theile des anhalt'schen, des eignen von Katharina, und Theile des russischen Reichswappens enthalten waren. Zugleich hatte sie ihm eröffnet, daß er vom 2. April 1782 bis 1792 die Prozente aus dem für ihn im Findelhause niedergelegten Kapital zu empfangen habe, am 11. April 1792 aber, d. h. wenn er 30 Jahr alt geworden, ihm das ganze Kapital als Eigenthum gehören solle.

Mit dem Anfang desselben Jahres begannen die Vorbereitungen zur Reise Bobrinski's und am 23. Februar brachte J. Betzki ihn zur Kaiserin. „Die Kaiserin befand sich schon in der Eremitage, erzählt Bobrinski; ich hatte das Glück ihr die Hand küssen zu dürfen und sie zu begrüßen. Sie spielte Billard mit Lanskoi, gewann die Parthie, spielte eine andere und war auch bei dieser im Gewinn. Sie sagte mir, daß ich für sie die Parthie endigen sollte, und ich gewann dieselbe. Ihre Majestät ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, und unterhielt sich mit mir über meine bevorstehende Reise in Rußland, und davon, daß man zuerst sein Vaterland und dann erst fremde Länder kennen lernen müsse. Sie äußerte gnädig, daß sie hoffe, daß ich mit den von ihr gemachten Anordnungen in Betreff meiner zufrieden sei. Mir traten Thränen in die Augen, und ich hielt kaum an mich, um nicht in Weinen auszubrechen. Nach einiger Zeit stand sie auf und ging fort. Ich hatte das Glück, noch ein zweites Mal ihre Hand zu küssen. Betzki rief mich zu sich und sprach von den Vorbereitungen zur Reise. Er zeigte mir eine Schrift, in welcher die Summe verzeichnet war, deren Zinsen ich benutzen konnte; dieselben beliefen sich auf 15,000 Rubel. Betzki sprach auch von seiner aufrichtigen Freundschaft für mich, deren ich ihn nie fähig gehalten hatte. Ich bin ihm dafür unendlich verpflichtet. Mein

Gespräch mit Betzki währte länger als eine Stunde, worauf die Kaiserin sich in ihre Gemächer zurückzog. Ihre Majestät fragte zwei oder drei Mal, wie ich mich befinde und meinte, daß ich nach den Worten des Dr. Rodgerson vollblütig sei, und daß man mich zu Ader lassen müßte."

Darauf am 20. Mai 1782 gab Betzki Bobrinski und seinen ihn begleitenden drei Kameraden aus dem Korps eine besondere Instruktion. Ihre Reise sollte drei Jahre währen. In Rußland begleitete sie der Akademiker Oseretzkowski und Oberst Buschujeff, im Auslande aber nur letzterer.

Im Juni 1782 von Petersburg abreisend, besuchten die jungen Leute Moskau, Jaroslawl, Nishni Nowgorod, Kasan, Ekaterinburg, Simbirsk, Astrachan, Kisljar, Stavropol, Tscherkask und Taganrog. Auf dem Wege nach Cherson erhielt Bobrinski die Nachricht von dem Tode Orloff's.

In Cherson wurden sie von Potemkin sehr trocken empfangen. Er erkundigte sich bei Bobrinski, ob er bequem gereist sei, und auf seine Antwort, daß er eben nicht besondere Unbequemlichkeit empfunden, obgleich er einen großen Theil seiner Reise durch Einöden gemacht, bemerkte Potemkin: ja auch hier ist nur Einöde und Wasser und weiter nichts zu sehen. In Folge dessen blieben die Reisenden nur zwei Tage in Cherson und kamen darauf über Kiew nach Wassilkoff, wo sie am 4. Juli 1783 die russische Grenze überschritten.

In Warschau wurde Bobrinski vom Könige und in Wien vom Kaiser empfangen. Darauf besuchte er Venedig, Mailand und Pisa, wo er mit dem zu derselben Zeit in Europa reisenden Könige von Schweden Gustav III. zusammentraf, der daselbst den russischen Agenten Grafen Mozennigo sehend, mit ihm ein Gespräch über Bobrinski anknüpfte. »Un soir, schrieb darüber Mozenigo, à la coversation, le roi, étant avec le marquis Hautefort, m'aborda et me demanda, si j'avais des nouvelles du voyage de m—r Bobrinski, quelle est sa suite, si j'avais des ordres et ayant répondu que je n'en savais rien, m—r le marquis demanda quel personnage il était. J'ai répondu que c'est un seigneur russe. Le roi me regarda fixe entre les yeux et ne voyant de ma part aucun signe, ajouta que c'est

un seigneur, dont on avait soigné l'éducation, et donna un coup de coude au marquis qui s'éloigna de moi. Il fuit instruit dans le moment par le roi et répandit aussitôt la nouvelle dans la ville.»

Während seiner Reise im Auslande zeigte Bobrinski schlechte Seiten seines Charakters: Neigung zu einem zügellosen Leben und maßloser Verschwendung. Der ihn begleitende Oberst Buschujeff beklagte sich darüber bitter. Betzki rieth Buschujeff „als bestes Mittel, Bobrinski seinem lasterhaften Wandel zu überlassen, nicht die geringste Sorge darüber zu zeigen, und sich so zu benehmen, als wenn er auch nicht die geringste Bemerkung über seine Lebensweise zu machen habe." Schade nur, bemerkte Buschujeff nicht ohne Ironie in Veranlassung dieser Unterweisung, daß Sie eine gleiche im Corps während seiner Jugend angewandt, und dadurch seine Sitten zügellos, kapriziös und fern aller Mäßigung gemacht haben.

Die Stellung Buschujeffs wurde schließlich so schwierig, daß im März 1785 Betzki ihm und seinen Begleitern vorschlug, nach Rußland zurückzukehren, und Bobrinski allein im Auslande zu lassen.

Bobrinski, die erwünschte Freiheit erhaltend, ließ sich in Paris nieder. Wenn für eine Minderzahl von Russen jener Zeit, die gebildet, moralisch und den Wunsch sich zu belehren hatten, Paris ein weites Feld für Beschäftigung bot, erschien es für die große Mehrzahl der russischen Jugend, die sich nur von der äußern französischen Cultur, welche sie zu Hause empfangen hatte, angezogen fühlte, ein sehr gefährlicher Ort.

Noch in den fünfziger Jahren, als nach Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland, das Reisen der Russen nach dem Auslande begann, bemerkte unser Bevollmächtigter in Paris, daß es nicht gut sei, dorthin junge Russen zu senden. Welche Aufsicht auch wäre, ein junger Mensch wird hier verdorben und geht zu Grunde, sagte er; — Paris kann man für junge Leute eine Hölle nennen.

Der bekannte Vonvisin, der Paris 1778 besuchte und ausführlich beschrieb, sagte: „Russen giebt es hier eine Menge, und alle leben wie eine Familie; ihre Lebensweise gefällt aber weder mir noch meiner Frau. Es herrscht gar keine Ordnung in Betreff der

Eintheilung der Zeit; der Tag wird zur Nacht und die Nacht zum Tage gemacht. Spiel und le beau sexe nehmen jede Minute in Anspruch. Wer nicht jeden Augenblick sich der Gefahr unterzieht, Vermögen und Gesundtheit zu verlieren, wird hier ein Philosoph genannt. Von Russen kann ich kühn behaupten, giebt es nur zwei Philosophen. Alle übrigen leben auf französische Art, wovor uns Gott behüte! Um eine Idee davon zu geben, wie überhaupt alle Ausländer hier leben, führe ich die Tagesstunden an, wie sie hier verbracht werden. Morgens, sehr spät aufstehend, zieht der männliche Theil einen Frack mit einem Camisol an. Ganz unordentlich gekleidet läuft er ins Palais royal, wo, eine ganze Masse Loretten findend, er eine oder mehrere mit sich zum Mittagessen mitnimmt. Diese unnütze Begleitung führt er für seine Rechnung ins Theater, nach dem Theater aber nimmt er seine Lorette mit sich nach Hause, und verliert sein Geld und seine Gesundtheit unwiederbringlich. Auf diese Weise leben nicht nur ledige, sondern auch verheirathete Personen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere besondere Häuser für ihre Vergnügungen miethen. Was die Damen betrifft, so kennen sich unsere russischen Damen untereinander, aber das könnte ebenso gut auch in Rußland erreicht werden; folglich bietet darin Paris nichts für sie. Man muß dabei sagen, daß es hier nur wenig ausländische Damen giebt, dagegegen junge Männer aber massenhaft. Zwei Dinge ziehen sie hieher: Theater und Lorette. Nimmt man ihnen diese beiden Anziehungspunkte, so würden zwei Drittel der Ausländer sofort Paris verlassen.

Bobrinski überließ sich ganz dieser Lebebensweise. Bei ihm, um den Ausdruck Vonwisins zu wiederholen, nahmen gleichfalls Spiel und le beau sexe jede Minute in Anspruch.

Graf E. Komarowski, der Paris 1787 besuchte, bestätigt in seinen Memoiren die Meinung Vonwisins und sagt, daß in Paris damals von Russen die Gräfin N. Golizyn mit ihrem Manne und ihrer ganzen Familie, R. Koscheleff mit Frau, W. Sinowjeff, A. Jermaloff, der frühere Günstling und Bobrinski sich aufhielten. Der letztere führte ein lasterhaftes Leben, spielte ganze Nächte hindurch Karten, und machte eine Masse Schulden. Er stand unter Aufsicht unseres Gesandten und des Barons Grimm. Bobrinski

bei dem Komarowski einige Mal war, (aber nicht anders, fügt er hinzu, als wenn er selbst mich abholte, und ich nicht im Stande war abzusagen) konnte nicht verstehen, daß letzterer bei 18 Jahren kein Vergnügen in seiner Gesellschaft fand, und nannte ihn le très sage Komarowski.

Gerüchte über das Betragen Bobrinskis kamen zu Ohren Katharina's, und im April 1785 trug sie Grimm auf, die Lage seiner Angelegenheiten in Paris zu erforschen. In solchen Dingen war Grimm ein erfahrener Mann. Er hatte seinen Eifer in der Befreiung des Bruders des Günstlings Lanskoi in Paris bewiesen.

Nach der Ueberzeugung Katharina's war die schlechte Aufführung ein Resultat der Machinationen Friedrich II., welchen sie Herodes nannte und nach ihren Worten: „rief die verwünschte, Bande des früheren preußischen Gesandten in Petersburg, Görtz, in dem Kopf Bobrinskis ein nicht existirendes Gespenst hervor, das er für seinen Feind hielt, obgleich dieser angebliche Feind niemals Jemandes Feind gewesen war."

Die Meinungen, welche Katharina Grimm über Bobrinski mittheilte, sind sehr bemerkenswerth. Hier folgen sie: „Bobrinski ist ein sehr leichtsinniger Jüngling, doch halte ich ihn weder für schlecht noch ehrlos; er ist jung und kann in sehr schlechte Gesellschaft gezogen werden; er hatte alle in Verzweiflung gebracht, die sich bei ihm befanden, mit einem Worte, er wollte in Freiheit leben und man gab ihn diese Freiheit. . . Ich denke, es wäre gut, ihm Jemand zu attachiren, doch wenn er das bemerkt, so weiß ich nicht, ob nicht das Mißtrauen ihn veranlassen würde, neue Tollheiten auszuführen. Es ist ein origineller Kopf, so sagt man wenigstens. Er ist aber nicht dumm, nicht ohne Kenntnisse und nicht ohne Gaben. Er stammt von sehr sonderbaren Leuten ab, und hat viel von ihnen geerbt. Sonderbar, daß ein solcher Geizhals sich so verlieren konnte, um dermaßen seine Geldmittel zu derangiren. Ich könnte wohl Jemand absenden, um ihn von Paris abzurufen, er ist aber ein so verschlossener und verstockter Mensch, daß er dem nicht glauben wird; er wird sich krank stellen und ihm ausweichen. Bei großem Geist und Kühnheit ist unser Herr ein priviligirter Faullenzer, und hat sich selbst den Ruf eines sehr leichtsinnigen Menschen erworben; doch muß man auf alle

diese Fehler, welche sich mit einem Mal zum Guten ändern können, keine Aufmerksamkeit verwenden. Die Noth wird ihn vielleicht bessern, weil die Grundlage bei ihm gut ist; nur sind wir nicht die richtigen dazu."

Wir bringen noch ein interessantes Urtheil Katharinas über Bobrinski: „nicht wahr, das ist ein Kopf, der fast vor Furcht stirbt, daß nicht Jemand sich das Recht nehme, ihn zu leiten nnd der aus Furcht, daß man ihn nicht nach rechts führe, stets nach links sich verirrt und dann zu sich sagt: ich habe doch Niemand erlaubt mich zu belehren; ich habe mir über nichts Vorwürfe zu machen."

Im April 1787 schlug Katharina Grimm vor, Bobrinski aus Paris zu entfernen, und ihm zu rathen, nach London zu gehen. Sie hoffte darauf, daß daselbst russische Kriegsschiffe antreffend, Bobrinski auf ihnen eine Seereise machen würde. Zugleich wurde Grimm anempfohlen ihn nicht ohne Geldmittel zu lassen.

Ende des Jahres 1787 reiste Bobrinski nach London in Gesellschaft eines gewissen Marquis Vertillaque und einer Frau Elliot.

Man kann annehmen, daß die Aufsicht Grimms, sowie die Verfolgung seiner Kreditore, Bobrinski langweilte; Er verließ Paris. Sein Leichtsinn in Geldsachen überstieg jede Vorstellung. So gab er dem Marquis de Ferrière ein Dokument über 1,140,000 Lire auf Bezahlung im Jahre 1792 d. h. zu dem Termin, wo auf Anordnung Katharinas, er das ihm bestimmte Kapital zu erhalten hatte.

Schließlich erschöpfte sich die Geduld der Kaiserin. Sie beschloß die Beziehungen in Angelegenheiten Bobrinskis und Betzkis, seines geliebten früheren Vormunds, abzubrechen, um nichts weiter mit den unerträglichen Forderungen, welchen aus Altersschwäche, Willkür und Mangel an gutem Willen hervorgingen, zu thun zu haben. Unserem Gesandten in London, dem Grafen S. Woronzoff wurde befohlen, Bobrinski nach Rußland zu schicken und setzte sie ihm als Vormund einen ihrer früheren Günstlinge, P. Sawadowski ein.

Nach den hierher gelangten Nachrichten, schrieb Sawadowski dem Grafen S. Woronzoff am 4. Januar 1788, daß Bobrinski ungeheure Schulden gemacht hat, hat es Ihrer Majestät gefallen, ihn und sein Vermögen unter meine Vormundschaft zu stellen.

Besseres konnte man auch nicht erwarten, dem Jüngling alle Freiheit gebend und schon hier ihn zum Laster vorbereitend. Uebrigens ist ein besonderer Eifer, von dem Du Dir möglicherweise eine Vorstellung machst, durchaus nicht bemerkbar. Ich mußte diese Mühe aus Rücksicht für ihren Willen und der Liebe zu mir, des verstorbenen Fürsten gedenkend, übernehmen. Dank den Bemühungen des Grafen Woronzoff kehrte Bobrinski im April 1788 nach Rußland zurück. Auf der Grenze wurde ihm der Befehl mitgetheilt sich nach Reval zu begeben.

XIX.

Der Cäsarewitsch Paul Petrowitsch und seine Gemahlin waren am 20. November 1782 nach Petersburg zurückgekehrt.

Sofort nach ihrer Ankunft fand in ganz familiärer Weise, ohne fremde Personen, eine Zusammenkunft mit der Kaiserin statt. Am selben Tage legte die Kaiserin dem Großfürsten den Orden des heilg. Wladimir an, welcher von ihr in seiner Abwesenheit aus Rußland gestiftet war.

Der Großfürst und die Großfürstin waren in ihrem Schloß auf Kammenni Ostrow abgestiegen.

Am folgenden Tage nach ihrer Ankunft war bei Hofe Cour; während derselben wurden ihm die ausländischen Minister vorgestellt, unter denen besonders der französische und österreichische Gesandte von ihm ausgezeichnet wurden. Nachher fand bei dem Cäsarewitsch Mittagstafel für die ersten drei Rangstufen statt. Abends besuchten der Großfürst mit seiner Gemahlin den Grafen N. Panin und die Prinzessin Auguste von Würtemberg, die unlängst mit ihrem Gemahl in Petersburg angekommen war, und verbrachten ungefähr 20 Minuten mit der Kaiserin. Sowohl Paul als auch Maria waren nach den von Katharina vor ihrer Ankunft bestimmten Regeln gemäß gekleidet, welche Kleider die bei Hofe erscheinenden Personen tragen mußten. Der damalige englische Gesandte am russischen Hofe, Harris, seinem Kabinet über die Rückkehr des

Großfürsten und seiner Gemahlin nach Petersburg berichtend, zog aus allem, was er erfahren konnte, den Schluß, daß sowohl Paul Petrowitsch wie Maria Fedorowna mit dem ihnen gewordenen Empfang nicht zufrieden waren, als auch, daß die Kaiserin ihre Rückkehr bedauerte, und daß das gegenseitige Mißvergnügen durchaus zu unangenehmen Scenen führen würde. Die Kaiserin war sowohl damit unzufrieden, daß während des Aufenthalts des Cäsarewitsch und seiner Gemahlin in Wien, dieselben gegen ihren Wunsch sich dem Kaiser Josef II. gegenüber kühl benommen hatten, ihre Zuneigung zu Friedrich II. aber, obgleich sie nicht die Möglichkeit gehabt ihn zu besuchen, nicht abgenommen hatte, als auch über die großen Ausgaben, welche ihre Reise verursacht hatte. Außerdem konnten auch gewisse Aussprüche über seine Stellung aus ihrer Umgebung zu Katharina gelangt sein, die, trotz der Beherrschung Pauls, zuweilen wider seinen Willen im Gespräch mit fremden Personen im Auslande ihm entfuhren. Josef II., welcher dem Anscheine nach, Paul und Maria so erfreut während ihres zweimaligen Aufenthalts in Wien empfangen hatte, erlaubte sich, Katharina ihre Abreise meldend und wohl wissend, daß Paul bei seiner Rückkehr noch größere Unannehmlichkeiten als bei seiner Abreise von Petersburg erwarteten, seinen Brief mit folgenden Worten zu schließen: „Die Reise, welche Ihre Hoheiten gemacht haben, hat ihnen, wie mir scheint, wirklichen Nutzen gebracht und ich denke, daß ich nicht irre, wenn ich es wage, Ew. Majestät zu versichern, daß sie mit viel angenehmerer Umgangsart zurückkehren werden, und daß Mißtrauen, Zweifel und kleinliche Handlungsweise bei ihnen verbannt sein werden, soweit solches Gewohnheit und die Personen, welche sie umgeben werden und die allein nur solches hervorgerufen haben, gestatten. Die Wahl dieser Personen und die Entfernung derjenigen, welche entgegengesetzte Prinzipien vertreten, scheinen mir für die Ruhe und den häuslichen Frieden der drei Personen, denen ich in Wirklichkeit ergeben bin, unumgänglich nothwendig zu sein.“ — Diese Worte Josef II. schienen prophetische zu sein. Gleich nach der Rückkehr Pauls Petrowitsch nach Petersburg, wurde der ihn auf seiner Reise im Auslande begleitende Fürst A. Kurakin vom Hofe entfernt.

Während dieser Reise hatte Fürst Kurakin von dem Flügel-

Adjutanten P. Bibikoff Briefe aus Petersburg erhalten, worin letzterer ihm allerlei Neuigkeiten und Gerüchte mittheilte, und wie man sagt, die Handlungsweise des Fürsten Potemkin verurtheilte. Einer von diesen Briefen wurde angehalten, und Katharina mitgetheilt.

In diesen Tagen, schrieb sie ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter am 25. April 1782, als sie noch im Auslande waren, befahl ich, meinen Flügel-Adjutanten Bibikoff zu arretiren wegen seiner überaus frechen Vergehen, welche ein Zeichen einer Zügellosigkeit sind, die allen Pflichten Hohn spricht. Aus seinem an Kurakin gerichteten Briefe können Sie das genauer ersehen. Er selbst hat sich schon als undankbaren Lügner und vollständigen Ignoranten aller militärischen Regeln und Disciplin, welche indessen die Seele der Armee ist, bekannt. Ich bin überzeugt, daß Sie, den genannten Brief, angefüllt mit so schwarzen Ausdrücken lesend, für eine solche Korrespondenz die nöthige Verachtung haben werden. Ueber die Angelegenheit Bibikoff's, schreibt Katharina in einem der folgenden Briefe, muß ich Ihnen sagen, daß dieser Mensch, von mir mit Wohlthaten überhäuft, er und seine Familie — Undankbare sind, deren Seele mit Haß gegen Eure Mutter erfüllt ist. Auf Undankbarkeit und Lüge ertappt, entschloß er sich zu dem einzig ihm bleibenden Ausweg: er bereute, bat um Verzeihung und zeigte den Verstand und die moralische Furcht eines Kindes, das die Ruthe verdient hat. . . . . Meine Prinzipien haben diesen Jüngling an den Haaren aus dem Abgrunde herausgezogen, in den er gerathen war, weil mein Ton kein so tragischer als der Ton meiner Vorgänger ist. Ich theile dies Euch, meine lieben Kinder mit, weil ich aus Zärtlichkeit für Euch wünsche, daß Ihr daraus für Gegenwart und Zukunft Nutzen ziehen möchtet. Nach Rückkehr Kurakin's nach Petersburg wurde ihm befohlen, sich auf sein Gut Borissoglebskoje (im Kreise Sserdob des Gouvernements Ssaratow) zu begeben.

Später wirkte Paul bei Katharina die Erlaubniß aus, den Fürsten Kurakin alle zwei Jahre auf seinem Sommerpalais empfangen zu dürfen. Bibikoff, auf die Festung gebracht, wurde einer besonderen Kommission unter Gericht gegeben, und nach Astrachan verbannt.

Der Zorn seiner Mutter und die Trennung von einer ihm so nahe

stehenden Person waren für Paul in den ersten Tagen seiner Rückkehr nach der Heimath ein empfindlicher Schlag. Eine andere Verfügung war gegen Maria Fedorowna gerichtet. Am 23. Oktober und am 6. November 1782 wurde den Damen bei Hofe befohlen, daß sie auf den Kleidern keine aus andern Stoffen gemachten oder breiteren, als 2 Werschok, Besätze tragen sollten; — übrigens wird es Ihrer Majestät, heißt es weiter in dem Ukase, genehm sein, wenn sie oder die andern hoffähigen Damen mehr Einfachheit und Mäßigung in der Art sich zu kleiden beobachten wollten, und nicht solche Dinge gebrauchen, denen allein Neuheit Werth verleiht. Den Kopfschmuck, war befohlen, nicht höher als 2 Werschok von der Stirne an zu tragen. An Feiertagen war es den Damen gestattet, Kleider aus Moskauer Sammt mit oder ohne Stickerei zu tragen, mit oder ohne Besatz; dabei war, was die Breite der Kleider betrifft, dasselbe, was über Besätze gesagt worden, zu beobachten. An übrigen Fest- und gewöhnlichen Tagen wurde ihnen gestattet jede Art Seidenzeug mit Stickerei oder mit Besatz mit Beobachtung derselben Breite der Besätze zu tragen. Den Edelleuten wurde erlaubt Kleider aus einer Farbe zu tragen, und darin bei Hofe zu erscheinen. Nach den Worten des Ukases sollte dies zur Oekonomie des adlichen Vermögens für Nützliches und Besseres, und zur Vermeidung von ruinirendem Luxus dienen.

Allerdings war der Luxus in der Kleidung am Hofe Katharina's außerordentlich. Ohne darüber die Urtheile ausländischer Reisender anzuführen, beschränken wir uns auf die Aussage des Fürsten Tscherbatoff, welcher erzählt, daß die „Kaiserin, obgleich sie in der Jugend golddurchwirkte Stoffe nicht liebte und die Kaiserin Elisabeth deswegen tadelte, daß sie eine so große Garderobe hinterlassen, daß man ein ganzes Heer damit ausstatten konnte, mit den Jahren, in denen sie ihr Alter zu verdecken suchte, selbst begann eine Leidenschaft für Erfindung schöner Kleider und deren reicher Ausschmückung zu zeigen, und gab damit nicht nur den Damen, sondern auch den Männern Gelegenheit, großen Luxus zu entfalten. Ich erinnere mich, fährt er fort, daß 1768 bei meinem Zutritt bei Hofe nur ein einziger rother mit Gold gestickter Kaftan bei W. Bibikoff war. 1769 wurde die Kaiserin auf den Grafen J. Tschernischeff böse, weil

er zu ihrem Geburtstage in einem gestickten Kaftan in Zarskoje Sselo erschien, 1777 aber trug man auch an gewöhnlichen Tagen golddurchwirkte mit Stickereien versehene Kleider, und schämte man sich glatte Kleider zu tragen."

Die Hauptursache zur Herausgabe der genannten Ukase bot die ungeheure Vermehrung des Imports von Modenerzeugnissen aus dem Auslande, in der Wirklichkeit aber waren diese, wie man in jener Zeit es aussprach, gegen Maria Fedorowna gerichtet, welche von ihrer Reise mit Entzücken über Frankreich und die Franzosen heimkehrte, über deren Kostüme und Manieren sie Verbindungen mit der bekannten Modistin Mlle. Bertin und anderen ähnlichen Personen in Paris angeknüpft hatte. Außerdem hatte sie nicht weniger als 200 Kisten mit Gaze, Bändern und andern Gegenständen der weiblichen Toilette mitgebracht, und ferner noch verschiedene Pläne in Betreff des neuesten und modernsten Kopfputzes. Auf keine empfindlichere Weise konnte die Kaiserin die Großfürstin verletzen, und der englische Gesandte Harris war überzeugt, daß die Nachricht über die genannten Ukase sie stark betrüben müßte.

Indessen sei es erlaubt, Zweifel an der Wahrheit dieser Voraussetzung des englischen Diplomaten zu hegen. Daß Maria Fedorowna, als fünfundzwanzigjährige Frau, in Schönheit strahlend und alle durch ihre Grazie bezaubernd, für einen Augenblick von der Eleganz des französischen Hofes, der gesetzgebend in Sachen der Mode herrschte, angezogen werden konnte, ist sehr natürlich, sie konnte aber bei ihrer Klugheit und ihrem moralischen Gefühl große Bedeutung diesem Aeußern nicht beilegen, und schon am andern Tage nach ihrer Ankunft in Rußland unterwarf sie sich gleich den übrigen Unterthanen Katharinas den neuen Toilettenregeln, die vollständig ihren bescheidenen Gewohnheiten und Anforderungen entsprachen.

Wenn man auch zugeben mag, daß die Verordnung über die Damentoilette für Augenblicke Maria Fedorowna betrübte, so war das gewiß bald vergessen. In Petersburg erwartete sie damals die Freude des Wiedersehens mit ihrem ältesten Bruder dem Prinzen Friedrich, welcher mit seiner Gemahlin nach Petersburg gekommen war.

Prinz Friedrich befand sich bis zum Jahre 1781 in preußischem Dienst als Kommandeur eines der Dragonerregimenter Friedrich II. Die geplante Verbindung seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth mit dem Neffen des Kaisers Josef II., dem Erzherzog Franz, war Friedrich II. nicht angenehm. Die Maßregeln, welche er genommen diesen Bund zu zerstören, hatten keinen Erfolg gehabt; nichtsdestoweniger mußte Prinz Friedrich von Würtemberg den preußischen Dienst verlassen, obgleich er kaum etwas von den Unterhandlungen über diesen Gegenstand wußte. Katharina bot darauf dem Prinzen Friedrich die Stelle eines Wiborg'schen und Finnländischen General-Gouverneurs an. Diese Proposition wurde von ihm angenommen, und im Oktober 1782 kam der Prinz nach Petersburg. Katharina kannte den Prinzen Friedrich persönlich, da er schon einmal in den Jahren 1779—80 in Rußland gewesen war; sie fand, daß er bei dem zweiten Besuch sehr mager geworden sei, und sich wesentlich verändert habe, daß diese Veränderung aber ihm zum Vortheile gereiche. Diesmal kam er mit seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Braunschweig, mit welcher er im Oktober 1780 sich verheirathet hatte. Diese Ehe war nicht glücklich; die Eheleute lebten nicht in Harmonie. Diese ihre häuslichen Zwistigkeiten waren Katharina durch den preußischen Gesandten Grafen Görtz bekannt, dessen Frau bei der Prinzessin Auguste attachirt gewesen war, als letztere mit ihrem Gemahl in Lübeck, in Preußisch-Schlesien gelebt hatte. Die erste Zeit war Katharina geneigt, die Partei des Prinzen Friedrich zu nehmen, denn bei seinem ersten Besuch in Rußland war er ihr nicht nur nicht hart oder unmenschlich erschienen, sondern hatte im Gegentheil in seiner Gedankenweise viel Mitgefühl, Güte und edlen Sinn ausgesprochen.

Die Uneinigkeit zwischen Prinz Friedrich und seiner Gemahlin wurde vom ersten Augenblick ihrer Ankunft in Rußland offenbar. Die Würtembergische Prinzessin ist angekommen; schrieb Katharina an Potemkin, und am Donnerstag in der Eremitage waren ihre Augen so geschwollen und verweint, daß es traurig anzusehen war; sie leben sagt man, wie Katze und Hund.

Die Beziehungen Pauls zu seiner Mutter dienten in dieser Zeit als Objekt der beständigen Beobachtung des englischen Ge-

sandten Harris. Alles bestätigt mir die Nachrichten, berichtete er am 25. November 1782, welche ich über den Großfürsten und seine Gemahlin schon mitgetheilt habe. Die ungeheure Schuld, welche sie während ihrer Reise kontrahirt, und welche sie nicht lange vor der Kaiserin verbergen können, trägt nicht wenig zur Verstärkung der Gereizheit, und wenn ich wagen kann mich so auszudrücken, zu der unnatürlichen Feindseligkeit bei, welche zwischen ihnen herrscht.

Das Benehmen des Großfürsten und der Großfürstin fährt Harris fort, war seit ihrer Rückkehr nach Petersburg viel zurückhaltender als man erwarten sollte. Sie führen ein fast isolirtes Leben, schließen aus ihrer Gesellschaft alle ihre früheren Lieblinge aus, und wollen offenbar in allen ihren Handlungen sich fernerhin nur durch den Willen der Kaiserin leiten lassen. Es ist schwer zu bestimmen, wem diese unerwartete Veränderung zuzuschreiben ist. Theilweise erklärt sie sich dadurch, daß sie den Grafen Panin zu geschwächt gefunden hatten, um ihnen Unterstützung und Rath zu erweisen, theils läßt sie sich dem zuschreiben daß sie sich überzeugt, daß fast alle Personen, welche sie während ihrer Reise begleitet, sie verrathen und schließlich dem sonderbaren Gerücht, welches ihnen zu Ohren kam, als wenn die Kaiserin die Absicht habe, nach ihrer Rückkehr, den Cäsarewitsch von der Thronfolge auszuschließen und nach seinem Tode den Thron ihrem ältesten Enkel zu übergeben. Durch welche Ursachen auch dieses ihr Verhalten hervorgerufrn sein konnte, in jedem Fall war es klug und begründet. Zum Unglück aber war die Kaiserin so stark gegen dieselben eingenommen, daß deren Handlungsweise von ihrer Seite durchaus nicht die Billigung fand, welche sie verdient hatte. Mit einem Wort, sie war schon früher entschlossen mit ihnen unzufrieden zu sein, und daher war es ihnen schon nicht mehr möglich ihr nach Wunsch zu leben.

Die Lage Pauls war in der That dadurch um so schwerer, daß er nach seiner Rückkehr nach Rußland nicht konnte oder, wie man in der Zeit annahm, nicht wollte sich an Graf N. Panin um Rath zu wenden. Die Gesundheit Panins hatte sich im Jahre 1782 in bemerkbarer Weise verschlechtert. Am andern Tage nach ihrer Ankunft hatte Paul ihn besucht; der Alte war darüber voller

Freude. Darauf aber plötzlich, ohne allen greifbaren Grund, kamen Paul und Maria beinahe einen ganzen Monat nicht weiter zu ihm, ließen sich auch nicht einmal nach seiner Gesundtheit erkundigen. Diese Nichtachtung versetzte Panin einen empfindlichen Schlag. In der Zeit erzählte man, „daß bei der Begegnung in fremden Ländern mit der Prinzessin von Würtemberg, der Mutter der Großfürstin, viel von dem Grafen Panin, in gewissen Beziehungen zu dem Petersburger Hofe, gesprochen worden, und daß die Prinzessin, um der Kaiserin Katharina gefällig zu sein, Paul Petrowitsch gerathen habe den Unterweisungen des Grafen Panin nicht so gehorsam zu sein. Die Verwandten Panins setzte ein so sonderbares Benehmen des Großfürsten nach seiner Rückkehr in besondere Verwunderung und verletzte sie tief. Endlich, einige Tage vor dem Tode Panins, kam Abends der Großfürst zu ihm. Hier fand eine Aussprache über alles Vorhergegangene statt."

Die Krankheit des Grafen Panin nahm raschen Fortgang und am 31. März 1783 starb er.

Paul Petrowitsch erzählt von diesem für ihn so schweren Verlust: „wir haben den Grafen N. Panin verloren — denken Sie sich mein Gefühl dabei. Vor zwei Tagen sprachen wir von ihm und geriethen dabei in große Rührung, und beschlossen noch am selben Abend zu ihm zu fahren; er war so heiter und frisch, wie ich ihn schon seit drei Jahren nicht gesehen; auch am andern Tage, sagt man, befand er sich ebenso und wollte nicht schlafen gehen. Ich aber, heiter am Kartentische sitzend, sagte wie ich bemerkt hätte, daß wenn eine solche Art Heiterkeit über mich kommt, mir Trauer droht, — daß man meiner Worte sich erinnern solle. Am Freitag erwachend, überraschte man mich mit der Nachricht, über die Verschlimmerung des Zustandes des Grafen; wir zogen uns gleich an und fuhren hin, fanden ihn aber nicht mehr bei Bewußtsein; sich gegen 4 Uhr schlafen legend sagte er, daß ihm übel sei, und verlor dann gleich das Bewußtsein, obgleich das Athmen noch in unserer Gegenwart fast 2 Stunden lang währte; alles mögliche wurde versucht, doch war es schon zu spät; er hinterließ allgemeines Bedauern, das selbst seine Feinde zum Schweigen brachte, welche sich schämten mit dem Publikum nicht einerlei Meinung zu sein. Als Beweis diente der Beerdigungstag

wo ich bei der Bestattung zugegen, und dabei solche Personen antraf, welche ich nie im Leben bei ihm gesehen hatte."

Zwei Wochen nach dem Tode Panins starb am 12. April 1783 in dunkler Geisteskrankheit befindlich, sein stetiger Gegner, Fürst G. Orloff. Bei den noch frischen Gräbern dieser beiden Zeitgenossen der ersten Hälfte ihrer Regierung sprach Katharina ihren bemerkenswerthen Urtheilsspruch aus, der aus folgenden Worten bestand: „ich habe lange Jahre hindurch mit diesen beiden Rathgebern gelebt, welche mir von jeder Seite Jeder das seinige sang, und doch gingen die Staatsgeschäfte vorwärts und gingen vollen Ganges. Dagegen war ich oft gezwungen wie Alexander der Große mit dem gordischen Knoten zu verfahren, und dann erst kamen die Meinungen zur Uebereinstimmung. Die Kühnheit des Geistes des einen und die gemäßigte Vorsicht des andern und Ihre gehorsame Dienerin, die im Kurz-Galopp zwischen ihnen vorschritt, gaben Geschäften von größter Wichtigkeit Eleganz und Lösung. Sie fragen mich: was wird jetzt sein? Darauf antworte ich: wie wir können. Jedes Land ist fähig, Männer, die nothwendig für die That sind, zu schaffen, und da alles auf der Welt menschliches Thun ist, so werden die Menschen auch damit zurechtkommen."

Katharina natürlich konnte hoffen an Stelle des Grafen Panin einen andern Mitarbeiter zu finden, diese Hoffnung war aber nicht für Paul; in Panin hatte er nicht nur einen Rathgeber und Leiter, sondern auch einen Menschen gefunden, den er stets seinen Freund nannte.

XX.

Die Ehe Pauls und Marias war schon mit der Geburt von Söhnen, Alexander und Konstantin gesegnet. Später beschenkte Maria Fedorowna ihren Gemahl mit den Töchtern: Alexandra (29. Juli 1783), Helene (13. December 1784) und Maria (4. Februar 1786). Von dem Augenblick ihrer Geburt wurden beide Großfürsten Alexander und Konstantin von Katharina unter ihrer

Obhut genommen, und die Eltern hatten weiter keinen Einfluß auf ihre Erziehung. Sie wohnten in den Gemächern Katharinas unter ihrer unmittelbaren täglichen Beobachtung; die Aufsicht über dieselben war der Wittwe des General-Lieutenants Benkendorf, Sophie anvertraut worden.

Im September des Jahres 1783, als Alexander Pawlowitsch das sechste Jahr erreichte, Konstantin Pawlowitsch aber kaum ½ Jahr alt war, starb Sophie Benkendorf, und Katharina fand, daß „die Zeit gekommen sei, um sie nicht mehr unter weiblicher Obhut zu lassen." Die Oberaufsicht über die Erziehung ihrer Enkel übertrug sie N. Saltykoff. Die Trennung von Ssaltykoff war für Paul Petrowitsch nicht angenehm, um so mehr als eine Person Ssaltykoff in der Stellung des Hofmeisters ersetzen sollte, die ihm ganz unbekannt war, Graf W. Mussin-Puschkin.

„Einige Tage vor dem Tode Panins, erzählt Paul selbst in einem Briefe an Ssaltykoff, mich Morgens bei der Kaiserin befindend, sprach sie von ihrer Absicht, Dich sehr lobend, theurer Freund, Dich den Kindern zu attaschiren. Sie können sich selbst sagen was ich darauf antwortete; darauf sprach sie von der Besetzung Ihrer Stelle und nannte plötzlich den Grafen Valentin Platonowitsch; ich muß gestehen, daß ich das nicht erwartet hatte. Ich sagte mit Verwunderung, die sie an mir bemerkte, daß ich ihn durchaus nicht kenne, aber stets gehört, daß er ein Ehrenmann sei. Ich gestehe, daß es mir schwer wird mich von Dir zu trennen, worin ich allerdings durch die Aeußerung getröstet wurde, daß Du stets mit uns in Beziehung bleiben würdest, nicht weniger als ein Anderer — aber Du bist eben nicht bei uns. Nach 4 Tagen wurde Puschkin zu uns mit einem Schreiben gesandt, auf welches ich sogleich antwortete, daß ich von ihr Alles mit Versicherung ihrer Gnade entgegennehmen; daß ich aber bemerken muß, daß, wenn Du darüber nicht benachrichtigt wirst, so wird das für Dich wie für mich betrübend sein. Darüber erhielt ich die Versicherung, daß Dir geschrieben werden wird, Puschkin sei aber nur ad interim. Er hat unser Haus übernommen und benimmt sich zu unserer Zufriedenheit: Gott möge es auch in Zukunft geben! Meine Freundschaft bestimmte mich Dir darüber zu schreiben; jetzt weiß ich,

daß ich Dich geradezu liebe: denn die beiden ersten Explikationen darüber, ja selbst Tage gingen nicht ohne Thränen vorüber: Du erlaubst mir wohl mich selbst zu bedauern.“

Graf Mussin-Puschkin war 1735 geboren und nach der Sitte jener Zeit von Jugend auf der Garde zugezählt, nahm Theil am siebenjährigen Kriege, wurde am Krönungstage der Kaiserin Katharina zum Kammerjunker ernannt, 1769 aber zum Kammerherrn. Zur Zeit des ersten Türkenkrieges diente er in der zweiten Armee unter Kommando seines Schwiegervaters Fürsten Dolgoruki, welcher die Krimm erobert hatte. Später 1782 wurde er zum General en chef und 1783 zum General-Adjutanten ernannt.

Wenn aber die Entlassung Ssaltykoffs von dem Amt bei Paul Petrowitsch für den letzteren nicht angenehm war, war dieselbe vielleicht dadurch hervorgerufen, daß Ssaltykoff besonders für die ihm bestimmte neue Thätigkeit in Erziehungsangelegenheiten befähigt war?

Auf diese Frage muß man fast verneinend anworten. Abgesehen von der Aeußerung des sächsischen Bevollmächtigten Helbig, daß Saltykoff der unfähigste Erzieher für kaiserliche Kinder in ganz Europa sei, denn den Urtheilen von Ausländern, welche die Russen wenig kennen, muß man mit Vorsicht begegnen, bringen wir die Charakteristik Ssaltykoffs von dem Staatssekretair Katharinas, Gribowski. „Ssaltykoff, sagt er, war klein von Wuchs, sehr mager, hatte eine nicht große, spitze Nase, graue ausdrucksvolle Augen; er trug ein hohes Toupé, frisirt mit Pomade und Puder; am Bein trug er ein Fontanell nnd hinkte deswegen ein wenig; wenn er stand, so zupfte er häufig seine linke Unterkleidung; er trug militairische Uniform, grün, ebenso wie das Kamisol; statt der Stiefel trug er schwarze Stibletten und stützte sich auf einen Krückenstock. Er war sehr gottesfürchtig und betete Morgens lange Zeit. Er galt für einen klugen und durchdringenden Geist, d. h. verstand vorzüglich die Hofkunst, hatte aber von Staatsgeschäften nur oberflächliche Kenntnisse; indessen wurden fast vier Jahre lang alle Staatsgeschäfte ihm unterlegt, aber ich erinnere mich nicht, daß auch nur bei einem einzigen er anderer Meinung gewesen wäre. In den ihm speziell anvertrauten Geschäften wurde er von seinem Schriftführer, in häuslichen Angelegenheiten aber unbegrenzt von

seiner Frau geleitet; schrieb mit eigner Hand nach alter Weise schwerfällig. Er war von Natur nicht fest und zuverlässig, gegen Glückspilze unterthänig, gefallenen Größen wich er aus. . .

Was übrigens die Beziehungen Ssaltykoffs zu Paul Petrowitsch betraf, so war Ssaltykoff, nach der Meinung gewisser Personen, der Vermittler in den Zwistigkeiten zwischen der Kaiserin-Mutter und dem Kaisersohne; klug, kaltblütig erfüllte er seine schwierige Aufgabe vortrefflich, und diese Meinung hatte offenbar ihren Grund, denn Paul bedauerte, wie wir gesehen haben, seine Entfernung.

Die nähern Gehülfen Ssaltykoffs bei der Erziehung des Großfürsten waren: bei Alexander Pawlowitsch A. Protassoff, ein guter aber beschränkter und charakterloser Mann, bei Konstantin Pawlowitsch aber R. Sacken, welcher während der Erziehung Pauls zu der Zahl seiner Kavaliere gehörte, für dessen Zuneigung und Anhänglichkeit er ihm mit Undank lohnte. Den größten Antheil bei der Erziehung der Großfürsten übernahm Laharpe, welcher 1783 nach Petersburg gekommen, und Katharina von Grimm empfohlen worden war.

Natürlich konnte die Wahl der Leiter bei der Erziehung Alexanders und Konstantins nicht besonders streng sein, weil Katharina sich die beständige, tägliche Aufsicht über deren Unterricht und Betragen vorbehielt, und Ssaltykoff mit einer sehr genauen Instruktion über deren Erziehung versehen hatte. Natürlicher wäre es gewesen, die Sorge der Erziehung den Eltern zu überlassen, Katharina aber wünschte dies nicht, und schien deren Einmischung fast zu fürchten. Von den Fortschritten ihres ältesten Enkels Alexander sprechend, drückte sie sich (in einem Brief an Grimm vom 28. März 1784) dahin aus, daß aus ihm eine ausgezeichnete Persönlichkeit hervorgehen werde, wenn nur seine Eltern sein Fortschreiten nicht hindern. Diese Befürchtungen waren kaum begründet. Bei der Erziehung ist vor Allem die Sorge der Mutter nothwendig, und die Großfürstin Maria bewies durch ihre nachfolgende Thätigkeit, daß sie vollkommen die Aufgaben der Erziehung zu erfassen verstand: hunderttausende von Zöglingen, die unter ihren Augen und nach ihrer Unterweisung aufwuchsen, haben den Beweis davon geliefert.

Im November 1783, bald nach Ernennung Ssaltykoffs zum

Erzieher der Söhne Pauls, wurde für die Erziehung der Tochter Maria's durch Katharina die Wittwe des General-Majors Lieven Charlotte (1773—1828) berufen. Nach dem Tode ihres Mannes mit sechs Kinder zurückbleibend ließ sich Frau Ch. Lieven auf ihrem kleinen Gute in der Nähe Rigas nieder, und gab sich ganz der Erziehung und dem Unterricht ihrer Kinder hin. Den Vorschlag Katharinas nach Petersburg zu kommen, und ein Amt bei Hofe einzunehmen, schlug sie hartnäckig aus, und wurde fast gegen ihren Willen nach Petersburg gebracht. Im Palais traf sie einen der Staatssekretaire Katharinas und theilte ihm ihren Kummer mit, und wie schwer es ihr sei sich von den eignen Kindern zu trennen.

Katharina hörte dieses Gespräch, hinter einer Gardine verborgen, mit an, und plötzlich hervortretend, bestimmte sie ihre Wahl schließlich mit den Worten: „Sie sind eben die Frau, die mir nöthig ist." Als Gehülfin der Lieven bei der Erziehung der Tochter Pauls wurde Sophie Willamowa ernannt.

Und wenn die Wahl beider in der That glücklich ausfiel, so beurtheilte auch Maria Fedorowna, trotzdem die Wahl nicht von ihr gemacht worden, vom ersten Augenblick an die Lieven und Willamowa richtig, zog dieselben in ihre Nähe, und trennte sich von ihnen nicht bis zu ihrem Lebensende.

Wenn Katharina Paul von der Erziehung seiner Kinder befreit hatte, so geschah dies nicht deshalb, um ihm freie Zeit zur Theilnahme an Staatsgeschäften zu gewähren. In der von uns beschriebenen Epoche sowie auch bis zu dieser Zeit, war er durchaus allen Geschäften fern, und nur beim Lesen der Post durch die Kaiserin, anwesend. Katharina führte selbst selten ein Gespräch über diese Dinge, sodaß, als sie einst am 12. Mai 1783 mit ihm von der Einnahme der Krimm und den polnischen Angelegenheiten sprach, Paul dieses Gespräch niederschreibend die Notiz machte „ein mir werthvolles erstes und merkwürdiges Vertrauen."

Auf solche Weise durchaus frei von Beschäftigung, hatte Paul die Absicht im Jahre 1783 als Volontair in die Armee zu treten, welche in der Zeit im Süden, Angesichts der Schwierigkeiten welche in den Unterhandlungen mit der Türkei in Veranlassung der Vereinigung der Krimm aufgetreten waren, organisirt wurde. Doch

wurden diese Schwierigkeiten beseitigt, und das Projekt der Abreise Pauls zur Armee realisirte sich nicht.

Darauf suchte der Großfürst seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Dabei unterstützte ihn seine Gemahlin, welche mit bedeutendem organisatorischem Talent begabt war, und die es verstand bei relativ beschränkten Mitteln gute Resultate zu erreichen.

Zu dieser Zeit gehörten Paul ein Haus in der Millionnaja und zwei Lustschlösser; eins auf Kamenni Ostrow, das andere in Pawlowsk, welches letztere er Maria Fedorowna überlassen hatte.

1783 nach dem Tode des Fürsten Orloff kaufte Katharina von seinen Brüdern das Gut Gatschina. Das Haus in Gatschina mit Meubeln, Orangerien, verschiedenen Nebengebäuden und Material war auf 150 000 Rubel geschätzt. Von der früheren Geschichte von Gatschina ist wenig bekannt.

In einem Register vom Jahre 1499 wird in der Zahl anderer großfürstlicher Woloste und Dörfer auch das „Dorf Chottschino" genannt. Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Dorf den Anfang zu dem gegenwärtigen Gatschina bot, denn viele der Dörfer, welche in demselben Register in der Nachbarschaft mit Chottschino angeführt werden, existiren noch jetzt in der Umgebung der Stadt.

Während der Regierung Peter des Großen wurde das Gut Gatschina Natalia Alexewna geschenkt, nach ihrem Tode aber dasselbe mit seinen Dörfern und der Mühle in Ischora 1719 dem Archiater Iwan Blumentrost in Besitz gegeben, durch einen Ukas vom 8. Juli 1732 ihm wieder abgenommen und der Hofkanzelei zugeschrieben. Später im Jahre 1739 verlieh die Kaiserin Anna Gatschina dem Geheimrath Fürsten Kurakin, nach dessen Tode es wiederum von dem Hofcomptoir angekauft wurde.

Die Kaiserin Katharina II. schenkte Gatschina dem Grafen G. Orloff. Außer Gatschina gehörten ihm Kipen, Ligowo, Schurgurowo und Ropscha, d. h. ein ungeheurer Landbesitz, der ihm besonders deswegen theuer war, weil er ihm volle Freiheit, seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd obzuliegen, bot.

In der ersten Hälfte ihrer Regierung verbrachte die Kaiserin jeden Sommer einige Tage in Gatschina.

So z. B. ist in dem Kammerfourier-Journal von 1766 ver-

zeichnet, daß am 15. Mai, Morgens gegen 10 Uhr Ihre Majestät in der Uniform des Garde-Infanterie-Regiments von Zarskoje Sselo sich nach Gatschina mit kleinem Gefolge begab, und dort zu Mittag speiste. Nach der Tafel geruhte Ihre Majestät auf dem See spazieren zu fahren, dann in der auf demselben errichteten Gallerie mit Kavalieren sich mit Kartenspiel zu amüsiren, und dann zur gewöhnlichen Stunde zu Abend zu speisen. Am 16. Mai Morgens geruhte Ihre Majestät aus ihrem Schlafgemach sich in das am See gelegene Gehölz zu begeben, welches mit Leinewand umgeben war, um dort mit den Kavalieren Karten zu spielen; darauf wurde zu Mittag gespeist, nach Beendigung geruhte sie die Uniform des Garde-Infanterie-Regiments anzulegen, und in Begleitung der Suite zu Pferde mit Jagdhunden auf den Weg nach Zarskoje Sselo sich zu begeben, und dort einige Zeit zu verweilen. Später bestieg sie eine Kutsche und setzte den Weg nach Zarskoje Sselo fort.

In demselben Jahre am 21. Juli geruhte Ihre Majestät gegen 5 Uhr Nachmittags sich von Krasnoje Sselo nach Gatschina zu begeben, und dabei bei dem Gut Skworitzi vorüberzufahren. Auf dem Wege nach Gatschina fand des Vergnügens halber Falkenjagd statt; nach Gatschina geruhte sie um 9 Uhr zu kommen. Am 22. Juli um 9 Uhr Morgens geruhten Ihre Majestät aus ihren Gemächern zu treten, und sich mit allen Personen zu den hübschen Plätzen des Gutes zu begeben, dabei das neu im Bau begriffene steinerne Haus zu besichtigen, von wo aus sie an das Ufer des dort befindlichen Sees, Beloje genannt, sich begab, auf demselben in einem kleinen Boot eine Spazierfahrt machte; später in ihre Gemächer zurückkehrend, speiste sie zu Mittag um 5 Uhr; in Droschken begaben sie sich dann zur Spazierfahrt 8 Werst weit, wobei die Falkenjagd geübt wurde. Nach Rückkehr von derselben an dem benachbarten Dorf Kolpino vorbei, wo der ziemlich große See Kolpino liegt, in einer Werst Entfernung, welchen Weg Ihre Majestät zu Fuß zurücklegte; auf dem See machte sie in einem Segelboot eine Spazierfahrt; darauf in Kutschen heimkehrend, langte Ihre Majestät um 9 Uhr Abends in Gatschina an. Nach dem Abendessen begab sich Ihre Majestät in ihre Ge-

mächer. Am 23. Juli um 9 Uhr Morgens geruhte Ihre Majestät von dem Gut Gatschina nach Krasnoje Sselo abzureisen.

In diesem Jahre schritt man zum Bau eines steinernen Hauses für G. Orloff in Gatschina. Dieses Haus, das gegenwärtige Schloß von Gatschina wurde unter Aufsicht des Jägermeisters Polmann von dem Architekten Rinaldi erbaut, welcher in Petersburg schon einige Bauten ausgeführt hatte und u. A. an der Errichtung der alten Isaaks-Kathedrale Theil genommen hatte.

Wilim Polmann, holsteinischer General-Major, wurde am 22. September 1765 von Katharina zum Kammerherrn gemacht; darauf zum Ober-Verwalter von Zarskoje Sselo und zum Jägermeister ernannt, am 5. August 1778 auf seine Bitte aus dem Dienst entlassen.

Die Kaiserin liebte es Gebäude zu schaffen, und besaß architektonischen Geschmack; sie besuchte das Haus in Gatschina während des Baues öfter und inspizirte die Arbeiten an demselben und den Park.

Dieses Haus wurde erst 1777 beendet und am 23. Mai desselben Jahres besuchte die Kaiserin mit dem Cäsarewitsch und seiner Gemahlin zum letzten Mal, scheint es, den Fürsten Orloff in Gatschina. Im Juni desselben Jahres heirathete Orloff seine Cousine, Katharina Sinowjeff, entfernte sich von allen Geschäften, und hielt sich lange im Auslande auf.

Nach seinem Tode kaufte Katharina Gatschina von seinen Brüdern und am Tage der Unterschrift des Manifestes über die Geburt der Großfürstin Alexandra Pawlowna verlieh sie Gatschina dem Cäsarewitsch durch folgenden Ukas vom 6. August 1783.

„Unter den von Uns von dem Grafen Orloff gekauften Dörfern, welche unter der Regie unseres Flügel-Adjutanten Buxhöwden stehn, befehlen wir Unserem geliebten Sohne, dem Großfürsten das Gut Gatschina mit dem Hause und allem dazugehörigen Mobiliar, Marmor-Gegenständen, Gewehrkammer, Orangerie und Material und mit den 20 zu diesem Gut gehörigen Dörfern, das Gut Neu-Skworitzka und das Gut Alt-Skworitzka mit den dazu angeschriebenen Dörfern, Waldland und Ackerland in Besitz zu übergeben. Der genannte Flügel-Adjutant Buxhöwden soll dasselbe nach Inventur demjenigen übergeben, dem der Empfang von

Sr. Hoheit aufgetragen wird, und nach Vorschrift handeln. Ein Jahr nach Verleihung Gatschinas an Paul Petrowitsch erfolgte am 17. Mai 1789 folgender bemerkenswerther Ukas des Senats an alle Gouvernements-Regierungen."

„Aus einer Vorstellung der St. Petersburger Gouvernements-Regierung ist dem Senat bekannt geworden, daß nach einem von Leuten verbreiteten Gerücht, welche nur zum Schaden ihrer selbst und ihrer Nächsten handeln, als ob das Gut Gatschina, im Kreise Sophia sich befindend, in eine Stadt umgewandelt werden würde und daß zur Vermehrung der Kaufmannschaft darin und des Bürgerthums Jeder angenommen würde, der es wünschen sollte, deswegen auch viele leibeigne Leute zu dem Zweck Bürger zu werden geflohen sind; obgleich nun die Regierung gleich bei Beginn alles wieder in Ordnung gebracht hat, ist es doch wahrscheinlich, daß solche falsche Gerüchte sich weiter verbreiten können, daher es der Senat für seine Pflicht hält, allen Gouvernements-Regierungen vorzuschreiben, daß bei Ergreifung von Flüchtlingen und paßlosen Leuten, sowie bei Verurtheilung für Nachlässigkeit in dieser Beziehung nach Kraft der Gesetze für die Gouvernements verfahren werde."

Wie es scheint, war das Streben leibeigner Leute zum Besitz des Cäsarewitsch ziemlich bedeutend, und der Großfürst selbst, als Besitzer von Gatschina und Pawlowsk, war gezwungen 1784 seinen Verwaltern einzuschärfen Maßregeln gegen die in der Umgegend dieser beiden Güter erscheinenden Landstreicher und paßlosen Leute zu ergreifen.

Schon im Herbst 1783 siedelten der Cäsarewitsch und seine Gemahlin nach Gatschina über, und nannten sich „Gutsbesitzer von Gatschina".

Der Bezirk von Gatschina gehörte zu drei Kreisen: dem von Sophia, Oranienbaum und Roschestwensk und war in drei Woloste getheilt. Der Boden des Terrains ist an einigen Stellen hügelig, im Allgemeinen fruchtbar, reich bewässert, vortheilhaft für Ackerbau, besonders aber für Viehzucht. In der Nähe des Dorfs Pudosta befinden sich bekannte Steinbrüche, aus welchen im Ueberfluß ein etwas weicher, weißer und gelblicher Kalkstein gewonnen wird. Viele Gebäude, nicht nur in Gatschina, sondern auch in

Pawlowsk, Zarskoje Sselo u. A. sind aus diesem Stein erbaut. Durch Verbrennung wird er in weißen Kalk verwandelt, welcher besonders sich vortheilhaft zum Anweißen der Häuser erweist, und in großen Massen nach Petersburg gebracht wird. Unweit Tschernitza, im Süden vom Schloß, auf dem Wege von Porchow wird ein harter Kalkstein gewonnen, welcher gleichfalls oft zum Bau verwandt wird: seine Farbe ist verschieden, je nach dem Lager, zuweilen gelb wie Stroh, dann wieder von röthlicher und grauer Farbe.

Die Anzahl der Bewohner des ganzes Umkreises beläuft sich auf gegen 7000 ohne die dort befindlichen Truppen; zu Gatschina angeschriebene Bauern gab es mehr als 3000 männlichen Geschlechts. Sie sind fast alle Finnen; gehören zur lutherischen Konfession, und waren in zwei Gemeinden getheilt: Kolpino und Skworitzi.

Auf dem Wege von Petersburg, 3 Werst vom Schlosse, führen zum Umkreis von Gatschina große steinerne Pforten. Der Porchow-Weg aus Petersburg nach Weißrußland geht über einen großen Theil des Kreises. Die Hauptwege wurden sehr gut unterhalten, und waren zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt.

Das Schloß von Gatschina liegt auf dem südlichen Theil des früheren Sophien-Kreises, 22 Werst von Zarskoje Sselo und 44 Werst von Petersburg entfernt, nicht weit vom Porchow-Wege, in einer sehr hübschen, wasserreichen und hügeligen Gegend. Das mittlere, dreistöckige Hauptgebäude des Schlosses mit einem Balkon nach der Hofseite, hat die Form eines Parallelograms; von den beiden Vierecken, welche das Hauptgebäude etwas überragen, und den beiden abgestumpften Thürmen, welche sich dem Hauptgebäude von der Erde aufsteigend anschließen, erhält das Gebäude vom Garten aus das Ansehen eines Schlosses. Zwei bogenförmige Flügel, ausgebogen nach der Seite des Hofs, verbinden das Hauptgebäude mit zwei einstöckigen Nebengebäuden, von denen jedes ein großes Carré mit vier gleichen nur nicht so hohen Thürmen an den Ecken bildet. Ein herrlicher Säulengang mit Marmorsäulen von aschgrauer Farbe und einer nicht weniger schönen bronzenen Ballustrade bildete in der zweiten Etage dieser Flügel, von Seiten des Hofs, einen doppelten Korridor, dessen

Nischen mit Büsten römischer Kaiser und dgl. geschmückt waren. Sowohl in der Nähe als aus der Ferne bot das Schloß einen großartigen und mannigfaltigen Anblick dar, verschiedenartig je nach dem Beobachtungspunkt, was von der Mannigfaltigkeit des Styls und der Form der Haupttheile des Gebäudes und ihrer Verbindung abhing. Führen wir einige Beispiele zur Erklärung an.

Von Seiten des Gartens steht auf erstem Plan das mittlere Hauptgebäude; die Flügel stufen sich zur Seite ab, erscheinen daher auch sehr verkürzt; die Seiten-Carré's mit ihren äußersten Enden treten bedeutend zurück, sodaß sie fast dem Blick entschwinden. Dabei wird das Terrain von dieser Seite allmälig abschüssiger nach Maßgabe der Entfernung vom Schlosse. Von welchem Standpunkt man auch auf das Palais blicken möge, erscheint dasselbe durch das auf dem Hügel stehende Schloß befestigt, dessen Haupttheil alle ihn umgebenden Gegenstände überragt. Ein durchaus anderer Anblick entsteht, wenn man sich zu der vorderen Façade des Palais begiebt. Hierbei tritt der mittlere Theil des Hauptgebäudes in den Hintergrund zurück, die Flügel treten hervor, und von ihren Enden spreitzen sich die Seiten-Carré's aus, sodaß das Ganze das Ansehen eines Amphitheaters erhält, zu dessen Schönheit die herrliche Colonade nicht wenig beiträgt, welche hier in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar ist. Vor dem Hofe dehnt sich eine große Wiese weit hin aus, welche die schönste Aussicht von dem Balkon des Hauptgebäudes, der Gallerien und fast aller zum Hof zugekehrten Fenster bietet. Noch reizender war die Aussicht von den Schloßthürmen. Von ihrer Höhe aus konnte man nicht nur den größten Theil des Gartens, sondern auch das Vorwerk Gatschina, Ingerburg und überhaupt die Umgegend des Schlosses übersehen.

Die innere Ausstattung des Schlosses, obgleich den Vorwurf der Ueberfüllung an Luxusgegenständen nicht verdienend, entsprach durch Geschmack und Pracht vollständig der Außenseite. Selbst bei oberflächlicher Betrachtung erregten Bewunderung: der große Saal, welchen eine seltene Collektion von Marmor- und Basaltbüsten und Basreliefs und ein besonders schöner Plafond, von einem der berühmtesten Künstler gemalt, schmückt; der Marmorsaal mit einer Colonade aus weißem italienischen Marmor; der

Konzertsaal, in welchem besonders die im gothischen Styl gewölbte Decke Effekt hervorbringt, geschmückt mit Arabesken im Geschmack Raphaels und einigen schönen Bildern; ferner zwei Säle, deren Wände mit bemerkenswerth schönen Weberei-Tapeten bedeckt sind. Eine Zeichnung, in Herkulanum gefunden, welche einen Theil der Wand bedeckt, gehört zu den größten Seltenheiten dieses Saals. Mit verdoppelter Aufmerksamkeit betreten wie die innern Gemächer von Paul Petrowitsch. Eine edle mit Geschmack verbundene Einfachheit bildet den Vorzug ihrer Ausschmückung. Unter den hier vorhandenen Bildern verdienen sowohl ihrer eigenthümlicheu Schönheit als der Hand wegen, welche sie hervorgebracht, besondere Beachtung, einige Bilder, die ihre Existenz dem Geschmack und Talent Maria Fedorownas verdanken. Ferner sind verschiedene Bilder historischen Inhalts sichtbar; die meisterhafte Darstellung des Raubes der Sabinerinnen gehört zu den bemerkenswerthesten; desgleichen einige zauberhafte Ansichten von Chantilly, Bilder, welche in den kaiserlichen Besitzern die Erinnerung an die dort genossenen Vergnügungen weckten.

Darauf folgen die Bilder großer Männer: Peter I., Friedrich II., Sully u. A., auch die Büste Heinrich IV. Nicht bloßer Zufall brachte die Büste des Königs Heinrich in die Gemächer Pauls; er hatte stets besondere Achtung für die Tugenden dieses Herrschers. Die gleiche Achtung zollte er auch Sully, dessen Memoiren er eifrig studirte. Einst schenkte er ein Exemplar dieser Memoiren dem Admiral N. Mordwinoff und sagte dabei: „wenn ich Kaiser sein werde, wirst du mein Sully sein."

In den Zimmern der obern Etage wohnten die dejourirenden Hofbeamten, Fräulein rc. Diese Zimmer sind mit vielen schönen Bildern des berühmten Thiermalers Schneider geschmückt. Ueberall herrschte die größte Sauberheit, und nirgends traf man jene dunklen Gänge, welche in andern Schlössern einen so unangenehmen Eindruck hervorbringen. Das linke Seiten-Carré wurde von der Bibliothek, reich an ausgewählten Werken, deren Zahl sich auf 40,000 belief, dem Theater, der Rüstkammer, welche eine Collektion von Waffen fast aller Zeiten enthielt, der Manege mit der Wohnung für die Stalldiener und dem Quartier für den Aufseher von Gatschina eingenommen. Auf dem rechten Carré befanden sich die Hof-

kapelle, die Wohnung des Kommandanten, einige Hofbeamtenwohnungen, die Küche ꝛc.

Die Gärten von Gatschina sind umfangreich und mannigfaltig. Der englische Garten hinter dem Schloß, vielleicht der einzige seiner Art in Rußland, besitzt eine bedeutende Ausdehnung und ist im wahren Geschmack englischer Gärten angelegt. Hier kam die Kuust der schönen Natur nur zu Hülfe ohne sie zu beeinträchtigen. Und diese künstliche Hülfe war meist das Werk Pauls. Vor ihm war der Garten nur im Entstehen; ihm verdankt er seine Ausschmückung und überhaupt alle seine Schönheit. Der englische Garten in Pawlowsk ist auch an Reiz und Geschmak reich, aber durchaus in anderem Styl; — die einzelnen Theile des Gartens sind außerordentlich schön ausgeführt, in Gatschina aber macht das Ganze einen unbeschreiblichen Eindruck von Eleganz und Größe. Die Ishore, welche den Park von Gatschina durchströmt und einige Quellen klar wie Krystall gaben eine solche Menge herrlichen Wassers, daß durch dasselbe eine Menge von Wasserfällen, Kanälen, großen und kleinen künstlichen Seen, von denen einige gegen 9 Faden Tiefe besitzen und bis zum Grunde durchsichtig sind, gespeist wurden. Die einzelnen Parktheile, in denen Wasser vorherrscht, werden abwechselnd von Inseln, Hügeln, Gebüschen, kleinen Seen, Blumenbosquets eingenommen, und bieten die reizendsten und mannigfaltigsten Landschaften. Die schönste Aussicht bietet sich vom großen See aus. Dem Blick stellt sich von hieraus die Spiegelfläche des Sees dar; im Vordergrunde — einige mit grünem Laub bedeckte Inseln; zu beiden Seiten des Sees, — Wäldchen und architektonische Verzierung des Gartens im Hintergrunde — ein großer steinerner Hafenplatz, über dem das Schloß, auf einer Anhöhe stehend, sichtbar wird. Wie sehr man sich auch bemühte eine ähnliche Aussicht bei dem künstlichen großen See in Zarskoje Sselo zu schaffen, das Ziel konnte bei der dortigen flachen Gegend lange nicht erreicht werden. Ueber die Kanäle sind kleine Brücken von verschiedener Bauart geworfen, und zu Pauls Zeiten wurden sie größtentheils aus Stein erbaut. Eine der Hauptinseln wurde „Insel der Liebe" benannt; auf ihr war ein Garten mit Fußstegen, lebendigen Hecken, Statuen, Blumenbosquets ꝛc. angelegt. Auf dem höchsten Terrain der Insel

stand ein schöner Pavillon mit der Aufschrift „Insel der Liebe — der Tempel der Venus.“ In seinem Innern enthielt er einen großen Saal mit einer Reihe von Fontainen auf beiden Seiten. Auf dem andern Theil der Insel befindet sich ein halboffener Tempel in altgriechischem Styl mit Marmorkolonnen. Der neue steinerne Hafenplatz, welchen man eine steinerne Ufer-Terasse nennen kann, ist eine der schönsten nnd prachtvollsten Zierden des Sees. Man kann diese Terrasse nicht ohne Bedauern über die schöne Aussicht verlassen, welche sich auf der dem Schlosse entgegengesetzten Seite eröffnet. Wer sich mit allen Schönheiten des Parks und dem Reichthum seiner Aussichten genau bekannt machen will, muß von dieser Terrasse aus ein Boot besteigen, und zu allen Seen fahren und ohne Ermüdung wird er sich aller Theile des Parks erfreuen können. Sowie diese Spazierfahrt nun beginnt, zeigt sich von der linken Seite des Schlosses am Ende einer breiten Allee auf eine Erhöhung das türkische Zelt. Nach Maß der Annäherung schwindet der Zauber und zur Verwunderung erscheint statt eines aufgestellten Zeltes ein unbewegliches Gebäude, das nur die Form eines Zeltes trägt. Der Platz umher ist für Spiele, Schaukeln, Kegel bestimmt. Hinter einer großen Wiese wird auf dem benachbarten See eine Insel mit grünen Gebüschen bedeckt sichtbar, hinter ihm aber erhebt sich der Tempel der Insel der Liebe. Die neuen steinernen Pforten von der Seite des Weges sind gleichfalls bemerkenswerth durch ihr Höhe und schöne Architektur. Einige Obelisken, Urnen u. s. w. verschönern die einzelnen Theile des Parks. In einem seiner entfernteren Theile machte Maria Fedorowna ihrem Gemahl durch einen eigenthümlichen Bau eine angenehme Ueberraschung. Inmitten eines nicht großen Gebüsches zeigt sich ein Haufen von ansehnlicher Größe von Birkenstämmen, welche einer über den andern geworfen sind, in der Mitte dieser Masse aber befindet sich eine Thür, und dieselbe führt in ein schön ausgestattetes Divanzimmer mit Spiegelwänden. Das Badehaus Maria Pawolownas ist nicht groß, aber liegt an einen hübschen waldigen Ort. Die Orangerien sind sehr groß. Für die höchsten Bäume wurde an einem waldigen Ort des Gartens ein kolossales Gebäude von Sandstein aufgeführt.

Ganz unter den Fenstern des Schlosses wurde von Paul ein

reizender Blumengarten mit Bosquets, Terrassen, Statuen und Alleen eingerichtet.

Das Gehölz Silvia, welches von dem englischen Park durch einen steinernen Zaun und Gitter getrennt wird, besitzt eine Menge hübscher Spaziergänge und ein steinernes Häuschen für Fasane.

Der Thiergarten ist sehr umfangreich, obgleich er nicht die ganze Ausdehnung einnimmt, welche von dem früheren Besitzer von Gatschina, dem Fürsten Orloff bestimmt war. Einige romantische Häuschen für die Förster, viele hübsche Orte zu Spaziergängen, sternförmige Alleen und Blumenbosquets machen seinen Reiz aus. Eine der Alleen führt zu dem höchsten der Berge von Duderhof, auf der Spitze desselben ist eine Kirche sichtbar. Im Thiergarten wurde viel Rothwild unterhalten.

Eine der interessantesten Bauwerke Gatschina's, welche von dem Cäsarewitsch Paul errichtet worden, ist ein Obelisk von solcher Höhe, daß er aus der Ferne sichtbar ist, von welcher Seite man sich auch Gatschina nähern möge. Er hat zugleich mit dem Fundament eine Höhe von 17 Faden; auf diese Weise ist er höher als alle bekannten Obelisken, in ihrer Zahl auch der berühmte römische. Sein Haupttheil ist aus festem Sandstein erbaut; auf seiner Spitze befindet sich eine große vergoldete Kugel. Der Platz für die Kolonne konnte nicht glücklicher gewählt werden; sie steht an der Stelle, wo sich der Schloß- und große Weg kreuzen und auf einem der höchsten Punkte. Der steinerne Zaun dieses Orts ist eine glückliche Nachahmung jener Einzäunung, welche das Denkmal des Connetable Montmorency in Chantilly umgiebt.

Das Vorwerk Gatschina, welches von dem Schloß abseits auf beiden Seiten des Porchow-Weges, liegt, ist eine wirkliche Vorstadt, in welcher sich außer hölzernen auch einige steinerne Häuser befanden. In ihr wohnten die Hofdiener, Handwerker und Kaufleute. Auf dem Marktplatz stand das neue Hospital mit der Kirche, ein schönes zweietagiges Gebäude mit Eisendach. In ihm waren die Apotheke, das Laboratium u. s. w. untergebracht. Die Häuser der Aerzte und Feldscheere befanden sich zu beiden Seiten des Platzes. Endlich gehörte zu den besten Gebäuden des Orts die Schule, die Tuchfabrik und die Artillerie-Kaserne.

Das Dorf Gatschina selbst, zum großen Theil von finnischen Bauern bevölkert, grenzte an die Vorstadt weiter vom Schloß nach

Petersburg hin. Es bestand aus zwei Reihen hübsch gebauter hölzerner Häuschen. Inmitten der Straße stand ein neues, für die Lutheraner und Katholiken gemeinschaftliches Bethaus.

Auf demselben Wege, aber noch weiter vom Schloß, lag das Städtchen Ingerburg, das aus mehrstöckigen steinernen Häusern bestand. Der Besitzer von Gatschina selbst, viele hohe Hofchargen und einige Fabrikanten und Kaufleute bauten hier für sich Häuser. Der erste Grund zu diesem Städtchen wurde im Jahre 1794 gelegt.

Die Vorstadt Gatschina, das Dorf Gatschina und Ingerburg waren längs des Weges so nahe eins dem andern, daß sie fast einen Ort ausmachten. Dort war eine Wache organisirt, für welche besondere Häuser erbaut waren; die Straßen waren beleuchtet, gepflastert und auf beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt.

Klein-Gatschina, ein Dorf, aus Gebäuden von gestampfter Erde, nach dem damaligen Ausdruck, bestehend war für Kantonnirung der Truppen bestimmt.

Auf der Straße zur linken Seite vom Schloß waren, außer einem steinernen Gebäude, dem Hofe gehörig, die sehr bequemen durch ihre Militair-Armaturen in die Augen springenden Kasernen des Infanterie-Bataillons gelegen.

Die Standquartiere für die Kavallerie befanden sich theils in der Nähe des Thiergartens, theils in den Dörfern.

Der Flecken Marienburg in der Nähe des Schlosses von der rechten Seite war zur Zeit des Cäsarewitsch Paul erst im Entstehen begriffen.

In dem Post- und Handelsstädtchen Kolpino, drei Werst südlich vom Schloß auf dem Porchow-Wege fand am Peter-Paulstage jährlich ein besuchter Jahrmarkt statt. Hier befand sich die erste Poststation auf dem Wege von Sophia und zur Zeit Pauls begann der Bau einer großen steinernen Kirche für die Finnen.

Der rechtsgläubige Gottesdienst für die russischen Bewohner Gatschinas wurde in der Hof- und Hospitalskirche abgehalten. Für die deutschen Lutheraner, deren Zahl in Gatschina nicht gering war, war ein Pastor, der in Gatschina wohnte, und zu dessen Gemeinde Pawlowsk und Zarskoje Sselo gehörten. Selbst die wenigen katholischen Familien, die in Gatschina wohnten, hatten für ihre geistlichen Bedürfnisse einen besondern Pfarrer, welcher auch für die Katholiken in Pawlowsk den Gottesdienst hielt. Der

lutherische und katholische Gottesdienst wurde sowohl in Gatschina wie in Pawlowsk abwechselnd in einem Bethause gehalten."

Der kaiserliche Besitzer von Gatschina beschäftigte sich indessen nicht nur mit Verschönerung des Schlosses und der Gärten, er war, um sich so auszudrücken, auch ein guter Wirth.

Paul suchte stets den Bauern die Last der Abgaben zu erleichtern. Er half denjenigen mit Vorschüssen, bei welchen die Wirthschaft nicht aus eigne Schuld in Verfall gekommen, und suchte durch Hinzufügen von Land in hinreichender Menge dem Arbeiler eine bessere Existenz zu schaffen. Durch bessere Organisation der Polizei und der Feuerwehr sicherte er der Person und dem Eigenthum Gefahrlosigkeit. Oft steuerte er persönlich dem verderblichen Wucher der Händler und Handwerker.

Zum Zweck der Gesundheitspflege der Bewohner Gatschinas, der Bauern und Soldaten, sorgte der Cäsarewitsch mit Organisation von medizinischen Institutionen, welche alle umsonst benutzen konnten. Das Hospital von Gatschina war für mehr als 100 Betten eingerichtet, und für auswärtige Bewohner zugänglich. Auf gute Pflege der Kranken und Reinlichkeit wurde besondere Aufmerksamkeit verwandt. Gegen schlechte Luft wurde dadurch angekämpft, daß das Hospital sehr geräumig war; in jedem Zimmer befanden sich nur einige Kranke, für die aber an ansteckenden Krankheiten leidenden waren besondere Zimmer. Die Sterblichkeit in diesem Hospital war ungewöhnlich gering. Diejenigen Kranken im Umkreise, welche nicht ins Hospital gebracht werden konnten, wurden zu Hause von Feldscheeren behandelt, deren einer auf jede Wolost kam, unter der Aufsicht des Bezirksarztes. Eine erfahrene Hebamme lehrte den Bauerfrauen diese so wichtige Kunst.

Nicht weniger trug Paul für den Unterricht und die geistige Entwickelung der Bewohner Gatschinas Sorge. Die Kinder derselben beiderlei Geschlechts lernten in der Schule Alles, was ihnen für ihre Stellung nothwendig war. In einer nicht großen Pension, welche mit dieser Schule verbunden war, unterhielt der Großfürst einige Pensionäre. In dem Marienburger Waisenhause lernten die Soldatenkinder nicht nur Lesen und Schreiben u. s. w. sondern auch Handwerke, Landwirthschaft und Gartenbau, sodaß dieses Institut die erste Gewerbeschule genannt werden kann.

Auf seine Rechnung waren die Kirchen erbaut: die rechtsgläubige im Hospital, die gemeinsame lutherische und katholische und die finnische in Kolpino. Er unterhielt auch die Geistlichkeit dieser Kirchen.

Ebenso suchte Paul für die Wohlfahrt von Gatschina durch Einrichtung von Manufakturen und Fabriken zu sorgen. Den Manufakturisten schenkte er Land für die Fabriken, baute für sie Häuser, und verlängerte die Termine für die ihnen gewährten Darlehne. So bildeten sich die Glas und Porzellan-Fabriken, eine Tuchfabrik, eine Hutmacherei, welche in Verbindung mit einer Tuchwalkerei Gatschina auf die Stufe einer nicht unbedeutenden industriellen Ortschaft erhoben.

Und alle diese Einrichtungen, welche ohne die Unterstützung und Theilnahme, welche ihnen ihr kaiserlicher Gründer gewährte, möglicherweise mit der Zeit wieder eingegangen wären, schöpften Kraft in der beständigen Aufmerksamkeit, welche der Großfürst denselben widmete, welcher selbst persönlich nach Allem sah, persönlich prüfte, persönlich Alles beseelte.

XXI.

Im März 1785 kam der neu akkreditirte französische Gesandte Graf Sègur nach Petersburg. Paul Petrowitsch und seine Gemahlin empfingen ihn sehr zuvorkommend. Die Ehrenbezeigungen, welche ihnen im Jahre 1782 in Frankreich zu Theil geworden, hatten sie den Franzosen geneigt gemacht. Als Graf Sègur ihrem Kreise näher trat, hatte er Gelegenheit die seltenen Eigenschaften kennen zu lernen, wodurch sie sich in der Zeit die allgemeine Achtung erwarben. Mit Ausnahme der Festtage, war ihr Kreis, obgleich sehr zahlreich, mehr einem Privatkreise ähnlich, als einem Hofe, besonders wenn sie auf der Datsche lebten. Niemals konnte die Familie einer Privatperson ihre Gäste mit mehr Liebenswürdigkeit, Einfachheit und Ungezwungenheit aufnehmen; Mittagstafeln, Bällen, Schauspielen und Festen, allem war der Stempel

des Adels, der Würde und des Geschmacks aufgedrückt. Die Großfürstin, majestätisch, liebenswürdig und natürlich, schön ohne Wunsch zu gefallen, ungezwungen liebreich stellte in sich die elegante Verkörperung der Tugend dar. Paul Petrowitsch wollte gefallen; er war gebildet, in ihm waren Lebhaftigkeit des Geistes und edle Großherzigkeit sichtbar. Nichtsdestoweniger bemerkte Graf Ségur ohne Mühe in seinem Benehmen und besonders in der Conversation über Gegenwart und Zukunft, eine gewisse außerordentliche Empfindlichkeit. Dieselbe war eine natürliche Folge der Lage, in welcher sich Paul befand. Ohne Antheil an den Geschäften und an der Erziehung seiner Kinder, den größten Theil des Jahres in Gatschina oder in Pawlowsk verbringend, fühlte er sich dem Hofe Katharinas entfremdet.

Das Leben des Petersburger Hofs im Jahre 1785 wird in den Memoiren L. Engelhardts folgendermaßen gezeichnet.

„An jedem Sonntag und großem Feiertag war Ausgang Ihrer Majestät zur Hofkirche; alle Personen, die im Dienst oder frei waren, versammelten sich an diesen Tagen im Palais. Diejenigen, welche Zutritt zum Thronsaal hatten, erwarteten Ihre Majestät daselbst; diejenigen, welche Zutritt zum Saal der Chevaliergarde hatten, in diesem Saal, und dort war am meisten Gedränge; die Uebrigen versammelten sich im Saale, wo Garde-Sergeanten Wache hielten. Militair-Personen mußten in Paradeuniform und in Schärpen, die Civil-Personen in französischen Kaftans oder in der Gouvernements-Uniform und Schuhen sein; alle mußten in Locken und Puder frisirt sein; der Ober-Hofmarschall und die Hof-Marschälle begaben sich vor Eintritt der Kaiserin in den Chevalier-Garde-Saal, und wenn sie Jemand nicht wie gehörig gekleidet sahen, so baten sie ihn höflich sich zu entfernen. Einige Zeit vorher begaben sich der Thronfolger mit der Großfürstin aus ihren Gemächern in die innern Zimmer der Kaiserin, welche um 10½ Uhr im Thronsaal erschien, wo die ausländischen Minister, die hohen Beamten und Hofchargen dieselbe erwarteten. Dort wurden Fremde oder solche, welche aus irgend welchen Ursachen Zutritt zu den Chevaliergarden hatten vorgestellt; dort geruhte sie mit vielen zu sprechen. Um 11 Uhr öffneten sich die Thüren; als erster erschien der Hofmarschall mit dem Stabe, nach ihm

Pagen, Kammerpagen, Kammerjunker, Kammerherren und Kavaliere, je zwei in einer Reihe; dicht vor der Kaiserin Fürst Potemkin. Die Kaiserin hatte stets einen freundlichen, gewinnenden und heitern lächelnden Blick. Wenn hier angereiste oder abreisende Personen waren, oder solche, welche für eine Gnade danken wollten, aber keinen Zutritt zum Thronsaal hatten, so wurden sie hier von dem Ober-Kammerjäger vorgestellt und die Kaiserin geruhte ihre Hand zum Kuß zu reichen. Nach der Kaiserin kam der Großfürst, neben ihm die Großfürstin; hinter ihnen die Staats-Damen, Kammerfräulein und Fräulein, je zwei in einer Reihe. In derselben Ordnung kehrte die Kaiserin in die innern Gemächer zuzurück. Die Kaiserin speiste um 1 Uhr zu Mittag. Wenn Jemand dem Großfürsten und der Großfürstin vorgestellt zu sein wünschte, so geschah dies in ihrer Wohnung an dem Tage, den Ihre Hoheiten selbst bestimmten.

„Jeden Sonntag war bei Hofe Ball oder Courtag. Zum Ball begab sich die Kaiserin in derselben Ordnung wie auf dem Gange zur Kirche; vor dem Saal stellten sich die Damen vor, und küßten ihre Hand. Den Ball eröffnete stets der Großfürst mit der Großfürstin mit dem Menuett; später tanzten die Hofchargen und die Garde-Offiziere; von der Armee hatten Offiziere mit weniger als Oberstrang keinen Zutritt: die Tänze, Menuett, Polka und Contretänze währten fort. Die Damen mußten in russischem Kostüm sein, d. h. in Paradekleidern von besonderem Schnitt, zur Verringerung des Luxus aber bestand eine besondere Art weiblicher Uniformen nach den Farbeu, wie sie für jedes Gouvernement bestimmt waren. Die Kavaliere mußten alle in Schuhen sein. Der ganze Adel hatte das Recht auf diesen Bällen anwesend zu sein; selbst Unteroffiziere nicht ausgenommen, doch nur in der Adels-Uniform."

„Die Kaiserin spielte mit den fremden Ministern oder mit den dazu befohlenen Personen Karten; zu dem Zweck wurden diesen Personen Karten von den Kammerpagen übergeben; der Großfürst spielte auch, an einem besondern Tische; nach zwei Stunden hörte die Musik zu spielen auf; die Kaiserin verneigte sich und begab sich in derselben Ordnung in die innern Gemächer. Nach ihr beeilten sich alle fortzufahren.

„Zu Neujahr und bis Ostern fanden einige Hof-Maskeraden statt. Jeder hatte das Recht ein Eintrittsbillet im Hofkomptoir zu empfangen. Die Kaufmannschaft hatte ihren besondern Saal, beide Säle aber hatten mit einander Verbindung und war es nicht verboten, sich aus einem Saal in den andern zu begeben. Nach Wunsch konnte man in Maske sein, alle aber mußten Maskenkleider tragen: Dominos, Venetianer, Kapuziner etc. Die Kaiserin erschien gleichfalls maskirt, allein, ohne Suite. Auf den Buffets waren Thee und erfrischende Getränke aufgestellt; Abendtafel fand nur auf Einladung des Ober-Hofmarschalls für ungefähr 40 Personen im Chevalier-Garde-Saal statt. Ein Offizier der Garde war bestimmt die Billets abzunehmen; wer in einer Maske erschien, mußte vor dem Offizier die Maske lüften. Man übergab der Kaiserin eine Liste, wer zuerst gekommen, und wer zuletzt die Maskerade verlassen hatte; sie war neugierig die sich belustigenden kennen zu lernen. Sowohl die Bälle als Maskeraden nahmen ihren Anfang um 6 Uhr, die Maskerade endigte nach Mitternacht.

„Einmal in der Woche war Gesellschaft in der Eremitage, wo zuweilen auch Schauspiel gegeben wurde; eingeladen wurden dazu nur bekannte Personen; jede Zeremonie war bei Seite gesetzt; die Kaiserin, die Majestät gleichsam vergessend, benahm sich mit allen einfach. Es waren Regeln gegen die Etiquette erlassen; wer sie vergaß, mußte einige Verse aus der Telemachide vorlesen.

„Bei dem Großfürsten war an den Montagen Ball, an den Sonnabenden aber auf Kamenni Ostrow, auf dessen persönlicher Einladung Jedes Einzelnen durch den Hoflakai; außerdem hatten je zwei Offiziere von jedem Garde-Regiment Zutritt. Auf den Bällen des Großfürsten und auf Kamenni Ostrow war Fürst Potemkin nicht ein einziges Mal anwesend."

So beschreibt L. Engelhardt „wie es allen dem Aeußern nach bekannt war" den Hof. In den Aufzeichnungen anderer Zeitgenossen aber haben sich Hinweise auf andere Seiten dieses Lebens erhalten.

In den ersten Jahren ihres Lebens in Gatschina gaben der Cäsarewitsch und seine Gemahlin häufig Gesellschaftsabende und einige der Gäste blieben einige Tage daselbst, die Gastfreundschaft des Thronfolgers benutzend; diese Abende waren keineswegs

für die Gäste genirend; die Wirthe waren freundlich und gut. Trotzdem gab es Personen, welche diese Abende ermüdeten. Zu der Zahl der letzteren gehörte die Fürstin E. Daschkoff, welche in ihren Memoiren die Erklärung der Ursachen hinterließ, die sie bestimmte von dem Besuch Gatschina's abzustehen.

Als Paul sie dringend bat einen dieser Abende zu besuchen, antwortete die Fürstin, daß die Freiheit und die Gesellschaft auf den Gatschina'schen Abenden ihr das größte Vergnügen bereiten würden, daß sie aber wenig freie Zeit habe, auch sei noch ein anderer Grund dazu vorhanden. Alles was in Gatschina geschieht, sagte sie, wird in Zarskoje Sselo bekannt, und umgekehrt, wird dem Großfürsten alles mitgetheilt, was in Zarskoje vor sich geht. Auf diese Weise, sich von den Versammlungen in Gatschina fernhaltend, wollte sie der Kaiserin das Recht nehmen, sie auszufragen, dem Cäsarewitsch aber das Recht, sie im Verdacht der Spionage zu halten, weil kein Geld sie verlocken konnte sich zwischen Mutter und Sohn zu stellen; die Fürstin hoffte, daß der Großfürst mit der achtbaren Ursache ihrer Handlungsweise übereinstimmen werde. Derselben gemäß benahm sich die Fürstin zehn Jahre lang, niemals den Großfürsten besuchend, mit Ausnahme der großen Festlichkeiten, wo sich der ganze Hof bei ihm versammelte. Die Kaiserin dies wissend, fragte sie nie über ihren Sohn aus, und wenn sie, — was zuweilen geschah — sein Benehmen verurtheilte, so brach die Fürstin Daschkoff das Gespräch mit der Ausrede ab, daß eine dritte Person in diesen Dingen überflüssig sei, und daß die Kaiserin überzeugt sein könne, daß der Großfürst ihr Gehorsam zeigen werde, wenn sie ihm nur ihre Absicht mittheile.

Die Fürstin Daschkoff enthielt sich des Besuchs am kleinen Hofe nach eigener Initiative, aber andere Personen, welche diesen Hof besuchten, mußten dafür Unannehmlichkeiten erdulden.

Der Cäsarewitsch war dem Bischof der römisch-katholischen Kirche in Rußland, Sestrenzewiez, bekannt durch seinen Kampf gegen die Jesuiten, geneigt. Er war gegen ihn so gnädig, daß, als letzterer während seines zweiwöchentlichen Aufenthalts in Gatschina erkrankte, der Großfürst öfter bald seinen Doktor, bald einen Offizier seines Stabes zu ihm sandte, um sich nach seiner Gesund-

heit zu erkundigen. Fürst Potemkin sah darauf nicht günstig, besonders jedoch auf die Einladungen von Sestrenzewicz auf die Sonnabends-Bälle des Großfürsten in Petersburg, und auf die Montagsvorstellungen und Bälle auf Kamenni Ostrow und einst sagte M. Potemkin im Geheimen Sestrenzewicz, daß der erlauchte Fürst ihm rathe, weder die Bälle noch Schauspiele beim Großfürsten zu besuchen, weil das seiner Würde nicht zieme. Als aber Sestrenzewicz solche Rathschläge von sich wies und den Hof des Cäsarewitsch zu besuchen fortfuhr, darin nichts Ungeziemendes für sich findend, und die Erlaubniß der Kaiserin dafür besitzend, wurde Potemkin sein großer Feind, und trachtete auf jede Weise ihm zu schaden nicht nur bei dem Hof Katharinas, sondern selbst beim Papste.

Daher ist es selbstverständlich, daß der Personenkreis, welcher die beständige Gesellschaft Pauls und seiner Gemahlin bildete, ziemlich beschränkt war. In diesem nicht großen Kreise aber verlief die Zeit heiter und ungezwungen.

Eine der beliebtesten Beschäftigungen der Hof- und höchsten Gesellschaft des XVIII. Jahrhunderts waren Schauspiele. Katharina nahm sich thätig ihres Theaters in der Eremitage an, und schrieb selbst Stücke für dasselbe. Desgleichen waren Theater-Vorstellungen sehr häufig beim kleinen Hofe, mit dem Unterschiede, daß an diesen Vorstellungen Dilettanten Theil nahmen, was denselben besondern Reiz verlieh, und der Gesellschaft in Gatschina zur Belebung diente.

Hauptorganisator des häuslichen Theaters am kleinen Hofe war Graf Grigori Tschernischoff, Sohn des Vicepräsidenten des Admiralitäts-Kollegium, des Grafen Jwan Tschernischoff. Er war nicht nur Schauspieler-Liebhaber, sondern auch fruchtbarer Verfasser von Stücken für das Theater von Gatschina. Alle Stücke waren von ihm französisch geschrieben, und einige in Versen und wurden später von ihm unter dem Titel »Théâtre de l'arsenal de Gatschina« herausgegeben.

Ein andrer Hofschauspieler des kleinen Hofs war Lafermière, welcher seit 1768 bei Paul in dem Amt eines Bibliothekars, Sekretairs und Lektors sich befindend, zwei Opern »le faucon« und „Don Carlos" verfaßt hatte, die mit Erfolg und aller möglichen Pracht auf Kamenni Ostrow und in Pawlowsk aufgeführt wurden.

Von andern Personen, welche an diesen Vorstellungen theilnahmen, sind bekannt: Graf Apollos Mussin-Puschkin, der sich später den Naturwissenschaften hingab, und in Grusien auf einer wissenschaftlichen Reise seinen Tod fand, Fürst Paul Wolkonski, Fürst Nikolai Golizyn, der Besitzer des berühmten Guts Archangelsk, wo das Haus nach Plänen, die ihm Paul aus Italien gesandt hatte, erbaut war und schließlich der Liebling des Großfürsten Fedor Wadkowski. Ein Jugendgefährte der Spiele des Großfürsten nahm Wadkowski lange Zeit bei ihm die erste Stelle ein, nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen — in Zimmer-Angelegenheiten. Paul war sehr hoher Meinung von ihm und fand, daß dieser Mann von so großer Begabung sei, daß es kein Amt auf der Welt gäbe, das man ihm nicht anvertrauen könnte.

Die weiblichen Rollen spielten Katharina Nelidoff, Zögling der ersten Entlassung aus dem Ssmolnaer Institut, und Fräulein bei Maria Fedorowna, außerdem noch zwei Pensionärinnen aus Ssmolna, die am Hofe des Cäsarewitsch lebten: Barbara Uksakoff, welche an Schatz, Rittmeister des Kürassirregiment des Cäsarewitsch, verheirathet war, und Eugenie Ssmirnoi, mit dem Fürsten Iwan Dolgoruki verheirathet.

Dieser Fürst Dolgoruki, in der Zeit ein junger Offizier des Ssemekoff'schen Regiments, gegenwärtig ein vergessener russischer Schriftsteller, war eins der thätigsten Mitglieder des dramatischen Zirkels von Gatschina. Begabt mit Talent für die Bühne, entwickelte er dasselbe unter Leitung des Schauspielers Ofrèn und des Kapellmeisters Bortnjanski und wurde in Petersburg bekannt, an dem Haustheater der Fürstin Barjätinski (geb. Prinzessin von Holstein-Bek), theilnehmend. Sein erstes Debut in Gatschina machte sich in folgender Weise. Im Jahre 1784 bereitete Maria Fedorowna ihrem Gemahl zu seinem Geburtstag eine Ueberraschung: man beabsichtete das Drama, l'honnête criminal aufzuführen, in welchem sich auch die Rolle eines bejahrten Vaters findet. Keinem der jungen Leute gefiel diese Rolle, und die Fürstin Barjätinski schlug Maria Fedorowna vor, für diese Rolle den Fürsten Dolgoruki einzuladen. Die Großfürstin war damit einverstanden; Dolgoruki kam nach Gatschina, und damit Paul Petrowitsch von der für ihn bereiteten Ueberraschung nichts merken

sollte, wurde er in der Wohnung des Inspektors von Gatschina, des Majors E. Benkendorf, untergebracht, wo er eine Woche wohnte, sich nur auf die Proben begebend, welche Abends nach dem Souper stattfanden, wenn alle sich scheinbar zum Schlafengehen entfernten. Lange konnte ich das Zimmer nicht vergessen, erzählte später Fürst Dolgoruki, indem ich den ganzen Tag meine Rolle memorirte, die Kartoffeln, von denen ich mich nährte, und die drei Arschin lange schreckliche deutsche Frau Benkendorf's, welche mir dieselben offerirte.

Diese Prüfung aber, welcher Fürst Dolgoruki sich unterziehen mußte, wurde durch den Erfolg belohnt, welchen er auf der Bühne erreichte, und der ihm den Zugang zu der Gesellschaft des Cäsarewitsch eröffnete.

Während dieser Zeit nahm Paul persönlich schon keinen Theil an den Theater-Vorstellungen, aber liebenswürdig, klug, ironisch, entfernte er sich nicht von der Gesellschaft, und war Freund des Theaters und jeder Unterhaltung. Einst wurde auf der Scene von Gatschina die Operette: »Rose et Colas« vorbereitet. Die Liebhaberrolle spielte Fürst Dolgoruki, die Rolle Rosa's aber Fräulein Nelidoff. In der Oper ist die bekannte Arie: »c'est ici que Rose respire..« Dolgoruki sang dieselbe vorzüglich. In einem Couplet, als Colas in Begeisterung die Spindel und den Spinnrocken seiner Geliebten küßt, kommt der Ausruf vor »que je la baise (d. h. la quenouille) et cette chaise, — ici tout, tout est charmant«. Paul besuchte die Proben der Operette, und nach einer Probe betritt er die Scene, ruft Dolgoruki zu sich und sagt ihm: „mir scheint daß Du an einer Stelle der Arie die Worte nicht richtig betonst". Als darauf Dolgoruki zu seiner Rechtfertigung die Arie wiederholt, hält ihn Paul bei den angegebenen Worten auf: „Hier ist der Fehler; c'est ne pas comme cela qu'il faut chanter: il faut dire: que je la baise sur cette chaise«, die Worte, welche dem Spinnrocken gehören, auf diejenige beziehend, welche sich an ihm niedergesetzt hatte. Dieses aussprechend, lachte Paul, Dolgoruki gleichfalls, und beide scherzten über die Nelidoff, welche allerdings wenig als Rosa paßte, denn nach den Worten Dolgoruki's war sie „von Antlitz sehr häßlich und schwarz wie ein Käfer."

Selbst die kleinen Geschenke, welche die Wirthe von Gatschina ihren Gästen-Akteuren zuweilen verehrten, wurden in origineller Form ausgetheilt. Einst erhielten sie Ringe: Die Damen mit dem Namenszuge von Maria Fedorowna, die Herren mit dem von Paul Petrowitsch. Zu diesem Zweck war ein Taschenspieler nach Gatschina eingeladen, welcher Alle durch seine Kunststücke, die mit großer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit ausgeführt wurden, sehr amüsirte. Nach Beendigung der Vorstellung ließ er neun Stieglitze fliegen, von denen Jeder auf die Schulter dessen sich niederließ, für den er im Schnabel das Geschenk trug.

Wenn wir zu der Anzahl von Personen, welche wir schon genannt haben, die Lieven, Willamoff, Benkendorf, Nikolay und S. Pletschejeff hinzufügen, so ist damit, scheint es, der ganze Bestand der Gesellschaft von Gatschina angeführt. Personen, welche dieselbe oft besuchten, genossen nicht das Wohlwollen Katharinas. Als die Wahl von Kavalieren für die Großfürsten Alexander und Konstantin stattfand, und durch den Cäsarewitsch als Kandidaten Pletschejeff und Oberst Polikarpoff vorgeschlagen wurden, lehnte Katharina deren Ernennung mit der Aeußerung ab: „diese Leute sind Sr. Hoheit nöthig, außerdem sind sie große Leute der Welt, und wissen mehr als es Kavalieren zu wissen ziemt, welche für junge Zöglinge bestimmt werden sollen."

Außer scenischen Vorstellungen, wurden in Gatschina alle möglichen Spiele gespielt, Sswaika nicht ausgenommen. Die jungen Leute, sich einander nähernd, lernten sich so kennen. Dolgoruki erzählt naiv, daß wenn im Blindekuhspiel die Reihe an ihn kam, mit verbundenen Augen Jemand zu fangen, er stets Fräulein Ssmirnoi suchte, in welche er verliebt war, traf aber stets auf Fräulein Hartfeld, die Fräulein bei der Prinzessin von Würtemberg war, weil die Prinzessin sie stets in seine Arme zu bringen suchte; indessen bemühte er sich dem auszuweichen, da die Hartfeld eben keine hübsche Deutsche und bei Jahren war.

Außer dem Theater, wurde in Gatschina die Zeit auch der Lectüre geweiht. Der literarische Korrespondent Pauls, der bekannte Kritiker Laharpe, später Blen de St. More gaben ihm beständig Nachrichten über Neuigkeiten der französischen Literatur und literarische Interessen fanden eine günstige Stätte an dem kleinen Hofe. Die

Gouvernante bei den Töchtern der Großfürstin, Willamoff, studirte eifrig die französische Literatur, und durfte die Meinung Katharinas über Maria Fedorowna wohl kaum gerecht sein, wenn sie äußerte „sie liest viel, auch was sie vielleicht nicht versteht.“ Maria Fedorowna besaß ein bemerkenswerthes künstlerisches Talent: sie liebte Musik sehr, zeichnete vorzüglich, beschäftigte sich unter Leitung von Leberecht mit Modellir-Kunst, schnitt in harten Steinen und Elfenbein, arbeitete auf der Drehbank. Viele der noch erhaltenen Erzeugnisse von ihrer Hand beweisen ihre unzweifelhafte Begabung, und ihr Name wird nicht die letzte Stelle in der Liste russischer Künstler einnehmen.

Es ist kaum nöthig zu wiederholen, daß Maria Fedorowna als Muster ehelicher und häuslicher Tugend galt. Unbegrenzt ihrem Gemahl ergeben, war sie ihm auch Freundin und Beratherin in schwierigen Minuten seines Lebens. Inmitten einer Gesellschaft, deren Sitten sich nicht durch Strenge auszeichneten, blieb das lichtvolle Bild Maria Fedorownas selbst der Verleumdung nicht zugänglich.

Diese hohen sittlichen Eigenschaften Maria Fedorownas gefielen Katharina nicht. Scherzend die Pläne über das zukünftige Schicksal der Töchter Maria Fedorownas Grimm mittheilend, sagte Katharina: „ich möchte alle, selbst wenn ihrer zehn geboren würden, mit dem Namen Maria belegen. Dann, scheint es mir, würden sie sich gerade halten, um ihren Wuchs und Gesichtsfarbe Sorge tragen, für vier Personen essen, vorsichtig Bücher für die Lektüre auswählen, und in der Folge ausgezeichnete Bürgerinnen für irgend welches Land aus ihnen hervorgehen.“ Man muß mit Bartenjeff übereinstimmen, daß in diesen Zeilen die egoistische, herrschsüchtige Schwiegermutter, mit einer Schattirung von Neid über die Familientugenden der Schwiegertochter, welche das Schicksal ihr selbst versagt hatte, sichtbar wird.

Die zu beklagende Existenz von Günstlingen, welche schwer auf die Stellung Pauls einwirkte, verursachte auch Maria Fedorowna peinliche Minuten.

Am 25. Juni 1784 starb der Günstling A. Lanskoi, dem Katharina sehr zugethan war. Sein Tod wirkte sichtbar auf sie ein. „Die Gesundheit Ihrer Majestät, schrieb Besborodko am 28. Juli dem Fürsten

Potemkin, ist in demselben Zustande, wie ich Ew. Durchlaucht in meinem letzten Briefe gemeldet habe. Der gestrige Aderlaß hat, wie es scheint Erleichterung geschaffen. Das abgelassene Blut war sehr inflammirt. Der Schmerz in der Kehle hat noch nicht nachgelassen, ist aber nach der Versicherung von Rodgerson nicht gefährlich. Ihre Majestät ist sehr unruhig, fühlte Schmerzen und Beklemmungen in der Brust; mit Hülfe von Arznei, welche in solchen Fällen gewöhnlich angewandt wird, wurde der Schmerz unterdrückt; heute Morgen nahm sie Salz zur Reinigung der Brust und des Magens ein. Rodgerson versichert, daß bei gewisser Enthaltsamkeit von Speise das physische Befinden Ihrer Majestät sich bald bessern wird, am nothwendigsten aber sei es, den Kummer zu entfernen, sowie jede psychische Unruhe, welche bis jetzt noch in hohem Maße fortdauert. Dazu dient ein, uns bekanntes Mittel — die schnelle Herkunft Ew. Durchlaucht, ohne welche wir uns nicht beruhigen werden.

Die Kaiserin fragte mich, ob ich Sie über alles Vorgefallene benachrichtigt hatte, und fragt jeden Tag, wann man Sie erwarten könne. Bis jetzt läßt Ihre Majestät mit Ausnahme des Großfürsten, der Großfürstin, N. Ssaltykoffs, des Grafen A. Schuwaloff, und meiner Niemand vor sich; meistens wünscht sie ganz allein zu sein. Die Beerdigung fand gestern Morgen in der Stadt Sophia statt.

So sehr wir uns auch bemühten alle Anordnungen für die Bestattung auf uns zu nehmen, und über nichts berichteten, wurde dennoch beständig darnach gefragt, was nur die Betrübniß vergrößerte. Katharina ließ über dem Grabe Lanskoi's eine Kirche errichten, Maria Fedorowna aber malte sein Portrait, welches von Walker gravirt wurde.

Fürst Potemkin, welcher sich zu der Zeit in der Krimm in Angelegenheiten der Annexion derselben befand, beeilte sich nach Petersburg zu kommen, und suchte nach einem Kandidaten für das Amt eines Günstlings. „Die Kaiserin war über die Ankunft des Fürsten sehr erfreut, erzählt ihr Adjutant Engelhardt; über den Verlust ihres Lieblings war sie betrübt; für einige Zeit wurden am Hofe alle Lustbarkeiten eingestellt. In der Hofkirche bei dem Gottesdienst suchten verschiedene junge Leute, welche ein hübsches

Aeußeres hatten und daran dachten, leicht ihr Glück zu machen, sich bemerkbar zu machen. Der häufige Wechsel der Günstlinge schmeichelte Jeden mit dieser Hoffnung, wohl wissend, daß dieselben nicht alle Genies waren, beinahe alle dem kleinen Adel angehörten und keine sorgsame Erziehung erhalten hatten. Schließlich fiel die Wahl auf den Gardeoffizier A. Jermoloff. Was sein Aeußeres anbelangt war er nicht besonders schön, besonders im Vergleich mit den früheren Günstlingen, am allerwenigsten aber mit dem letzten, mit Lanskoi; dieser war groß von Wuchs, hatte eine schöne Haltung, ein männliches Aussehen mit regelmäßigen Gesichtszügen, die Gesichtsfarbe zeigte einen gesunden kräftigen Mann; Jermoloff aber hatte mehr weibliches Aussehen, übertraf an Verstand nicht Lanskoi, welchen man für nicht besonders begabt hielt. Ich war zwei Wochen nicht gesund und verließ das Haus nicht; mich besser fühlend, besuchte ich den Fürsten und erfuhr, daß Mamonoff zum Kapitain-Lieutenant ernannt sei, an seine Stelle aber zum Adjutanten Jermoloff erwählt sei und im Schlosse, in dem Theile Seiner Durchlaucht wohne. Ich ging sofort zu ihm um seine Bekanntschaft zu machen. Vor seinem Zimmer stand ein Hof-Kammerlakai; ich wollte direkt bei Jermoloff eintreten, der Kammerlakai hielt mich aber an und fragte: „wie befehlen Sie zu melden?“ Ich war so naiv, nicht zu errathen, wozu mein Kamerad vorbereitet wurde und sagte: „was ist das für eine Art, daß man ohne Meldung nicht eintreten kann?“ Doch ließ ich mich melden. Jermoloff empfing mich sehr höflich, aber stolz; ich empfahl mich einfach seiner Bekanntschaft. Er war mit meiner Mutter in Moskau bekannt und hielt es für eine Gnade, daß sie ihn gut aufgenommen hatte, daher er mit mir freundlich war und mir vorkommenden falls seine Dienste zu leihen versprach.

„Fürst Potemkin bereitete ein großes Fest in seinem Anitschkoff-Palaste — oder besser gesagt Pavillon vor. Am Tage dieser prachtvollen Maskerade war von Sr. Durchlaucht seinem ganzen Hofstaat befohlen worden, in Uniform der leichten Reiterei und in Schärpen zu erscheinen. Vor Ankunft des Fürsten noch eintreffend, sah ich Jermoloff in Dragoneruniform und in Schuhen; aus Gutmüthigkeit näherte ich mich ihm und sagte: „Alexander Petrowitsch, wissen Sie denn nicht, daß uns allen befohlen ist, in Uniform der

leichten Reiterei, in Stiefeln und Schärpen zu erscheinen?" — Ich weiß, antwortete er und denke, daß Sr. Durchlaucht auf mich nicht böse sein wird. — „Nehmen Sie sich in Acht und fahren Sie lieber nach Hause um sich umzukleiden." — Beunruhigen Sie sich nicht, meinte er, nichtsdestoweniger aber bin ich Ihnen für Ihre Zuneigung zu mir dankbar. Bald erschien Se. Durchlaucht, und man stelle sich meine Verwunderung vor, als er Jermoloff unter den Arm nahm und mit ihm im Saal promenirte, dessen er selbst die angesehensten Bojaren nicht würdigte.

„Als sich alle versammelt hatten, erschien die Kaiserin mit dem Großfürsten und setzte sich zum Kartenspiel, Jermoloff aber wurde vier Schritt von ihr hingestellt, voraus allen Würdenträgern welche die Kaiserin umgaben. Da erst errieth ich, wozu dieser Adjutant bestimmt worden.

„Am anderen Tage nahm der neue Favorit die gewöhnlichen Zimmer im Schlosse ein, wo sie sich aufhielten; er wurde zum Flügel-Adjutanten und Ritter des St. Stanislaus-Ordens ernannt, nach einigen Tagen aber zum General-Major und Ritter des Weißen Adler-Ordens. Das war die Laufbahn aller Günstlinge!"

Jermoloff aber war nicht für die ihm zufallende Thätigkeit geboren. „Er ist ein sehr anständiger Mensch, schrieb Besborodko am 8. Juli 1785, gesittet und nicht hoffährtig, er müßte denn verwöhnt werden. Er ist froh, Bekanntschaft und Umgang mit Menschen von ernster Richtung und Kenntnissen zu finden. Ich fürchte nur, daß sein sanfter Charakter, seine Abneigung gegen Schroffheit und die etwas strenge Beobachtung des Dekorums, sowie die in ihm vorausgesetzte Eifersucht, Eigenschaften, welche mit denen von P. Sawadowski Aehnlichkeit zeigen, seine Gunst abkürzen werden. Das hiesige Publikum, sehend, daß er sich nicht zu sehr nach vorwärts drängt, und Niemand verleumdet, sagt, daß er bei Hofe nicht passend sei; doch scheint mir, daß man ihn dafür loben müsse. Jermoloff fährt fort sich sehr würdig zu benehmen und ist seinen Vorgängern durchaus nicht gleich," theilt Besborodko in einem andern Brief vom 3. März 1786 mit.

Allerdings erschien Jermoloff, den Potemkin einen „weißen Neger" nannte, bei Hofe nicht geschickt und sein Glück währte nur anderthalb Jahr.

Im Sommer 1786 wurde A. Jermoloff ins Ausland entlassen und besuchte er u. A. England. »Pendant son court séjour dans ce pays, schrieb Graf S. Worronzoff aus London, j'ai taché de lui faire toutes les prévenances possibles. J'ai été bien fâché qu'il a voulu se faire présenter à la cour; je lui avais dit que venant pour si peu de temps, cela ne méritait pas la peine; mais il l'a voulu absolument, ce qui a occasionné des commérages de la part du roi et de la reine, qui sont tous les deux fort commères. Le roi, quelque temps après cette présentation, avoit voulu plaisanter avec moi sur son compte: mais j'ai fait semblant de ne pas comprendre et j'ai pris un air si serieux que je l'ai dégouté et l'ai forcé de changer de discours; mais je sais qu'avec d'autres, lui et sa chère épouse, qui est fort méchante, il se sont moqués de M. Ermoloff et de l'Impératrice. Le roi a surtout trouvé ridicule que dans deux ans, sans servir, on puit devenir chez nous de sergent général-major. Il est vrai que cela saute aux yeux dans un pays où on n'est général qu' à force de vieillesse et après avoir 30 ans au moins. Au reste, je trouve M. Ermoloff un fort bon homme, très-peu instruit, mais assez modeste, de manière qu' excepté à la cour il ne m'a embarassé nulle port."

„Du weißt vielleicht schon, schrieb N. Lwow an Derschawin am 26. Juli 1786, daß A. Jermoloff sich in fremde Länder begeben, 4300 Seelen, 130,000 Rubel Geld und ein Service erhalten hat; vielleicht weißt Du ferner, daß der Garde-Offizier Mamonoff zum Flügel-Adjutanten ernannt worden ist. So Du es aber nicht weißt — so erfahre es." Und Derschawin verstand, was diese Ernennung Mamonoffs zu bedeuten habe. Ein anderer Zeitgenosse erzählt von diesem Fall so: „Potemkin rekommandirte Mamonoff; er war ein schöner Mann, stattlich und gewandt und wurde in einigen Tagen Flügel-Adjutant." Und dieser Jüngling, den der Kammerdiener Katharinas, der bekannte Sotoff familiär „Herrchen" nannte, erregte die Eifersucht Katharinas.

Einst am Ende des Jahres 1786 geschah es, daß Mamonoff der Kaiserin von ihr gekaufte Ohrringe im Werth von 30,000 Rubel überreichte, als die Kaiserin mit dem Großfürsten und der Groß-

fürstin sich unterhielt. Die Kaiserin, die Ohrringe Mamonoff abnehmend und dieselbe der Großfürstin zeigend, fragte sie: „Madame, comment les trouvez-Vous“, — und da sie der Großfürstin sehr gefielen, wurden sie Ihrer Hoheit zum Geschenk gemacht. Ihre Hoheit die Großfürstin war darüber ausnehmend erfreut, dankte der Kaiserin und die alten Ohrringe abnehmend, legte sie sofort die neuen an. Das war vor der Mittagstafel am Sonntag. Nachmittags befahl die Großfürstin Mamonoff am andern Tage zu sich zu bitten. Mamonoff bat um Erlaubniß dazu bei Ihrer Majestät, die Kaiserin aber war damit höchst unzufrieden und sagte: Du! Zur Großfürstin? Warum? Unter keiner Bedingung! Wie konnte sie es wagen Dich einzuladen.

Darauf den Grafen W. Mussin-Puschkin zu sich rufend, befahl Katharina ihm: gehe sogleich zur Großfürstin, — frage, wie sie es wagen konnte, Alexander Matwejewitsch einzuladen? Weshalb? Daß das ferner nicht geschieht.

Maria Fedorowna war dadurch so sehr betrübt worden, daß sie bitter weinte und schließlich krank wurde. Darauf wurde vom Großfürsten an Mamonoff zum Geschenk eine prachtvolle, mit Brillanten übersäete Tabatière geschickt, welche er Katharina zeigte. Katharina dieselbe besehend, sagte: nun jetzt kannst Du hingehen und den Großfürsten danken, mit dem Grafen Valentin Platonowitsch, aber, nicht allein. Der Großfürst indessen nahm diesen Besuch nicht an.

Ein andermal, am Katharinentage 1788, war die Kaiserin nicht heiter gestimmt: bei dem Ausgang zu den Personen, welche sie in der Garderobe erwarteten, traf sie den Grafen Mamonoff im Gespräch mit der Großfürstin. Eifersucht und Unwille hatten ihre starke Wirkung, aber alles ging, Gott sei Dank, glücklich vorüber.

XXII.

Das stille und friedliche Eheleben Maria Fedorownas mit Paul Petrowitsch bildete einen scharfen Gegensatz zu dem Leben

ihres Bruders, des Prinzen Friedrich von Würtemberg, der, wie oben gesagt worden, im Jahre 1782 nach Petersburg zugleich mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Auguste gekommen war.

Fast das ganze Jahr 1783 verbrachte Prinz Friedrich in Charkow, bei der Armee des Fürsten Potemkin, wo er eine Division kommandirte und zeitweiliger Gouverneur von Charkow war. Er war ein Freund vom Dienst, schrieb aber leider seinem Schwiegervater, dem Prinzen von Braunschweig, als wenn er einen Theil Chersons vor der Pest geschützt habe, den andern aber nicht zu schützen vermocht habe, mit seinem Corps übrigens unversehrt geblieben sei. Dieser Brief, irgendwie Katharina mitgetheilt, brachte sie gegen den Prinzen auf; sie sah in seinen Worten, und nicht ohne Grund, eine gewisse Prahlerei.

Die Prinzessin Auguste brachte nach den Worten Katharinas, welche sie stets Selmira nannte, in Petersburg keinen angenehmen Eindruck hervor; Niemand konnte über sie eine bestimmte Meinung haben, weil sie stets in Gedanken versunken den Mund nicht öffnete.

In der ersten Zeit schien Katharina sowohl dem Prinzen als der Prinzessin geneigt zu sein. Sie verlieh ihm eine Arrende in Finnland, ihr aber den Katharinenorden und ein großes Haus in Petersburg, nach und nach aber veränderten sich ihre Beziehungen zum Prinzen. In der Aufmerksamkeit, welche ihm einige Personen aus der Umgebung Pauls erwiesen, sah sie den Wunsch Maria Fedorowna Angenehmes zu erweisen. Einstmals war Fürst N. Repnin gleichzeitig mit dem Prinzen Friedrich zur Tafel bei der Kaiserin geladen. In das Zimmer tretend, wo die Tafel gedeckt war, wollte Fürst Repnin in der Thüre dem Prinzen den Vortritt geben. Der Prinz, weil er einen Rang jünger als Repnin war, wollte aber nicht zuerst eintreten, indessen sehend, daß Repnin nicht vorschreitet, die Kaiserin aber wartet, trat zuerst herein und setzte sich neben sie. Bei der Tafel unterhielt sich Katharina mit dem Prinzen, sprach aber mit Repnin kein Wort. Abends rief sie Repnin zu sich und sagte ihm: warum ließen Sie den Prinzen zuerst eintreten; Sie sind General en chef und älter als er, Sie mußten den Vortritt haben. Wohl deshalb, weil er der Bruder der Großfürstin? Solche Niedrigkeit liebe ich nicht.

Später nahm Katharina entschieden die Parthei der Prinzessin in ihren Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl, welche sich nach seiner Rückkehr von der Südarmee gegen Ende 1785 erneuerten.

Die Ursachen dieser Streitigkeiten lassen sich schwer erklären. Uebrigens sprach man davon, daß die Prinzessin Auguste kokett war, und eine unkonsequente Frau, und daß ihr Mann gezwungen war ihr öfter Ermahnungen und Warnungen zu ertheilen. Aber wie dem auch gewesen, ihre häuslichen Zwistigkeiten gingen so weit, daß im April 1785 zwischen ihnen eine schreckliche Scene stattfand: der Prinz schlug seine Frau, riß sie an den Haaren und schloß sie schließlich in ein besonderes Zimmer ein. Darauf befahl Katharina dem Prinzen sich an seinen Dienstort nach Wiborg zu begeben, wo er übrigens nur zwei Monate blieb. Schon zu der Zeit dachte Katharina daran den Prinzen nach Würtemberg zurückzusenden, wollte aber seine Gemahlin nicht mit ihm zusammen reisen lassen, und trat mit deren Vater in Unterhandlungen über deren Zukunft. Während diese Unterhandlungen geführt wurden, begab sich die Prinzessin, zugleich mit ihrem Gemahl nach Wiborg, wo ihren Kindern die Pocken eingeimpft werden sollten. Hier stellte sich eine gewisse Uebereinstimmung wieder her, welche auch nach ihrer Rükkehr nach Petersburg, im November desselben Jahres, fortdauerte.

Das war aber nur Windstille vor dem Sturm. Im folgenden Jahre wurde die Abreise der Kaiserin auf längere Zeit nach dem Süden bestimmt, um die von der Türkei erworbenen Ländereien zu besichtigen. Wahrscheinlich fürchtete die Prinzessin Auguste in Petersburg mit ihrem Gemahl in der Abwesenheit Katharinas zurückzubleiben, und machte einen entscheidenden Schritt.

Am 17. Dezember 1786, nach dem Schauspiel in der Eremitage, begab sich die Prinzessin Auguste in die Zimmer der Kaiserin, warf sich ihr zu Füßen und flehte sie um Schutz gegen ihren Gemahl an. Sie erklärte, daß sie die Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten nicht länger zu ertragen im Stande sei, die sich nach der Abreise der Kaiserin noch verstärken könnten. Katharina ließ die Prinzessin in der Eremitage bleiben, wo ihr eine Wohnung angewiesen wurde, und am selben Abend schrieb sie dem Prinzen Friedrich einen Brief, in welchem, ihn davon benachrichtigend, daß sie

seiner Gemahlin ein Asyl bei sich angeboten und die Absicht habe, sie zu ihren Eltern zurückzusenden, sie ihm einen Jahresurlaub gab, und rieth, so bald als möglich denselben zu benutzen, und entband ihn von dem Abschiede von ihr.

In Folge dessen verließ Prinz Friedrich sofort Petersburg, seine Kinder mit sich nehmend.

Uebrigens ging in der Zeit das Gerücht, daß Prinz Friedrich den Zorn Katharinas durch gewisse Beziehungen, während seines Aufenthalts in Wiborg, mit der schwedischen Regierung auf sich gezogen habe, wovon der schwedische Oberst Sprengporten, der in der Folge in russische Dienste überging, Katharina die erste Nachricht gab; zur Prüfung dieser Gerüchte wurde General-Adjutant Graf Anselt nach Finnland gesandt. Nach dem Unwillen zu urtheilen, mit dem sich später Katharina über Prinz Friedrich äußerte, kann man glauben, daß an diesen Gerüchten etwas Wahres gewesen ist.

Dieses unglückliche Ereigniß verursachte Paul und Maria viel Betrübniß, besonders durch die Indiskretion der Prinzessin Auguste, welche, wie man sagte, viel von dem, was sie auf den Abenden bei dem Großfürsten gehört, wieder erzählte, obgleich man dort große Vorsicht im Reden beobachtete, und Paul sich außerordentlich in Acht nahm.

Selbst nach Entfernung des Prinzen Friedrich, zeigte Paul sich als ehrerbietiger Sohn. Als nach der von uns beschriebenen Scene in der Eremitage, Graf W. Puschkin Paul, Maria und dem Prinzen Friedrich Briefe Katharinas überreichte, was am Abend kurz vor dem Souper geschah, bat der Prinz den Großfürsten dringend, ihm seinen Brief zu zeigen, wobei auch die Großfürstin diese Bitte unterstützte. Indessen äußerte sich Paul so: „ich — bin russischer Unterthan und Sohn der russischen Kaiserin; was zwischen mir und ihr vorgeht, das geziemt sich weder meiner Frau, noch Verwandten, noch irgend Jemand zu wissen.“ Dieses aussprechend begab sich Paul in sein Kabinet und gab Befehl, dem Prinzen nicht weiter vorzulassen.

Katharina, den Wunsch hegend die Sache so schnell als möglich vergessen zu machen, ließ auch die Prinzessin Auguste nicht in Petersburg verbleiben.

Am 30. Dezember begab sich die Prinzessin in Begleitung

des verabschiedeten Jägermeisters Polmann und der bei ihr stehenden Frau Wilde nach Reval. Polmann, welcher damals schon mehr als 8 Jahre verabschiedet war, wurde eigens von seinem Gut nach Petersburg berufen, um die Prinzessin nach Ehstland zu begleiten. Katharina kannte Polmann genau, weil er im Verlauf langer Zeit Oberverwalter von Zarskoje Sselo gewesen war.

Noch vor diesem unglücklichen Ereigniß hatte der zweite Bruder Maria Fedorownas, Prinz Ludwig, ihr gleichfalls nicht wenig Sorge bereitet; Im Jahre 1784 verliebte sich derselbe in die Fürstin Maria Anna Tschartoriski, Tochter des Fürsten Adam, des Hauptes der dem König Stanislaus feindlichen Partei, und ohne die Erlaubniß der Eltern und der Kaiserin Katharina abzuwarten, an welche sie sich um Rath gewandt hatten, schloß er mit ihr die Ehe am 28. Oktober 1784. Dieses Ehebündniß war Katharina nicht angenehm. Der russische Gesandte in Warschau Graf Stackelberg erhielt einen strengen Verweis, darüber nicht berichtet zu haben, und wurde ihm befohlen, die Handlungen des Fürsten Tschartoriski und seiner Verwandten zu überwachen, jede Thätigkeit, welche dem Fürsten oder dem Neuvermählten den Weg zum polnischen Thron bahnen könnte, im Keime zu ersticken. Der Fall einer möglichen Vakanz dieses Thrones war dabei vorgesehen, was indessen mit den Absichten Katharinas keineswegs im Einklang gewesen wäre.

Maria Fedorowna mußte, trotz des Grolls Katharinas, aus Liebe zu ihrem Bruder, die Bemühungen zur Versöhnung desselben mit den Eltern übernehmen. Dieselben wurden von Erfolg gegekrönt, leider war aber auch die Ehe des Prinzen Ludwig keine glückliche. Im Jahre 1792 schied er sich von seiner Frau.

Hier müssen wir für einige Zeit die Folge unserer Darstellung unterbrechen, und das weitere Schicksal der Prinzessin Auguste erzählen.

Zu der Zeit, nach der Krimm abreisend, hatte Katharina nicht die Möglichkeit, die Lage der Prinzessin Auguste endgültig zu ordnen. Erst im Anfang des Jahres 1787 hatte sie die Bedingungen erhalten, unter welchen ihr Vater, der Prinz von Braunschweig eine Trennung (amicabile divortium) seiner Tochter von ihrem Manne zu gestatten, für möglich hielt.

Es war ganz natürlich, daß der Vater der Prinzessin Auguste sich von ihrer Lage überzeugen, und von ihr selbst die Ursachen ihrer Uneinigkeit mit ihrem Gemahl kennen lernen. wollte. Doch waren Maßregeln ergriffen worden, um der Prinzessin Beziehungen mit dem Auslande abzuschneiden, und als ihr Vater seinen Agenten Schröder nach Rußland sandte, wurde derselbe zur Prinzessin Auguste nicht zugelassen.

Uebrigens schien die Prinzessin mit ihrem Aufenthalt in Ehstland offenbar zufrieden zu sein. Den Winter brachte sie in Reval zu, den Sommer auf dem Schloß Lode. Die Unterhandlungen Katharinas mit deren Vater und Gatten führten zu keinem Resultat, als plötzlich die Nachricht nach Petersburg kam, daß die Prinzessin am 14. September 1788 gestorben sei.

Ueber diesen Tod zirkulirten in der Zeit viele verschiedenartige und unwahre Gerüchte. Es hieß, die Prinzessin sei nach Sibirien geschickt, daß sie eines unnatürlichen Todes gestorben sei und dgl. Der Staatssekretair Katharinas, Chrapowitzki schrieb in seinem einfachen Tagebuch einige Worte der Kaiserin zur Aufklärung dieses Ereignisses nieder.

5. Juli 1788. Man hat an Polmann und an die Prinzessin von Würtemberg geschrieben und französische Bücher geschickt. Sie liebt Lektüre und verbringt die Zeit mit Polmann und seiner Familie; wenn er nicht 60 Jahre zählte, so könnte man ihn für ihren Liebhaber halten. Spricht man nicht davon? Ich habe nichts gehört.

21. September 1788. Ich wurde nach der Tafel verlangt, und zum Grafen Besborodko auf die Datsche gesandt in Veranlassung der pr. Estafette von Polmann erhaltenen Todesnachricht der Prinzessin von Würtemberg. Man sagt, daß sie an Blutstockung gestorben sei; an solchen Zufällen litt sie auch früher. Es ist schade um sie. Ich wagte auszusprechen, daß sie in ihrem Unglück keinen Schutz außer dem Ihrer Majestät hatte.

10. Oktober 1788. Gespräch über den Tod der Prinzessin von Würtemberg und daß keine Antwort von Polmann auf den Brief Ihrer Majestät vom 21. September eingetroffen sei. Ich sagte, daß man in der Stadt davon, muthmaßlich nach Gerüchten aus Reval, spricht. Man schrieb Briefe an ihren Vater und Mutter und datirte vom 23. September.

19. November 1788. Wurde nach der Tafel verlangt um einen Kourier an Polmann abzusenden, damit er auf Wunsch der Eltern der verstorbenen Prinzessin, eine genauen Bericht über alles, was sich auf ihre Krankheit und ihren frühzeitigen Tod beziehe, schicken sollte.

Dabei wurde von ihrer gegenseitigen Anhänglichkeit, sehr ähnlich der Liebe gesprochen. Frage — bei mir? Hier ist nichts davon gehört worden, es sei denn an den Orten, welche näher sind, auch müsse Frau Wilde davon wissen. Sie wagte nicht zu sprechen und sagte mir nur, daß wenn er es nicht gestattet, so fährt sie auch nicht spazieren.

Die Kaiserin Katharina äußerte einmal, daß das Schicksal den in Rußland befindlichen Gliedern des Braunschweigischen Hauses nicht günstig gewesen sei. Das Geschick war auch für die Prinzessin Auguste ohne Mitleid. Vier Jahre in Petersburg verbringend, in beständiger Uneinigkeit mit ihrem Gemahl, begab sie sich nach Ehstland und dort, fern von der Heimath und ihrer Familie, endete sie unter Fremden. Eine einfache Granitplatte in der ärmlichen Kirche der Gemeinde Holdenbek in Lode, zeigt den Ort ihrer ewigen Ruhe an.

XXIII.

Die Umstände, welche die Abreise des Prinzen Friedrich von Würtemberg von Petersburg im Dezember 1786 begleiteten, wirkten nachhaltig auf Paul Petrowitsch und Maria Federowna. Bis zum neuen Jahr (1787) verließen sie ihre Gemächer nicht und empfingen auch Niemand außer den Grafen Mussin-Puschkin und Mad. Benkendorf. Maria Federowna erkrankte.

Zu derselben Zeit machte ein anderer Umstand ihr elterliches Herz erzittern.

Die Kaiserin Katharina bereitete sich zu ihrer taurischen Reise vor. Außer einer zahlreichen sie begleitenden Suite hatte sie die Absicht auch ihre beiden Enkel, Alexander und Constantin mit

sich zu nehmen. Ihr Erzieher N. Ssaltykoff traf zu ihrer Reise Anstalten, und nur dadurch erfuhren Paul und Maria von der bevorstehenden Abreise ihrer Söhne. Katharina beobachtete ihnen gegenüber Schweigen.

Da wandten sich Paul und seine Gemahlin mit einem Brief an Katharina, worin sie darum fleheten, die Kinder bei ihnen zu lassen. Sie wiesen darauf hin, daß der lange Winterweg dieselben ermüden könnte, daß sie die ihrem Alter zukommenden Krankheiten noch nicht durchgemacht, und daß die beabsichtigte Reise und die mit derselben verbundenen Zerstreuungen deren Fortschritte im Lernen aufhalten könnten.

Auf diese Bitte erfolgte eine Absage.

Darauf richteten Paul und Maria an Katharina eine andere Bitte: ihnen zu gestatten, zugleich mit ihren Söhnen sie auf der Reise zu begleiten, wenigstens bis Kiew.

Auch auf diese Bitte erfolgte nicht allein eine unangenehme Aeußerung, sondern sogar Mißvergnügen.

Paul und Maria blieb noch ein Mittel, den Entschluß der Kaiserin zu beeinflußen, ein Mittel, das zu gebrauchen für den Thronfolger und seine Gemahlin schwer werden mußte — eine Bitte an den allmächtigen Potemkin. Doch war ihre Liebe zu den Kindern so groß, daß sie sich auch zu diesem Mittel entschlossen. Ihre Briefe, am 16. Dezember abgesandt, kamen indessen zu spät an den Ort ihrer Bestimmung und Potemkin, damals in Simpheropol sich befindend, antwortete am 7. Januar 1787, daß nach der Ankunft in Kiew er nicht unterlassen werde alles aufzubieten, was in seinen Kräften steht, mit der größten Vorsicht, jedoch, um die Kaiserin nicht zu erzürnen und dadurch Paul Petrowitsch Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Inzwischen aber erkrankten die jungen Großfürsten und Katharina war gezwungen, dieselben in Petersburg zurückzulassen.

Am 6. Januar 1787, am Tage vor ihrer Abreise, war die Kaiserin gegen ihre Gewohnheit schweigsam und nachdenkend. Sie betrübte die Unmöglichkeit, die Enkel mit sich nehmen zu können. Graf Sègür, der an diesem Tage nach Zarskoje Sselo kam, um die Kaiserin auf ihrer Reise zu begleiten, bemerkt, daß die Kaiserin das fühlte, was gewöhnlich Menschen empfinden, denen das Geschick

beständig günstig war: der geringste Mißerfolg bildet für sie einen Gegenstand unerwarteten Kummers. Gleichsam der Sorgfalt Pauls und Marias für deren Söhne nicht vertrauend, schärfte Katharina noch am Vorabend ihrer Abreise N. Ssaltykoff schriftlich ein, während ihrer Abwesenheit die ihm gegebene Instruktion über die Erziehung Alexanders und Konstantins unverändert zu beachten, zu befolgen und auszuführen. Sie befahl ihm in ihrem Namen Protassow und Sacken und allen bei den Großfürsten stehenden Personen einzuschärfen, daß sie von ihnen stetige und eifrige Ausführung des von ihr Vorgeschriebenen erwarte.

In Petersburg herrschte Stille. „Alles ging gut und so still vor sich, daß man nicht merkte, daß Jemand die Stadt regierte. Niedrigkeit, Infamie. Falschheit, Schmeichelei, Lug und Trug, die stetigen Begleiter des Hofs hatten sich von den Newa-Ufern zu denen des Dnieper begeben.“

Paul und Maria verblieben in Unabhängigkeit in Petersburg. Bis zum Beginn der Fasten waren bei ihnen zweimal in der Woche Bälle in der Stadt und auf Kamenni Ostrow, am letzten Sonntag aber vor der Butterwoche wurde auf dem Schloß von Kamenni Ostrow die Hochzeit des Fürsten Dolgoruki mit Frl. Smirnoff gefeiert.

Fürst Dolgoruki erinnert in einem seiner Gedichte daran, wie er am Hofe des Cäsarewitsch glücklich gewesen. —

Mitte April siedelten der Cäsarewitsch und seine Gemahlin mit ihren beiden Söhnen und den beiden ältesten Töchtern nach Zarskoje Sselo über. Die jüngste Tochter, Maria, war unter der Obhut ihrer Bonne, der Oberstin Neithardt und des Leibchirurgen Block in Petersburg zeitweilig zurückgelassen, damit keine Verbindung mit den Schwestern, denen in dieser Zeit die Pocken eingeimpft waren, wozu Maria die Erlaubniß von Katharina erbeten hatte, stattfände.

Diese Vorsicht indessen erhielt nicht die Billigung Katharinas: sie fand, daß Paul und Maria zur Einimpfung der Pocken an ihren Töchtern das Haus des Hofmarschalls in Zarskoje Sselo nicht gut gewählt hatten: — weil dies Haus erst im vorigen Jahr aufgebaut und die Wände kaum trocken seien, und man auch die jüngste Tochter auf dem Lande hätte unterbringen können.

Desgleichen fand nicht die Billigung Katharinas die Sorge

Marias dafür, daß deren Töchter, natürlich mit ihrer Hand, der Großmutter schrieben: „Ce sont des commérages der Großfürstin, sagte sie bei dieser Veranlassung dem Staatssekretair Chrapowitzki: sie zwingt die Kinder das zu schreiben, was sie noch nicht verstehen und war empfindlich, daß ich nicht antworte. Worüber soll man solchen Kindern schreiben?" Katharina wollte ihnen auch nicht antworten, weil sie noch nicht lesen konnten, schrieb aber doch der Großfürstin Alexandra Pawlowna einige Zettelchen.

Maria Fedorowna schrieb Katharina wöchentlich über ihre Kinder; mit ihren Enkeln, Alexander und Konstantin, führte Katharina selbst Correspondenz und über alles, was in Petersburg geschah, berichtete ihr N. Ssaltykoff, welcher seinen Briefwechsel mit der Kaiserin so geheim hielt, daß Niemand davon etwas wußte.

Außer diesen Beziehungen waren von Katharina noch andere Maßregeln getroffen um zu erfahren, was Paul Petrowitsch that. In ihrer Suite befand sich außer andern Personen Graf J. Tschernischeff, mit dem der Cäsarewitsch in Briefwechsel stand. Die Briefe des Cäsarewitsch an ihn wurden stets „perlustrirt" und Katharina vorgestellt.

Doch hatten Paul und Maria nichts zu verbergen; sie setzten ihr Familienleben in Gatschina, wohin sie im Juni 1787 übergezogen, Angesichts Aller fort; dort war das Zusammenströmen von Gästen sehr groß; viele beklagten sich, daß sie kein Unterkommen finden konnten.

Der 29. Juni wurde in Pawlowsk mit einer Maskerade gefeiert, auf welche eine große Zahl von Gästen verschiedenen Standes gegenwärtig war. Der ganze Park von Pawlowsk war gegen Abend illuminirt, um 11 Uhr aber ein nicht großes Feuerwerk abgebrannt. Während der Illumination zeigten sich in Feuer verschiedene, zu diesem Fest aufgeführte Bauten, an einem der Hauptbauten stand die Inschrift: „Tempel der ehelichen Liebe." Und dieser Tempel war für Paul und Maria keine eitle allegorische Erfindung. Das Gefühl, dem er gewidmet war, verstanden sie und bewahrten es heilig.

Während dessen aber gab Katharina den Gedanken an die Reise ihrer Enkel nicht auf. Am 22. Mai begaben sich dieselben zu

einer Begegnung mit ihr auf die Reise, trafen nach einem Monat im Dorf Kolomna mit ihr zusammen und kamen gemeinschaftlich nach Moskau. Zufrieden damit, mit ihren Kindern fast ein halbes Jahr zusammen verbracht zu haben, ertrugen die Eltern diese Trennung leichter. Am 11. Juli 1787 kehrte Katharina nach Zarskoje Sselo zurück und wurde am Schloßflügel von Paul, Maria und den hohen Hofchargen erwartet. Am dritten Tage nach der Ankunft Katharinas, begaben sie sich nach Pawlowsk, wo der Namenstag der Großfürstin, der 22. Juli, durch eine Maskerade gefeiert wurde. Die Kaiserin war auf diesem Fest nicht anwesend, und Paul durchaus nicht heiter.

XXIV.

Es wäre übrigens ein großer Fehler zu glauben, daß Paul in der von uns geschilderten Zeit (1783—1787) sich ausschließlich seinem häuslichen Glück und öffentlichen Vergnügungen geweiht hätte. In dem Stillleben von Pawlowsk und Gatschina hörte der Cäsarewitsch nicht auf die Lage Rußlands, und Maßregeln zu seiner innern Organisation zu überdenken.

Paul besaß vielseitige Kenntnisse; seine Reise in Europa hatte seinen Horizont noch mehr erweitert, und der Umgang mit solchen Staatsmännern wie die Grafen Nikita, Peter Panin, Graf J. Tschernischeff, Graf Rumjänzoff und Fürst Repnin gaben ihm die Möglichkeit, deren Kenntnisse und Erfahrungen sich zu Nutze zu machen.

Sich zur Abreise zu der aktiven Armee rüstend, wovon wir später noch reden werden, verfaßte er für den Fall eintretender Möglichkeiten während seiner Reise im Januar 1788 folgende Dokumente: ein Testament, drei Briefe an seine Gemahlin, einen Brief an seine Kinder, und eine besondere Instruktion, in welcher er seine Gedanken über die Regierung des Reichs niederlegte. Zu gleicher Zeit stellte er einen Akt über die Thronfolge, gemeinsam mit Maria Fedorowna, auf. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zu den Verfügungen über die Regierung des Reichs Paul erst nach

langer und reiflicher Ueberlegung gekommen war. Die in ihnen enthaltenen Gedanken hat er in der Folge theilweise zur Ausführung gebracht. Daher muß das Studium der Instruktion Pauls parallel mit dem Studium der während seiner Regierung herausgegebenen Gesetze gehen, und werden wir in diesem Kapitel kurz auf einige Gedanken dieser Instruktion hinweisen.

Die verschiedenen Stände des Reichs aufzählend, verweilt Paul mit Vorliebe bei der Bauernschaft, welche „alle andern Theile in sich enthält, und durch ihre Arbeit besonderer Achtung würdig ist, sowie der Begründung eines Zustandes, der den gegenwärtigen Veränderungen nicht unterliegt." Im besondern fand Paul, „daß es nöthig sei, die Lage der zu den Fabriken angeschriebenen Bauern zu berücksichtigen, ihr Schicksal zu verändern, und zu bestimmen. Nicht weniger Beachtung verdienen die Kronsbauern, Einhöfler, Ackerbauer, welche gemäß ihrer Bestimmung darin gelassen werden müssen, indem man ihr Loos erleichtert."

Diese Worte sind besonders bemerkenswerth aus dem Munde des Sohnes der Kaiserin Katharina II. Im Laufe ihrer Regierung wurde nicht nur nichts zum Nutzen der Bauern gethan, sondern eine ungeheure Zahl derselben durch Verschenkung zu Leibeigenen gemacht, und die Leibeigenschaft in Kleinrußland bestätigt.

Nicht weniger interessant sind die Ansichten Pauls über zwei der Hauptfaktoren der Staatseinkünfte: Brandwein und Salz. Der letztere Gegenstand ist, nach seinen Worten, vernachlässigt, der erstere aber auf Mißbräuche gegründet, denn ein Monopol ist für die Sitten verderblich; und so muß man diese Einnahme nicht zu vergrößern, sondern durch Eifer dieselbe in andern Zweigen ersetzend, zu verringern suchen.

Die Staatseinkünfte gehören dem Staat, nicht aber dem Herrscher, fährt Paul fort, und indem sie den Reichthum desselben darstellen, stellen sie zugleich die Totalität, das Bild und die Art der Wohlfahrt des Landes dar. Daher müssen die Ausgaben im Verhältniß zu den Einnahmen und in Uebereinstimmung mit den staatlichen Bedürfnissen stehen; daher ist es nöthig dieselben so zu vertheilen, daß sie den Boden nicht beschweren und von den zweifachen Einnahmen, aus dem Lande oder der Industrie, die ersteren

im Verhältniß der Möglichkeit mit der Nothwendigkeit gesetzt werden, denn sie werden aus dem Vermögen von Privatpersonen gewonnen; die letzteren müssen begünstigt werden, denn sie sind auf Arbeit und Fleiß basirt, die stetigen Mittel der Macht und Kraft des Landes. Was die äußere politische Lage Rußlands betrifft, so fand Paul, daß wir große Noth an Hülfe irgend Jemandes nicht brauchen; wir sind stark genug durch uns selbst, wenn wir unsere Kraft gebrauchen wollen. Daher wies der Großfürst auf die Nothendigkeit, das politische Gleichgewicht zu unterhalten, welches der physischen und moralischen Lage jedes Reiches in Beziehung zu seinen Nachbarn, denen man am meisten Gutes thun müsse, zu entsprechen habe. Zu erreichen ist dies durch guten Glauben an unser Benehmen, das zuerst auf Ehrlichkeit begründet sein muß, und auf Bündnisse im Norden mit Mächten, welche uns mehr nöthig haben, den Rangstreit uns aber nicht ablaufen können.

In diesen letzten Worten muß man den Einfluß der Ideen des Erziehers Pauls, des Grafen Panin, eines beständigen Partisanen des sogenannten Nordsystems sehen. Der wichtigste Punkt der Instruktion Pauls ist in den folgenden kurzen Worten ausgedrückt: „es ist nöthig ein Gesetz zu erlassen, wer eigentlich Herrscher sein soll." Zu der Zeit existirte noch kein positives Gesetz über die Thronfolge in Rußland, und Kraft des von Peter dem Großen angenommenen Princips, konnte der regierende Herrscher seinen Nachfolger nach Gutdünken auswählen, und den Erwählten wieder entfernen. Diese Regel wurde auch von dem Kaiser Peter III. wiederholt, welcher nicht seinen Sohn Paul zum Nachfolger erklärte, sondern eine Formel des Eides festsetzte, nach welcher der Thronfolger erst noch seiner Wahl unterlag. Später, obgleich bei der Thronbesteignng der Kaiserin Katharina der Eid auch Paul, als gesetzlichem Thronerben geleistet wurde, entstand doch während ihrer Regierung der Gedanke an die Möglichkeit einer Aufhebung dieser, durch Erklärung des Großfürsten Alexander Pawlowitsch zum Thronerben. Diese Unbestimmtheit bei einem der wichtigsten Prinzipien des Staatslebens machte sowohl Paul als Maria Sorge. Daher, zur Entwickelung des eben genannten Prinzips, beschlossen sie durch gemeinsame freiwillige gegenseitige Vereinbarung nach reiflicher Ueberlegung und mit ruhigem Geiste eine Bestimmung durch

welche sie aus Liebe zum Vaterlande, zum Thronfolger, nach dem Naturrecht ihren ältesten Sohn Alexander erwählten, nach ihm aber seine ganze männliche Nachkommenschaft, und bestimmten darauf genau in allen einzelnen Fällen die Ordnung der Thronfolge. Die Regeln für die Thronfolge festsetzend, erklärten der Cäsarewitsch und seine Gemahlin in demselben Akt auch die Ursachen dazu. „Dieselben sind folgende: damit der Staat nicht ohne Thronerben bleibe; damit der Thronerbe stets durch das Gesetz selbst bestimmt werde; damit nicht der geringste Zweifel bliebe, wer Thronfolger sein soll, und damit das Recht des Geschlechts bei der Thronfolge bewahrt werde ohne das Naturrecht zu verletzen und Schwierigkeiten bei dem Uebergang von Geschlecht zu Geschlecht zu vermeiden.“

Dieser Akt, welcher erst am Krönungstage Pauls am 5. April 1797 veröffentlicht wurde, war von ihm und Maria Fedorowna am 4. Januar 1788 aufgesetzt worden. Die Ansicht Pauls über der Ordnung der Thronfolge war den Ansichten Katharinas entgegengesetzt. Nach ihrer Meinung sollte im Fall der Minderjährigkeit des Sohnes des verstorbenen Kaisers dessen Mutter den Thron besteigen und während ihres ganzen Lebens herrschen.

Diesen Akt niedersetzend, wies Paul in zwei Briefen an seine Gemahlin darauf hin, daß während seiner Abwesenheit von Petersburg, zwei Unglücksfälle Rußland treffen könnten: der Tod der Kaiserin und sein eigner. In Anbetracht dieser unglücklichen Zufälligkeiten, — vor denen Gott Rußland zu jener Zeit bewahren wolle — gab der Cäsarewitsch seiner Gemahlin Rathschläge in betreff ihrer Handlungsweise. Im ersten Fall sollte Maria vor Allem die Leistung des Eides für Paul und seinen Sohn Alexander, als Thronerben verlangen. Im zweiten Fall, d. h. wenn der Tod der Kaiserin nach dem Tode des Cäsarewitsch erfolgen würde, sollte Maria sofort ihren ältesten Sohn Alexander als Kaiser erklären, und im Fall seiner Minderjährigkeit Regentin bis zur Volljährigkeit des Kaisers, welche mit 16 Jahren beginnt, sein.

Diese Voraussicht beweist, bis zu welchem Grade Paul von dem Schaden überzeugt war, in welchen Rußland durch Mangel eines bestimmten Gesetzes über die Thronfolge in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gebracht wurde. Nach eigner Initiative

dem ihm zustehenden Recht entsagend, gab Paul ein Beispiel an sich selbst, daß für das Staatshaupt ein unveränderliches uud festes Gesetz an erster Stelle nöthig sei. Einer der diplomatischen Agenten am Hofe Katharinas, der genuesische Minister Rivarola hatte folgendes Urtheil über den Cäsarewitsch Paul gefällt. „Der standhafte Charakter des Großfürsten ist der Bewunderung würdig. Von Staatsgeschäften entfernt, in seinen Mitteln beschränkt, ist er gegen seine Erzieher aufrichtig dankbar, und unverändert ehrerbietig gegen seine kaiserliche Mutter. Er hält das Andenken an seinen ersten Erzieher, den verstorbenen Grafen Panin heilig, protegirt beständig dessen Freunde, und glaubt nicht dessen Feinden. Seine Tugend, sein klarer Geist und Arbeitsliebe sind in seinem Kreise bekannt. Wer könnte bessere Beweise der Liebe zum häuslichen Frieden und der unbesieglichen Abneigung gegen staatliche die Fortschritte der Aufklärung verzögernde Umwälzungen geben."

Dieser Widerwille gegen staatliche Umwälzungen, dieses Gefühl der Loyalität, dient als einzige Erklärung der Handlungsweise des Cäsarewitsch Paul und der Leidenschaftlichkeit mit der er sich gegen jedes Unrecht und jede Nichterfüllung des Gesetzes auflehnte.

Nicht umsonst achtete Paul das Andenken seines Erziehers; für die Entwickelung und Kräftigung des Gefühls der Loyalität in sich ist er eben dem Grafen Panin verpflichtet, welcher davon träumte nach Rußland die gesetzlichen Formen der schwedischen Staatsordnung zu übertragen.

In derselben Instruktion schließlich, die Land- und Seekräfte besprechend, bemerkte Paul, daß man dieselben in einen unerschütterlichen, kräftigen Zustand durch verhältnißmäßige Größe und Disziplin bringen müsse, und daß es nöthig sei, Flotte und Heer zu instruiren, der Kaiser aber darauf zu sehen habe.

Diese letzteren Prinzipien hatte Paul Gelegenheit noch als Thronfolger in Ausführung zu bringen.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande wurden im Jahre 1783, am 6. März zwei stehende Kommandos jedes von 30 Mann, den Bataillonen der Flotte, die unter Pauls Befehl als General-Admiral gestanden hatten, entnommen, und für die Wache auf Kamenni Ostrow und in Pawlowsk, an Stelle der dorthin abwechselnd kommandirten Wachtsoldaten formirt.

Im Jahre 1784 wurde jedes Kommando, wahrscheinlich wegen Ansammlung von flüchtigen Leibeignen, wovon wir früher gesprochen, in Gatschina und Pawlowsk auf 80 Mann gebracht. Der Befehl über beide Kommandos wurde dem Baron Steinwehr übertragen.

Im Jahre 1785 wurden schon fünf Züge formirt, welche den Namen des Bataillons Seiner Hoheit erhielten.

1785 übernahm Paul unter seine unmittelbare Leitung das Kürrassier-Regiment seines Namens.

Als Grundlage zur Bildung der Artillerie bei der Abtheilung von Gatschina diente im Jahre 1786 die Bestimmung von 7 Soldaten mit einem Unteroffizier aus der Flotten-Artillerie. Nach eingeführter Ordnung wurde an dem Wohnorte Pauls zweimal des Tages ein Signal mit Kanonenschüssen gegeben: das erste Mal, wenn das Essen für den Mittag geholt werden mußte, das zweite beim Niedersitzen zu Tische.

Die Festung Marienthal in Pawlowsk wurde 1787 mit 20 Geschützen armirt; diese Geschütze wurden bei allen Exerzitien und Manövern der Infanterie benutzt, und in Ermangelung von Artillerie-Pferden mit Pferden aus dem Marstall bespannt. In demselben Jahre wurde aus dem Artillerie-Kommando, das vergrößert wurde, ein Theil zur Bildung von Artillerie zu Pferde bei dem Kürassier-Regiment Cäsarewitsch verwandt.

Zur selben Zeit wurde der Grund zur Flotille von Gatschina gelegt, welche Pletschejeff und G. Kuscheleff leiteten; letzterer kam 1783 auf Empfehlung seines frühern Lehrers in den nautischen Wissenschaften, des Admirals Golenitscheff-Kutusoff zum Cäsarewitsch.

Das war der Anfang der Truppen von Gatschina, gekleidet in besondere Uniform, instruirt nach besondern Regeln, auf welche indessen die Garde während der Zeit Katharinas nicht ohne gewisse Ironie blickte.

XXV.

Inzwischen hatten sich unsere Beziehungen zur Türkei immer mehr und mehr zugespitzt. Am 9. September 1787 erfolgte das Manifest über den zweiten türkischen Krieg.

Kaum hatte Paul, damals in Gatschina lebend, dieses Manifest erhalten, so wandte er sich sofort an Katharina mit der Bitte um Erlaubniß als Volontair zur Armee abgehen zu dürfen. Darauf wurde ihm von Seiten Katharinas eine abschlägige Antwort ertheilt. Sie schilderte die schwierige und defensive Lage unserer Armee in so später Jahreszeit, die Sorgen der beiden dieselben kommandirenden Feldmarschälle, Rumjänzoff und Potemkin, die sich noch durch Krankheiten und Mangel an Proviant für die Soldaten und schließlich dadurch vergrößerten, daß bei dem nahen Herbst der Kampf nicht von langer Dauer sein werde. Paul wiederholte seine Bitte, erhielt aber wiederum keine Erlaubniß.

Katharina behauptete, daß nach dieser entschiedenen Weigerung ihrerseits, Paul und Maria Fedorowna „sehr zufrieden waren zu Hause bleiben zu können, das Gerücht verbreitend, das sie die Absicht zu reisen hätten,“ — doch ist das kaum wahr. Die Absage Katharinas war ihnen sehr unangenehm, und einer der Zeitgenossen bemerkt dazu, daß zu dieser Zeit die Kaiserin wiederum mit einem Theil des in Gatschina verweilenden Hofs sich in Mißstimmung befand. Nichtsdestoweniger gestattete Katharina in Folge des Drängens Pauls, und wie es scheint auf Bitte Potemkins im November desselben Jahres dessen Abreise zur Armee, doch mit der Bedingung, daß Maria Fedorowna, welche den Wunsch ausgesprochen hatte, ihren Gemahl zu begleiten, in Petersburg zurückbleibe.

„Volle Gerechtigkeit Ihren Gefühlen wiederfahren lassend, schrieb ihr Katharina am 29. November 1787, muß ich Ihnen sagen, daß gar keine Pflicht, kein Zwang Ihren Mann bestimmt, zur Armee abzureisen; er selbst erklärte freiwillig als Volontair hingehen zu wollen, wozu ich meine Einwilligung ohne alle Nothwendigkeit oder Verpflichtung gegeben, sondern einzig und allein aus Leutseligkeit, und wenn er nicht reisen wollte oder

den Wunsch zu reisen nicht ausgesprochen hätte, so würde er so gehandelt haben, wie Tausende von derselben Herkunft gehandelt hätten; gegen Türken und Tartaren aber, dafür ist noch kein Beispiel gewesen. . . ."

„Ich möchte Ihnen rathen nicht an diese Reise zu denken, sagte das schon früher und wiederhole es, dazu kann ich nur hinzufügen, daß wenn es Ihnen so schwer wird, sich von einander zu trennen, und einer ohne den andern zu sein, es statt dieses endlosen Stöhnens besser wäre für beide, in Petersburg zu bleiben, Ihnen wie meinem Sohne; damit werden sowohl Ihre Wünsche als die meinigen und die des Reichs erfüllt werden; ja überhaupt sehe ich gar keine Nothwendigkeit zu dieser Reise meines Sohnes, dabei mehr Gefahr als wirklichen Nutzen findend. Da in jedem Fall der Tadel nur auf mich fällt, so unterziehe ich mich sehr gern demselben und werde selbst sagen, daß ich Euch beide nicht von mir gelassen habe."

Wie Katharina auf diese Bitten des Sohnes und der Schwiegertochter blickte, ist aus folgenden Zeilen derselben, an Grimm am 29. November geschrieben, sichtbar.

„Im Verlauf von drei Tagen bin ich in sonderbarer Weise belagert, und erhalte zwei und drei Briefe täglich von Paul Petrowitsch und Maria Fedorowna, welche, was es auch kosten möge, zur Armee abzureisen wünschen; ihm erlaube ich das, aber ihr, — wie kann man dem zustimmen? das ist unmöglich, die liebe Frau (la bonne dame) aber besitzt einen Kopf, der sich der Vernunft nicht unterwirft, und sehr unbequem ist. Das hat es gemacht, daß ich gestört wurde, diese ungeheure Depesche heute weiter auszuführen. Uebrigens wird sie nothwendig der Vernunft Gehör geben müssen."

Kaum wohl hatte die ungeheure Depesche an Grimm besondere Wichtigkeit in Vergleich zu dem Kummer, welchen die Absage Katharinas Maria Fedorowna verursachte. Die bevorstehende Trennung von ihrem Gemahl beunruhigte sie sehr: die Großfürstin ist außer sich vor Trauer; schon ist es eine Woche, daß Ihre Hoheit keine Speise zu sich zu nehmen geruht, bemerkt ein Zeitgenosse.

Inzwischen traf Paul seine Vorbereitungen zur Abreise.

Ihm wurde während seines Aufenthalts bei der Armee 10 000 Rubel monatlich ausgesetzt; er stellte die Bitte vor, außer dem Grafen Mussin-Puschkin, der ihn begleiten sollte, drei Offiziere, Wadkowski, Benkendorf und Markoff bei sich zu haben; seine Equipagen und Pferde waren schon aus Petersburg abgeschickt, als ein neuer Umstand seine Abreise verzögerte.

Bei Maria Fedorowna traten Anzeichen der Schwangerschaft auf, und Katharina gab Paul den Rath, seine Abreise bis zur Entbindung seiner Gemahlin aufzuschieben.

Paul folgte diesem Rath, als er aber im Januar 1788 erfuhr, daß Katharina befohlen hatte seine Equipagen und Pferde, schon auf der Reise, zurückzubringen, sah er in dieser Anordnung die Absicht, ganz seine Reise zu verhindern. „Es wäre besser zu sagen, daß man mich nicht reisen lassen will, als die Sache so in die Länge zu ziehen," schrieb er in einem Brief an den Grafen Mussin-Puschkin, den er der Kaiserin zu zeigen gestattete.

Diese unvorsichtige Aeußerung, wenngleich sie durch die bei Paul hervorgebrachte Ungeduld gerechtfertigt werden konnte, erzürnte Katharina. Ich sehe, erwiderte sie dem Grafen Puschkin, daß man auch in diesem Fall meine Absichten krumm und schief auslegt. Mir bleibt nur übrig, die Sache der Vergessenheit zu übergeben; mögen die Pferde vorwärts gehen, aber ob er ihnen nach der Geburt wird folgen können, dafür kann weder ich, noch Sie, Niemand außer Gott allein, bürgen, — denn die zukünftigen Umstände, Möglichkeiten und Zufälle sind Ihm allein, aber nicht uns bekannt. Ungeachtet dessen fuhr Paul, nicht im Stande die ihn begeisternden und mit seiner Ehre und unerschütterlichen Ueberzeugung verbundenen Gefühle zu unterdrücken fort, auf seiner Abreise zur Armee zu bestehen, seine Frau in Petersburg zurücklassend. Dabei wies er auch darauf hin, daß seine Vorbereitungen zum Feldzug schon in Europa bekannt geworden seien.

Hierauf erwiderte ihm Katharina mit folgenden, historischen Ruf erlangenden Worten: „Die Ihnen von mir vorgelegte Frage betreffend, wem Sie in den Augen von ganz Europa ähnlich sein werden ist durchaus nicht schwer zu beantworten. Sie werden einem Menschen ähnlich sein, der sich meinem Willen unterwirft, meinen Wunsch, und dasjenige, um was ich so inständig bat, erfüllt."

Paul blieb nichts anders übrig als sich diesem Verlangen zu unterwerfen. Statt zur Armee abzureisen, siedelte er im Januar 1788 nach Petersburg über, und alles endete „mit Erweisung von Gehorsam von der einen, und dem Ausdruck der Nachsicht von der andern Seite.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle Verzögerungen in der Abreise Pauls zur Armee daher kamen, daß Katharina nicht wünschte, ihn dorthin reisen zu lassen; sie sprach die Befürchtung aus, daß dessen Aufenthalt bei der Armee dem Oberkommandirenden, Fürsten Potemkin, Schwierigkeiten bereiten könnte.

Den 6. Mai 1788 zogen Paul und Maria schleunigst aus Pawlowsk nach Zarskoje Sselo über, und am 10. Mai wurde Maria Fedorowna von einer Tochter Katharina entbunden. Die Geburt war für die Großfürstin außerordentlich schwierig, Katharina war dabei gegenwärtig, und nur Dank ihrer entschiedenen Maßregeln wurde das Leben Maria Fedorownas erhalten.

Paul und Maria waren voll Dankbarkeit gegen ihre Mutter. In diesem Fall waren die Eltern mehr liebevoll gegen mich als früher, schrieb Katharina. Beide Hälften des Hofs leben jetzt in der besten Eintracht. Der Großfürst ist der Kaiserin besonders gehorsam und zu A. Mamonoff um so viel liebenswürdiger, bemerkte Garnowski.

Alle Hindernisse zur Reise Pauls zur Armee schienen jetzt beseitigt. Katharina gab ihm die so lange erwartete Erlaubniß mit den Worten: vous êtes maître de partir quand vous voulez, als ein unerwarteter Umstand wiederum seine Pläne durchkreuzte.

Der Krieg mit der Türkei zog unsere ganze Aufmerksamkeit und alle unsere Kräfte nach dem Süden; sogar ein Theil der baltischen Flotte wurde in das Mittelmeer dirigirt. Diese Lage wollte der König von Schweden Gustav III. benutzen.

Ohne in Details über die der Kriegserklärung an Schweden vorhergehenden Unterhandlungen einzugehen, bemerken wir nur, daß die Eröffnung der Feindseligkeiten von Seiten der Schweden uns wenig vorbereitet antraf. Es waren nicht hinreichend Truppen vorhanden und die Kaiserin zögerte in der Wahl eines Oberkommandirenden. Schließlich fiel ihre Wahl auf den Grafen W. Mussin-Puschkin, dem sie seine neue Ernennung am 28. Mai mittheilte.

Paul zog es natürlich vor, Theil am Kriege gegen die Schweden zu nehmen, und einen Monat nach der Ernennung Puschkins, sprach er die Bitte aus, sich zur Armee begeben zu dürfen.

Katharina befahl ihm aber auch dies Mal (24. Juni) noch zu warten, sich darauf stützend, daß der Krieg uoch nicht erklärt sei, und die Feindseligkeiten noch nicht begonnen hätten. Das war aber schon die letze Verzögerung, und zwar nur für einige Stunden. Das Kriegsgewitter näherte sich selbst Petersburg. An demselben Tage noch wurde beschlossen, daß Paul zusammen mit dem Grafen Mussin-Puschkin sich zur Armee begeben sollte.

Zu dem Bestande der aktiven Truppen gehörte auch das Kürassier-Regiment Cäsarewitsch. Am 25. Juni marschirte dieses Regiment unter persönlicher Leitung Pauls bei dem Winterpalais vorbei. Der Stab wurde zur Mittagstafel der Kaiserin gezogen uud dem Regiment 1000 Rubel geschenkt. Hier, sagt der Staatssekretair Chrapowitzki, aus dessen Tagebuch diese Einzelheiten entnommen sind, traten der Großfürstin Thränen in die Augen, und auch die Kaiserin suchte eine bemerkbare Rührung zu unterdrücken.

Am 30. Juni 1788 unterschrieb Katharina das Kriegsmanifest gegen Schweden. Darauf nach der Tafel verabschiedete sie sich unter Thränen von Paul, der auf seinem Schloß auf Kamenni-Ostrow nächtigend, sich am folgenden Morgen nach Wiborg begab.

Wir hatten schon erwähnt, daß, für die Abreise zur Armee sich vorbereitend, Paul für mögliche eintretende Zufälligkeiten sein Testament und einen Brief an seine Gemahlin zurückließ. Die Worte, mit denen er sich an sie in diesem Brief wandte, waren von Liebe, Achtung und Dank erfüllt, von stiller Trauer durchweht. „Dir selbst ist es bekannt, wie sehr ich Dich geliebt und Dir ergeben gewesen. Deine vor Gott und Menschen so reine Seele verdient nicht nur dieses, sondern Achtung vor mir und von Allen. Du warst meine einzige Freude, und gabst mir die besten Rathschläge. Dies Bekenntniß muß ich vor der ganzen Welt über Deinen Verstand ablegen. Zuneigung für die Kinder war ein Unterpfand für die Zuneigung und Liebe zu mir. Mit einem Wort, ich kann Dir nicht genug Dankbarkeit für Alles dies aus-

drücken, gleichermaßen für die Geduld, mit welcher Du Deine Stellung meinetwegen erträgst, und die bei der Menschheit und auch in unserem Leben auftauchenden Kümmernisse und Herzeleid, für welche ich bei Dir Verzeihung erbitte.“ Weiter seiner Gemahlin verschiedene Rathschläge und Unterweisungen ertheilend, schloß Paul seinen Brief an sie mit folgenden Worten: „Möge Gott Dein ganzes Leben segnen. Verzeihe mir Freundin, gedenke meiner, weine aber nicht um mich; gehorche dem Willen Dessen, Der alles zum Guten wendet. Empfange meine Dankbarkeit. . .“

Der Krieg mit Schweden von 1788 bedeckte die russische Flotte unter Anführung des ruhmreichen Theilnehmers an der Expedition im Archipelagus, des Admirals Greigh mit neuen Lorbeern. Die Kriegsoperationen auf dem Festlande dagegen würden langsam und schlaff ausgeführt. Ursache dafür war die geringe Anzahl von Truppen auf der einen und andern Seite, die ungünstige Lage des schwedischen Heeres in Finnland, dessen Bewohner mit dem Kriege nicht sympathisirten, und schließlich der Wankelmuth des russischen Oberkommandirenden, des Grafen Mussin-Puschkin.

Am 1. Juli 1788 in Wiborg ankommend, begab sich der Großfürst von dort am 20. Juli nach Friedrichsham, um dem Kriegstheater näher zu sein, und am 22. August nahm er an der Rekognoszirung der schwedischen Befestigung Heffors theil. Die Schweden, die Annäherung der Russen bemerkend, eröffneten das Feuer und der Großfürst, das Kugelpfeifen hörend, rief mit Vergnügen aus: „jetzt bin ich getauft.“

Die Unentschiedenheit des Grafen Mussin-Puschkin konnte offenbar dem hitzigen Großfürsten, mit Ungeduld zum Kriege strebend, nicht gefallen. Gleich nach den ersten Tagen seines Aufenthalts bei der Armee, traten zwischen ihm und dem Grafen Puschkin Uneinigkeiten auf. Maria Fedorowna, welche darüber Nachricht erhielt, sprach die Befürchtung aus, ob nicht Jemand den Großfürsten gegen Puschkin aufhetze, und hatte dabei Verdacht auf den Kapitain Steinwehr, der Paul begleitete. Doch, scheint es, lag die Ursache ihrer Uneinigkeit tiefer; sie bestand „in der Verschiedenheit der Gedanken, wie Beurtheilung der Pläne, welche

zur Niederlage der Schweden gefaßt werden sollten." Paul war äußerst aufgebracht, und sprach einige Tage nicht mit Puschkin.

Inzwischen schickte am 24. August der schwedische Oberkommandirende, Herzog von Suidermannland zu Paul den Major Egerhorn, um ihn seiner Freundschaft zu versichern, und den Wunsch des Herzogs um eine Zusammenkunft mit ihm auszudrücken. Der Großfürst wies diesen Vorschlag zurück, sich darauf stützend, daß ihm der Wille der Kaiserin darüber nicht bekannt sei. Katharina billigte diese Antwort Pauls und fand, daß es ihm nicht zieme, eine Zusammenkunft mit dem Herzog zu haben. Als der letztere am 27. August den Oberst Mongomery zur Erneuerung seines Vorschlags sandte, sagte Paul wiederum ab, sich jetzt schon auf den Befehl seiner Mutter stützend. Trotzdem sandte der Herzog am 1. September wiederum Mongomery, aber schon mit einer schriftlichen Bitte an Paul um Zusamenkunft wegen Unterhandlungen. Der Cäsarewitsch berief sich auf seine frühere Antwort, daß er eine Zusammenkunft nicht annehmen könne. Katharina lobte dies Verfahren ihres Sohnes. Angesichts des dringenden Verlangens des Herzogs um eine Zusammenkunft mit Paul, welche in Ansehung dessen, daß der letztere keine Abtheilung von Truppen kommandire, und gar keine Vollmachten besitze, praktisch ohne Nutzen wäre, hielt sie es für nöthig, ihn von der Armee abzuberufen. Am 12. September besichtigte Paul Hekfors, das von den Schweden verlassen war, und unsere auf der Grenze gelegenen Posten, und kehrte am 18. September nach Petersburg zurück.

Wir hatten schon oben ausgesprochen, daß Katharina ungern der Abreise des Großfürsten zur Armee zustimmte. Ueber seine Anwesenheit daselbst wurde nichts publizirt. In den damaligen Petersburger Zeitungen, wo viele Nachrichten über den Bruch und Krieg mit Schweden enthalten waren, war weder über seine Abreise zur Armee, noch von seiner Rückkehr gesprochen worden. In den offiziellen Relationen über die Kriegs-Operationen war der Name Pauls nur ein einziges Mal genannt worden.

Man erwartete, daß Paul für den Feldzug den Georgenorden verliehen werden würde, doch geschah dies nicht; noch früher, als Maria Fedorowna den Wunsch aussprach, ihrem Gemahl eine Ueberraschung zu bereiten, ihn zu besuchen, und deswegen auf

2 Tage nach Wiborg zu reisen, erhielt sie eine Absage; endlich, wie man in der Zeit sprach, hatte Katharina für die Theilnahme Pauls am schwedischen Kriege nur ein Lächeln.

Trotz der Kriegs- und diplomatischen Sorgen des Jahres 1788, fuhr Katharina fort sich mit Abfassung von Theaterstücken für die Scene in der Eremitage zu beschäftigen, und in dem Moment, wo die Rückberufung des Großfürsten von der Armee beschlossen wurde, machte sie sich an eine neue Oper: „Gore-Bogatyr." Diese Oper war gegen den schwedischen König Gustav III. gerichtet, einige der Zeitgenossen aber glaubten darin auch eine Anspielung auf Paul zu sehen. Allerdings können der Held der Oper, ein nicht regierender Sohn, welcher sich in den Krieg bittet, entlassen und von der Mutter wieder zurückgerufen wird, sowie auch einige andere Urtheile der Oper als Bekräftigung dieser Annahme dienen. Ob dieselbe richtig oder nicht, das ist eine Frage, welche übrigens nicht besondere Wichtigkeit besitzt. Hinreichend schon ist, daß Zeitgenossen in dieser Oper Anspielungen auf Paul überhaupt sehen. Dergleichen Gerüchte — selbst wenn sie unrichtig wären — bieten schon den Beweis davon, daß die damalige Gesellschaft einsah und verstand, daß die Beziehungen zwischen Mutter und Sohn anormale waren.

Trotzdem verließ Paul der Gedanke, an den Kriegs-Operationen Theil zu nehmen, nicht. Im April des folgenden Jahres (1789), Angesichts der Erinnerung des Krieges gegen die Schweden, fragte Paul um Befehle in Betreff seiner an, Katharina aber sprach die Meinung aus, daß der Krieg ein defensiver Vorpostenkrieg sei, und noch langweiliger als die Kampagne von 1788 sein werde. Deswegen rathe sie ihm, statt Thränen und bittere Trauer hervorzurufen, inmitten seiner theuern und liebenswürdigen Familie die Freude an den Erfolgen, mit welchen, wie sie hoffte, dem Allmächtigen es gefallen werde, unsere gerechte Sache zu segnen, zu theilen.

Für diesmal gingen die Prophezeiungen Katharinas in Erfüllung; der Krieg mit den Schweden zu Lande wurde wie früher unentschieden und lässig geführt. Katharina veränderte ihre Meinung über den Grafen Mussin Puschkin und ernannte im Anfang des Jahres 1790 an seine Stelle als Oberkommandirenden

den Baron Igelström. In demselben Jahre am 14. August wurde mit Schweden in Werela ein Friedensvertrag geschlossen.

Ungeachtet einiger Erfolge der Russen über die Schweden in dem Kriege 1788—1790, war der Krieg seinem Resultat nach vortheilhafter für Schweden als für Rußland. Durch diesen Krieg verzögerte Gustav für Schweden die Abtretung des übrigen Theils von Finnland an Rußland. Durch Umgestaltung der schwedischen Konstitution, deren Resultate schließlich von Rußland anerkannt wurden, sicherte er zeitweilig die Totalität der schwedischen Monarchie und für immer die Selbständigkeit ihres politischen Lebens. Seit der Zeit des Krieges 1788—1790 mußte die Politik Rußlands in Bezug auf Schweden eine Aenderung erleiden, und obgleich unter dem Kaiser Alexander I. durch die Vereinigung von ganz Finnland mit Rußland die baltische Frage zu einem gewissen Ende zum Nutzen Rußlands gebracht worden war, so konnte doch auch Schweden damit zufrieden sein, daß die kühnen Operationen Gustav III. sowohl in der innern als äußern Politik die Nachbarn Schwedens dazu brachten von weiterer Einmischung in dessen Angelegenheiten sich zu enthalten, und das Land vor dem Schicksal zu bewahren, welches Polen betroffen hatte.

Das war besonders die Bedeutung des Krieges von 1788—1790. Die Kaiserin Katharina wies oft auf den Muth hin, mit dem sie in Petersburg geblieben sei, wo der Donner der Kanonen hörbar war. Indessen, wie Rostoptschin in dem dem Kaiser Paul im Jahre 1800 überreichten Memoire über die politische Lage Europas nachweist, war Katharina „bei aller Festigkeit ihres Geistes nahe daran, den Ort ihres Aufenthalts vor dem Einfall des Königs von Schweden zu verlassen.“ „Auch Pferde waren schon in Bereitschaft“ bemerkte eigenhändig zu diesen Worten Paul Petrowitsch.

XXVI.

Paul Petrowitsch in seinen Hoffnungen getäuscht, zog sich wiederum auf sein geliebtes Gatschina zurück. Seine Lebensweise

wurde abgeschlossener und vereinsamter als früher. Als im September 1789 sein Freund Wodkowski zu ihm als Kammerherr ernannt wurde, sprach der Cäsarewitsch, ihm seine Freude darüber ausdrückend, doch die Befürchtung aus, daß seine Lebensweise die Frau Wodkowski's langweilen werde. Seit dem März 1790 fingen die Zeitgenossen zu bemerken an, daß Paul seit einiger Zeit starken Hang zum Versinken in Gedanken zeigte. Todesgedanken entstanden in seiner Vorstellung.

Seine Gemüthsstimmung in dieser Zeit wurde vom Grafen Ségür in seinen Memoiren gezeichnet. Seine Mission in Rußland beendend, begab sich Ségür am 11. Oktober 1789 aus Petersburg nach Gatschina, um sich von dem Großfürsten und der Großfürstin zu verabschieden, welche ihn überredeten, zwei Tage bei ihnen zu verbringen.

In der ersten Zeit des Aufenthalts Ségür's in Rußland, erwies ihm Paul Zuneigung, doch dauerte das nicht lange: er erkaltete für ihn, als er bemerkte, daß die Kaiserin sich gegen ihn freundlich und liebenswürdig benahm. Schon längst hatte er keinen Wunsch, sich Ségür zu nähern gezeigt, vor dessen Abreise aber zeigte er ihm wiederum Vertrauen. Einige Stunden fast sprach er ausschließlich von seinen Mißhelligkeiten mit der Kaiserin, mit Potemkin, von seiner unangenehmen Lage und von der Furcht, welche man gegen ihn hege. Vergebens suchte Ségür ihn zu überzeugen, daß er sich in seinen Voraussetzungen irre, daß seine Mutter, ihn keineswegs fürchtend, ihm gestattet habe, seinen Hof nach seinem Belieben einzurichten und nicht weit von Zarskoje Sselo zwei Bataillone mit von ihm selbst erwählten Offizieren zu formiren, welche er exercirte, bewaffnete und kleidete nach seinem Ermessen, während sie selbst, nichts für sich befürchtend, nur von einer einzigen Garde-Rotte geschützt werde. Wenn die Kaiserin, fuhr Ségür fort, Sie nicht in das Conseil einladet, und Ihnen keinen Antheil an Staatsgeschäften gewährt, so erlauben Sie mir zu bemerken, daß es für sie schwer ist, anders zu handeln; sie weiß, daß Sie deren Lebensweise, Verbindungen, Regierungssystem und Politik verurtheilen.

Ségür konnte Paul nicht überzeugen. Die Minister und die der Kaiserin umgebenden Personen verurtheilend, suchte er Ségür

zu beweisen, daß er trotz dessen fünfjährigen Aufenthalts in Rußland, dasselbe doch wenig kannte.

Erklären Sie mir schließlich, sagte u. A. der Großfürst, warum in anderen europäischen Monarchieen die Herrscher regieren und einer nach dem andern ruhig den Thron besteigen, in Rußland es aber anders ist.

Die Ursache dieser Unordnungen, antwortete Ségür, ist nicht schwer zu zeigen, und ist wahrscheinlich Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen.

Ueberall dient die Thronfolge in männlicher Linie als Schutz den Völkern und Garantie den Herrschern. Darin besteht der Unterschied zwischen barbarischen und europäischen Monarchieen; möglich, daß wir den Erfolgen der Bildung diese Festigkeit der Throne verdanken. In Rußland dagegen ist in dieser Beziehung nichts festgestellt, alles zweifelhaft. Der Kaiser wählt sich seinen Nachfolger nach seinem Willen, und ist dies der Ursprung beständiger Pläne für den Ehrgeiz, Intriguen und Verschwörungen.

Einverstanden, entgegnete Paul, was aber soll geschehen? hier ist man daran gewöhnt; diese Sitte herrscht einmal. Verändern kann man dies nur mit Gefahr für denjenigen, der es unternimmt: die Russen lieben mehr auf dem Throne einen Unterrock, als eine Uniform zu sehen.

Doch glaube ich, entgegnete darauf Ségür, daß eine solche Wendung zum Bessern als testamentarische Verfügung einer neuen Regierung, z. B. bei Veranlassung des feierlichen Einzugs oder Krönung sich vollziehen könnte, wenn das Volk für Hoffnung, Freude, Zutrauen empfänglich ist.

Ja, ich verstehe, antwortete Paul, Ségür umarmend, das könnte man erproben.

Nicht ohne Absicht haben wir diesen Auszug aus den Memoiren Ségür's gebracht; wenn man dieser Erzählung Glauben schenken darf, so kommt man zu den Schluß, daß wohl gar Ségür dem Großfürsten den ersten Gedanken zu dem Gesetz über die Thronfolge eingegeben hatte. Doch haben wir schon gesehen, daß zwei Jahre vor dieser Unterredung Paul und Maria diese Frage schon reiflich überlegt, und in einem besondern Akt ihren Willen über diesen Gegenstand ausgesprochen hatten.

In gleicher Weise war auch die Ansicht Ségürs über die Wichtigkeit der Truppen von Gatschina einseitig. Diese Truppen waren unstreitig für Katharina nicht beängstigend, aber nicht deshalb weil sie nur gering von Zahl, sondern weil deren Gründer, Paul, stets ein treuer Unterthan seiner Mutter war. Die Truppen von Gatschina dienten ihm zu nichts Anderem als zu einem kleinen Versuch für die Reformen, welche er früher überdachte, bevor er sie seiner Zeit für die ganze russische Armee einführte. Aber auch auf diese Organisation der Truppen von Gatschina blickte Katharina nicht ohne Mißtrauen. Vor Beginn des schwedischen Krieges ward befohlen, das Marine-Bataillon des Cäsarewitsch der Flotte einzuverleiben, obgleich er bat, daß dieses Bataillon zu Lande gebraucht werden möchte, und nur durch die Bemühungen Mamonoffs wurde entschieden, das Bataillon in der Art zu verwenden, daß es später wieder gesammelt werden konnte. Im Jahre 1793 wurde dasselbe sehr verkleinert.

Das Gespräch Pauls mit dem Grafen Ségür bietet indessen eine interessante Seite, indem es darthut, wie offen Paul seine Meinung aussprach, wenn er dazu die Möglichkeit hatte. Eine solche aber wurde ihm selten zu Theil. Der schwedische Gesandte Graf Städing, nach Abschluß des Friedens von Weräla nach Petersburg kommend, den Paul noch während seiner Anwesenheit in Paris, im Jahre 1782 kannte, erzählt, daß Paul ihm große Aufmerksamkeit erwiesen. Dessen Unterhaltungen mit Städing waren so lange daß sie Städing zuweilen unbequem wurden. Häufig zeigte sich in seinen Reden Kummer. Städing schien es, daß der Großfürst etwas schwach an Charakter sei. Man machte ihm den Vorwurf der Unaufrichtigkeit, was nach der Meinung Städings auch wahrscheinlich ist, dank der Stellung, welche er einnahm. Außerdem war es kaum möglich mit ihm zu sprechen, ohne daß nicht Jemand horchte, und das Gespräch konnte daher nie besonders wichtige Gegenstände berühren.

Der Cäsarewitsch war auf allen Hoffesten gegenwärtig, doch schien es, daß sie ihn wenig Vergnügen machten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er vom Volk sehr geliebt ward. Städing hatte Gelegenheit sich davon bei öffentlichen Lustbarkeiten in Veranlassung des Friedensschlusses zu überzeugen. Ueberall, wo sich

der Großfürst zeigte, folgte ihm die Menge; möglich, daß diese Theilnahme durch seine Stellung hervorgerufen wurde, möglich aber auch, daß sie durch den Anblick seiner durch Schönheit und gesundes Aussehen ausgezeichneten zahlreichen Kinder veranlaßt wurde.

Die Aeußerungen dieser beiden Diplomaten über Maria Fedorowna sind voll von Sympathie für sie. Es genügt, sie zu kennen, sagt Ségür, sie zu sehen und zu hören, um die lebhafteste Bezauberung und ehrerbietigste Achtung für sie zu empfinden. Die Großfürstin beschäftigte sich, nach einer Bemerkung Städings, ausschließlich mit Kindererziehung, und ihr war es angenehm, wenn die Rede darauf kam. Sie war stets gegen den Großfürsten sehr entgegenkommend, er aber benahm sich dem Anschein nach gegen sie ziemlich kalt.

Das sanfte und liebende Herz Marias erduldete in dieser Zeit viel Kummer. Städing bemerkte, daß die Großfürstin sehr gealtert war.

Eine betrübende Nachricht nach der andern traf aus ihrer Heimath ein.

Die große Revolution in Frankreich ging rasch ihrer Lösung entgegen.

Im Jahre 1789 belagerten bewaffnete Volkshaufen Monbeillard und plünderten die Umgegend. Die Mutter Maria Fedorownas war genöthigt, sich von dort zu entfernen.

Am 7. Februar 1790 starb in Wien die Schwester Marias, die Erzherzogin Elisabeth, an deren Lebensstellung die Großfürstin, wie wir gesehen haben, so warmen und lebendigen Antheil genommen hatte. Schon 1782 nach Wien kommend, trat sie erst am 6. Januar 1788 in die Ehe mit dem Erzherzog Franz. Nicht lange sollte ihr Eheglück währen. Sie starb in den Wochen. »Le même sort m'attend,» sprach Maria mit Trauer aus, als sie die Todesnachricht der geliebten Schwester erhielt.

Nicht gastfreundlich nahm Rußland auch die Brüder Marias, die in russischen Dienst getreten waren, auf. Ihr ältester Bruder, Prinz Friedrich, hatte Petersburg am Ende des Jahres 1786 verlassen. Nach der Kriegserklärung an die Türkei im September des folgenden Jahres bat er als Beurlaubter um die Erlaubniß

der Kaiserin an der Kampagne Theil nehmen zu können, Katharina aber fand es nicht nöthig, diese Bitte zu erfüllen. Darauf reichte der Prinz seinen Abschied ein, und Katharina ihn aus dem Dienst entlassend, verweigerte ihm seinen Abschiedsukas mit ihrer eigenhändigen Unterschrift trotz aller inständigen Bitten Marias, welche sie anflehte, ihren Bruder nicht dieser Gnade zu berauben.

Theil an den Kriegsoperationen nahm der andere Bruder Marias, der Prinz Karl Friedrich Alexander.

Im Range eines General-Majors kommandirte er eine Kürassier-Division, zeichnete sich in der Schlacht bei Kilan aus, wurde verwundet, und kam einer Operation wegen im Mai 1790 nach Petersburg. Der Oberkommandirende, Fürst Potemkin, nahm Antheil an der Lage des Prinzen, und auf seine Bemühung hin verlieh ihm Katharina ein Ordensband.

Am selben Kriege nahm auch der jüngste Bruder Maria's, Prinz Karl, ein junger Mann mit schönen Eigenschaften, Theil.

Im Jahre 1791 nach Petersburg kommend, bezauberte er alle durch seine Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit. Auf dem bekannten, von Potemkin am 28. April 1791 gegebenen Fest im taurischen Palais führte er eine der beiden Quadrillen an, bei denen sich die ausgesuchteste junge Welt betheiligte. Bald nachher begab sich der Prinz, gleichzeitig mit Potemkin, in Begleitung des Grafen Rostopschin zur Armee. Maria nahm Abschied von ihrem Bruder — für immer.

Ein in der Nacht auf dem 24. August 1791 angekommener Kourier überbrachte eine Depesche Potemkins an Katharina. Die Kaiserin hatte sich schon zur Ruhe begeben, und erst am andern Morgen erfuhr man die unerwartete Nachricht.

Der Prinz, kaum bei der Armee anlangend — er war sehr geeilt und beunruhigte sich sehr oder aber war betrübt, daß er zum Kampf nicht eingetroffen — wurde krank und starb am 13. August in Galatz.

Ungeachtet dessen, daß man Maria Fedorowna auf diese traurige Nachricht vorzubereiten suchte, wurde sie schrecklich davon erschüttert. Die Großfürstin erkrankte.

Durch sonderbares Spiel des Zufalls war der Tod des Prinzen von Würtemberg gleichsam die Ursache des Todes

Potemkins. Er war bei der Beerdigung des Prinzen gegenwärtig, und als er nach Beendigung des Gottesdienstes, aus der Kirche trat, kam statt seiner Kutsche, welche vorzufahren befohlen war, der Leichenwagen heran, Potemkin trat mit Schaudern zurück; er war außerordentlich argwöhnisch. Nach diesem Zufall erkrankte er bald und starb am 5. Oktober 1791.

Das Studium über die Beziehungen Pauls zu Potemkin bietet nicht geringes historisches Interesse. Leider ist es bei der Masse von widersprechenden, noch nicht geprüften und chronologisch noch nicht festgestellten Daten hinreichend schwer, eine richtige Ansicht über diese Beziehungen aufzustellen. Bei der ersten Erhöhung Potemkins (1774—1776) waren diese Beziehungen sehr gespannt, im Lauf der Zeit aber, besonders gegen Ende des Jahres 1784, als die Stellung Potemkins ihren Zenith erreicht hatte, wurden sie besser, so daß im Jahre 1786 Paul, wenn dem Bericht des englischen Gesandten Fiz Herbert zu glauben ist, sogar eine gewisse Zuneigung für Potemkin hegte. Aus dem, was früher von uns erzählt worden, ist ersichtlich, daß Potemkin allerdings sich bemühte, Paul dienlich zu sein, letzterer aber konnte nicht leicht die Beleidigungen des Günstlings vergessen, und zur Charakterisirung seiner Meinung über Potemkin führen wir folgende Erzählung an, ohne für ihre volle Glaubwürdigkeit einzustehen.

Nach dem Tode Potemkins, wurde der bei ihm als Kammerdiener dienende Ssekretareff in derselben Eigenschaft an den Hof genommen. Bald nachher am Geburtstage Maria Fedorownas sandte Katharina Ssekretareff zu ihr mit einem Glückwunsch zu ihrem Geburtstag und mit einem „Guten Morgen."

Ich danke, erwiderte die Großfürstin, sich achtungsvoll vom Sessel erhebend, berichten Sie der Mutter-Kaiserin von meiner herzlichen Dankbarkeit; ist Ihre Majestät gesund? Darauf vom Tisch Hemdenknöpfe aus Bernstein nehmend, die sie selbst gedrechselt hatte, gab sie dieselben Ssekretareff und fügte hinzu: bitte dieselben von mir zum Andenken zu nehmen.

Paul befand sich in demselben Zimmer am Fenster, kaum auf Ssekretareff unter den gerunzelten Augenbrauen blickend. Als der letztere sich entfernte, hörte er, wie auf die Frage Marias, „wer ist dieser Kammerdiener? „Ich habe ihn früher bei der

Kaiserin nicht gesehen," — Paul finster antwortete: „das ist der gewesene Sklave ihres Alcybiades."

Der Tod Potemkins verbesserte nicht nur nichts, sondern verschlechterte vielmehr die Beziehungen Pauls zu Katharina.

Bekannt ist, daß Potemkins letzte Krankheit vor seinem Tode durch das Mißvergnügen über die maßlose Erhebung ihres letzten Günstlings P. Suboff's erschwert wurde, der im Juli 1789 den Grafen Mamonoff ersetzt hatte.

„Mamonoff verläßt den Hof auf eine neue Weise," schrieb Sawadowski am 1. Juni 1789, er heirathet das Fräulein Fürstin Tscherbatoff, ein sehr gewöhnliches Mädchen ohne Schönheit und sonstige Begabung, in welche er schon länger als ein Jahr verliebt ist, was nur Geheimniß für Einen blieb .... Intrigue und Heirath werden am Hofe sehr friedlich durchgeführt. Verrath wird nicht weniger als innige Anhänglichkeit belohnt. Gleiche Verbrechen finden zu verschiedener Zeit nicht gleiche Strafe. Stelle Dir nur das Beispiel Korssakoffs und Brouschi vor! Wie dem auch sei, Alle sind froh, daß dieser Mensch nicht mehr Günstling ist. Ein hochtrabendes und selbstsüchtiges Thier, war er von Bosheit und Arglist angefüllt. An Gesicht ist er einem Kalmücken oder Baschkiren ähnlich, nur sind die Augen mehr gewölbt und größer als gewöhnlich bei dieser Menschengattung. Erwählt, wo er noch Offizier war, erreichte er solche Macht, daß alle Angelegenheiten durch seine Hände gingen, auch solche, von denen er nichts verstehen konnte. Seine aufgeblasene und hochtrabende Miene legte er keinen Augenblick ab. Er sprach französisch, beschäftigte sich mit dem Theater, und schrieb man ihm daher auch Bildung und Universalverstand zu. Der geringste Strahl bei einem Günstling erscheint als glühende Sonne. Ohne im Stande zu sein, in die Fußstapfen des Fürsten Potemkin zu treten, suchte er nur dessen Faulheit und Schwerfälligkeit nachzuahmen. . . Den Grafen A. Besborodko hat er für immer diskreditirt. . . . Ein heiliger Ort bleibt nicht leer. Ein neuer Günstling tritt auf — ein Offizier der Garde zu Pferde, ein zwanzigjähriger Jüngling, dessen Aeußeres und Inneres ihm nicht lange Dauer versprechen.

Auch Besborodko sprach sich über diese Veränderung aus: „die bei uns erfolgte Veränderung beschreibe ich nicht ausführlich.

Sie machte sich natürlich unerwartet, denn Mamonoff erschien Allen schon so sehr festsitzend, da alle seine Vorgänger, mit Ausnahme Potemkins nicht gleiche Gewalt und Macht besaßen, welche er indessen zum Bösen, nicht aber zum Guten der Menschen verwandte. Lanskoi war natürlich guten Charakters, im Vergleich mit diesem war er aber ein wahrer Engel. Er hatte Freunde, suchte nicht zu sehr seinem Nächsten zu schaden, bemühte sich für Viele, dieser aber wollte selbst seinen Freunden, Niemanden in etwas helfen. Ich beklage nicht das Böse, das er mir persönlich zugefügt, beklage aber maßlos die von ihm in Geschäften verübten Schlechtigkeiten mit der einzigen Absicht, mir Kummer zu bereiten Die Kaiserin sah mit uns, daß Ribeaupierre, sein innigster Freund sowohl ihn als uns den Preußen verkaufte, und daß durch ihn Keller für unsere Vertreibung aus dem Ministerium thätig war. Die preußischen dechiffrirten Depeschen waren für uns das beste Zeugniß, daß man uns nicht kaufen konnte; sie waren damit angefüllt, daß wir mit der Kaiserin nur einerlei Gedanken haben, ihr aber wurde alles mögliche Geschimpf darin angethan. Alles dies wurde großherzig ertragen, wir aber waren Opfer seines Eifers und litten dafür, daß uns Mamonoff nicht liebte. Seine Hochzeit fand am Sonntag den 1. Juli in Gegenwart Weniger statt. Die Braut wurde nach der Sitte bei der Kaiserin angekleidet, Ihre Majestät aber selbst wohnte der Hochzeit nicht bei. Vor ein paar Tagen Nachts reisten sie auf das Gut hinter Moskau. Es wurde ihm ein Urlaub auf ein Jahr bewilligt. Allen bekräftigte er, daß er noch diene, und zur Leitung der Geschäfte zurückkehren werde, doch scheint es, daß er sich nicht so getrennt hat. Hier verstand er es, dem Publikum zu versichern; daß er Alles selbst anordnet; ich aber schwöre, daß er außer Niedrigkeiten nichts that, ich aber die Arbeit nur mit dem Unterschiede verrichtete, daß mir dafür weder Dankbarkeit noch Achtung wurde, ertrug alles für das Wohl des Vaterlandes bei seiner schlechten Lage und hatte die feste Absicht, nach Beendigung der gegenwärtigen Mühen, den Rest meiner Zeit für mich zu verwenden. Der Vizekanzler bewies in diesem Fall, daß er ein sehr böses Vieh; suchte sich in die Gnade dieses gewesenen Günstlings einzuschleichen, über mich klagend, was ihm zuweilen gelang; nur schade, daß, als er das

Steuer ergriff, schlecht steuerte und sich dabei an mich wenden mußte. Er vergaß, daß nach dem Wort des verstorbenen Vergène, er ein tête de paille war. Glauben Sie mir, daß Wjäsemski auf uns böse, nicht solche Stücke ausführte, wie dieser dumme Mensch. Durch diese Veränderung wurde er allein, aus der ganzen Stadt, kann man sagen, erschüttert, welche überhaupt den Abreisenden nicht mit Lob überhäuft. Von dem seine Stelle Einnehmenden kann man nichts sagen. Er ist fast ein Knabe. Von anständiger Aufführung, mit nicht weitem Geist, glaube ich nicht, daß er lange auf seinen Platz bleiben wird.

Aber auch Sawadowski und Besborodko täuschten sich in ihren Aussprüchen über die nicht lange Dauer Suboffs; er blieb Günstling bis zum Tode Katharinas, und erlangte bei ihr solche Bedeutung, daß er an Einfluß Potemkin überstieg. Ein verwöhnter und hochmüthiger Jüngling, verursachte Suboff Paul Petrowitsch viel Herzeleid.

XXVII.

Wir hatten öfter Gelegenheit dessen zu erwähnen, wie konsequent Paul einen Gedanken durchzuführen suchte, — das Bündniß Rußlands mit Preußen. Diese Zuneigung unterhielt in ihm Graf N. Panin und sie wurde endgültig in ihm bei seinem Aufenthalt im Jahre 1782 in Deutschland befestigt, wo der Großfürst sich von deutschen Fürsten umgeben sah.

Bei seinem Aufenthalt im Auslande wurden zwischen den deutschen Souverainen Stimmen über einen Fürstenbund laut, mit Theilnahme Preußens an demselben, zur Gegenwirkung Oesterreichs, das mit Vorschlägen verschiedener Art über Austausch von Gebieten Deutschland in Furcht gesetzt hatte.

Die Kaiserin Katharina II. obgleich sie dem Fürstenbunde keine Bedeutung zuschrieb, da ihr großer staatsmännischer Verstand einsah, daß ein solcher Bund keinen praktischen Werth haben kann, schrieb dennoch in dem Wunsch ihren Verbündeten, den

Kaiser Josef II. zu unterstützen, dem russischen Gesandten in Frankfurt am Main, dem Grafen N. Rumjänzoff vor, so viel als möglich die Bildung eines solchen Bundes zu hintertreiben.

Graf Rumjänzoff handelte nicht nur nicht in Uebereinstimmung mit diesem Befehl, sondern sogar mit mehr Energie noch als verlangt wurde, obgleich das den Absichten Pauls, der ihm in der Zukunft den Posten eines Ministers des Auswärtigen versprochen hatte, nicht entsprach.

Der preußische Gesandte in Petersburg Graf Görtz äußerte sich beständig und sehr lobend gegen Friedrich II. „über ihren vorjährigen Freund," wie sie übereingekommen waren, Paul zu nennen. Dieser Freund stimmte den sächsischen Gesandten in Petersburg, Sacken, zum Nutzen des Fürstenbundes, und erklärt Friedrich nicht einmal durch Görtz, daß er „am meisten auf der Welt die Vereinigung der Fürsten wünscht, welche ihm sehr wichtig für die Interessen des Königs von Preußen scheint." „Der vorjährige Freund" habe ihm mitgetheilt, daß die Nachricht von dem Fürstenbunde „ebenso unangenehm" Katharina als auch Josef II. sei: sie schätzte die Mittel, von dem Genie und der hohen Weisheit des Königs gefunden, um nicht nur nicht dem Austausch von Ländereien sich zu widersetzen, sondern daraus noch Vortheil für seinen Ruhm und seine große Bedeutung zu ziehen." Paul gab damit zu verstehen, daß Friedrich „zwei ehrgeizige kaiserliche Höfe gezwungen habe, formell sich von einem Plan loszusagen, welchen sie für so wichtig und leicht hielten." Hier (d. h. in Petersburg) gesteht man, fügte der „vorjährige Freund" hinzu, daß sie das nicht erwartet hatten und die Folgen nicht vorausgesehen . . . Diese Höfe selbst thun dar, wie nothwendig eine Association der Fürsten. Und wenn sie zum Unglück nicht gelänge, so wäre es nicht schlechter als früher. Es würde dann bei diesen Höfen der Wunsch bleiben, sich für den gefährlichen Schlag zu rächen, welcher dem Ehrgeiz des Kaisers betroffen haben würde. Der Plan des Fürstenbundes aber wurde, Dank der Hartnäckigkeit Friedrich II., ins Werk gesetzt. Dieser Bund war der Schwanengesang des großen Königs. Er starb am 17. August 1786."

Sein Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm genoß nicht, wie wir gesehen haben, die Gunst Katharinas, war aber im Gegen-

theil mit Paul sehr befreundet. Die Beziehungen Pauls mit ihm wurden beständig fortgesetzt, trotzdem, daß Görtz damals schon nicht mehr Gesandter in Petersburg war. Diese Beziehungen wurden durch den alten Freund von Görtz, Alopäus, vermittelt, welcher in russischen Diensten stand. Alopäus, heißt es in den Memoiren von Görtz, genoß das besondere Vertrauen des Großfürsten, welcher, dessen Beziehungen zu Görtz kennend, zu ihrer Correspondenz seine Zuflucht nahm, um dem Könige von Preußen Nachrichten und Winke zukommen zu lassen, und seinerseits dieselben auch von ihm zu empfangen. Damit dieser Verkehr nicht leicht verständlich, und weniger gefahrvoll sein möchte, falls die unermüdlichen Agenten Katharinas dieselben aufspürten, erfanden sie besondere Benennungen für verschiedene Personen und Gegenstände.

So hieß der Großfürst Meister Grau, der König von Preußen — von D . . . b . . . g., Alopaeus-Strahlkorn, die Danziger Sache — Arbeit des Herrn Pallas rc. Auf diesem Wege, nicht unbekannt sowohl dem Ministerium in Berlin, als auch der preußischen Gesandtschaft in Petersburg, unterhielten beide Prinzen untereinander freundschaftliche Verbindung und gegenseitiges Vertrauen. Als im September 1787 der König u. A. fragte, welches Bündniß der Großfürst vorziehe, das französische oder englische, sprach sich Paul für das letztere aus und fügte hinzu: „Gott weiß, wie sich die Umstände fügen werden, wenn ich Einfluß auf die Angelegenheiten gewinnen werde; bis dahin kann ich nur sagen, daß meine Anhänglichkeit für das System, das mich mit dem König von Preußen verbindet, unwandelbar ist, und daß ich mit seinen Plänen von ganzem Herzen übereinstimmen werde.“ Derartige Bekenntnisse, wären sie der Kaiserin zu Ohren gekommen, hätten für den Großfürsten unangenehme Folgen nach sich gezogen, und seinen Vertrauten Alopäus unglücklich gemacht. Wie nahe aber war schon die Entdeckung, dieser geheime Verkehr zwischen dem Großfürsten und dem Könige. Dem österreichischen Kabinet, das wachsam den Beziehungen Preußens zum russischen Hofe folgte, war es gelungen, alle, sowohl chiffrirte als dechiffrirte Depeschen des preußischen Gesandten in Petersburg vom April bis August 1787, sowie alle Instruktionen für ihn aus Berlin in die Hand zu

bekommen. Dasselbe schickte dem Gesandten in Petersburg Kopieen davon, theils zur passenden Verwerthung derselben, theils um sie besser zu interpretiren. Aus diesen Depeschen ging hervor, daß eine geheime Vereinbarung zwischen dem Großfürsten und dem Könige von Preußen existirte, und daß ersterer Freund Attica genannt wurde; man fand aber keine andere Spur, und die Sache hatte keine weiteren Folgen."

Diese Anhänglichkeit an Preußen von Seiten Pauls war ein von seinem Vater ererbter Zug, und seine Handlungsweise erinnert an das Benehmen des Großfürsten Peter Fedorowitsch, als er noch Thronfolger zur Zeit des siebenjährigen Kriegs war. Indessen verschlechterten sich die Beziehungen Preußens zu Rußland im Jahre 1788, als Preußen seine Vermittelung im schwedischen Kriege antrug. Die Einmischung Preußens wurde von Katharina so übel aufgenommen, daß dieselbe beinahe 1790 zum Bruch mit Preußen geführt hätte. Natürlich mußte dies sehr schwer auf Paul einwirken. Er erkrankte nach den Worten eines Zeitgenossen, und störte seine Gesundheit nicht nur ein physisches Leiden, durch Erkältung entstanden, sondern mit ihm vereinigte sich noch ein moralisches, durch die drohende Gefahr eines Krieges mit Preußen hervorgebracht. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Handlungsweise Pauls Einfluß auf die russische Politik hatte. Viele russische Diplomaten waren überzeugt, daß der König von Preußen bei uns Freunde besitzt, welche ihm alles mittheilten, und die Parteinahme des Cäsarewitsch für Preußen bestimmte ausländische Höfe, bei der Möglichkeit möglicher Veränderungen in der Zukunft in ihren politischen Kombinationen vorsichtig zu sein, da, obgleich „die Kaiserin zum Preußischen System nicht hinneigte, der kleine Hof dort ganz in Händen sei."

Offenbar wußte auch Katharina sehr gut von der Zuneigung ihres Sohnes zu Preußen, und kann das als Erklärung dafür dienen, daß Paul nach und nach auch den geringen Antheil an den Geschäften, den er bisher gehabt hatte, verlor. Er begann mehr und mehr sich auf seinen Landschlössern abzuschließen. Die Unterhaltung dieser Schlösser und des Hofstaats, die Feste, welche von Paul und Maria in den ersten Jahren ihres Lebens in Pawlowsk und Gatschina gegeben wurden, schließlich der Unterhalt seiner kleinen

Truppenabtheilung verlangten große Ausgaben. Trotz der größten Sparsamkeit Pauls und Marias, zeigten sich ihre Mittel als unzureichend. „Kommt Zeit, kommt Rath," sagte einst dabei der Großfürst, die Zeit kam aber lange nicht, die Ausgaben aber mehrten sich.

Natürlich wandten sich Paul und Maria um Hülfe an Katharina, dieselbe aber, so freigebig sie sonst war, fand es nicht möglich deren Bitte zu erfüllen.

„Euch muß natürlich bekannt sein, schrieb sie ihnen, daß es mir nicht angenehm ist, Euch in Noth zu sehen; man muß annehmen, daß man Euch beständig bestiehlt, daher auch die Noth kommt, obgleich bei Euch an nichts Mangel ist." Darauf wandte sich Maria um ein Darlehn an ihren Vater und wie es scheint, mit großem Erfolg. Aber nichtsdestoweniger geschah es dem Thronfolger, daß er zu Anleihen bei Privatpersonen aus Nothwendigkeit seine Zuflucht nehmen mußte. Ihn versah mit Geld Wodkowski; Fürst Kurakin versetzte einst seine Güter, um die für Paul nöthige Summe herbeizuschaffen, und wie die Traditon erzählt, hatte selbst Potemkin einst dessen Schulden bezahlt.

Eine andere Ueberlieferung sagt, daß in den ersten Tagen der Regierung Pauls, ein einfacher Fuhrmann mit Brod und Salz in's Schloß kam. Als er auf seine dringende Bitte bei dem Kaiser vorgelassen wurde, nahm derselbe ihn gnädig auf, und da zufällig auch Maria Fedorowna dabei anwesend war, so fragte er sie, ob sie den Bauer kenne? Als Maria erwiderte, daß sie ihn nicht kenne, sagte Paul: „wie Mutterchen hast Du das vergessen! Erinnerst Du Dich nicht, wie dieser Bauer uns einst für 2000 Rubel Pferde kreditirte."

Der Mangel an Geldmitteln war um so fühlbarer für Paul und Maria, als er sie in ihren guten Absichten beschränkte. Als der Großfürst bei sich auf Kamenni Ostrow die Hochzeit des Fürsten Dolgoruki ausrichtete, nahm er für die Aussteuer der Braut 4000 Rubel bei dem Grafen Puschkin auf. Einst als der Liebling Marias, die Benkendorf, niedergekommen war, gaben ihr Paul und Maria, baares Geld nicht besitzend, einen Wechsel auf 10,000 Rubel, welche sie in 3 Monaten zu bezahlen versprachen. Ein andermal, als wegen einer Operation der Prinz von Würtem-

berg nach Petersburg kam, und es nöthig war den von der Armee ihm begleitenden Dr. Marrot zurückzusenden, zwang der Mangel an Geld in Pawlowsk Maria bei dem Bevollmächtigten des Fürsten Potemkin, Garnowski, 1000 Rubel für die Reise Marrot's aufzunehmen und wie Garnowski sagt: „war die Großfürstin dafür so dankbar, als man mehr nicht sein kann."

Schließlich wurde dem Cäsarewitsch nicht ohne Schwierigkeit ein Credit durch den Hofbanquier Sutherland eröffnet, was die Unzufriedenheit Katharinas gegen Paul erregte. Im Herbst 1797 ging in Petersburg das Gerücht, daß die Geschäfte Sutherlands in Unordnung sein. Bedeutende Kronssummen zur Leistung ausländischer Zahlungen empfangend, hielt er diese Gelder zurück. Es wurde eine Untersuchung anbefohlen, deren Ende nicht abwartend Sutherland sich am 2. Oktober 1791 vergiftete. Die Untersuchung ergab, daß aus den von ihm empfangenen zwei und ein halb Millionen Kronsgeldern, Sutherland einen bedeutenden Theil des Geldes verschiedenen Personen, dem Fürsten Potemkin, Fürsten Wjäsemski, Grafen Besborodko, Grafen Ostermann, Markoff und andern geliehen hatte. Auf der Liste seiner Schuldner war auch Paul Petrowitsch.

Die Kaiserin war besonders mit diesem letztern Umstande nicht zufrieden. Als der Staatssekretair Dershawin, dem die Angelegenheit Sutherlands zu untersuchen aufgetragen war, seinen Bericht Katharina abstattete, und das Register der Sutherland schuldigen Summen zu lesen begann, war als erster Fürst Potemkin (damals schon verstorben) genannt, der 800,00 Rubel genommen hatte. Katharina ihn damit entschuldigend, daß er viel Ausgaben im Dienst gehabt, und nicht selten sein eigenes Geld dafür verausgabt, befahl, seine Schuld auf Rechnung des Staatsschatzes zu nehmen. Andere Schulden befahl sie einzutreiben, andere kleine zu schenken, als aber die Reihe an die von Paul aufgenommene Summe kam, da, den Ton verändernd, begann sie sich zu beklagen, daß er verschwendet, solche Gebäude beständig aufführt, die unnütz sind: „ich weiß nicht, was ich mit ihm thun soll", — und in solchen Reden fuhr sie mit Mißvergnügen fort. Dershawin, die Augen niederschlagend, sagte kein Wort. Katharina es bemerkend, fragte: was schweigst Du? Dershawin antwortete leise, daß er über den Thron-

folger und die Kaiserin sich kein Urtheil erlauben dürfe. Bei diesen Worten fuhr Katharina auf, wurde roth und schrie: „fort von hier" ... Noch hatte die Untersuchung in Sachen Sutherlands ihr Ende nicht erreicht, als eine neue Untersuchung begann, gleichfalls für Paul unangenehm. Das war der bekannte Prozeß über den Freimaurer-Verein Nowikoff's in Moskau.

Paul, von Jugend auf zum Mystizismus geneigt, und schon von der Kindheit her eine Leidenschaft für den Malthefer Orden hegend, konnte allerdings der Thätigkeit der Freimaurer-Gesellschaften Sympathie entgegentragen, welche nichts verbrecherisches in sich schloß, im Gegentheil, in vielen Fällen sich als nützlich erwies. In der Zahl der ihm nahestehenden Personen befanden sich einige wie Fürst Repnin, Fürst Kurakin, Pletschejeff, welche, wie viele andere Personen in Petersburg und Moskau, Glieder der Freimaurerlogen waren. Es hat sich die Tradition erhalten, als ob auch der Großfürst in die Logen eingeführt wurde, entweder durch den Grafen Panin, der Glied mehrerer Logen noch zur Zeit als er Gesandter in Schweden gewesen war, oder durch den Prinzen von Preußen Heinrich, oder durch den König von Schweden, Gustav III, während dessen Anwesenheit in Petersburg, oder endlich durch Pletschejeff oder Kurakin, während des Aufenthalts Pauls im Auslande im Jahre 1782. Alle diese Erzählungen erscheinen grundlos. Der Cäsarewitsch war kein Glied irgend einer Freimaurerloge, und besuchte keine Versammlungen der Freimaurer. Nichts destoweniger, als das Gewitter über die Nowikoff'sche Gesellschaft hereinbrach, und Nowikoff am 24. April 1792 arretirt und einem Verhör unterzogen wurde, so machte der bekannte Detektiv Scheschkowski alle Anstrengung, um die Beziehungen der Moskauer Freimaurer zu Paul Petrowitsch aufzuklären.

Bei der Untersuchung stellte sich nur heraus, daß der Architekt Baschenoff, dem Großfürsten als Erbauer seines Schlosses auf Kamenni Ostrow bekannt, noch im Jahre 1786 aus Moskau nach Petersburg kam und Nowikoff vor der Abreise sagte, daß er nach seiner Ankunft sich dem Cäsarewitsch vorstellen werde, und ob er nicht, da Paul auch Nowikoff kennt, einige Bücher senden würde, hinzufügend, daß er gehört habe, daß man für Paul in den Buchhandlungen eine neue Uebersetzung des Buchs von Arndt über

das wahre Christenthum gesucht habe. Nowikoff antwortete, daß Paul ihn nur daher kenne, daß er zwei oder drei Mal die von ihm herausgegebenen Bücher ihn überbracht habe, und glaubt nicht, daß er sich seiner noch erinnert. Sich mit seinen Freunden berathend, schickte indessen Nowikoff durch Baschenoff das Buch Arndts und eine ausgewählte Bibliothek für christliche Lektüre. Nach seiner Rückkehr nach Moskau, erzählte Baschenoff „etwas konfus", daß er bei dem Großfürsten gnädig aufgenommen, und die Bücher übergeben habe. Nachher reiste Baschenoff nach Petersburg in den Jahren 1787 und 1788 und bat wiederum, daß man durch ihn Bücher für den Großfürsten schicken sollte, was auch Nowikoff erfüllte, indem er das Werk von Thomas a Kempis und das Büchlein über das Symbol des heiligen Kreuzes sandte. Paul, nach den Worten Bashenoffs, begrüßte ihn gnädig und die Bücher wurden günstig aufgenommen. Das Gespräch wurde über Bücher und darüber geführt, ob er überzeugt sei, daß bei den Freimaurern nichts Böses geschehe. Bashenoff versicherte dem Cäsarewitsch, daß dort nichts Böses wäre, Paul aber sagte mit einigem Mißvergnügen: „Du weißt das vielleicht nicht, die aber älter als Du sind, wissen es und betrügen Dich." Bashenoff versicherte mit einem Eid, daß nichts Böses dort sei, und Paul schloß das Gespräch mit den Worten: „Gott mit Euch, nur lebt ruhig!" Schließlich im Winter von 1791—1792 war Bashenoff wiederum in Petersburg, diesmal aber wurde er vom Großfürsten mit großem Zorn auf die Moskauer Freimaurer empfangen, derer Paul ihm sogar zu erwähnen verbot und sagte: „ich liebe Dich und empfange Dich als Künstler, aber nicht als Martinisten, von ihnen will ich nichts hören und Du öffne nicht den Mund, um von ihnen zu sprechen."

Das war die Aussage Nowikoff's, gegründet auf die Worte Bashenoffs. Letzterer blieb unverhört, Paul aber von dieser Aussage wissend, erklärte der Kaiserin, daß: il aurait fallu ou être fou, ou imbécile pour avoir été pour quelque chose dans tout ceci, autrement qu'avec des propos d'antichambre.

XXVIII.

Trotz alles ihn treffenden Ungemachs fuhr Paul fort ein stilles Eheglück zu genießen.

Maria diente ihm als Stütze und viele bemerkten, daß „bei ihrem duldsamen Charakter sie mit der Zeit die Oberhand über Paul Petrowitsch gewinnen werde.“

Ihre glückliche Ehe war von großer Familie gesegnet worden.“

Im Jahre 1790 sahen sie sich Eltern von zwei Söhnen und vier Töchtern. „In der That, Du bist Meisterin, Kinder auf die Welt zu bringen,“ schrieb einst Katharina an Maria.

Maria Fedorowna hinterließ die Portraits ihrer Kinder: sie hatte die Bilder en profil gezeichnet. Die Originalzeichnung von ihr „dessiné par leur mère et présenté au plus chéri des époux, au plus aimé des pères,“ hat sich bis jetzt in dem allgemeinen Kabinet des Schlosses in Pawlowsk erhalten. Katharina schickte eine Gravüre dieser Portraits an Grimm, wobei sie folgende Charakteristik dieser Kinder machte:

Herr Alexander ist an Geist und Körper eine an Schönheit, Güte und Verstand seltene Natur; er ist lebhaft und bedacht, schnell und urtheilsvoll, mit tiefen Ideen und bemerkenswerther Leichtigkeit in Allem, was er thut; man könnte sagen, daß er das nur in seinem Zeitalter machen konnte; er ist für seine Jahre groß und stark, dabei aber behendig und gewandt; mit einem Wort, dieser Knabe ist eine Vereinigung von einer Menge von Gegensätzen, woher es auch kommt, daß er von Allen außerordentlich geliebt wird: seine Altersgenossen stimmen ihm leicht bei und folgen ihm gern. In Bezug auf ihn sehe ich nur eine Gefahr: die Frauen; sie werden ihm nachlaufen und es ist unmöglich, daß dies nicht geschieht, weil er ein solches Aeußere besitzt, welches alle anzieht; übrigens weiß er nicht, daß er schön ist und schätzt seine Schönheit bis jetzt nicht: Sie verstehen, daß auch Niemand sich bemüht aus ihm einen „Gecken“ zu machen. Für seine Jahre ist er reich an Wissen; er spricht 4 Sprachen, ist gut mit der allgemeinen Geschichte bekannt, liest mit Vergnügen, ist nie ohne Be-

schäftigung; alle seinem Alter anpassenden Vergnügungen gefallen ihm, und sind nach seinem Geschmack; wenn ich mit ihm ernst rede, ist er aufmerksam, hört und antwortet stets gleich freundlich; wenn ich ihn Blindekuh spielen lasse, ist er auch dazu bereit. Ueberhaupt Alle, und in der Zahl auch ich, sind mit ihm in gleicher Weise zufrieden; sein Erzieher, Laharpe, sagt, daß er ein vortrefflicher Jüngling ist; gegenwärtig beschäftigt er sich mit ihm mit der Mathematik, welche ihm eben so leicht wird wie alles Uebrige. Mit einem Wort, ich stelle Ihnen Herrn Alexander als eine Persönlichkeit vor, die man von andern unterscheiden muß, und wenn er nicht Erfolg haben sollte, so weiß ich nicht, wer dann noch auf Erfolg rechnen könnte. Zu bemerken ist noch, daß wenn Herr Alexander krank, oder unwohl, oder ermüdet ist, was nicht oft geschieht, oder wenn es Abend wird, er sich mit Kunstobjekten umgiebt, und sich an Stichen, Medaillen und geschnittenen Steinen ergötzt.

Die zweite Persönlichkeit, welche sich auf dem Bilde befindet, ist Herr Konstantin; seine Lebhaftigkeit grenzt fast an Ausgelassenheit, er hat ein gutes Herz und viel Verstand, er macht alles in Sprüngen, und ist in seinem Charakter nicht so viel Consequenz wie bei seinem ältesten Bruder, der diese Eigenschaft vollständig besitzt; doch wird er von sich reden machen. Er schwatzt auch in vier Sprachen; statt der englischen Sprache aber, welche der Aelteste spricht, hatte er sich alle Feinheiten der griechischen Sprache angeeignet und sagt dem Bruder: „was für schlechte französische Uebersetzungen lesen Sie, Brüderchen; ich lese die Originale." In meinem Zimmer Plutarch sehend, sagte er: dort und an jener Stelle hat man sehr schlecht übersetzt; „ich übersetze besser und werde es Ihnen zeigen," und wirklich brachte er mir einige Fragmente, welche er nach seiner Art übersetzt hatte, und über welchen er die Aufschrift gemacht: „übersetzt von Konstantin." Von Natur ist er sehr kriegerisch, und liebt besonders das Seewesen. Im Anfang des gegenwärtigen türkischen Krieges sprengte Kapitain Sacken, von Türken umringt, seine Brigg in die Luft; dieser Sacken ist sein Held geworden, und bei vielen Gelegenheiten habe ich bemerkt, daß Heldenthaten ihm den größten Wunsch einflößen, ebenso zu handeln, und dabei kann er sich ganz erhitzen; mit einem Wort, das ist eine erfreuliche Persönlichkeit.

Die dritte Persönlichkeit auf dem Bilde, das Mädchen Alexandra, erschien im Laufe von 6 Jahren durchaus nicht interessant, machte aber seit anderthalb Jahren bedeutende Fortschritte; sie wurde nicht nur sehr hübsch, sondern gewann auch an Haltung, und ist größer als ihren Jahren zukommt; sie spricht 4 Sprachen, schreibt und zeichnet, spielt Fortepiano, singt, tanzt, lernt alles leicht, zeigt im Charakter große Sanftmuth, und — stellen Sie sich vor — ihre vorherrschende Leidenschaft bin ich, und mir scheint, daß sie bereit ist, ins Feuer zu springen, um mir zu gefallen, und meine Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf sich zu ziehen.

Das vierte Köpfchen — Helene. Es scheint, daß sie eine Schönheit werden wird im vollen Sinne des Worts; alle ihre Gesichtszüge sind selten regelmäßig, sie ist gut gebaut, behendig und geschickt, graziös von Natur; ein Wildfang und eine Wetterfahne, ihr Herz ist gut, und ihrer Lustigkeit wegen wird sie von allen Schwestern geliebt; das ist Alles, was ich von ihr sagen kann.

Das fünfte Köpfchen — Maria. Sie hätte müssen als Knabe geboren werden; die Pocken haben sie ganz entstellt, die Gesichtszüge sind grob geworden, das ist ein wirklicher Dragoner, fürchtet nichts, alle ihre Neigungen und Spiele sind knabenhaft, ich weiß nicht was aus ihr hervorgehen wird. Ihre beliebte Pose — beide Hände in die Seiten zu stemmen. So spaziert sie auch.

Die sechste, welche nur 2 Jahre zählt, ist noch zu klein, um irgend etwas über sie sagen zu können, doch scheint es, daß sie zurückgeblieben ist in dem, was in demselben Alter die Brüder und Schwestern waren; es ist ein dickes, weißes Kind, mit hübschen Aeuglein, welches in eine Ecke kriecht, sich mit Spielsachen umgiebt, und den ganzen Tag plappert, ohne ein Wort zu sagen, das bemerkt zu werden verdient.

Am 11. Juli 1792 vermehrte sich dieser liebe Kinderschwarm. Maria Fedorowna wurde von einer Tochter entbunden.

Wir erlauben uns zur Charakteristik der Zeit einige Zeilen aus dem Tagebuch Chropowitzki's zu entnehmen:

Am 9. Juli 2 Uhr Nachmittags begann die Großfürstin Geburtswehen zu fühlen, am 11. Juli aber gegen 2 Uhr wurde die Großfürstin Olga Pawlowna geboren. Während dieser ganzen

Zeit geruhte Ihre Majestät fast ununterbrochen dort zu sein und zwei Nächte nicht schlafend, beunruhigte sie sich sehr. Als bei Beilegung des Namens aus Kanonen geschossen wurde, wurde geäußert: faut-il faire tant de bruit pour une fichue demoiselle.

12. Juli. Ich beglückwünschte wie gewöhnlich; es wurde mir gesagt: viele Mädchen, alle werden nicht verheirathet werden, werden als Mädchen alt werden. Ich bemerkte, daß die Kaiserin Maria Theresia alle Bündnisse mit verschiedenen Mächten durch Heirath ihrer Töchter befestige. Antwort: ich mache Bündnisse nicht so. Die Aussteuer der Schwestern geht auf Rechnung der Brüder, ou bien il ne faut pas songer si loin. Nach dieser Rede las ich die Bitte von Nikolai Pisani vor, der sieben Kinder hat. Sofort sagte man: vielleicht 2 Söhne und 5 Töchter? M'entendez-vous?

18. Juli. In Zarskoje Sselo die Taufe der Großfürstin Olga Pawlowna. Avancement fand nicht statt.

Die Uebereinstimmung und Liebe Pauls und Marias gewannen ihnen Sympathie bei dem Petersburger Publikum, erregten aber in gewisser Weise den Neid am großen Hofe. Man fing an, über Mittel nachzudenken, diese gegenseitige Gattenliebe zu schwächen; man spann eine Intrigue. Baron K. Sacken wurde angewiesen und dafür gestimmt, Paul von allen den Rathschlägen zu entfernen, welche Maria Federowna ihm nicht selten ertheilte. Beide waren umgeben von ergebenen Menschen wie Mad. Benkendorf und Lafermière. Diese Personen wurden ihm so dargestellt, als ob sie Maria, welche ihnen Gehör giebt, beherrschen, und da er wiederum Marias Rathschlägen folgte, er gewissermaßen von ersteren geleitet wurde. Seine Eigenliebe, ohnehin schon durch seine gewöhnliche Lage bedrückt, durch diese Einflüsterungen nach angestachelt, führte ihn nicht nur zu Mißstimmungen und zerstörte dieses theure Bündniß, sondern der erste bei ihm auftauchende Gedanke und Wunsch waren Maria zu beweisen, daß sie gar keinen Einfluß auf ihn haben könne. Zu diesem Zweck erwählte er Fräulein Nelidoff, und begann ihr besondere Aufmerksamkeit zu erweisen und sie auszuzeichnen, um dadurch seine tugendhafte Gemahlin soviel als möglich herabzusetzen. Diese Veränderung an ihrem Hof veranlaßte die Entfernung am

Ende des Jahres 1791 von Mad. Benkendorf und Lafermière, im Charakter Pauls aber brachte sie eine bedeutende Verschlechterung hervor.

Wenn nicht die ehrenwerthesten Personen mir damals versichert hätten, bestätigt Fürst F. Golizyn, aus dessen Memoiren wir diese Schilderung entnommen haben, denen auch Maria selbst darüber geschrieben und die Theilnehmer in dieser niedrigen und schändlichen Intrigue genannt hat, hätte ich es natürlich nie glauben können. Die Nelidoff benahm sich lobenswerth und verursachte Maria weiter keinen Kummer, trotzdem aber war Maria Fedorowna, der Aufrichtigkeit und Liebe ihres Gatten beraubt, gezwungen, sich durchaus nicht wie früher zu benehmen, und im Betragen und ihren Reden stiller und zurückhaltender sein. Man muß zum Lobe Maria Fedorownas unpartheiisch sagen, daß man nicht mehr Geduld und Nachsicht gebrauchen konnte als sie es that. Dadurch erwarb sie sich im Laufe der Zeit wiederum, wenn nicht die Liebe, so doch die Achtung ihres Ehegemahls. Er war gegen sie stets aufmerksam. Die Zuneigung Pauls zur Nelidoff konnte man durchaus nicht Leidenschaft nennen; sie beschäftigte, zerstreute ihn; wenn es aber geschah, daß die Nelidoff Abends nicht ins Schloß fuhr, so fand ich, sagt derselbe Fürst Golyzin, ihn noch heiterer.

Auch Fräulein Muchanoff bestätigt, daß Maria auch in der Zeit gut mit ihrem Gemahl lebte, als er mit der Nelidoff sich zu beschäftigen begann. Maria beklagte in ihrem Herzenskummer sich bei Katharina. Diese, statt einer Antwort, führte sie zum Spiegel und sagte: „Siehe, was du für eine Schönheit bist, deine Nebenbuhlerin aber ist ein petit monstre; lasse ab, dich zu betrüben und sei von deinen Reizen überzeugt.“ Und in der That überzeugte sich Maria selbst, daß in diesem präsumirten Verhältniß nur eine Bezauberung durch den Geist der Nelidoff, der in der That bemerkens war, stattfand. Sie wurde ihre Freundin und blieb als solche bis zum Tode Maria Fedorownas. Um unserer Darstellung volle Unpartheiligkeit zu geben, führen wir das Urtheil des Grafen N. Panin über die Nelidoff an.

„En 1791 je vins m'établir à Pétersbourg pour y faire mon service de gentilhomme de la chambre. Je ne trouvai

plus dans la famille impériale l'heureuse union et la concorde dont j'avais eu le bonheur d'être le témoin à mon rétour de l'armée. La Nélidoff régnait déja; la grande-duchesse était abandònnée, maltraitée, méprisée par tous ceux qui voulaient faire leur cour. Je ne suivis point cet exemple. Ma conduite devait déplaire. Le grand-duc employa d'abord des caresses, ensuite la froideur, puis les menaces pour me mettre dans le nombre des adorateurs de son idole. Les caresses ne me séduisirent pas, le menaces ne purent m'intimider. On se servit alors des discours insidieux et métaphoriques pour me faire comprendre que la bienveillance du prince serait le prix futur d'une obéissance aveugle à ce qu'on exigeait de moi, c'est-à-dire respect pour la Nélidoff, mépris pour la grande-duchesse. Je répondis que je ne comprenais rien au langage mystique, et la colère redoubla. Comme toutes les insinuations me venaient par une voie indirecte et par l'entremise de gens très-méprisables, je demandai une explication au grand-duc. Elle me fut accordée, et elle me perdit entièrement dans son esprit. Il m'est impossible de confier à la plume tout ce qui s'est passé dans cette entrevue, qui eut lieu au mois d'Août 1791; mais il me suffit de vous dire que ma résistance m'attira de la propre bouche de l'Empereur ces mots foudroyants: le chemin que vous tenez, monsieur, ne peut vous conduire qu'à la fenêtre ou à la porte. Je répondis que je ne m'écarterais pas de celui de l'honneur et je me retirai du cabinet sans attendre ce signe de tête des princes qui veut dire: allez-vous en!"

Die Nelidoff (geboren 12. Dezember 1756) war schon bei Maria Hoffräulein seit dem Jahre 1777. Nach allgemeinem Urtheil war sie nicht hübsch, aber gewandt, von edler Haltung, tanzte ausgezeichnet, sang, verstand es eine fesselnde Unterhaltung zu führen, und war außerordentlich klug. Sie täglich in seiner Gesellschaft sehend, gewöhnte Paul sich an sie und fanden schon lange böse Zungen Nahrung durch Beurtheilung seiner Beziehungen zur Nelidoff in der gewöhnlichen niedrigen Weise. Früher konnte sie der Großfürst nicht leiden, hielt sie für sehr böse, nach und nach aber näherte sie sich ihm, und verstand ihn durch Verstand und

Charakter zu leiten. Schließlich erregten diese Beziehungen die Aufmerksamkeit Katharinas und über dieselben erschien sogar eine Correspondenz aus Petersburg im französischen Moniteur.

Der Verstand der Nelidoff aber vermochte es, zur Zeit diesen Beziehungen ein Ende zu machen.

Am 25. Juni 1792 sandte sie dem Grafen A. Besborodko einen Brief mit beigelegter Bittschrift an die Kaiserin, worin sie um die Erlaubniß bat, ihre Wohnung wie früher in dem Smolnaer Kloster nehmen zu dürfen, wohin sie nach ihrer Aussage ihr Herz eben so rein dorthin zurück bringe, wie es gewesen, als sie zuerst das Kloster verlassen habe.

In jener Zeit erklärten Viele diesen Schritt der Nelidoff damit, daß hinter ihm sich Schlauheit und versteckte Pläne bergen; man glaubte, daß die Nelidoff die Leidenschaft des Großfürsten erregen, ihn mehr noch entflammen wollte; Alles aber beweist das Gegentheil und zerstreut die Zweifel in Bezug auf die Aufrichtigkeit ihrer Absichten. Die Nelidoff kannte Paul; sein Hofmachen langweilte sie; sie sah, daß ihr Widerstand ihn langweilte, und ihr Verstand gab ihr das Mittel an, die Achtung des Publikums zu gewinnen.

Paul, der seinerseits vor Gott bezeugte, daß ihn mit der Nelidoff zarte und heilige, aber unschuldige und reine Freundschaft verband, war erschüttert, als er von dem Entschluß der Nelidoff erfuhr. Besonders war ihm unangenehm, daß sie sich an die Kaiserin, ohne ihn davon zu präveniren, gewandt. Er suchte sie an seinem Hofe zurückzuhalten. Die Nelidoff gab nach.

XXIX.

Der älteste Sohn Pauls, der Großfürst Alexander war der Lieblingsenkel der großen Katharina. Von dem Augenblick seiner Geburt an hatte ihn Katharina unter ihre Obhut genommen, und beaufsichtigte seine Entwickelung und Erziehung.

Die Sorge Katharinas dafür ist mehr oder weniger bekannt, und deren Besprechung gehört nicht zum Plan unserer Arbeit.

Alexander war außerordentlich glücklich von der Natur begabt; er war schön, klug, hatte ein gutes Herz. Sein einziger physischer Fehler bestand in einiger Taubheit und der Gewohnheit, sich etwas gebückt zu halten.

Die Lage, in welcher Alexander seine Jugend verbrachte, sagt sein Geschichtsschreiber, Herr Bogdanowitsch, seine Zeit zwischen der Kaiserin und dem damals an der Spitze der Opposition (?) stehenden Thronfolger theilend, war sehr schwierig und übte keinen wohlthätigen Einfluß auf seinen Charakter. Nicht selten geschah es, daß er Morgens Paraden und Exercitien in Gaschina inmitten der damaligen, größtentheils nicht gebildeten und groben Offiziere in schwerfälliger Uniform nach preußischer Manier beiwohnte, Abends in der Eremitage erschien, wo der Hof der Großen Monarchie eben so durch äußere Pracht als durch Eleganz der Umgangsform, Geist und Talent auserwählter Gäste glänzte.

Die Nothwendigkeit, sich dem Tone so verschiedener Gesellschaft anzupassen, jedes Wort abzuwägen, entwikelte in Alexander das Verständniß, ein Geheimniß zu bewahren, zugleich aber auch Verstocktheit, was später Veranlassung gab ihm den Vorwurf der Falschheit zu machen. Möglicherweise hatten dieselben Umstände in Alexander von Jugend auf Mißtrauen gegen die Menschen eingepflanzt, welche ihr wahres Verdienst, das unzertrennlich von Bescheidenheit ist, zu erkennen verhinderte, und nicht selten bestimmte sein Vertrauen kriechender Nichtigkeit zu schenken, oder Falschheit, welche von persönlicher nicht schmeichelhafter Ergebenheit gedeckt wurde. Gleich Katharina liebte er mehr Gnade zu erweisen, als Verdienst zu belohnen.

Katharina dachte außerordentlich früh an die Ehe des geliebten Enkels.

Er hatte noch nicht sein fünfzehntes Jahr erreicht, als im Oktober 1795 die Prinzessinnen von Baden, Luise Auguste und Friederike Dorothea in Petersburg eintrafen, von welchen die erstere bald die Gemahlin Alexanders wurde.

Von Mutterseite her war die Prinzessin Luise Nichte der Großfürstin Natalie, der ersten Gemahlin Pauls.

Paul und Maria kamen aus Gatschina sich mit den jungen Prinzessinnen bekannt zu machen, und blieben zu dem Zweck drei Tage in Petersburg. Die Prinzessinnen brachten auf Maria einen angenehmen Eindruck hervor. Die Gesichtszüge der Prinzessin Luise waren sehr schön und den Jahren angemessen; der Ausdruck ein sehr glücklicher; sie hatte eine erhabene Anmuth, groß von Wuchs; alle ihre Bewegungen und Gewohnheiten hatten etwas Anziehendes; ihr Gang nicht nur, sondern auch ihr Laufen, wie dies bei Spielen bemerkt wurde, hatte viel Anmuth. Bei ihr war Vernunft, Bescheidenheit und Schicklichkeit in ihrem ganzen Betragen sichtbar; Seelengüte, sowie Ehrlichkeit waren in ihren Augen zu lesen. Alle ihre Bewegungen zeigten große Vorsicht und gesittetes Wesen: sie war so klug, daß sie sich in Jeden fand, denn alle Frauen, welche ihr vorgestellt wurden, verstand sie zu gewinnen, oder besser gesagt, alle Personen beiderlei Geschlechts, welche sie sahen, anzuziehen.

Erinnern wir uns der Worte Katharinas, daß Alexander die Frauen fürchten müsse, so finden wir es verständlich, daß er bald Zuneigung zu der jungen Prinzessin fühlte, welche ihm zur Gemahlin bestimmt war; Katharina konnte nicht ohne Grund sagen, daß sie mit dem jungen Alexander ein dämonisches Spiel (un tour diabolique) gespielt habe, ihn in Versuchung führend.

Am 9. Mai 1793 erfolgte die Einsalbung der Prinzessin Luise, welche den Namen Elisabeth Alexejewna erhielt; am andern Tage war die Verlobung mit Alexander und am 28. September wurde ihre Hochzeit gefeiert. Zu dieser Zeit hatte Alexander noch nicht das sechzehnte Jahr erreicht, seine Gemahlin aber noch nicht das fünfzehnte. Für Alexander wurde ein besonderer Hof eingerichtet, als dessen Hofmarschall Oberst Graf N. Golowin ernannt wurde. Das Amt einer Hofmeisterin bei der jungen Großfürstin bekleidete die Gräfin E. Schuwaloff, die Witwe des Grafen A. Schuwaloff.

Ungeachtet der Verheirathung Alexanders, sollte er indessen seinen Kursus mit seinen Lehrern fortsetzen, obgleich er natürlich schon nicht mehr an Lernen dachte. A. Protassoff beklagt sich bitter in seinen Memoiren, denen wir die nachfolgenden Einzelheiten entnehmen, über dessen Unaufmerksamkeit und Entfernung von

Beschäftigung, solches der frühen Heirath zuschreibend und dem, daß man ihm versicherte, er könne über sich disponiren. Schon als Bräutigam entzog er sich nach und nach seinen Studien; sofort nach seiner Heirath widmete er sich Kindereien, besonders Militärspielen, ahmte seinem Bruder nach, und trieb mit den Dienern in seinem Kabinet sehr unziemlichen Scherz. Bei allen diesen Ungebührlichkeiten, wohl seinen Jahren, aber nicht seiner Stellung entsprechend, war seine Gemahlin Zeugin. Nach ihrem Urtheil war gleichfalls sein Benehmen ein kindisches: viel Zuneigung, aber eine gewisse Art Grobheit, welche der Zartheit ihres Geschlechts nicht entsprach. Er hatte die Vorstellung, daß man sich ohne Ceremonial benehmen müsse, daß aber eine freie Höflichkeit mit Zärtlichkeit verbunden, nicht am Platze wäre, und die Liebe vernichtete. Ebenso sein Attachement zu gewissen Cavalieren seines Hofes, mit denen flüsternd er verschiedene schädliche Kenntnisse gewann, konnte sein Erzieher nicht ausrotten. Protassoff gebrauchte das Mittel, unter vier Augen freundschaftlich ihn zu ermahnen, sein Zögling aber wich dem aus, aus dem Kabinet in die Garderobe seiner Gemahlin sich begebend, wohin ihm Protessoff nicht immer folgen konnte. Die Hofmeisterin der Großfürstin, die Gräfin Schuwaloff, erschien damals ohne Verstellung wie sie war, eine ränkevolle Dame, die einigen Witz besaß, aber ohne Urtheil, nicht nur jeder Tugend fremd, sondern auch der Anständigkeit, erfüllt von dem Geist französischer Modedamen, hielt Bescheidenheit nur dafür gut, um besser zu betrügen; übrigens war sie von angenehmen Benehmen, wenn sie nicht überall hätte herrschen wollen, streiten und Chikanen machen. Ihr nächstes Bestreben war, die jungen Eheleute zu verführen; ihre Unterweisung bestand darin, der Großfürstin alle möglichen Gefälligkeiten zu erweisen, vor ihr alle Fehler des Gemahl zu bemerken, für jedes Wort mit ihm zu streiten, bei großen Versammlungen eifersüchtig zu sein, und die ihm gegebene Erziehung noch zu verschlechtern. Zuerst, vor und nach der Einigung, schmeichelte sie sehr dem Großfürsten, aber ein gewisser Versuch ihrer erwachsenen Tochter auf seine Unschuld, dem seine Tugend widerstand, machten ihn der Mutter und Tochter verhaßt.

Im Lauf dieser Zeit wurden in Veranlassung des Ehe-

schlusses bei vielen vornehmen Personen Bälle gegeben. Alexander zeigte auf ihnen viel kindisches Wesen; hervorragende Männer bei Seite lassend, unterhielt er sich mit jungen Modenarren.

Gegen Ende des Jahres 1793 exercirte Alexander mit der Flinte, während jeder von seinen Lehrern ihm bestimmte Beschäftigung aufgab, trieb verschiedene Späße mit seinem Coiffeur und anderer Zimmerbedienung, welche durchaus für die ihm gegebene Erziehung nicht geeignet waren, was aber Protassoff nicht unterdrücken konnte, um so schwerer als der jüngere Bruder ihn dazu anleitete.

Im Anfang des Jahres 1794 war keine weitere Veränderung in der Geistesrichtung Alexanders eingetreten, obgleich Beschäftigungen mit Laharpe und Andern begonnen hatten; der Unterricht im Russischen wurde aber ganz vergessen.

Man begann die Arbeit, ein kleines Theater nach alter Gewohnheit herzustellen. Dies nahm ihn so sehr ein, daß er auch die Großfürstin allein ließ. Schließlich war das kleine Theater fertig und am 23. März zeigte Alexander eine Vorstellung mit Puppen und Maschinerien, das Ballet Dido, bei dem der jüngere Bruder, die Großfürstin-Gemahlin, Protassoff und die Gräfin Schuwaloff gegenwärtig waren. Diese letztere ränkesüchtige Frau gebrauchte alle Mittel um die Ehegatten zu demoralisiren, oft behauptend, daß es kein ewiges Wesen gebe, und daß selbst die Liebe nicht immer währen könne.

Während des Aufenthalts in Zarskoje Sselo im Sommer 1794, war der Hof Alexanders von Intriguen angefüllt. Sein Freund wurde F. Rastoptschin; es bildeten sich zwei Parteien, die Schuwaloff'sche und die Golowin'sche in Verbindung mit Rastoptschin. Schließlich entfernte sich letzerer auf ein Jahr auf sein Gut, Golowin aber nahm dessen Stelle bei dem Großfürsten ein; die Sittenverderbniß ging ihren Gang, man begann ihm zu schmeicheln, und die Sitten durch Erzählungen von schlüpfrigen Geschichten zu verderben, durch Hetzerei die Schuwaloff mit Schimpfwörtern zu traktiren. Die Schuwaloff erschien beim Großfürsten um sich zu erklären; erklärte, daß sie den Posten als Hofmeisterin verlassen werde, was aber nicht geschah. Die Golowin und ihr Mann, sich bei dem jungen Großfürsten und Großfürstin einschmeichelnd, brachten sie gegen Alle auf.

Wenn aber Alexander gegen die Schuwaloff aufgebracht war, so hatte er auch Grund dazu. Der Günstling Katharinas, Suboff, war in die Großfürstin Elisabeth verliebt. Er zog die Gräfin Schuwaloff auf seine Seite, die Großfürstin aber gab sich stets das Ansehen, als wenn sie nichts bemerkte, und entfernte durch ihr kaltes und stolzes Benehmen diejenigen, welche die Frechheit hatten, auf die Leidenschaft und die Qualen des allmächtigen Günstlings anzuspielen. Schließlich wurde auch Katharina auf das Betragen Suboffs aufmerksam; es kam zwischen ihnen zu einer Scene; sie verzankten sich und schlossen wieder Frieden. Nichts destoweniger setzte Suboff sein unanständiges Benehmen fort, unterstützt von der Schuwaloff, aber ohne jeden Erfolg. Die Festigkeit und Unverdorbenheit der Großfürstin machten dieser Intrigue ein Ende.

Wir hatten schon früher erwähnt, das noch im Jahre 1783 das Gerücht ging, als wenn Katharina die Absicht habe, Paul von der Thronfolge auszuschließen, zum Besten ihres ältesten Enkels, des Großfürsten Alexander.

Diese Gerüchte erhielten sich hartnäckig in der Gesellschaft und erneuten sich mit besonderer Energie im Jahre 1793, als mit der Ankunft der badischen Prinzessinnen in Petersburg, die baldige Verheirathung Alexanders offenbar wurde.

Dershawin erzählt, daß er im Jahre 1793 Grund hatte zu glauben, ob Katharina, seinen festen Charakter kennend, nicht die Absicht habe, ihm etwas Wichtiges, die Thronfolge betreffend, aufzutragen, Graf Besborodko, um Urlaub nach Moskau bittend, wohin er am 3. Juni sich begab, und von der Kaiserin sich verabschiedend, trat aus ihrem Kabinet und rief Dershawin hinter eine dunkle Wand, welche sich in dem Sekretairzimmer befand, und sagte ihm ins Ohr, daß die Kaiserin ihm befohlen habe, ihm einige Geheimpapiere zu übergeben, die sich auf den Großfürsten beziehen; daß er nach Mittag zu ihm schicken werde, um zu ihm zu kommen, und bei ihm die Papiere zu empfangen; schickte aber Niemand, man weiß nicht warum, reiste nach Moskau ab, und seit der Zeit hörte Dershawin nichts mehr von diesen Geheimpapieren. Einige feine Hofleute wollten wissen, fügt Dershawin hinzu, daß diese Papiere dieselben gewesen, für deren Entdeckung Graf Besborodko, nach der Thronbesteigung Pauls, von ihm mit Wohlthaten überhäuft wurde, und den Fürstentitel erhielt.

Eine andere Erzählung darüber ist gegründeter. Das ist das Zeugniß eines der Erzieher Alexanders, Laharpe, welches wir mit wirklicher Genauigkeit hier wiedergeben.

Gegen Ende des Jahres 1793 war die Rede davon, Paul, der allgemeinen Haß sich zugezogen hatte, die Thronfolge zu nehmen, und nach dem Tode Katharinas, ihren ältesten Enkel Alexander auf den Thron zu erheben. Schlechte Rathgeber beherrschten den Geist Pauls, und erfüllten seine Seele mit Mißtrauen. Er hatte das Unglück französischen Emigranten zu vertrauen, die alle diejenigen als seine Feinde hinstellten, deren gesunder Menschenverstand die wahnwitzigen Anforderungen derselben nach Gebühr schätzten. An der Spitze dieser böswilligen Lüge befand sich der frühere französische Gesandte in Konstantinopel, Choiseul Goufier, Graf Esterhazi und Prinz von Nassau-Sigen. Die Räthe Katharinas waren der Meinung, daß es Laharpe angenehm sein würde, die Entfernung eines Mannes zu sehen, den sie selbst einen erklärten Feind aller liberalen Ideen nannten, und von dem Laharpe nichts Gutes erwarten konnte. Da sie in der Zeit Laharpe für einen offenen Republikaner hielten, erfüllt von den gefährlichsten Prinzipien, so hofften die Untenehmer der Verschwörung, geschickt die Sache anfassend, Laharpe in das Unternehmen hineinzuziehen, das zum Zweck hatte, Rußland von dem neuen Tiberius zu befreien u. s. w. Der Zweck heiligte ihrer Ansicht nach die Mittel. Laharpe in ihre Netze ziehend, konnten die Verschwörer im Nothfall, sehr bequem alle Schuld auf ihn schieben. Wenn das Geheimniß entdeckt wurde, wäre alle Verantwortung auf einen schutzlosen Ausländer gefallen, beraubt des Vertrauens und berühmt als Jakobiner, und wer weiß? — es konnte geschehen, daß bei der Regierung Pauls, Laharpe zur Verbannung verurtheilt werden würde für Theilnahme an einer Verschwörung, von der er sich mit Abscheu und Unwillen abwandte. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, den Großfürsten Alexander für die Katastrophe vorzubereiten. Laharpe allein konnte auf ihn den gewünschten Einfluß haben, und daher war es nothwendig, entweder sich seiner zu versichern, oder ihn zu entfernen. Katharina, die Liebe und das Vertrauen ihres Enkels zu Laharpe kennend, wünschte letzteren auf die Probe zu stellen. Unerwartet verlangte

sie ihn am 18. Oktober 1793 zu sich. Graf N. Saltykoff, offenbar in das Geheimniß eingeweiht, war von der Frage Laharpes über den Zweck der Einladung überrascht, und sagte ihm: „ich wünschte, daß die Kaiserin selbst Ihnen erklärte, worin die Sache besteht." Die Unterredung Laharpes mit der Kaiserin währte zwei Stunden; sie sprachen von allem Möglichen und nur von Zeit zu Zeit gleichsam nebenbei berührte Katharina die Zukunft Rußlands und unterließ nichts, um Laharpe verstehen zu geben, ohne den wirklichen Zweck ihrer Unterredung direkt auszudrücken. Endlich merkend, warum es sich handelte, machte Laharpe alle Anstrengungen, um die Kaiserin daran zu verhindern, den gefaßten Plan ihm zu entdecken, und zugleich damit jeden Verdacht von sich zu entfernen, daß er in ihr Geheimniß eingeweiht sei. Zum Glück gelang ihm das eine und das andere; diese zwei Stunden aber, unter dieser moralischen Tortur verbracht, gehörten zu den schwersten seines Lebens und die Erinnerung daran vergiftete sein ganzes ferneres Verbleiben in Rußland. Obgleich die Berathung auf die liebenswürdigste Weise ihr Ende nahm, indessen weitere Erklärungen fürchtend, aus denen er sich nicht so glücklich hätte herauswickeln können, konzentrirte sich Lahorpe mehr als je in sich selbst und verurtheilte sich zu strenger Einsamkeit. Katharina tadelte ihn deswegen zweimal, aber sehend, daß er darin verharrte und bei Hofe nur zur Beschäftigung mit seinen Schülern erschien, überzeugte sie sich, daß er keineswegs zu der Stelle geneigt war, für welche man ihn bestimmt hatte. Im Gegensatz zu ihr schonte Laharpe nichts, um die guten Beziehungen zwischen Paul und seinen Söhnen zu pflegen. Er, wie absichtlich, stieß dieselben durch seine groben Ausfälle zurück; die Kinder klagten über den Vater und viele Mühe kostete es Laharpe, dessen Benehmen in gutem Sinne zu deuten, und in ihnen die kindliche Zuneigung zu bewahren. Trotz des ihm zugeschriebenen Carbonarismus war Laharpe bis zur Tiefe seiner Seele durch die bevorstehende Gewaltmaßregel empört, und zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise Paul, beständig von Spionen und böswilligen Freunden umgeben, davor gewarnt werden könnte. Ein unbedachtes Wort, bei ihm hervorbrechend, konnte die verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Viele Schwierigkeiten mußten überwunden werden, um

eine Zusammenkunft mit Paul zu erreichen, der stark gegen Laharpe aufgebracht war, gegen drei Jahre mit ihm nicht sprach, und selbst beim Begegnen sich von ihm abwandte. Endlich gelang es Laharpe das Gewünschte zu erreichen. Ohne Paul seine Vermuthungen zu entdecken, vermochte Laharpe ihn von der Nothwendigkeit einer Aenderung in dem Benehmen gegen seine Kinder zu überzeugen; er zerstreute die Zweifel, welche man in Bezug auf die Zuneigung der Söhne zu ihm eingepflanzt hatte, und beschwor ihn feierlich, volles Vertrauen zu ihnen zu haben, deren Freund zu sein und stets sich direkt an sie, aber niemals durch eine dritte Person u. s. w. zu wenden. Paul verstand Laharpe und mit herzlicher Rede dankte er für die guten Rathschläge, denen er zu folgen versprach. Eine solche Wendung der Sache veranlaßte auf Laharpe als auf ein Hinderniß zu blicken, von dem man sich auf jede Weise befreien müsse.

Laharpe wurde auf unerwartete Weise angekündigt, daß seine Beschäftigung mit den Großfürsten mit dem Schluß des Jahres 1794 aufzuhören habe; im Mai des folgenden Jahres aber verließ er Rußland.

Das Zeugniß Laharpes hat alle Anzeichen der Glaubwürdigkeit. In dem gegebenen Fall, als es nöthig war, den Jüngling zu überreden, zeigte sich von selbst die Nothwendigkeit, sich an seinen geliebten Lehrer zu wenden. Nicht unrichtig ist auch der Umstand, daß Saltykoff sich nicht entschloß, das Ziel der Unterredung Laharpe mitzutheilen, und daß Paul in seiner Seele ein gutes Gefühl für Laharpe hegte, trotzdem, daß er im Verlauf einiger Zeit ihn als Republikaner und Revolutionär verfolgte. Endlich sagt Laharpe in einem Brief aus dem Auslande an den Kaiser Paul selbst: „ich wende mich an Sie, Majestät, als ein Mann, dessen Unkäuflichkeit Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, Ihre Existenz verdanken, in den Jahren 1793 und 1794 großer Gefahr unterliegend.“

Man kann mit Ueberzeugung behaupten, daß, wenn dem Großfürsten Alexander der Antrag gemacht worden wäre, von dem Laharpe spricht, so wäre derselbe von ihm verworfen worden. In der Zeit, als Katharina an Alexanders Erhebung auf den Thron dachte, entstand in dem Geist des jungen Großfürsten der

Gedanke über die Flüchtigkeit irdischer Größe. Drei Jahre später formulirte Alexander schon klar diesen Gedanken. „Meine Stellung befriedigt mich durchaus nicht, sagte er. Dieselbe ist zu glänzend für meinen Charakter, dem ausschließlich Ruhe und Stille gefallen. Das Hofleben ist nicht für mich geschaffen. Ich leide jedesmal, wenn ich auf der Hofscene erscheinen soll, und mein Blut verdirbt beim Anblick der Niedrigkeiten, welche von andern bei jedem Schritt ausgeführt werden, um unsere Auszeichnungen zu erhalten, die in meinen Augen keinen kupfernen Groschen werth sind. Ich fühle mich in Gesellschaft solcher Leute unglücklich, welche ich nicht als Lakaien bei mir haben möchte; doch nehmen dieselben hier höhere Stellungen ein, wie z. B. Fürst S..., P..., B..., beide Graf S..., M... und eine Menge anderer, welche zu nennen selbst nicht lohnt, und die hochtrabend mit Geringeren, vor dem kriechen, den sie fürchten. Mit einem Wort, ich bekenne, daß ich für eine so hohe Würde, welche ich jetzt trage, nicht geboren bin, und noch weniger für die in der Zukunft für mich bestimmte, wovon ich auf die eine oder andere Weise zu entsagen ich mir geschworen habe. Ich habe diesen Gegenstand nach allen Seiten erwogen, und säumte nicht zu diesem meinem gegenwärtigen Entschluß zu kommen. In unseren Geschäften herrscht unglaubliche Unordnung; man raubt von allen Seiten; alle Theile werden schlecht verwaltet; Ordnung ist, scheint es, überall vertrieben, das Reich aber strebt trotzdem nur nach Vergrößerung seiner Grenzen. Ist es bei einem solchen Lauf der Dinge einem einzigen Menschen möglich ein Reich zu regieren, um so weniger aber die darin eingewurzelten Mißbräuche auszurotten; das geht über die Kräfte eines Menschen, der, wie ich, mit gewöhnlichen Eigenschaften begabt ist, selbst über die eines Genies, ich aber habe stets an der Regel gehalten, daß es besser ist, sich lieber gar nicht sich an eine Sache zu machen, als sie schlecht auszuführen. Dieser Regel folgend, habe ich den Entschluß gefaßt, von dem ich früher gesprochen. Mein Plan besteht darin, nach Entsagung von diesem schwierigen Felde (ich kann die Zeit dieser Entsagung noch nicht definitiv bestimmen) mich mit meiner Frau an den Ufern des Rheins anzusiedeln, wo ich still als Privat-

mann leben werde, mein Glück in der Gesellschaft von Freunden und in dem Studium der Natur suchend.

XXX.

Das Jahr des Ehebündnisses Alexanders (1793) war, scheint es, ein Jahr des entschiedenen Umschwungs im Charakter Pauls. Sich mehr und mehr in Pawlowsk und Gatschina isolirend, und ihn liebende Personen von sich entfernend, wurde er finster, mißtrauisch und reizbar. Seine Phantasie füllte sich mit Gespenstern an; der geringste Widerspruch erregte seinen Zorn; überall sah er revolutionären Geist, bei Allen argwöhnte er Mangel an Achtung gegen sich.

Alles, was wir erzählt haben, kann, scheint es, einige Erklärung für diese Veränderung im Charakter Pauls bieten. Ursachen für eine solche gab es viele. Weisen wir noch auf einige hin. Die blutigen Erfolge der Revolution in Frankreich und der schreckliche Tod Ludwig XVI. und Maria Antoinette's ließen in seinem Gemüth einen unvertilgbaren Eindruck zurück. Eine Schaar von französischen Emigranten, welche sich über Rußland ergoß um Schutz und Existenzmittel zu suchen, wehklagte laut gegen die Revolution, predigte Reaktion und Absolutismns. An der Spitze derselben befand sich Graf Esterhazy, der 1791 nach Petersburg gekommen war. Sehr gewandt, verstand er es in Petersburg sich sehr gut einzurichten und propagirte Despotismus und die Nothwendigkeit mit Eisen zu regieren, so daß Paul sein System annahm, und sich darnach zu benehmen begann.

Der Großfürst fing an überall Ableger der Revolution zu sehen. Er glaubte überall Jakobinern zu begegnen, und einst ließ er vier Offiziere seines Bataillons in Arrest setzen, dafür, daß ihre Zöpfe etwas kurz waren, hinreichende Ursache dazu, bei ihnen revolutionäre Richtung zu argwöhnen.

Diejenigen Personen, welche die Gunst Katharinas genossen, erlaubten sich hinsichtlich Pauls die dem Thronfolger schuldige

Achtung zu verletzen. Die Erzählungen der Zeitgenossen sind voll von Aussagen über Konflikte und Streitigkeiten, welche Paul mit den die Kaiserin umgebenden Personen hatte. So hatte er einen Konflikt mit dem Admiral Ribas, welcher bei ihm in einer neuen Seeuniform erschien, die bei der Flotte des Schwarzen Meeres ohne Wissen Pauls als General-Admiral eingeführt worden war; mit dem Vicekanzler Ostermann deswegen, weil er bei der Unterschrift eines Dokumentes an den römischen Kaiser nicht den Ausdruck servus gebrauchen wollte, mit N. Saltykoff, mit dem Oberhofmarschall Fürsten Barjatinski, mit Sinowjeff, mit dem Zeremonienmeister Gurjeff u. s. w. Ohne die Details dieser Konflikte anzuführen, da die Ursachen vieler derselben nicht hinreichend klar sind, muß man doch zugestehen, daß, wenn sie einerseits der Aufwallung und Reizbarkeit Pauls zugeschrieben werden müssen, andererseits man auch diejenigen beschuldigen muß, welche in ihm den Erben des russischen Throns zu sehen vergaßen.

Natürlich, konnte dergleichen Benehmen deshalb stattfinden, weil die Höflinge nach Art des hochtrabenden Günstlings Suboff sahen, wie cynisch und ungestraft man mit dem Thronfolger umgehen konnte. Paul stand zu Suboff in sehr schlechten Beziehungen; sie suchten einander zu beweisen, daß während der eine ein gewöhnlicher Unterthan, der andere Großfürst war, der erstere leider um so viel mächtiger war, als der zweite gar keine Bedeutung hatte. Einst bei der Mittagstafel im Winterpalais, bei welcher der Cäsarewitsch mit Familie anwesend war, war ein allgemeines lebhaftes Gespräch im Gange, an dem der Thronfolger gar keinen Antheil nahm. Die Kaiserin in dem Wunsche ihn für das Gespräch zu gewinnen, fragte ihn, mit welcher Ansicht über den Gegenstand des Gesprächs er einverstanden wäre?

— Mit der Ansicht von Platon Alexandrowitsch, antwortete der Cäsarewitsch.

— Da habe ich wohl irgend eine Dummheit gesagt, — äußerte der Günstling cynisch.

Diese Erzählung ist möglicherweise übertrieben, doch entschlossen wir uns dieselbe hier als Beispiel für die damals herrschenden Anschauungen über die Stellung des Cäsarewitsch und des Günstlings zu bringen. Dieselbe Bedeutung hat auch folgende Anekdote.

In den letzten Regierungsjahren Katharinas war ihr Beichtvater, der Vater Sawwa auch zum Beichtvater des Großfürsten erwählt worden. Bei der Beichte wagte er Paul zu fragen: „ob er nicht in seiner Seele etwas gegen die Kaiserin Mutter habe?"

Selbst vom großen Suworoff erzählt man folgendes: Einst wurde er in das Kabinet des Großfürsten gerufen, und eintretend, begann er Männchen zu machen. Der Großfürst hielt ihn an: „Auch ohne dies verstehen wir uns." Suworoff überraschte durch seinen Witz in der Unterhaltung; im Hinausgehen machte er einen Sprung und sang: „Prince adorable, despote implacable."

Endlich war auch Katharina selbst mit Paul unzufrieden. In dem Briefe an Grimm vom 9. April 1795 findet sich folgende Frage: „was spricht man in Deutschland über Paul Petrowitsch? Hier fährt man fort, viel Schlechtes von ihm zu sprechen; ja, es ist aber auch wahr, daß er sich so viel als möglich Feinde macht."

Die Lage Pauls war auch deshalb so schwer, da er Niemand um sich hatte, der ihm guten Rath und Unterweisung geben konnte. Sein alter Freund und Erzieher, Graf N. Panin und dessen Bruder, Graf Peter, waren schon lange ins Grab gesunken; Fürst Repnin befand sich in Wilna, wo er General-Gouverneur war, Graf F. Tschernischeff war krank, Feldmarschall Graf Rumjänzoff aber verlebte seine Tage auf seinem kleinrussischen Gut.

Paul schrieb dem Grafen Rumjänzoff selten, und mit welcher Vorsicht mußte diese Correspondenz geführt werden.

Einst proponirte Paul dem bei den Truppen von Gatschina dienenden Kotlubitzki auf Urlaub zu seinem Vater zu reisen. Dem Großfürsten war durch Kotlubitzki bekannt, daß dessen Vater, welcher auf seinem Gut im Gouvernement Poltawa gelebt hatte, in der Kanzelei des Grafen Rumjänzoff diente, und daß durch Rumjänzoff's Gunst dessen Sohn in das Corps aufgenommen wurde. Aus diesem Grunde, ihn nach Hause entlassend, übergab ihm Paul einen Brief an Rumjänzoff, band ihn selbst an die Schnur, an welcher Kotlubitzki das Kreuz auf der Brust trug, und befahl ihm im Geheimen, den Brief dem Grafen selbst zu übergeben, dabei bemerkend, daß er eine geheime Zusammenkunft mit dem Grafen, durch dessen Zwerg, erlangen könne.

Kotlubitzki erfüllte den Auftrag und als Rumjänzoff ihn zurücksandte, band er ihm gleichfalls selbst die Antwort an den Cäsarewitsch an das Kreuz auf dessen Brust und sagte: „Habe Acht, ich gebe meinen grauen Kopf in Deine Hände, daß keiner diesen Brief bei Dir sehe; im Fall Du erkrankst — verschlucke ihn.“ Mit den ihm sympathisirenden Personen war Paul gezwungen, absichtlich kalt umzugehen, damit der Ausdruck seiner Gunst ihnen nicht schaden konnte. Als Admiral N. Mordwinoff, der Paul von Jugend auf kannte, seit 1792 Oberkommandirender der Flotte des Schwarzen Meeres und seiner Häfen, nach Petersburg kam, nahm ihn die Kaiserin besonders gnädig auf, was die ganze Umgebung bemerkte. Sie verdoppelte daher die Aufmerksamkeit gegen ihn außer Paul, der, wie es schien, ihm auswich und im Benehmen bemerkbar kalt gegen ihn war. Mordwinoff konnte die Ursachen einer solchen Veränderung nicht begreifen. Aus Petersburg die Rückreise über Gatschina machend, war Mordwinoff im Zweifel, ob er zum Cäsarewitsch anfahren sollte um sich zu verabschieden oder nicht, überlegte jedoch, daß er seinem künftigen Kaiser die schuldige Achtung erweisen müsse, und hielt es für seine Pflicht, sich vorzustellen.

Im Schloß erscheinend, bat er, ihn beim Großfürsten anzumelden und erhielt zur Antwort, daß derselbe den Befehl gegeben, ihn ohne Meldung anzunehmen. Als Mordwinoff das Kabinet betrat, umarmte ihn der Großfürst und sagte: „mein Freund, beurtheile mich nie nach dem Aeußern: ich vermied Dich und erschien mit Dir kalt nicht ohne Ursache, denn da ich sah, wie huldvoll Du bei der Kaiserin empfangen wurdest, wollte ich Dir in den Ehrenbezeugungen am großen Hofe nicht hinderlich sein.“

Inzwischen wurden, eine nach der andern, auch die letzten ihm ergebenen Personen entfernt.

Im Jahre 1793 verließ der Kammerherr Alexander Naryschkin, der für seinen Liebling galt, seinen Hof. Als er sich entfernte, sprach Katharina die Hoffnung aus, daß „jetzt alle Tollheiten ein Ende nehmen werden von der Zeit an, wo man diesen dicken Herrn weggeschickt habe“; dabei war Naryschkin ein vortrefflicher Mensch, mit ganzer Seele dem Cäsarewitsch ergeben.

Im folgenden Jahr 1794 verließ S. Pletschejeff seinen Hof.

Er war dem Großfürsten in seiner Eigenschaft als General-Admiral attachirt und ein in jeder Beziehung würdiger Mann. Man kann annehmen, daß seine Theilnahme an den Freimauer-Logen Ursache seiner Entfernung war, obgleich Rastopschin versichert, daß der Grund seiner Ungnade seine Ergebenheit für die Großfürstin war.

Endlich im Juli desselben Jahres wurde auch F. Rastoptschin sein Gut als Wohnungsort angewiesen. Derselbe hatte sich erst 1792 dem Großfürsten genähert, verstand aber bald sich dessen Gunst zu erwerben, und gewann dessen Vertrauen auf folgende Weise.

Noch als junger Mann, im Range eines Lieutenants, begab er sich ins Ausland. In Berlin faßte er eine Leidenschaft für das Kartenspiel, und gewann von einem alten preußischen Major im Spiel. Der Major rief ihn bei Seite und sagte: „Herr Lieutenant! Ich habe nichts um Sie zu bezahlen, besitze kein Geld, bin aber ein ehrlicher Mensch. Bitte kommen Sie Morgen in meine Wohnung. Ich kann Ihnen einige Sachen geben, vielleicht gefallen Sie ihnen."

Rastoptschin kam zum Major, der ihn in sein Zimmer führte, dessen Wände von Schränken besetzt waren. In diesen Schränken hinter Glas, befanden sich in verkleinertem Maßstab alle möglichen Waffen und kriegerische Rüstungen: Panzer, Helme, Schilde, Uniformen, Hüte, Kasken; mit einem Wort es war eine vollständige Sammlung von Waffen und Kostümen aller Zeiten und Völker, vom Alterthum beginnend. Hier standen auch Krieger mit ihren Zeitkostümen bekleidet.

Inmitten des Zimmers befand sich ein großer runder Tisch, auf dem gleichfalls Truppen aufgestellt waren. Der Major rührte an einer Feder und dieselben begannen regelmäßig zu marschiren. „Hier, sagte der Major, sehen Sie alles, was von meinem Vater mir hinterblieben ist, welcher das Kriegshandwerk leidenschaftlich liebte, und sein ganzes Leben über dies Kabinet von Seltenheiten sammelte. Nehmen Sie es statt Bezahlung."

Rastoptschin nahm es nach einigen Einwendungen an; legte alles in Kisten und schickte sie nach Petersburg, wo er alles in seiner Wohnung aufstellte, und wo die Offiziere der Garde täglich sich daran erfreuten.

Eines Morgens erscheint bei ihm ein Adjutant Pauls und sagt, daß der Großfürst seine Sammlung zu sehen wünsche, und zu

dem Zweck ihn besuchen werde. Rastoptschin antwortete natürlich, daß er dieselbe selbst zum Großfürsten bringen werde. Er brachte sofort die Sammlung, und stellte alle die Spielwerke auf.

Der Großfürst war entzückt: „wie konnten Sie eine so vollständige Sammlung dieser Art zusammenstellen, rief er begeistert aus: ein Menschenleben ist zu kurz um das auszuführen."

„Ew. Hoheit erwiderte Rastoptschin, Eifer für den Dienst überwindet alles; der Militärdienst ist meine Leidenschaft!"

Seit dieser Zeit galt Rastoptschin für einen Kenner in Kriegssachen.

Schließlich schlug ihm der Großfürst vor, ihm die Sammlung zu verkaufen. Rastoptschin antwortete, daß er sie nicht verkaufe, es aber für ein Glück halte, wenn der Cäsarewitsch ihm erlaube, dieselbe Sr. Hoheit darzubringen. Paul nahm das Geschenk an, umarmte Rastoptschin, welcher seit dieser Zeit als ein ihm ergebener Mann seinen Weg machte. Rastoptschin in der Folge selbst diesen Anfang seiner Laufbahn erzählend, fügte cynisch hinzu: „auf solche Weise kommt man zu Ehren, nicht aber durch Talent und nicht durch Genie."

Als Ursache seiner Entfernung diente ein Brief, den er dem Ober-Kammerherrn Grafen J. Schuwaloff geschrieben hatte, worin er sich über seine Kameraden die Kammerjunker, beklagte, von denen sechs den Dejourdienst im Schloß von Gatschina nicht erfüllen wollten. Rastoptschin gebrauchte in seinem Brief gegen zwei derselben nicht eben schmeichelhafte Ausdrücke. Die Sache konnte mit einem Duell endigen, wurde aber dadurch beseitigt, daß Rastoptschin den Befehl erhielt, Petersburg zu verlassen.

Man versuchte selbst die Kaiserin zu überreden, daß Rastoptschin den Brief an Schuwaloff auf Befehl des Großfürsten geschrieben habe.

Paul, Rastoptschin sehr gewogen, erwiderte auf dessen Exil damit, daß er die Kammerjunker zum Dejourdienst bei sich nicht zuließ, und diejenigen, welche in Gatschina erschienen, zurücksandte.

Uebrigens dauerte die Entfernung Rastoptschins nicht lange. Nach einem Jahr kehrte er nach Petersburg zurück.

Schließlich entschloß sich auch die Nelidoff, welche sich noch am Hofe Pauls befand, im September 1793 ihre Bitte um Ent-

lassung bei Katharina zu wiederholen, und wurde vom Amt eines Hoffräuleins entlassen.

Nichts destoweniger blieb sie noch einige Zeit bei Hofe, und siedelte erst im November desselben Jahres, nach dem Umzug des Großfürsten nach Petersburg, nach dem Ssmolnaer Kloster über. Hier müssen wir noch einmal wiederholen; daß die Beziehungen der Nelidoff zu Paul nur diejenigen reiner Freundschaft waren; etwas wie Paul zum Mysticismus geneigt, glaubte die Nelidoff, daß Gott sie in eine dem Großfürsten nahe Stellung gebracht habe, trotz ihres Entschlusses, ihre Tage fern von ihm zuzubringen. Dasselbe fand auch Paul, behauptend, daß ihr Bund, dessen Natur, die Geschichte ihrer Beziehungen, deren Entwickelung, endlich alle Umstände, unter denen er und die Nelidoff ihr Leben verbracht hätten, alles etwas besonderes gehabt habe.

Die Entfernung der Nelidoff beruhigte den Hof. »La cour paraît être parfaitement bien, schrieb Kotschubei am 3. Oktober 1792. Le grand-duc a depuis quelque temps beaucoup d'égards pour la grande-duchesse, et l'impératrice les ménage l'un et l'autre. Elle s'est conduite avec infinement de prudence pendant leurs démêlés."

Die Hauptvertrauensmänner Pauls waren in dieser Zeit sein Kammerdiener Iwan Kutaisoff, ein getaufter Türke, Dr. Freigang, der, das physische Leben Pauls beobachtend, sich auch in sein geistiges mischte und dasselbe vergiftete, Oberstlieutenant Linderer, ein niedriger Mensch, von Eigenliebe vollgesogen, und schließlich Araktschajeff. Wie zum Unglück betrogen ihn auch die Personen, zu denen Paul in dieser Zeit Zutrauen hatte. Staatsrath Borch, der bei ihm als Verwalter Gatschinas eintrat, stahl sich in seine Gunst und wurde Hauptverwalter der Bauten. Nach zwei Jahren hatte er 1795 300,000 Rubel verschwendet und dadurch die Geschäfte des Großfürsten in noch mehr Unordnung gebracht, da in dieser Zeit Paul schon 600,000 Rubel Schulden hatte.

Es war natürlich, daß eine solche Umgebung auf die Lebensweise des Cäsarewitsch wirken mußte. „Wenn wir Hofkavaliere in Pawlowsk oder in Gatschina, bei Ihren Hoheiten dejourirten, erzählt Fürst F. Galizyn, mußte man zuweilen sich in Acht nehmen, obgleich das Benehmen gegen uns gnädig war. Von der Groß-

fürstin Maria Fedorowna sage ich offen, daß ich selten eine mehr gesittete und tugendhaftere Dame gesehen habe. Ihre Geduld war in gewissen Fällen beispiellos. Sie war sich stets gleich. Ich kann von mir sagen, daß ich von ihr nicht selten Zeichen ihrer Gewogenheit empfing. Sie erlaubte mir stets zu lesen, und geruhte nicht selten von mir Bücher zu nehmen und sich mit mir zu berathen. Die Vertheilung der Zeit war bei ihr sehr genau, so daß sie nie ohne Beschäftigung blieb. Ihre liebste Beschäftigung war Steine zu graviren, und sie brachte es in dieser Kunst zu großer Fertigkeit. Die Ordnung, bei dem Großfürsten eingeführt, war so genau, daß alles nach Stunden eingetheilt war, und er selbst diente als Beispiel. Wenn er zu befehlen geruhte, um 4 Uhr Morgens zu kommen um zu reiten, so war es gewiß, daß sowie die Uhr schlug, er schon bereit dazu, heraustrat. Uebrigens hatten die Hofchargen es angenehm. Beide Lustschlösser sind mit Geschmack ausgeführt, die Gärten sehr schön und es ist ein Wunder, daß bei so rauhem Klima und auf unfruchtbaren und sumpfigen Boden mit Hülfe der Kunst sie zu solcher Vollkommenheit gebracht werden konnten.

Wie früher, suchte Maria die Gesellschaft in Pawlowsk und Gatschina zu beleben. Sie suchte sorgfältig die Stücke für die Darstellungen aus, und ging in alle Details der aufzuführenden scenischen Darstellungen ein. Aber auch diese Vorstellungen dauerten längere Zeit als früher; die Großfürstin selbst sah darauf, daß sie nicht lange währten, daß vorzugsweise nicht große Operetten gegeben wurden, und wurden lebende Bilder ausgeschlossen, welche ihr Gemahl nicht liebte.

Die Feste, welche in dieser Zeit von der Großfürstin, insbesondere zur Ueberraschung des Großfürsten gegeben wurden, mit Beobachtung strenger Oekonomie, trugen stets den Stempel des Familienkreises. Deren bescheidene Ausstattung erregte Lächeln auf den Lippen der Magnaten Katharinas, homerische Gastmähler oder Feste des kleinen Hofes gab ihnen die Besonderheit stiller Reize. Einige von ihnen trugen mit Ausgang des Jahres 1780 den Stempel der Ansichten des Cäsarewitsch über die politischen Ereignisse und waren nicht fremd durch Anspielungen an Zeitereignissen, z. B. den Schrecken der französischen Revolution.

Niemals veränderte Maria ihre herzlichen Beziehungen zu ihrem Gemahl. Nicht einen Schritt verließ sie ihn, begleitete ihn selbst auf seinen großen Promenaden zu Pferde, trotz der Kälte von 15°. Sie wohnte auch den Militair-Exercitien des Cäsarewitsch bei, der sie auf eine Position brachte, die er selbst während der Mannöver vertheidigte. Einst mußte sie auf einem offenen Balkon eines halbverfallenen Häuschens Platz nehmen, welches den Schlüssel zu der Position bot, welche von Paul mit einem Theil seiner Truppen von Gatschina vertheidigt wurde. Ein anderer Theil wurde Linderer anvertraut, welcher den Angriff nach einem von ihm selbst gefaßten Plan ausführen wollte. Dieser Plan sollte allendlich die militairische Reputation Linderer's befestigen. Die Großfürstin stand auf dem Balkon; es begann zu regnen. Paul, ohne zu ermüden, inspizirte seine Abtheilung, die Annäherung des Feindes erwartend. Indessen vergingen Stunde auf Stunde, der Regen strömte, der Feind aber zeigte sich nicht. Paul, von den Kenntnissen Linderers überzeugt, behauptete, daß er irgend eine Umgehungs-Bewegung gemacht habe, um ihn zu überraschen. Schließlich riß ihm die Geduld. Es zeigte sich, daß Linderer, vom frühen Morgen ausmarschirend, allerdings eine weite Umgehung unternommen hatte, sich aber in umzäunte Felder verirrte, wobei seine Kolonne in Unordnung gerieth und den Weg nicht finden konnte. Die von Paul abgesandten Offiziere brachten ihm den Befehl, die Bewegung zu beschleunigen. Linderer verlor den Kopf, erklärte sich krank und verließ die Abtheilung. Da blieb auch dem Großfürsten nichts übrig, als ins Schloß zurückzukehren, und Maria, durchnäßt, erfroren, begleitete ihn mit ihrem sanften Lächeln, und suchte seinen so gerechten Zorn zu mildern.

Inzwischen aber erhielt Maria wieder unerfreuliche Nachrichten aus der Heimath.

Im Jahre 1792 nahmen die Truppen der französischen Republik Monbeillard ein und das Fürstenthum wurde mit Frankreich vereinigt. Der Vater Marias ließ sich in Stuttgart nieder. Ihre Brüder, welche fast alle ihr so viel zu verdanken hatten vergaßen ihre Schwester. A l'exeption de Ferdinand, schrieb sie am 20. März 1793 ihrem früheren Erzieher Maukler, aucun de mes frères ne m'écrit; il y a des années que je n'ai pas vu

de l'écriture de Guillaume, et malgré mes instances réitérées et mes représentations sur son silence vis-à-vis de mes parents, il parait qu'il l'observe toujours. Le bon et cher Eugène m'écrit 3—4 fois l'année, sa jolie femme de même; il se trouve malheureux d'être en garnison et non aux champs de la gloire, mais moi, j'eu suis charmée, quand je pense à sa faible santé, à sa femme et à ses enfants. Ferdinand a eu de nouveaux succèes; la forteresse de Condé s'étant rendue à lui, mais ce pauvre garçon est mal récompensé de ses peines et de ses fatigues, et l'empereur n'agit pas fraternellement envers lui. Depuis près d'une année je ne sais rien d'Alexandre. Henri à été très mal, maintenant il est mieux. On m'assure que mes deux frères ainés se portent bien; c'est tout ce que j'en sais. Vous voyez que mes frères me négligent assez, mais je n'en serai plus ni moins bonne soeur pour eux. Il est très vrai que les promesses de mon cher Alexandre me comblent de satisfaction, parce que ma petite belle-fille réunit tous les agréments de la figure et du caractère, et quand à lui, c'est l'enfant de mon coeur, qui ne me laisse à désirer que la faveur du Ciel, de le conserver tel qu'il est. Je vous assure que mon petit groupe d'enfants fait mon bonheur; aussi tout le monde me nomme une bien heureuse mère.

In ihren Kindern suchte Maria ihren Trost. Am 7. Januar 1795 wurde ihre Tochter Anna geboren, am 25. Juni 1796 ihr Sohn Nikolai. Aber auch häusliches Unglück sollte sie erfahren. Am 15. Januar 1795 starb ihre dreijährige Tochter, die Großfürstin Marie. Dabei hatte das elterliche Gefühl Marias keine Freiheit. Die Kinder wurden von ihr entfernt und befanden sich beständig bei der Kaiserin. Katharina wollte sich verjüngen, indem sie sich an den Spielen der Kinder erheiterte, und die Jahre des Alters veränderten nicht ihren von Natur heitern Charakter.

Ich habe Ihnen zu sagen, schrieb Katharina an Grimm den 11. Februar 1794 zuerst, daß am 9. Februar, am Donnerstag es 50 Jahre geworden sind, daß ich mit der Mutter nach Moskau kam. Das war am Donnerstag den 9. Februar, folglich schon 50 Jahre, die ich in Rußland verbracht habe, und von diesen 50 Jahren regiere ich durch Gottes Gnade schon 32 Jahr.

Zweitens, waren gestern bei Hofe auf einmal drei Hochzeiten. Sie verstehen, daß dies schon die dritte oder vierte Generation ist, welche ich sehe und ich glaube, daß es in Petersburg nicht zehn Menschen giebt, welche sich meiner Ankunft erinnern könnten. Vor allen der blinde, altersschwache und mehr als schwatzende Betzki, welcher junge Leute fragt, ob sie Peter I. gekannt haben. Dann die Gräfin Matjuschkin, welche 78 Jahr hat, und welche gestern auf den Hochzeiten getanzt hat. Ferner der Oberschenk Naryschkin, den ich bei Hofe als Kammerjunker antraf, und dessen Frau. Ferner dessen Bruder, der Ober-Stallmeister, er aber will das nicht gestehen, weil es ihn zu alt macht. Ferner der Ober-Kammerherr Schuwaloff, welcher wegen Altersschwäche fâst das Haus nicht verläßt, und schließlich mein altes Kammermädchen, welches alles vergißt. Diese alle sind meine Zeitgenossen. Eins aber ist merkwürdig; alle übrigen konnten meine Kinder und Kinder meiner Kinder sein. So alt bin ich geworden. Es giebt Familien, in denen ich die fünfte und sechste Generation kenne. Das sind volle Beweise des Alters und selbst die wahre Erzählung bezeugt möglicherweise davon, aber was kann man thun? Und trotz dem, liebe ich bis zum Wahnsinn und wie ein fünfjähriges Kind auf das Blindekuhspiel und alle möglichen Kinderspiele zu blicken. Die Jugend und meine Enkel und Enkelinnen sagen, daß ich dabei sein muß, wenn Frohsinn herrschen soll, und daß sie freier und ungezwungener in meiner Gegenwart als ohne mich sind; das heißt ich — bin „le Lustigmacher.“ Paul und Maria nahmen nicht Theil an diesen Zerstreuungen, sie waren die „schwere Bagage,“ wie sie Katharina nannte. „Ich gehe mich umzukleiden, schrieb sie demselben Grimm am 6. April 1795, weil ich heute Abend einem Liebhaber-Konzert beiwohnen muß. Der Großfürst Alexander und Graf Platon Suboff werden die Violine spielen; die Großfürstinnen Elisabeth, Alexandrine, Helene werden singen, Maria aber, welche 9 Jahre hat, die aber schon mit Sarti die Lehre vom Generalbaß beendet, so außerordentlichen Hang zur Musik besitzt sie, wird auf dem Fortepiano ihnen akkompagniren. Sarti sagt, daß sie in der Musik ein Genie ist. Außerdem ist sie sehr klug und fähig für alles und wird ein vernünftiges Mädchen werden. Sie liebt Lektüre und verbringt nach den Worten der

Generalin Lieven ganze Stunden beim Lesen; dabei ist sie sehr heiter und lebendig, und tanzt wie ein Engel. Ueberhaupt ist es eine sehr schöne Familie. Die schwere Bagage ist nach Gatschina seit drei Tagen abgegangen. Basta. Wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse über die Tische und sind glücklich und vergnügt."

In der Gesellschaft, welche zu dieser Zeit Katharina umgab, herrschten junge Leute vor. Im Juni 1789, sofort nach der Verabschiedung Mamonoff's, wurde Suboff ihr Günstling. Es ist genügend, ihre Briefe an Potemkin zu überfliegen, um sich zu überzeugen, welche feurige, jugendliche Leidenschaft die 60jährige Katharina für den 19jährigen Suboff hegte. Nach dem Tode Potemkins und zur Zeit der Abreise des Grafen Besborodko aus Petersburg nach Jassy wegen der Verhandlungen über den türkischen Frieden, erlangte Suboff bei ihr einen, selbst für Günstlinge nie dagewesene Bedeutung, und wurde in weniger als zwei Jahren allmächtiger Lenker der Geschicke Rußlands.

„Wechsel von Menschen verändert die Gedankenweise und den Geschäftslauf, schrieb Sawadowski an Woronzoff am 27. Januar 1792, die Hauptsache aber ist, daß die Sonne beim Untergange nicht den Glanz hat, den sie beim Aufgang und um Mittag besitzt. Wenn Du an diese Punkte denkst, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wirst Du Dich über das gegenwärtige Ereigniß weniger wundern. Graf Besborodko, von Ehrgeiz sowie auch von Leichtsinn entbrannt, den ganzen Einfluß nach Potemkins Tode zu gewinnen, hat sich nach Jassy gestürzt. Bei der Abreise übertrug er aus angeborener Feigheit das innere Portefeuille Suboff, das aber des Auswärtigen Markoff. Letzteren hielt er für seinen besten Freund, bei dem ersteren aber glaubte er dadurch Verbindung zu gewinnen. Dem nach den Frieden mit blauem Bande Zurückkehrenden wurde bei der ersten Begegnung zu verstehen gegeben, daß die Angelegenheiten schon nicht mehr in seiner Hand sind. Und so verwaltete Suboff seit dieser Zeit alle innern und äußern Geschäfte ohne Ausnahme und hatte Markoff für die ausländische Correspondenz unter sich. Nicht ein einziger der frühern Günstlinge, selbst der allmächtige Fürst Potemkin hatte eine so weite Sphäre; denn seine Herrschaft beschränkte sich nur

auf ein Departement, dem gegenwärtigen sind alle untergeordnet. Der junge Mann quält sich mit den Papieren über seine Kräfte ab, besitzt weder großen Geist noch weitreichende Fähigkeiten, mit denen allein man eine große Last vorwärts bewegen könnte. Sein Herz ist gut, ängstlich aber die Wahrheit oder nützliche aber unangenehme Dinge zu vertheidigen. Er ist genugsam fleißig und dem Verständniß zugänglich; ohne Erfahrung aber bringt mittelmäßige Begabung weniger Erfolg als Verzögerung in der Erwägung von Geschäften hervor, was er aber nicht achtet. Sein Bruder besitzt mehr natürlichen Witz, sein Name ist Valerian, und er steht bei Hofe auf dem Fuße besonderer Familiarität, die von dem Publikum bemerkt wird. Auch existiren die Urtheile über ihn: spes magna futuri. Wie aber auch zur Zeit von Soritsch man in ihm und bei seinem Bruder Nerantschitsch große Feldmarschälle erblickte, so wiederholt sich auch hier nichts anderes als der Schein, wie er großem Glück eigen ist."

Natürlich verlangte die Katharina umgebende Jugend auch jugendliche Zerstreuungen und Vergnügungen. Baschiloff, zum Pagen am Hofe 1783 ernannt, erzählt in seinen Erinnerungen, daß damals die Pagen bei Tische denjenigen Personen aufwarteten, welche das Glück hatten, zur Tafel Ihrer Majestät eingeladen zu sein, die tägliche Tafel aber hatte nur 12 Personen, Sonntags aber 20 oder 25; an diesem Tage speisten dort die Fräulein, sowie die dejourirenden Kammerherrn und Kammerjunker und der Vorschneider, auch ein Kammerherr. Am Sonntag waren stets Paul und Maria zur Tafel, und darum war Zeremoniel-Tafel.

„Allen ist bekannt, wie häßlich alte Männer und Frauen sein können, das Gesicht der Kaiserin aber war so anziehend, das Lächeln so bezaubernd, die Haltung so majestätisch, daß sie Liebe und Achtung wie sie selten zu sehen ist, einflößte. Sie liebte den Großfürsten Alexander überschwänglich, und hatte auch Ursache dazu. Sanftmuth, Schönheit, Güte, Freundlichkeit lebten in den Zügen seines schönen Gesichts. Der Großfürst Konstantin war lebhafter, unternehmender, Paul sehr ähnlich, und folglich nicht schön, aber stets ein strammer Bursche. Die kaiserliche Familie bestand aus diesen beiden Großfürsten und den Großfürstinnen: Alexandra, das Ebenbild Alexanders I., Helene,

gleichfalls bezaubernd und schön, Maria, wenn auch nicht eine erste Schönheit, so doch anziehend und gut, daß man auf sie wie auf einen Engel sah. Wenn die Kaiserin den Sommer in Zarskoje Sselo wohnte, so lebte die ganze kaiserliche Famile bei ihr, Paul aber mit seiner Gemahlin in Pawlowsk. Sein Blick war finster und unzufrieden (er hatte Grund dazu). Er erschien einmal in der Woche an bestimmtem Tage, um seine Ehrfurcht zu bezeugen. Seine Ankunft verbreitete Ehrerbietung und Furcht, obgleich Furcht gar keinen Platz bei der Kaiserin fand; für Paul aber war alles am Schnürchen. Uns Pagen, obgleich wir noch nicht flügge waren, und Politik uns unbekannt, ließ die erwartete Ankunft des Großfürsten die Hände, wie man sich jetzt ausdrückt, an den Seiten halten. Das Amt der Pagen bestand noch darin, die Thüren zu öffnen; folglich wurden wir zuerst gesehen, und Sie können denken, wie wir um uns schauten und uns fürchteten."

Der Spaziergang der Kaiserin war ein Fest für die Vornehmen, welche eine Gunst oder einen Blick zu erlangen suchten. Uns erschien sie als Göttin und ihr Antlitz leuchtete wie eine Sonne. Hier, während des Spaziergangs auf der Wiese, spielten wir fast kriegerische Spiele, de barre, und bildeten zwei Partheien von Truppen, die eine unter Befehl von Alexander, die andere unter Konstantin; die Offiziere waren alle heitere, prächtige Persönlichkeiten, namentlich: Graf Tschernischeff, Graf Elmpt und viele andere; die Truppen stellten die Großfürstinnen und Amazonen-Fräulein. Die Kaiserin ergötzte sich mit den Enkeln, freute sich über die Ungezwungenheit, die alle genossen, ohne Rücksicht auf die Herrscherin, welcher der halbe Erdball gehörte. Hier wurden die Greise wie der Fürst Neswitzki, Graf Stroganoff, Tschertkoff, Fürst Barjätinski, gefangen genommen. Sie dienten als Geißeln. Fürst P. Suboff lief gleichfalls, kämpfte, und sein Gefährte dabei war S. Lwow. Eines schönen Abends ging die Kaiserin während der Promenade in Zarskoje Sselo langsam voran, hinter ihr das ganze Gefolge, schließlich die Pagen. Die aufgestellten Heuschober sollten ein Dorf darstellen, nur mit dem Unterschiede, daß die Wiesen von Katharina ein Eden waren, ganze Felder von Rosen. Fürst Suboff, sagte, mich herbeirufend:

„Fassen Sie den General und werfen Sie ihn auf den Heuschober.“ Gehorcht mußte werden, wie aber Lwow fassen: der General war im Ordensbande, ein Greis, geliebt von der Herrscherin; nun — wenn er wider Erwarten böse wird! Was zu machen? Um die Promenade lustiger zu machen und die Kaiserin zu erheitern, wagte Fürst Suboff eine Handvoll Heu zu nehmen, und sehr höflich der Kaiserin auf die Schulter zu legen. Das war das Signal zum Sturm, und nun ging es an ein Auseinanderwerfen des Heuschobers, man warf sich auf die Fräulein und Kavaliere, wir aber ein Haufen von Pagen warfen uns auf Lwow, trugen ihn zu dem Heuschober und bedeckten ihn mit Heu; er schreit, schimpft, der Fürst Suboff aber mit den Großfürsten ziehen ihn an den Füßen hervor. Die Heuschober wurden alle auseinandergerissen, die Kaiserin setzte sich auf eine Bank und lachte. Hier bekamen auch die alten Staats-Damen ihr Theil, Kammerfräulein Protassoff und Gräfin Lieven; alle aber scherzten, liefen, erzürnten sich nicht, hinter ihnen lief Lwow, unsere Vergets' gingen auseinander und wir gaben auch Barjätinski seinen Theil: die Kaiserin nickte mit dem Kopf, wir vergaßen alle Furcht, und Fürst Barjätinski wurde mit Heu überschüttet.

Zuweilen, oder besser gesagt, sehr oft erfreute sich die Kaiserin an den Großfürstinnen, wenn sie im russischen Ssarafan nach zwei Violinen Nationaltänze aufführten; auf der ersten Violine spielte der bejahrte Kapellmeister Paskewitsch in einer großen Puderperrücke, in gestickten Kaftan mit dem Degen, secondo aber desgleichen, ein schon 70 jähriger Greis. Urtheilen Sie selbst, mit welcher Begeisterung wir auf das liebevolle Antlitz der Großen Katharina, auf ihre Freude und endlich auf die Umarmung der beiden Engel in den Sarafans blickten. Es fehlen die Worte, alles zu beschreiben und man vergißt, wenn man sich dessen erinnert, daß dies im Jahre 1794 oder 95 stattfand.“

Derschawin, dieser poeta laureatus des Hofs, welcher den russischen Tanz in seinem Gedicht »Charitas« besungen hatte, nahm gleichfalls Antheil an den jugendlichen Vergnügungen desselben. Am 15. Juli 1793, erzählte er, ging ich mit Beginn der siebenten Stunde, in welcher gewöhnlich die Kaiserin mit ihrem Hofstaat in

Zarskoje Sselo sich in den Garten zum Spaziergang begab, auch dort hin, um Theil an der Promenade zu nehmen. Der Staatssekretair Turtschaninoff, mir begegnend, sagte: die Kaiserin ist nicht aufgelegt, und der Hof führt keine Spiele aus; komm Bruder, und spielen wir Fangspiel. Derschawin folgte ihm. Ihm kam es zu, mit seiner Partei die beiden Großfürsten, Alexander und Konstantin zu fangen; er lief Alexander nach, und ihn auf einer glatten Wiese erreichend, welche zum See abschüssig verlief, fiel er und zwar so heftig auf die Erde, daß er bleich wie ein Todter wurde. Er hatte sich den Arm in dem linken Schultergelenk verrenkt. Die Großfürsten und die Hofkavaliere liefen zu ihm, hoben ihn auf und brachten ihn kaum bei Bewußtsein in sein Zimmer. Obgleich man den Arm wieder einrenkte, konnte er sich doch nicht ankleiden, und mußte die üblichen sechs Wochen auf seinem Zimmer bleiben, bis der Arm in dem Gelenk wieder fest wurde. Während dieser Zeit gelang es mißgünstigen Personen die Kaiserin so sehr gegen ihn aufzubringen, daß er, bei seinem Erscheinen nach seiner Wiedergenesung ihr Benehmen gegen ihn ganz verändert fand.

„Ich muß noch von einem Abend in Zarskoje Sselo erzählen, — wir fahren in der Chronik Baschiloff's fort. Die Kaiserin, setzte sich nach dem Spaziergang, stets zum Schachspiel en quatre; zuweilen spielte sie auch Whist. Die Kavaliere waren meist 80jährige und wurde immer im Billardzimmer gespielt. Die Großfürsten, die Großfürstinnen spielten stets Pfänderspiel, die Hauptanführer aber waren der liebenswürdigste aller Hofchargen, Graf Tschernischeff und der liebeswürdig-dreiste Graf Elmpt. Stets wurde Mufti gespielt »par ordre du moufti« und den Mufti gab stets Graf Elmpt ab. Er machte Späße, betrog, fing und sammelte stets einen ganzen Hut von Pfändern. Die Pfänder nahm die Gräfin A. Protassoff hervor, und das Pfand »le docteur et le malade« kam heraus. Der Kranke war A. Natschokin, der Arzt aber Graf Elmpt. Es wurden die Ueberzüge von den Meubeln genommen, das Billard damit bedeckt, Natschokin darauf gelegt, darauf kehrten sie einen Stuhl um statt eines Kissens, verbanden ihm den Kopf mit einer Serviette, bedeckten den Körper mit den Ueberzügen, und machten einen Schlafrock. Man führte ihn bei der Kaiserin vorbei rings um das Billard; alle gingen je zwei in einer Reihe, Graf Elmpt aber hinter ihnen.

In die Knopflöcher banden sie einige leere Flaschen, lange Papierstreifen, eine kurze Feuerzange aus dem Kamin statt der Klystierspritze; legten Natschokin nieder und — jetzt ans Klystier! Die Kaiserin lachte bis zu Thränen. Aber wie fühlte sich Natschokin; er war wüthend, drehte sich hin und her, mußte aber gehorchen, wie jener Würdenträger in »Gore ot Uma». Darauf ein neues Pfand: »ambassade turque«; der Kammerherr Oleschoff wurde erwählt; er war sehr still, bescheiden, ein Verwandter Suworoff's und machte er sich aus diesen Vergnügungen soviel wie ein Anderer aus dem Galgen. Aber es war nichts zu machen; il fallait des plastrons. Elmpt war der Ober-Ceremonienmeister, und die Pagen stets seine Untergebenen, welche alles in einem Augenblick herbeischafften. Wiederum die Ueberzüge von den Stühlen, machten sie Oleschoff einen Turban, brannten Kork und malten ihm Augenbrauen, einen schwarzen Bart, kleideten ihn in die Ueberzüge, und behängten ihn mit Shawls. Er runzelte die Stirn, bat um Schonung, aber ohne solche Prozession hätte es kein Vergnügen gegeben. Dieser Spaß hatte in der Folge ein sehr unangenehmes Ende. Oleschoff, den Paul liebte, erzählte, als er in Pawlowsk dejourirte, von diesem Scherz und als Paul den Thron bestiegen hatte, wurde Graf Elmpt aus dem Dienst ausgeschlossen, und zu seinem Vater nach Riga gesandt."

Natürlicherweise vermied Paul diese lärmenden, jugendlichen Vergnügungen. So selten als möglich Pawlowsk und Gatschina verlassend, lebte er wie in Verbannung vom Hofe.

In gleicher Verbannung vom Hofe lebte in der Zeit noch eine andere Person, einst Katharina sehr nahe stehend — Bobrinski.

Wir hatten schon angeführt, daß durch die Bemühungen des russischen Gesandten in London, des Grafen S. Woronzoff, die Rückkehr Bobrinskis nach Rußland erfolgt war. Auf der russischen Grenze wurde ihm der Befehl mitgetheilt, sich nach Reval als seinem zukünftigen Aufenthalt zu begeben. Dort angekommen, wandte er sich an die Kaiserin, bat um deren Verzeihung und Katharina antwortete ihm mit einem Brief, in welchem folgender Ausspruch derselben über ihn von Interesse ist. Sie haben ein gutes Herz, sind klug und lebhaften Geistes, was die Franzosen valeur nennen. Sie lieben Gerechtigkeit und achten die

Wahrheit. Sie nehmen warmen Antheil an der allgemeinen Wohlfahrt, und wünschen mit Eifer ihrem Vaterlande zu dienen. Dem Wesen nach sind Sie sparsam, vernachlässigen aber die Ordnung und handeln häufig ohne Ueberlegung. Dazu verbindet sich in Ihnen bedeutendes Mißtrauen, in Folge dessen Sie auf die gute Meinung Anderer viel geben. Während viele von Ihnen besuchte Gesellschaften Sie zerstreuen, sind Sie in der Tiefe der Seele erschüttert, wenn Sie sehen, daß Sie nicht auf gutem Wege sind. Sie sind jung und da der Grund Ihres Herzens nicht schlecht ist, ebenso wie der Ihres Charakters, so rechnen Sie darauf mit der Zeit Ihre Fehler wieder gut zu machen. Im gegenwärtigen Augenblick beherrschen Sie abwechselnd theilnahmlose Gleichgültigkeit und Verzweiflung, weil Sie eine gewisse Zügellosigkeit besitzen. . . . Ich weiß sehr wohl, daß Reval weder Paris noch London ist und daß Sie sich dort langweilen, Ihnen ist es aber nützlich, so zu leben. Kehren Sie in sich, und bessern Sie sich, und Sie werden es besser haben. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihre Gesundtheit sich in befriedigendem Zustande befinde, damit Sie mit Ehren dienen können. . . . Aus dem Gesagten ersehen Sie, daß ich ruhig und ohne allen Zorn auf Ihre Illusionen blicke, daß mir Ihre guten Eigenschaften und Ihre Fehler bekannt sind. Ich weiß, daß Jeder die seinigen hat. Ich bin durchaus nicht gegen Sie eingenommen. Im Gegentheil, was ich thue und thun werde, alles wird stets zu Ihrem Wohl gethan werden."

Bobrinski blieb unter der Vormundschaft Sawodowski's, der sich mit Abwickelung seiner verwickelten Geldangelegenheiten beschäftigte. Als er die Volljährigkeit erreichend, gegen des Jahres 1791 den Wunsch aussprach, das ihm bestimmte Kapital zu seiner Verfügung gestellt zu sehen, wurde es nicht gestattet. Hierauf ließ er sich allendlich in den Ostseeprovinzen nieder, kaufte 1794 das Gut Ober-Pahlen in Livland, machte Bekanntschaft mit dem örtlichen Adel und unter dem Einfluß der stillen, aber hochgebildeten deutschen Lebensweise, nahmen seine guten angeborenen Eigenschaften Oberhand über Zerfahrenheit und Verschwendung. Im Anfang 1796 heirathete Bobrinski die Baronesse Anna von Ungern-Sternberg. Als sein Vormund Sawadowski der Kaiserin den Brief Bobrinskis

für die Bewilligung seiner Heirath übergab, erhielt er die Resolution in diesen Worten: „mag er heirathen; schreiben Sie ihm, daß Jeder für sich heirathet, und es auch ihm nicht verboten ist. Weiter gab es darüber weder Fragen, noch Gespräch."

Katharina erkaltete schließlich gegen Bobrinski, und blieb er in Livland bis zur Thronbesteigung Pauls, welcher ihn sogleich nach Antritt der Regierung nach Petersburg berief, und mit Gnaden überhäufte. Bobrinski wurde zum General-Major befördert, ihm der Orden der heilg. Anna 1. Klasse, der Grafentitel verliehen, er erhielt ein Haus in Petersburg geschenkt, das einst dem Fürsten Orloff gehört hatte, und wurden ihm große Güter in den Gouvernements Tula und Moskau übergeben, welche ihm schon längst von Katharina bestimmt waren.

Schon der gelehrte Herausgeber des Russischen Archivs, Herr Barteneff bemerkt, daß Bobrinski Gegenstand für ein interessantes psychologisches Studium abgeben kann, bei dem nicht nur im Aeußern, sondern auch im Charakter sich Aehnlichkeit mit Paul zeigte: dieselbe Größe und dasselbe Streben edler Ueberzeugungen, dieselbe Widersetzlichkeit der umgebenden Mitte, und daher der Mißerfolg im Leben.

Man muß zugeben, daß diese Bemerkung theilweise wahr ist.

XXXI.

Der zweite Sohn Pauls, der Großfürst Konstantin war um ein Jahr und sieben Monate jünger als sein älterer Bruder. Dieser Unterschied, mehr oder weniger im Alter der Jünglingsjahre unbemerkbar, machte sich in dem Knabenalter, in welchem sich beide Brüder befanden, als ihre Erziehung Ssaltykoff übertragen wurde, sehr geltend. Uebrigens wurde vom pädagogischen Standpunkt aus auf diesen Altersunterschied wenig Rücksicht genommen. Beide Brüder wurden gemeinsam unterrichtet, aber diese Gemeinsamkeit mußte natürlich auf den jüngern von ihnen nicht günstig wirken, selbst bei vollständiger Gleichheit ihrer ange-

borenen Fähigkeiten. Konstantin lernte schwach und blieb beständig vor dem ältern Bruder zurück, Katharina bereitete ihm aber indessen eine glänzende Zukunft. Nicht umsonst lernte er Griechisch; — der Gedanke an die Wiederherstellung des Byzantinischen Thrones für ihn beschäftigte Katharina in ernster Weise.

Von früher Jugend auf bereitete sich Konstantin für den Militairdienst vor. Als ihm Ssaltykoff eine Bemerkung darüber machte und ihm zur Nachahmung das Beispiel seines ältern Bruders hinstellte, „er ist Zar, ich aber Soldat; was soll ich von ihm annehmen?" antwortete Konstantin auf die Einschärfung seines Erziehers. Derselbe Fürst Dolgoruki, welchen wir als auf den theatralischen Brettern von Gatschina thätig gesehen, lehrte einigen Soldatenkindern das militairische Exerzitium zur Unterhaltung des minderjährigen Alexander und Konstantin. Mit ihnen erschien er bei den Großfürsten nicht nur in Petersburg, sondern brachte sie öfter während des Sommers nach Zarskoje Sselo, und beschäftigte sich dort wochenlang mit dieser Kinderschaar, um mit ihr die kaiserlichen Kinder zu ergötzen. Konstantin machte es stets große Freude, wenn man ihn mit den Soldatenkindern in eine Reihe stellte, und marschieren lehrte.

Aus ihm wollte man einen Krieger machen. Zu diesem Handwerk hatte er entschiedene Neigung, und als man ihm 1794 funfzehn Mann Grenadiere gab, so — brachte er sie in seinem Hause in Zarskoje Sselo unter, und beschäftigte sich den ganzen Tag mit ihnen. Zu solcher Beschäftigung hielt ihn Paul an, der seinen Geschmack lobte, und ihm seine Neigung zeigte, unzufrieden mit der Auszeichnung, mit welcher Katharina sich gegen seinen ältesten Sohn benahm. Das militairische Handwerk verdrehte ihm den Kopf, und er begann sogar zuweilen hart mit den Soldaten seiner Rotte umzugehen.

Im Militairdienst allein Gehorsam kennend, behauptete der junge Konstantin, daß ein Offizier nichts andres als eine Maschine sei, und daß alles, was ein Chef seinem Untergebenen befehle, erfüllt werden müsse, wäre es selbst eine Grausamkeit.

Die Lebhaftigkeit seines Charakters, welche nach dem Ausdruck Katharinas bis zur Frechheit reichte, brachte seine Lehrer oft in eine schwierige Lage. Sie mußten unter seinen Ausfällen leiden, die

zuweilen die Grenzen der Artigkeit überschritten. Leider müssen wir einige Zeugnisse anführen, daß auch sein Benehmen gegen die Eltern, natürlich nicht in Gegewart derselben, weit von Ehrerbietung entfernt war. Als Maria Fedorowna mit dem Sohn Nikolai schwanger ging, so erlaubte sich Konstantin die Bemerkung: „de sa vie il n'a vu ventre pareil et qu'il y a là place pour quatre personnes," und Katharina machte ihm bei dieser Bemerkung nicht nur keine Vorwürfe, sondern fand im Gegentheil dieselbe so spaßhaft, daß sie sich beeilte, dieselbe noch am selben Tage ihrem Freunde Grimm mitzutheilen. Dies erlaubt auch der Erzählung des Grafen Rastoptschin Glauben zu schenken, daß Katharina in Gesellschaft Suboffs, Konstantin veranlaßte, seinem Vater nachzuäffen, und daß er wunderbar diesen empörenden Auftrag erfüllte.

Jahre gingen vorüber und Konstantin, einst zu den Erinnerungen seiner Jugend zurückkehrend, ließ seinem Vater und Großmutter in folgenden Worten Gerechtigkeit wiederfahren: „ich wage meinen Vater nicht zu beschuldigen, muß aber sagen, daß die Kaiserin Katharina ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Bruder Alexander richtend, sich mit mir gar nicht beschäftigte.

Die Heirath Alexanders ärgerte Konstantin und Katharina beeilte sich auch für ihn eine Braut zu suchen. Am 15. Februar 1796, noch nicht 17 Jahr alt, trat er in die Ehe mit der Prinzessin von Sachsen-Coburg, Juliane Henriette Ulrike, welche den Namen Anna Fedorowna annahm.

Schon damals Zeit sagte man voraus, daß die Gemahlin Konstantins mit ihm nicht glücklich sein werde. Vier Jahre später begab sich die Großfürstin Anna Fedorowna nach Deutschland und ließ sich von ihrem Manne scheiden.

Paul und Maria nahmen wenig Antheil für das Zustandekommen der Heirath Konstantins. Die Mutter seiner Gemahlin, die Herzogin von Sachsen-Coburg, ihren Aufenthalt in Petersburg beschreibend, berührt nur flüchtig Paul und Maria. Auf dem Rückwege aus Petersburg, am 8. November 1795 fuhr die Herzogin bei ihnen in Gatschina an, wo sie sehr liebenswürdig aufgenommen wurde, sich jedoch in einer Atmosphäre befand, welche der Petersburger nicht ähnlich war. Statt der Ungezwungenheit, welche an dem Kaiserlichen Hofe herrscht, schrieb sie ihrem Gemahl „ist hier

Alles steif, formell und lautlos. Der Großfürst ist klug und kann, wenn er will, angenehm sein, er besitzt viel unerklärliche Seltsamkeiten und u. A. die, daß bei ihm Alles nach preußischer Art und zwar nach alten preußischen Mustern eingerichtet ist; sowie man nur in seine Besitzlichkeit hineinfährt, erscheinen dreifarbige (schwarz, roth und weiß) Schlagbäume mit Wachen, welche nach preußischer Manier die Vorbeifahrenden anrufen. Am schlimmsten ist, daß diese Soldaten — Russen sind, in Preußen umgewandelt und gekleidet nach der alten Form Friedrich Wilhelm I."

Die angeführten Worte der Herzogin von Sachsen-Coburg geben uns Gelegenheit zu der Organisation der Gatschina'schen Truppen zurückzukehren, die, wie wir schon gesagt hatten, theil am schwedischen Kriege 1788—1790 nahmen.

Bei vollständigem Mangel militairischer Daten beschränken wir uns ausschließlich auf die historische Seite der Organisation dieser Truppen, ohne indessen in eine Schätzung ihrer Bedeutung einzugehen.

Was die Gatschina'sche Infanterie betrifft, so wurde sie nach Rückkehr im Oktober 1791 des Bataillons Sr. Hoheit nach Gatschina, zu einem Bestand von 6 Rotten umgeändert (jede von 140 Mann), in welcher Zahl sich 5 Grenadier- — und eine Flügelrotte befanden.

Aus diesem Bataillon wurden formirt: die Bataillone No. 2 und No. 3; jedes derselben bestand aus 5 Rotten; das zweite befand sich unter Kommando des Majors Steinwehr 2; das dritte kommandirte Major Ssorokin. Anfangs waren sie Musketier-Bataillone. 1793 wurde zu jedem Bataillon noch eine sechste Rotte zugefügt, und aus jeder derselben eine Jägerrotte von 7 Mann formirt, welche nach einiger Zeit wieder zu ihren Bataillonen zurückkehrten.

Im April 1796 wurde das Bataillon No. 3 aufgelöst und eine Grenadier-Rotte aus 60 Mann formirt. Die übrigen Soldaten kamen theils auf die Flotte, theils wurden sie zur Komplettirung der Bataillone No. 1 und No. 2 verwandt, im Oktober aber desselben Jahres aus der Grenadier-Rotte ein Musketier-Bataillon gegründet mit Zuzählung der angeworbenen und aus den zum Bataillon No. 1 und 2 gehörigen Leuten.

Im Anfang 1795 wurde dieses Bataillon wieder aufgehoben, und aus ihm eine Rotte von 128 Mann formirt; die übrigen Soldaten auf die Bataillone No. 1 und No. 2 vertheilt.

Noch formirte im Jahre 1793 der Oberstlieutenant Rath das Bataillon No. 4 mit 4 Rotten, bevor es aber die Fahnen erhielt, wurde es aufgehoben, die Leute aber auf die Bataillone No. 1, 2 und 3 vertheilt, einige auf die Flotte geschickt.

Im Jahre 1794 wurde das genannte Bataillon aus Gatschina'schen Kantonisten wiederum formirt.

Im Anfang 1795 wurden die Soldaten dieses Bataillons andern Bataillonen zugetheilt, im Juli desselben Jahres aber das Bataillon No. 4 wieder in 5 Rotten formirt aus Leuten der Bataillone No. 1, 2 und 3. Gegen Ende des Jahres wurde eine Grenadier-Flügelrotte aus Handwerkern des Kriegsministeriums gebildet. 1796 wurden aus den Bataillonen No. 1 und 4 die Grenadier-Flügelrotten, und noch zwei Rotten aus andern mit Hinzufügung von 30 Rekruten und 14 Mann aus der Artillerie, das Bataillon No. 5 aus 3 Rotten (aus 62 Mann, außer 3 über komplette) formirt.

Zu gleicher Zeit mit diesem wurde das Bataillon No. 6 aus der Grenadier-Flügelrotte und 2 Musketierrotten, aus 2 Grenadierrotten des dritten Bataillons mit Hinzufügung von 36 Rekruten formirt. Der Bestand dieses Bataillons war derselbe wie bei dem vorhergehenden.

Früher war der temporären Organisation im Jahre 1793 einer Jägerrotte erwähnt worden. Im April 1794 traten aus den Bataillonen No. 1, 2 und 3 wiederum zur Organisation einer Jägerrotte 60 Mann aus; 1795 wurden aus ihr 20 Mann in das Bataillon No. 5 versetzt, der Bestand aber der Rotte auf 32 kompletten und 2 außerkompletten Mann bestimmt.

In Folge der Formirung der Bataillone No. 5 und 6 mußte der Bestand der Bataillone No. 1, 2, 3 und 4 sich verändern; daher bestand jedes aus drei Rotten zu je 62 kompletten und 3 außerkompletten Soldaten.

Die Zusammensetzung der Gatschina'schen Kavallerie war folgende:

1) Ein Gendarmerie-Regiment, unter Kommando des Major

Dawydoff. Alle Soldaten dieses Regiments wurden aus dem Kürassier-Regiment Cäsarewitsch formirt.

2) Das Dragoner-Regiment stand unter Leitung desselben Majors Dawydoff; der älteste nach ihm war Graf Münich. Es wurde 1792 aus einer Kürassier-Eskadron, und aus verschiedenen kleinrussischen Karabiner-Regimentern formirt.

3) Das Husaren-Regiment, gleichfalls 1792 aus verschiedenen kleinrussischen Karabiner-Regimentern unter Befehl des Majors Kologriwoff formirt.

Alle drei Regimenter hatten einen Bestand von 2 Eskadronen.

4) Die Kosaken-Eskadron vom Don 1793 anlangend.

Nach Listen für das Jahr 1796 waren bei der Abtheilung von Gatschina:

in der Infanterie 4 Bataillone				
und eine Jäger-Rotte:	Offiziere	74	Soldaten	1601
in der Kavallerie 4 Regimenter:	"	40	"	584
in der Artillerie:	"	14	"	214
	Summa	128		2399.

Alljährlich im Frühjahr und Herbst wurden in Gatschina oder in Pawlowsk Manöver veranstaltet. Ohne dieselben genauer zu beschreiben, gedenken wir nur der Manöver von 1796, bekannt unter dem Namen „das Manöver auf den Gatschina'schen Gewässern."

Dieses Manöver wurde auf folgende Weise ausgeführt:

Die Flotte war in drei Eskadron getheilt: die Avantgarde, das Corps de Bataille und die Arrieregarde.

Das Corps de Bataille unter Kommando des General-Majors Pletschejeff bestand: aus der Jacht Nadeshnoi, den Booten Saleta, Sabijaki, Chodki, Tiechi und Ukasujutschi. Die Avantgarde unter Befehl des Obersten Kuscheleff, aus der Trockschuite Twernig, den Booten Sskorri, Logki, Pospeschni und Bistri. Die Arrieregarde, unter Befehl des Oberstlieutenannt Araktschejeff aus der Trockschuite Chrabri, den Booten: Letutschi, Proworni, Udali und Ssmeli. Auf diesen Fahrzeugen befand sich ein Jägerbataillon, eine Division des Bataillons Cäsarewitsch, und einige Geschütze.

Die ganze Flotte versammelte sich auf dem kleinen See und ging in der großen Eskadronweise durch drei Meerengen. In den großen See gelangend, setzte die Flotte die Bewegung in drei

Linien an dem Tempel der Venus vorbei aus; denselben passirend, stellte sie sich in einer Reihe auf, ein Fahrzeug nach dem andern wandte sich in das Kielwasser des ersten Fahrzeuges und eröffnete das Feuer.

Die grünen Brücken erreichend, kehrte die Flotte um, stellte sich in einer Frontlinie auf. Zum zweiten Mal sich dem Tempel der Venus nähernd, wurde auf dem Hauptfahrzeug, der Jacht Nadeshnoi das Signal gegeben, daß die Avantgarde einen passenden Platz zur Landung aussuche. Während dessen lag die Flotte im Drift und richtete ihr Feuer auf das Ufer. Als die Avantgarde den gegebenen Befehl ausgeführt hatte, wurde ein Signal gegeben, nach welchem die ganze Flotte sich dem Ufer näherte. Die Flaggenfahrzeuge unterhielten das Feuer, die kleinen aber brachten die Landungstruppen ans Ufer.

Sobald die Fahrzeuge angelegt hatten, trafen die Jäger, die Fahrzeuge verlassend, auf den Feind, der die Höhenposition einnahm. Das Bataillon des Majors Maljutin, das gegen die Landungstruppe operiren sollte, befand sich auf der ersten Linie, zwei Geschütze auf den Flanken, und eine Vedettenkette vor sich habend. Eine Eskadron von Gendarmen befand sich in zweiter Linie. Ein Theil der Jäger, im Walde verstreut, eröffnete das Feuer mit den Vedetten, welche zu weichen anfingen. Inzwischen kam ein Transport mit Faschinen und anderm Befestigungsmaterial an. Darauf bildete ein Theil der Jäger Retranchemente, welche von einer Division des Bataillons Cäsarewitsch und zwei Falkonets aus den Fahrzeugen eingenommen wurden. — Die feindliche Kavallerie, die Jäger angreifend, machte sie zurückweichend; auf ihrer Flanke eine Batterie bemerkend, aus welcher Oberst Kuschelleff Feuer eröffnete, retirirte sie eiligst. Indessen marschirte die Division des Bataillons Cäsarewitsch vorwärts. Oberst Maljutin, der mit seinem Bataillon ihm entgegenkommen sollte, konnte wegen Mangel an Platz dies nicht ausführen, aus welchem Grunde er eine Division absandte, um von der Flanke die bezeichnete Division des Bataillons Cäsarewitsch anzugreifen, welches, diese Bewegung sehend, zum Ufer retirirte, und von Jägern gedeckt, die Fahrzeuge bestieg, von denen das Feuer dann eröffnet wurde. Die vom Bataillon des Obersten Maljutin abgetheilte Division nahm die

Befestigung ein, und auf dieselbe ihre Artillerie aufstellend, fuhr sie fort, auf die die Fahrzeuge besteigenden Truppen zu operiren.

Paul beschäftigte sich persönlich und beständig mit seiner kleinen Heerabtheilung. Es hat sich die Meinung erhalten, daß er strenge Disziplin in derselben, die bis zur Grausamkeit ging, eingeführt hatte. Diese Meinung ist überaus übertrieben. Zum Theil war sie darauf begründet, daß man aus einzelnen Fällen sehr vorschnell allgemeine Schlüsse zog, theils darauf, daß die Garde-Offiziere jener Zeit, verwöhnt durch den leichten, beinahe Hofdienst, und dann in das Gatschina'sche Heer nicht eintretend, auf dasselbe wie auf etwas Schreckliches blickten. Paul, in allen Entschlüssen rasch, war in der That streng, stets aber auch bereit, seine Fehler zu verbessern. Einst hatte sich der Major Freigang, aus irgend welchem Mißverständniß, bei der Parade verspätet. Der Großfürst begegnete ihm in einer Weise, daß dieser, einige Minuten in seinem Sattel vor ihm schweigend und mit gesenktem Pallasch sitzend, plötzlich wie eine Garbe zur Erde fiel. Der Großfürst ließ sich zweimal täglich von dem Arzt mündlich Bericht über den vom Schlage betroffenen erstatten, und berief sofort den Wiedergenesenen zu sich. Ihn begrüßend, reichte er ihm liebreich die Hand und ihn niedersetzend, fragte er ihn deutsch: Bin ich ein Mensch? und auf das Schweigen Freigangs wiederholte er die Frage und auf die Antwort: Ja, fuhr er fort:

So kann ich auch irren.

Und weiter: sind Sie ein Mensch, — ja ein Mensch, Ew. Hoheit.

Dann können Sie auch verzeihen, — und umarmte ihn.

Außerdem kannte Paul alle Offiziere der Gatschina'schen Abtheilung persönlich, war theilnehmend für ihre häuslichen- und Familiensorgen, bemühte sich oft für deren Angelegenheiten. Dafür liebten die Gatschina'schen Offiziere den Cäsarewitsch sehr, waren stolz auf ihre Uniform, und viele von ihnen erinnerten sich mit Vergnügen bis ins späteste Alter ihres Dienstes in Gatschina.

Wir hatten schon erwähnt, daß Paul als Herzog von Holstein den Orden der heiligen Anna verlieh. Da aber die Verleihung dieses Ordens von der Kaiserin abhing, so erhielten gewöhnlich nicht diejenigen Personen denselben, denen Paul denselben geben

wollte, was ihm sehr kränkend war. So wollte er ihn einem seiner Lieblinge verleihen, aber Katharina verlieh ihn dieser Person nicht. Schließlich faßte er folgenden Plan. Er berief Rastoptschin und Swetschin zu sich, welcher zu gleicher Zeit mit Rastoptschin Liebling Pauls war, gab ihnen zwei Annenkreuze mit Schrauben und sagte: ich ernenne Euch beide zu Annen-Rittern; nehmt diese Kreuze und schraubt sie auf die Degen, doch auf das hintere Gefäß, damit die Kaiserin es nicht bemerkt.

Swetschin schraubte ihn an, wenn auch mit Furcht, Rastoptschin aber es für einen schlechten Spaß haltend, wenn die Kaiserin davon erführe, entschloß sich, darüber der A. Protossoff, welche eine Tante seiner Frau und von Katharina geliebt war, Mittheilung zu machen.

Die Protossoff versprach darüber Katharina zu berichten, und erzählte, wie Rastoptschin den Orden zu tragen habe, zugleich aber auch bei Nichterfüllung den Großfürsten zu beleidigen fürchte. Die Kaiserin lächelte und murmelte: „Ach, er ist ein trauriger Held! Auch das selbst konnte er nicht klüger ausdenken! Sage Rastoptschin, daß er den Orden trage und nichts fürchte, ich werde es nicht bemerken.

Darauf befestigte Rastoptschin seinen Orden kühn nicht an dem hintern, sondern vordern Gefäß des Degens, und erschien so bei Hofe.

Paul bemerkt dies, geht auf ihn zu und sagt: „Was machst Du? Ich befahl an dem hintern Gefäß ihn zu befestigen, Du aber befestigst ihn an dem vordern! Die Kaiserin wird es sehen!

Die Gnade Ew. Hoheit ist mir so theuer, erwiderte Rastoptschin, daß ich sie nicht verbergen kann!

Du gehst aber Deinem Verderben entgegen!

„— Ich bin bereit mich selbst zu verderben, werde aber dadurch meine Ergebenheit für Ew. Hoheit beweisen."

Paul verwunderte sich sehr über diese Ergebenheit und Festigkeit, aber Rastoptschin blieb bei seiner Meinung.

Es geschah, daß Swetschin vor Furcht für sich zitterte, Paul für sich und seine beiden Kavaliere, Rastoptschin aber blieb der Held von Charakter und Ergebenheit, und war allein ohne Furcht.

Ungeachtet indessen aller guten Seiten des Charakter Pauls, welche seiner Reizbarkeit das Gleichgewicht hielten, wurde der

Militairdienst in Gatschina schliesslich sehr schwer, Dank dem Umstande, daß das Schicksal ihm einen Gehülfen in der Person des so traurigen Ruhm erlangt habenden Araktschejeff sandte.

Paul wünschte einen erfahrenen Artillerie-Offizier für die Gatschina'sche Artillerie zu haben. Er wandte sich deswegen an den General Melissino, der zu ihm seinen Adjutanten und Lehrer im Artillerie-Corps, den Fähndrich Araktschejeff abkommandirte.

Am 4. September 1792 kam Araktschejeff nach Gatschina. Die Wache am Schlagbaum, die Frage des wachehabenden Offiziers, wer es sei und wohin er fahre, zeigten ihm sofort, daß er in eine andere Welt gekommen sei, daß der Dienst in Gatschina nicht so patriarchalisch wie in Petersburg sei. Die erste Vorstellung des jungen Artilleristen bei dem Großfürsten war kurz und trocken. Der Cäsarewitsch sagte ihm, daß er bei der Rotte erscheinen, und mit der Dienstordnung sich bekannt machen sollte.

Die in das Gatschina'sche Heer eintretenden Offiziere, die in Gatschina und Pawlowsk eingeführte Ordnung nicht kennend, wurden für verschiedene Dienstversehen häufigen Verweisen unterzogen. Araktschejeff erschien auf der ersten Wachtparade, als wenn er ein Jahrhundert schon in Gatschina gedient hätte, und beobachtete die dort festgesetzte Form bis ins Kleinste. Die Gatschina'schen Offiziere, meistentheils arm, waren stets, wenn auch der Form nach, gekleidet, doch konnte ein aufmerksames Auge bemerken, daß ihre Uniformen nicht in Folge von Nachlässigkeit schäbig geworden waren. Paul selbst, untadelhaft gekleidet, liebte es, eine schmucke Uniform bei seiner Umgebung zu sehen, und kam Araktschejeff sein Kostüm nicht billig zu stehen. Er hatte nur eine Uniform und ein Paar Pantalons von Elennsleder. Des Nachts ziehe ich sie aus, erzählte er in der Folge, weiße sie, und Morgens noch feucht ziehe ich sie wieder an; während des Sommers war das nicht schwer, im Winter aber brachte es mich fast zu Thränen, wenn die Pantalons an den Körper anfroren, und scharfe Kälte alle meine Nerven durchzitterte. Paul besuchte die Araktschejeff überwiesenen Laboratoriums-Arbeiten und bei der Frage über Ursache der neuen Ordnung in Vertheilung der Leute und der Arbeiten, erhielt er die befriedigendsten Erklärungen. Dabei stattete Araktschejeff Bericht über einige Mängel ab. Der Cäsarewitsch erwiderte:

„Praktisch.“ Im September 1792 beobachtete ihn Paul und bemerkte, daß er den Dienst verstand. Den Wunsch hegend, die Kenntnisse Araktschejeffs in der Praxis zu prüfen, befahl der Cäsarewitsch ihm, Ladungen anzufertigen, und auf der Redoute aus einem zweipudigen Mörser zu schießen. Am 8. September Morgens wurde ein Mörser aufgestellt. Dem Schießen wohnte der Großfürst bei; von drei abgeschossenen Bomben fielen zwei ins Ziel.

Der Großfürst war bei seinem feurigen Charakter geneigt, sofort sein Wohlwollen auszudrücken, und für eifrigen Dienst zu belohnen, hielt aber mehr als einen Monat damit zurück und zeigte Araktschejeff nicht die geringste Billigung; als aber das Geschützschießen bewies, daß der neue Artillerist auch ein Kenner des Hauptzweiges des Artilleriefachs war, drückte er Araktschejeff sofort aus, daß er vollständig seine Gunst erworben hätte. Am selben Tage, am 8. Oktober 1792, ernannte der Cäsarewitsch Araktschejeff zum Kommandeur der Artillerierotte, verlieh ihm den Kapitainsrang und zeigte ihm an, daß er von diesem Tage an, ohne besondere weitere Einladung, ihm das Recht gebe, beständig bei seiner Mittagstafel zu erscheinen.

Der Dienstthätigkeit Araktschejeffs folgend, verweilen wir ein weniges bei der Artillerie von Gatschina, und bei den Einrichtungen und Ereignissen, bei denen sich seine Theilnahme zeigte. Nach der Ankunft Araktschejeffs begann sich die Artillerie von Gatschina mit Offizieren zu füllen. Im Verlauf des Jahres 1793 traten in dieselbe die Offiziere aus den frühern Zöglingen des Artillerie-Corps, Kotlubitzki, Kapzewitsch, Brevern und Apreleff. Aus dem Petersburger Arsenal wurden 12 Geschütze eingeführt; die Rotte wurde in 4 Korporalien, drei zu Fuß und 1 zu Pferde getheilt.

Im Jahre 1795 wurde die Gatschina'sche Artillerie Regiment, die Korporalien aber Rotten benannt. Am Ende desselben Jahres stellte Araktschejeff spezielle Instruktionen für alle Dienenden und der Artillerie zusammen.

In der Armee von Gatschina zählten einige Artillerie-Offiziere, in deren Zahl Araktschejeff, zu der Land-Artillerie, die übrigen gehörten zum Bestande des Seewesens oder des Kürassier-Regiments, nannten sich nicht nach den innehabenden Rangstufen, aber nach den in Gatschina eingeführten, wo in der Artillerie die

Rangstufen dieselben wie bei den übrigen Truppen waren, weshalb die Offiziere sich einen Rang höher nannten als den, welchen sie besaßen. Araktschejeff, im Range eines Kapitains, nannte sich Bombardir-Kapitain; im folgenden Jahre seines Dienstes ernannte ihn Paul zum Major der Artillerie (5. August 1793) und seit dieser Zeit wurde Araktschejeff bei den Gatschina'schen Truppen Oberst-Lieutenant genannt, obgleich er sich außerhalb Gatschinas in der Correspondenz als Artillerie-Major unterzeichnete.

Außer der Leitung der Artillerie, bestand der erste vom Cäsarewitsch an Araktschejeff ertheilte Auftrag in der Einrichtung von Klassen für die jüngeren Offiziere, Unterfähndriche und Junker. Für die Lektionen wurden Zimmer im Schloß von Gatschina angewiesen, als Lehrer wurden die Artillerie-Offiziere Kanzewitsch, Apreleff und Sivers erwählt; die täglichen Stunden währten von 4—6 Uhr. Die Klassen waren in folgender Weise vertheilt: in der einen wurden die Junker des Hafentrain und Kavallerie im Schönschreiben, russischer Sprache, Arithmetik und Anfang der Geometrie unterrichtet; in der zweiten die Artillerie-Junker in der russischen Sprache, Mathematik und Artillerie, in der dritten: alle Offiziere überhaupt in Taktik und Fortifikation.

Der Cäsarewitsch folgte der Organisation dieser Klassen und dem Unterricht mit Aufmerksamkeit.

Am Ende des Jahres 1794 übertrug der Großfürst Araktschejeff die Einrichtung des ökonomischen Theils der Gatschina'schen Truppen, die Proviant- und Kommissariat-Abtheilung, welche unter Leitung des damals in Gatschina eingeführten Kriegs-Departements gestellt wurden. Er leitete dies Departement bis zum August 1796, wo es G. Kuscheleff übergeben wurde. Die Bildung des Kriegs-Departements hatte zum Zweck richtige und genaue Anordnungen für Empfang und Ablassung aller Bedürfnisse zu machen. Für die Truppen in Gatschina waren diese Anordnungen um so verwickelter, als die Ausrüstungsobjekte in Natura von den Truppentheilen geleistet wurden, zu welchen die Soldaten zählten; später wurden alle Gegenstände, welche nicht zu der in Gatschina angenommenen Uniformirung paßten, bei Seite gelegt oder verkauft, und für das Geld das Mangelnde gekauft.

Die Gatschina'schen Truppen waren in Inspektionen getheilt.

Inspektor der Kavallerie war Major Kologriwoff, der Infanterie Oberst-Lieutenant Baratinski, der Artillerie Araktschejeff. Im Anfang des Jahres 1796 setzte der Cäsarewitsch, unzufrieden mit Baratinski, diesen ab, und übergab dessen Amt gleichfalls Araktschejeff.

In Gatschina waren alle Einrichtungen für die Militair-Verwaltung, es hatte seinen Kommandanten (Baron Steinwehr), dann einen Gouverneur (Oberstlieutenant Baratinski), der auch damals zugleich Inspektor der Infanterie war.

Araktschejeff zum Inspektor seiner Infanterie ernennend, erwählte der Großfürst ihn auch für das Amt eines Gouverneurs von Gatschina.

Araktschejeff berichtete während der Anwesenheit des Großfürsten in Petersburg und Pawlowsk ihm genau über alle Vorkommnisse und Dienstverhältnisse.

Seine Thätigkeit war eine sehr verschiedenartige.

Er sorgte eifrig über Einverleibung von nützlichen Soldaten in die Gatschina'sche Artillerie. Bei dem geringen Bestande der Truppen von Gatschina, war der Bedarf von Leuten sehr fühlbar. Daher suchten die Abtheilungschefs in Gatschina, wie es in Preußen geschah, ihre Zahl durch Anwerbung zu vergrößern. Zum Bestande der See-Bataillone und des Kürassier-Regiments wurden diejenigen zugezählt, welche den Wunsch, in Gatschina zu dienen äußerten; verschiedene Beurlaubte, Abkommandirte, Freiwillige, zuweilen selbst Flüchtlinge. In dem Dragoner- und Husarenregiment befanden sich viel Kleinrussen und Serben aus den kleinrussischen Karabiner-Regimentern. Araktschejeff bemühte sich nach Gatschina gewandte Leute aus der Feld-Artillerie, besonders aus der Zahl der Handwerker, Schneider und Sattler, desgl. aus der zum Kadetten-Corps zeitweilig Zukommandirten, überzuführen. Er führte in strenger Weise in Gatschina die neuen Aemter eines Inspektors und Gouverneurs aus, die Exercitien währten bis gegen 12 Stunden täglich. Während dieser Zeit verließ er nicht den Platz und ein Zeitgenosse äußerte über ihn: »jamais poète pyndarique ne fut plus impérieusement tourmenté de son Apollon, que cet homme n'est obsédé de son démon martial.

Der Großfürst, Gatschina besuchend, äußerte sich, daß die dort befindlichen 3 Bataillone die drei Wache-Bataillone in Paw-

lowsk überträfen, daher wurde eins derselben zum Unterricht bei Araktschejeff nach Gatschina gesandt, darauf wurde er selbst nach Pawlowsk berufen, um aus den beiden andern Bataillonen „den Geist" auszutreiben, welcher sich unter Barjatinski bei ihnen ausgebildet hatte.

Am Namenstage des Cäsarewitsch, 29. Juni 1796, wurde Araktschejeff zum Oberstlieutenant der Artillerie ernannt.

In Gatschina war der Dienst ein schwerer, aber angenehmer, erzählte in der Folge Araktschejeff, weil der Eifer stets bemerkt wurde, Kenntniß der Sache aber und Pünktlichkeit belohnt. Der Thronfolger war gegen Araktschejeff gnädig, gab ihm aber auch zuweilen Verweise, fast stets wegen Versäumnisse Anderer. Einst, als Araktschejeff viel wegen einer Dienstnachlässigkeit des Wache haltenden Offiziers dulden mußte, lief er aus Kummer in die Kirche, fing zu beten an, warf sich auf die Kniee, fühlte wohl seine Unschuld, glaubte aber für immer der Gunst des Thronfolgers verlustig zu sein, konnte sich der Thränen nicht enthalten und schluchzte laut. In der Kirche war Niemand außer dem Kirchendiener, der die Kerzen verlöschte. Plötzlich werden Schritte gehört und Sporengeklirr. Araktschejeff sprang auf, wischte sich die Augen, blickte auf, der Großfürst stand vor ihm. Worüber weinst Du? fragte ihn der Großfürst milde. — Mir thut es weh, der Gnade Ew. Kaiserlichten Hoheit verlustig zu gehen. — Aber Du hast sie gar nicht verloren! äußerte der Großfürst und legte ihm die Hand auf die Schulter — und wirst sie niemals verlieren, wenn Du Dich so führen und so dienen wirst wie bis jetzt. Bete zu Gott und diene treu: Du weißt, vor Gott das Gebet, vor dem Czaren der Dienst — gehen nicht verloren! Araktschejeff warf sich vor dem Großfürsten auf die Knie und rief im Uebermaß seiner Gefühle: ich habe ja auch nichts, als Gott und Sie! Der Cäsarewitsch hieß ihn sich erheben und ihm aus der Kirche folgen. Araktschejeff folgte ihm schweigend; schließlich blieb Paul stehen, blickte rasch auf ihn und sagte: „gehe nach Hause; mit der Zeit werde ich aus Dir einen Menschen machen."

XXXII.

Nach dem Frieden von Weräla im Jahre 1790, wurden die Beziehungen zwischen Katharina II. und Gustav III. gute, was besonders durch den gemeinsamen Haß gegen die französische Revolution hervorgerufen wurde. Um ihr entgegenzuwirken, wurde in Drotningholm zwischen Rußland und Schweden ein besonderer Traktat geschlossen, nach welchem Rußland sich verpflichtete, Schweden Subsidien unter der Bedingung zu zahlen, daß dieselben gegen die französische Republik verwandt werden. Gustav III. begann Vorbereitungen zu dem Feldzug gegen Frankreich, dieselben wurden aber durch seinen Tod unterbrochen. In der Nacht vom 15. zum 16. März 1792 wurde er auf der Hofmaskerade durch den Kapitain Ankarstroem verwundet und starb nach zwei Wochen.

Gleichzeitig mit Abschluß des Werräla'schen Friedens entstand der Plan einer Heirath zwischen dem Nachfolger Gustav III., Gustav IV. Adolf, und der Enkelin der Kaiserin Katharina, der Großfürstin Alexandra Pawlowna.

Der sächsische Resident in Petersburg Helbig berichtete am 20. September 1790, daß dem nach Stockholm gesandten General Pahlen auch die vorläufigen Maßnahmen in Betreff dieser Heirath aufgetragen worden. Durch dieses Ehebündniß mit einem so mächtigen Hause, und mit einem so benachbarten Reich, würde der schwedische Thronfolger in Hinsicht auf seine Geburt, über welche die Verläumdung viel sprach, gewissermaßen für loyal anerkannt, und seine Herrschaft auf den schwedischen Thron befestigt werden. Nach der Meinung Helbig's würde auch die rechtgläubige Konfession der Großfürstin kein Hinderniß dafür abgeben, weil man in Schweden so tolorant sei, keine Veränderung der Confession zu verlangen, wenn aber diese nicht erfolgt, die Kaiserin zu vernünftig sei, von dieser Seite her dem Glück ihrer Enkelin ein Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Helbig erzählte man bei dieser Gelegenheit folgende sonderbare Anekdote. Als die Großfürstin Maria Federowna von der jüngsten Großfürstin entbunden wurde, so weinte sie und mit der Kaiserin sich unter-

haltend sagte sie: „Gott! Fortwährend Großfürstinnen, deren Verheirathung die Confession verhindern wird," hierauf erwiderte die Kaiserin: „was soll das? Es werden sich schon Männer finden; ich habe die Confession geändert, Sie haben das gethan, auch die Großfürstinnen werden die Confession ändern." Wir werden später sehen, daß eben die Frage über die Confession der künftigen schwedischen Königin den Stein des Anstoßes zu einem Ehebündniß zwischen Alexandra Pawlowna und Gustav Adolf bot; was die Gerüchte über die Abstammung Gustav Adolfs betrifft, auf welche Helbig hindeutet, so war es bekannt, daß der Erbe Gustav III. ein Sohn des Grafen Monk war.

Der König und die Königin von Schweden, Kinder ihres Jahrhunderts, brachten dem Zeitgeist ihren Tribut, und hatten für die eheliche Treue die damalige leichte Auffassung. Gustav III. war leicht, unbeständig; seine Gemahlin vergalt ihm für seine Untreue mit gleicher Münze. Uebrigens erkannte Gustav III. ihren Sohn für den seinigen an, erwies ihm Zeichen seiner väterlichen Zuneigung, selbst über ihn erfreut und andere bestimmend, sich über seine vorausgesetzt glänzenden Fähigkeiten zu erfreuen. Die Herkunft Gustav Adolfs war auch der Kaiserin Katharina sehr gut bekannt. Le feu roi m'avait récommandé en mourant son fils, schrieb sie Grimm am 10. April 1795, avant cela j'avais appuyé à haute voix la cause de cet enfant contre ses ennemis; j'avais dit au feu roi lui-même et à qui voulait l'entendre que des qu'un père dit: cet enfant est à moi, personne n'a droit de disputer et un roi outre cela a plus de pouvoir encore qu'un père ordinaire.«

Die Nachricht vom Tode Gustav III. überbrachte der schwedische General Klinrspore nach Petersburg. Er wiederholte Katharina den Wunsch des Königs, sich mit dem russischen kaiserlichen Hause zu verbinden, und sie begann ernst für die Verwirklichung dieses Planes thätig zu sein.

Der Thronfolger Gustav III., Gustav Adolf IV. war am 1. November 1778 geboren, und wegen seiner Minderjährigkeit wurde sein Onkel, der Herzog von Südermanland, dessen wir schon bei dem schwedischen Kriege erwähnt hatten, zum Regenten eingesetzt. Die Unterhandlungen über die geplante Heirath zogen sich fast

4 Jahre hin, und gelangten zu keinem Resultat, außer, daß es dem russischen Gesandten gelang, den König von Schweden zu überreden Petersburg zu besuchen, wo Katharina hoffte, die Sache zu Ende zu führen.

Während dieser Unterhandlungen würde auch die Confessions-Frage der künftigen schwedischen Königin berührt, die schwedische Regierung aber und deren Bevollmächtigte drückten in Bezug auf dieselbe nichts Bestimmtes aus. Auf diese Weise sollten Katharina und Gustav IV. durch keine vorläufigen Bedingungen gebunden, sich begegnen.

Unzweifelhaft ist indessen, daß die Großfürstin Alexandra in der Hoffnung, sich mit der Zeit als Königin von Schweden zu sehen, erzogen wurde; ihre Umgebung bemühte diesen Gedanken in ihr rege zu erhalten und unterhielt sie mit Schilderungen von dem anziehenden Aeußern und der Bildung des jungen Gustav Adolfs. Die Kaiserin sprach häufig mit Lächeln von ihm. Einstmals öffnete die Großfürstin ein Portefeuille, in welchem sich einige Portraits von Bräutigams souveräner Abstammung befanden, und ihr wurde vorgeschlagen, sich irgend einen derselben zum Gemahl auszuwählen; — die junge Großfürstin wurde roth und wies auf den, von dem man so viel Gutes gesagt, und der es schon vermocht, ihre unschuldige Phantasie zu beschäftigen. Die gute Großmutter entschied, daß der von der Großfürstin ausgesprochene Vorzug von unerklärlicher Sympathie veranlaßt sei, und verfolgte noch energischer den Gedanken an diese Heirath.

Der König von Schweden, kam unter dem Namen eines Grafen Haag, nach Petersburg in Begleitung seines Onkels-Regenten (des Grafen Wasa) und eines ziemlich bedeutenden Gefolge am 13. August 1796. Die ganze Stadt war in Bewegung; Alle wünschten den jungen König zu sehen. Nach der ersten Begegnung, so schien es, fühlte Katharina für ihn Zuneigung. Er wollte ihr die Hand küssen, sie widersetzte sich dem. „Nein, sagte sie, ich werde nicht vergessen, daß Graf Haag — ein König ist." „Wenn Sie, Majestät, antwortete er, mir dies nicht als Kaiserin gestatten wollen, so erlauben Sie mir dies wenigstens als Frau, gegen die ich volle Achtung und Bewunderung hege." Die Zusammenkunft des Königs mit der Großfürstin war noch interessanter: sowohl

sie als auch er waren in Verlegenheit, und die Blicke Aller auf sie gerichtet, vermehrte dies dieselbe noch. Niemand hatte so viel Anspruch auf Glück als Alexandra Pawlowna; mit 14 Jahren war sie schon ganz entwickelt und erschien wie erwachsen; sie besaß eine edle und majestätische Gestalt, welche ihre Jugend und Geschlecht noch anziehender machten; ihre Gesichtszüge waren sehr regelmäßig, die Gesichtsfarbe blendend weiß; auf ihrer Stirn der Abdruck der Reinheit, Tugend und Unschuld; das Haar von aschgrauer Farbe umrahmte das reizende Köpfchen. Ihr Verstand, Talent und Herz entsprachen vollständig ihrem entzückenden Aeußern. Ihre Erzieherinnen, die Lieven und Willamoff, hatten in ihr die erhebendsten und reinsten Gefühle entwickelt. Vernunft, gesunder Menschenverstand und zarte Empfänglichkeit zeichneten sie von Jugend auf aus, und fesselte Alle, die sich ihr näherten, an sie.

Der König von Schweden war 16 Jahr alt, er war nach den Worten Katharinas, groß von Wuchs, schlank, besaß ein edles, kluges, angenehmes und zu gleicher Zeit würdiges Aussehen, das ihm Achtung trotz seiner jugendlichen Jahre erwarb; er hatte allen Reiz des Jünglingsalters, ohne die gewöhnliche jugendliche Eckigkeit. Seine Artigkeit war einfach und entgegenkommend, was er auch sagte, war stets vorbedacht; ernsten Dingen trug er volle Aufmerksamkeit entgegen, wie sie kaum von solcher Jugend zu erwarten war; er zeigte Kenntnisse, welche seine gründliche Bildung bewiesen; ein gewisser, seinem Alter nicht entsprechender Ernst verließ ihn nie. Der Glanz des Hofs der russischen Kaiserin, vor ihm entfaltet, blendete ihn offenbar nicht. An diesem glänzenden und zahlreichen Hofe schien er ungezwungener sich zu benehmen als selbst die jungen Großfürsten. Katharina selbst mußte mit Kummer den Unterschied zwischen dem Könige und ihrem zweiten Enkel bemerken, den sie gezwungen war, unter Hausarrest während der Anwesenheit des Königs in Petersburg zu setzen.

Der König und der Regent besuchten Paul und Maria in Pawlowsk und in Gatschina, wo für sie Manöver der Truppen von Gatschina abgehalten wurden. Zuerst billigte Paul nicht die beabsichtigte Heirath seiner Tochter, später aber war er damit zufrieden. Die ganze russische vornehme Welt beeilte sich, die Freude

Katharinas zu theilen. Naryschkin, die Grafen Ostermann, Ssamoiloff und Besborodko suchten einander durch Pracht der gegebenen Feste zu übertreffen.

Man kann sich denken, daß während dieser Festlichkeiten sich häufig dem Könige und der Großfürstin Gelegenheit bot, sich zu sehen, mit einander zu tanzen und sich zu unterhalten; sie gewannen sich gegenseitig lieb, und schienen eines von dem andern entzückt. Katharina war wie verjüngt; lange schon hatte sie nichts so beschäftigt und belebt. Die bevorstehende Heirath war für Niemand mehr ein Geheimniß: sie wurde der Gegenstand der täglichen Gespräche. Katharina benahm sich gegen den jungen König und ihre Enkelin wie gegen Bräutigam und Braut und begünstigte gleichsam ihre gegenseitige Liebe.

Inzwischen wurden die Unterhandlungen über allendlichen Abschluß des Ehebündnisses fortgesetzt. Das einzige Hinderniß bestand dabei in der Frage über die Confession der künftigen Königin. Eine persönliche Erörterung darüber zwischen Katharina und Gustav erfolgte auf dem Ball bei dem General-Prokureur Ssamoiloff (26. August) und der König erklärte schon damals Katharina, daß die Grundgesetze Schwedens verlangten, daß die Königin gleicher Religion mit dem Könige sei. Nichtsdestoweniger segnete am 6. September Katharina ihre geliebte Enkelin, und überzeugt, daß man die Sache nicht länger aufschieben müsse, überließ sie dem Fürsten Suboff und dem Grafen Morkoff den Heirathskontrakt anzufertigen. Tag und Stunde der Verlobung waren für Donnerstag Abend den 11. September 1796 festgesetzt.

Dieser Tag sollte einer der traurigsten und qualvollsten werden, den die stets so glückliche Kaiserin je erlebt hatte. Dem Hof war befohlen, sich im Thronsaale zu versammeln: die junge Großfürstin erschien in Begleitung ihrer Eltern, Schwestern und Brüder mit deren Gemahlinnen. Die Geistlichkeit, das diplomatische Corps waren um 7 Uhr Abends versammelt; es fehlte nur der König, dessen langes Ausbleiben alle in Verwunderung setzte. Die häufigen Entfernungen Suboffs und die von der Kaiserin gezeigte Ungeduld, erregten sofort allgemeine Neugier; die Hofchargen begannen untereinander zu flüstern: was ist geschehen? Ist der König erkrankt? Wie kann man die Kaiserin inmitten des ganzen Hofs warten

lassen? Der König aber erschien nicht. Folgendes war die Ursache der Verzögerung. Aus unverzeihlicher Nachlässigkeit oder Selbstvertrauen Suboffs und Morkoffs, war die Unterzeichnung des Kontrakts bis zu diesem Tage verschoben worden. Nach Lesung des Contrakts stimmte Gustav Adolf nicht ein, den besondern Artikel desselben anzunehmen, in welchem festgesetzt war, daß die Königin ihre Confession beibehält, und das Recht der freien Ausübung ihres Gottesdienstes nach dem Ritus der Kirche, in welcher sie geboren ist, haben soll. Man kann sich die peinliche Lage Suboffs und Morkoffs denken, sie mußten der Kaiserin melden, daß der König sich weigerte, den Kontrakt zu unterzeichnen. Darauf wurde ihm proponirt, statt der Unterzeichnung des besondern Artikels des Kontrakts, einen Revers in seinem Namen darüber auszustellen, daß er seiner Gemahlin volle Gewissensfreiheit und Ausübung der Religion, in der sie geboren und erzogen, gestattet; der König aber weigerte sich auch diesen Akt zu unterzeichnen, behauptend, daß, da er der Kaiserin schon sein Ehrenwort dafür gegeben habe, das Gewissen der Großfürstin, was die Religion betrifft, nie bedrückt sein werde, und daher jedes schriftliche Versprechen darüber unnütz sei. Vergebens stellten die russischen Bevollmächtigten dem Könige vor, daß die Kaiserin ihn erwartet, daß der Hof schon versammelt ist, daß jetzt keine Zeit sei, Unterhandlungen zu führen, und daß Alle die Hoffnung hegen, daß der König weder der Kaiserin, noch der Großfürstin, noch Rußland eine solche Beleidigung anthun werde. Alle Schweden, die zur Vermittelung eingeladen waren, waren schon bereit nachzugeben; der Regent beschränkte sich auf die Worte, daß die Angelegenheit vom König abhänge, darauf ihn bei Seite führend, begann er mit ihm im Zimmer auf und abzugehen und beredete ihn, wie es schien, nachzugeben. Der König aber erwiderte laut: „Nein, ich will nicht, ich kann nicht, ich werde für nichts in der Welt unterzeichnen.“ Er widerstand aller Ueberredung, allen Bitten, aufgebracht zuletzt, wiederholte er noch einmal seine Weigerung und erklärte feierlich, daß er nichts den Gesetzen seines Landes Zuwiderlaufendes unterschreiben werde, und entfernte sich in sein Zimmer.

Die Unterhandlungen zwischen den russischen Bevollmächtigten und dem Könige währten von 12 Uhr Mittags fast bis 10 Uhr

Abends. Katharina und ihr Hof warteten noch immer; zuletzt mußte der Kaiserin berichtet werden, daß Alles zu Ende sei. Suboff näherte sich ihr geheimnißvoll und sagte ihr etwas ins Ohr; Katharina erhob sich, sprach einige unverständliche Worte aus, und fühlte sich unwohl; sie wurde sogar von einem leichten Schlaganfall betroffen. Der Ober-Hofmarschall Fürst Barjätinski trat in den Saal, wo der Hof versammelt war und erklärte erregt, daß der Ball infolge des plötzlichen Unwohlseins der Kaiserin verlegt werde. Inzwischen wurde bald Allen bekannt, was geschehen war, die einen waren von der Kühnheit des kleinen schwedischen Königs überrascht; Andere von der Unvorsichtigkeit der russischen Bevollmächtigten, welche ihre Kaiserin einem solchen Affront ausgesetzt hatten; Alle überhaupt waren über den Hochmuth und Nachlässigkeit Suboffs und Morkoffs empört. Das Opfer dieser ungeschickten Handlungsweise, das am meisten die allgemeine Sympathie hervorrief, war die Großfürstin Alexandra; dieselbe hatte kaum die Kraft bis zu ihren Gemächern zu wanken, und hier, nicht im Stande ihre Thränen zurückzuhalten, überließ sie sich ihrem Schmerz, der sie vollständig auflöste, und ihre ganze Umgebung erschütterte. Am folgenden Tage nach diesem unvorhergesehenen Ausgang war der Geburtstag der Großfürstin Anna Fedorowna. Es war Ball angesagt. Maria Fedorowna wünschte auf diesem Ball nicht zu erscheinen, mußte sich aber den Befehlen Katharinas unterwerfen.

Indessen erschien auch der König auf dem Ball; Paul sprach nicht mit ihm; Katharina erschien für einen Augenblick; die falsche Lage wurde von allen Anwesenden empfunden; Niemand wollte sich am Tanz betheiligen! Die erkrankte Alexandra Pawlowna war nicht auf dem Ball. Der König tanzte mit den übrigen Großfürstinnen, sprach einige Minuten mit dem Großfürsten Alexander Pawlowitsch und entfernte sich bald. Dieser Abend war der letzte seines Erscheinens am russischen Hofe. Die Reihe von Festtagen wurden plötzlich von stillen und langweiligen Tagen abgelöst. Mit allen Mitteln suchte man die Angelegenheit zu repariren; der König zugleich mit dem Regenten hatten noch einmal eine Zusammenkunft mit der Kaiserin allein, die Bevollmächtigten aber versammelten sich mehrmals zur Berathung. Gustav erklärte schließlich, daß er

nach schwedischen Gesetzen nicht das Recht habe, den Wunsch der Kaiserin zu erfüllen, daß er aber über diesen Gegenstand mit den Reichsständen sich berathen werde, welche er bei seiner Volljährigkeit versammeln werde, und daß, wenn die Reichsstände einwilligen, eine Königin griechisch-russischer Konfession zu haben, er nicht säumen wird, um die Hand der Großfürstin zu bitten. Am 17. September, dank den Bemühungen des Grafen Besborodko, wurde darüber ein Präliminar-Vertrag unterzeichnet, mit der Bedingung seiner Rectifikation durch den König nach dessen Volljährigkeit. Das war der Aufenthalt Gustav IV. in Petersburg. Er reiste am 20. Oktober ab, am Tage der Feier des Geburtstags des Großfürsten Paul Petrowitsch.

Bis zum unglücklichen Tage der nicht erfolgten Verlobung, nahm Paul fast an allen Festlichkeiten theil, kam deswegen stets aus Pawlowsk und Gatschina nach Petersburg, fuhr aber am andern Tage Abends immer wieder zurück; er sah Gustav IV. nicht weiter. Das einzige gute Resultat des Aufenthalts Gustav IV. in Petersburg war eine gewisse Annäherung Pauls an Katharina. Die fast täglichen Fahrten aus den Sommerschlössern nach Petersburg und zurück, ermüdeten Maria Fedorowna außerordentlich. Die Großfürstin sagte: „wenn alle meine Töchter bei ihrer Verheirathung mir so theuer zu stehen kommen, wie Alexandra, so sterbe ich auf dem Wege.“

Ohne vom Könige von Schweden Abschied zu nehmen, zog sich Paul in Gatschina wieder in die Einsamkeit zurück. Er griff wieder zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, Gott für jeden beendigten Tag dankend. Die Zeit wurde ihm zur Last. Isolirt, halbvergessen, verbrachte er dort seine einförmigen Tage.

Nicht leicht war die Lebensschule, die Paul Petrowitsch als Thronfolger durchmachte. Es stand nicht in der Berechnung der an der Spitze der Administration Stehenden einen neuen Theilnehmer zuzulassen, der fern aller Coalition, auch fern allen Partheien stand, weder durch Verwandtschaft, noch Verbindungen, noch Bewahrung seines Amtes gebunden war, der Unordnung und Willkür, welche in allen Zweigen der Administration existirten, Vorschub zu leisten, gedeckt von Außen mit einem glänzenden Mantel; dieses blendete die Zeitgenossen, die um so weniger den

Unfug bemerken konnten, als durch die Länge der Zeit ihr Gefühl abgestumpft war.

Die Regierung Katharinas II. ist unsterblich; sie besaß das Talent, Menschen aux grandes idées herauszufinden, durch ihre hohen persönlichen Eigenschaften aber verstand sie deren Thätigkeit Richtung zu geben und sie untereinander in Uebereinstimmung zu bringen, wodurch Rußland erhoben und ihre Macht vergrößert wurde. Aber alle diese Personen waren Jeder für sich von seinem Haupt-Gedanken eingenommen und bekümmerten sich wenig um die Details der Ausführung; sie besaßen kolossale Fähigkeiten, waren erfinderisch und energisch, dem Wesen aber noch wenig für das praktische Leben vorbereitet. Ja und in welcher Schule auch sollten sie sich vorbereiten? Die Einen stiegen rasch empor und hatten keine Zeit in die Details der Stufenleiter einzugehen; Andere durch jahrelangen Dienst diese Stufenleiter kennen lernend, gewöhnten sich an den Gedanken, daß alle Verordnungen Formalismus seien, und daß man bei deren Erfüllung durch die Finger sehen müsse.

Diese Worte des berühmten A. Jermoloff's zeigen, wie in Wahrheit die Russen auf die Lage des Cäsarewitsch Pauls blickten. Dienen sie nicht zum Beweis dafür, daß die besten Männer jener Zeit gut einsahen, was der Cäsarewitsch selbst in seinen Worten ausgedrückt hat, die wir als Motto unserer Arbeit vorgesetzt haben. Er trauerte, daß die Geschäfte krumm und schief gingen und besonders deswegen, daß als Ursache dazu Nachlässigkeit und persönliche Motive dienten, für deren Ausrottung aber mitzuwirken, hatte er keine Möglichkeit und keine Mittel. Die langen und quälenden Stunden seines geistigen Grams aber waren schon dem Ende nahe.

Am 5. November 1796 speiste der Cäsarewitsch auf der Mühle von Gatschina, 5 Werst vom Schlosse. Vor der Mittagstafel, zu welcher sich die Dejourirenden und andere Personen, die Gesellschaft von Gatschina ausmachend, versammelt hatten, erzählten der Großfürst und die Großfürstin Pletschejeff, Kuscheleff, dem Grafen Wielhorski und Bibikoff, was ihnen in letzter Nacht begegnet sei. Der Thronfolger fühlte im Traum, daß eine gewisse unsichtbare und übernatürliche Macht ihn zum Himmel trage. Er erwachte häufig davon, schlief dann wieder ein, und wurde

dann wieder durch dasselbe Traumbild erschreckt; schließlich bemerkend, daß die Großfürstin nicht schlafe, theilt ihr von seinem Traum mit und erfuhr zu ihrer beiderseitigen Verwunderung, daß sie ganz dasselbe im Traum gesehen, und auf dieselbe Weise einige Male erweckt worden sei.

Nach Beendigung der Tafel, als der Thronfolger mit der Suite ins Schloß zurückkehrte, kam einer seiner Husaren mit dem Bericht ihm entgegengeritten, daß in Gatschina der Stallmeister Graf Suboff mit einer besonders wichtigen Nachricht eingetroffen sei. Ohne den Bericht ganz anzuhören, fragte der Cäsarewitsch inzwischen, ob viele solcher Suboffs angekommen seien, und die Antwort erhaltend, daß nur einer gekommen sei, bekreuzte er sich und sagte: „Nun, mit einem kann man fertig werden" — und befahl, schneller zu fahren.

Die Nachricht, von dem Grafen Suboff gebracht, war allerdings sehr wichtig. Am Morgen dieses Tages war die Kaiserin Katharina die Große von einem apoplektischen Schlage betroffen, verschieden.

Schluß.

In der gegenwärtigen Arbeit habe ich die schon im Druck erschienenen, in verschiedenen Zeitschriften aber zerstreuten Nachrichten über das Leben und die Thätigkeit des Cäsarewitsch und Großfürsten Paul Petrowitsch bis zu seiner Thronbesteigung zu sammeln und und zu ordnen gesucht. Das Leben des Cäsarewitsch theilt sich, wie die Leser wahrscheinlich schon bemerkt haben, in zwei Perioden. Die erste umfaßt einen Zeitraum von 30 Jahren vom Tage seiner Geburt bis zur Verleihung Gatschinas an ihn, nach seiner Rückkehr von der ausländischen Reise; die zweite die übrigen 12 Jahre seines Lebens bis zu seiner Thronbesteigung. In dieser zweiten Lebensperiode des Cäsarewitsch bildete sich sein Charakter aus, welcher zur Zeit seiner Regierung sich endschließlich befestigte, und in all seiner Stärke sich darstellte.

Diese nur kurzdauernde, an Ereignissen aber reiche Regierung kann ohne vorausgehende Bekanntschaft mit dem Charakter und den Eigenschaften Pauls nicht verstanden werden, und die gegenwärtige Arbeit hat nur zum Zweck, Daten für das Studium seiner Persönlichkeit bietend, als Einleitung in die Geschichte seiner Regierung zu dienen.

„Der Kaiser Paul Petrowitsch, sagt N. Ssablukoff, einer der wenigen während seiner ganzen Regierungszeit bei ihm dienenden Personen, war ein wohlwollender und großmüthiger Mann, bereit, Beleidigungen zu verzeihen, seine Fehler zu bereuen, ein Freund der Wahrheit, ein Feind von Lug und Betrug, für Gerechtigkeit sorgend und Verfolger jedes Mißbrauchs der Gewalt, besonders der Erpressung und Bestechung. Zum Unglück gingen alle diese guten und lobenswerthen Eigenschaften für ihn und das Vaterland in Folge des durchaus mangelnden Maßes, ausnehmender Reizbarkeit, und unvernünftiger und ungeduldiger Forderung unbedingten Gehorsams unter. Das geringste Zaudern in Erfüllung seiner Befehle, die geringste Unordnung im Dienst zogen den strengsten Verweis, selbst Bestrafung und das ohne Unterschied der Person, nach sich. Auf Paul war es nicht leicht Einfluß zu haben; stets rechthaberisch, hielt er hartnäckig an seiner Ansicht fest, und war bis zu einem Grade reizbar und gerieth so leicht in Zorn bei dem geringsten Widerspruch, daß er häufig ganz außer sich war. Er erkannte dies vollständig und war tief betrübt darüber, indem er seinen eignen Jähzorn beweinte, hatte aber nicht genug Willenskraft, um sich zu beherrschen.

Diese Charakteristik wird durch die Erzählung einer andern Person bestätigt, deren moralische Eigenschaften jeden Zweifel an der Wahrhaftigkeit seines Zeugnisses ausschließen. Ich spreche von J. Lopuchin. „Bei dem Kaiser Paul, schreibt er, haben sich, so zu sagen, beispiellos alle entgegengesetzten Eigenschaften bis aufs Aeußerste vereinigt: nur Witz, wunderbare Thatkraft und unbegrenzte Generösität zeigten in allen Fällen sich bei ihm unverändert. Das Auflodern seines Zorns hatte indessen nie unersetzliche Folgen. Zur Strenge wurde er durch das Vorhaben nach Liebe, Recht und Ordnung geführt, deren Erschütterung in seinen Augen durch Voreingenommenheit vergrößert erschien. Starken Eindruck übte auf

seinen Charakter der Umstand aus, daß er von Jugend auf mit Motiven der Furcht und des Mißtrauens so zu sagen gefüttert wurde, und daß seine maßlose Thätigkeitslust durch unfreiwillige Thatlosigkeit bis zu den nicht jungen Jahren schon, in denen er den Thron bestieg, beengt wurde. Ich bin überzeugt, daß selten bei einem Kaiser mehr Gutes als bei Paul I. für das Reich hätte geschehen können, wenn seine Umgebung durch Eifer für das Vaterland, aber nicht von Motiven des Eigennutzes geleitet worden wären.

Endlich kann für die Handlundsweise Pauls jenes Urtheil herangezogen werden, mit dem er selbst die Regierung seines Vaters, Peter III. charakterisirt hat.

„Als mein seliger Vater den Thron bestieg, sagt Paul in einem Memoire, das er noch als Cäsarewitsch im Jahre 1779 zusammenstellte, suchte er Ordnung einzuführen; sein strebsamer Wunsch, aber Neues einzuführen, hinderte ihn, in vernünftiger Weise, sich damit zu beschäftigen; dabei muß man hinzufügen, daß Unvorsichtigkeit möglicherweise in seinem Charakter lag; durch sie beging er vieles, was schlechte Ingression machte, was im Verein mit den Intriguen gegen seine Person, nicht aber die Sache selbst, ihn zu Grunde richtete und seinen Einrichtungen ein schlechtes Ansehen verleihen konnten. Was können Intriguen nicht zu Stande bringen, wenn Vernunft, Vorsicht und Festigkeit des Geistes sich ihnen nicht entgegenstellen? . . .“

Diese Urtheile anführend, muß ich indessen bemerken, daß es kaum hinreichende Daten giebt, um ein allendliches Urtheil über den außerordentlich verwickelten und äußersten Gegensätzen und Sonderbarkeiten sich zusammensetzenden Charakter Pauls zu füllen. Ich suchte nur die Ursachen aufzuklären, unter deren Einfluß sich sein Charakter veränderte, leider nicht zum Guten veränderte, und in Folge welcher, nach dem Ausdruck eines der ihm ergebensten Männer, des Fürsten S. Dolgoruki, sein Verstand umnebelt, sein Herz voll Galle und seine Seele zornig ward. Man kann mit Ueberzeugung sagen, daß diese Ursachen noch mit größerer Kraft gewirkt hätten, wenn Paul in der Person seiner Gemahlin nicht beständig Freude, Stärke und Trost gefunden hätte. Die Thätigkeit Marias auf dem Felde der Aufklärung und des Wohlthuns

ist hinreichend bekannt; weniger bekannt aber ihr rettender und beruhigender Einfluß auf ihren Gemahl. So lange dieser Einfluß währte, hielt er die Ausbrüche von Reizbarkeit und Zorn des Kaisers zurück; als aber, in der Hälfte seiner Regierung (Herbst 1798) dieser Einfluß schwächer wurde, erfolgte im Charakter, der Politik und Handlungsweise Pauls ein entschiedener, verderblicher Umschwung. In der Geschichte seiner Regierung hoffe ich ausführlicher diese Lage zu beleuchten und darzuthun, gegenwärtig beschränke ich mich nur mit darauf, daß die wohlthätige Einwirkung der Kaiserin Maria Fedorowna auf ihn durch viele seiner Zeitgenossen in deren Urtheilen, noch unter dem lebendigen Eindruck seines plötzlichen Todes geschrieben, bestätigt wird. Ich bringe hier deren eigne Worte:

Trente bienfaits répandus sur moi pendant un règne de quatre ans me ferment la bouche en remplissant mon âme d'une réconnaissance éternelle, schrieb Rastoptschin Woronzoff; d'ailleurs mon éloge sur ses bonnes qualités pourrait être surpect. L'histoire ne le jugera que trop séverement, mais ce que je peux attester, c'est que ce souverain, avec tous les moyens de régner glorieusement et de se faire adorer, n'a jamais goûté un seul instant de bonheur et a fini tout aussi malhereusement qu'il avait vécu.

Au milieu des craintes perpétuelles où nous vivions, schrieb demselben Woronzoff Baron Nicolay, je n'avait cependant j'amais oublié ni la fidélité que je devais à mon maître, ni la réconnaissance que je devais à mon bienfaiteur. J'avais toujours reconnu en lui la combinaison la plus étrange de l'être le plus aimable et de l'être le plus violent. Son mauvais sort a fait à la fin prévaloir constamment le dernier sur le premier. Un des regrets les plus amers que me donnait ma position ètait l'éloignement presque total de cette bonne impératrice, auquel sa prudence et la mienne me forçait.

Hélas! c'est dans un bien terrible moment que j'ai pu enfin me rapprocher d'elle. Je crois vous donner une nouvelle bien intéressante et bien agréable en vous assurent que sa santé, qui n'a pu qu'être violemment altérée par les coups redoublés dont la Providence vient de frapper une âme si

sensible, se rétablit cependant à vue d'oeil, et la raison et la religion prennent aussi peu à peu le dessus sur la douleur dont son coeur a été déchiré.

Auf diesen letzten Brief antwortend, äußerte J. Woronzoff: „ce que vous me dites sur le caractère de feu l'empereur, que c'était un mélange des qualités les plus aimables avec la plus grande violence de caractère et que ces violences ont prit à la fin le dessus, est bien vrai; mais je crois que vous devriez ajouter que ces violences sont allées toujours croissantes et ont monté au point d'aliéner son esprit: car il est visible que dans les derniers 8 à 10 mois il était dans une démence visible. Le défit fait par lui à plusieurs souverains d'un combat en champ clos, publié par son ordre dans les gazettes, et plusieurs autres traits prouvent invinciblement que son esprit était dérangé. Aussi je n'attribue pas à son mauvais coeur les actes de tyrannie et de cruauté, qui ont terni les derniers temps de son régne. Je le plains plus que je ne le blâme, et je n'oublierai jamais les bontés, qu'il m'a temoignées les deux premières années de son régne . . . Je vois la douleur de l'Impératrice douairière: sa douleur n'est que trop juste. Il y a plus de deux que je compatis à ses malheurs, ses souffrances me faisaient souffrir. Bonne, vertueuse et charitable comme elle est, elle n'aurait jamais du essuyer de chagrin, mais la Providence à voulu éprouver sa constance et sa résignation. La raison, la vertu, la religion ont soutenu jusqu'à présent l'âme de cette auguste et infortunée princesse. Je prie Dieu qu'il la soutienne dans le dernier et terrible coup par lequel sa résignation vient d'être éprouvée. Je prie Dieu aussi qu'il inspire à ses enfants le respect, la tendresse, l'attachement et la déférence qu'une si bonne et si vertueuse mère a droit d'attendre deux. Que le ciel nous la conserve!

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

